Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

122833

Dalmatien und Montenegro.

Erſter Band.

Dalmatien und Montenegro.

Mit einem

Ausfluge nach der Herzegowina

und

einer geschichtlichen Uebersicht der Schicksale

Dalmatiens und Ragusa's.

Nach Sir J. Gardner Wilkinson

bearbeitet von

Wilhelm Adolf Lindau.

Erster Band.

Leipzig
Verlag von Gustav Mayer.
1849.

122833

122833

PZC 121/1955

Vorwort.

Das Original dieſes Werkes erſchien 1848 zu London unter dem Titel: „Dalmatia and Montenegro; with a journey to Mostar in Herzegovina, and remarks on the Slavonic nations, the history of Dalmatia and Ragusa, the Uskoks etc.“ in zwei Bänden mit einer Karte und Abbildungen. Der Verfaſſer hat ſich bereits durch geſchätzte Werke über Aegypten bekannt gemacht, von welchen das erſte und bedeutendſte: „The private life, manners, customs, religion, agriculture — of the ancient Egyptians, derived from the study of Hieroglyphics, sculpture, paintings and other works of art still existing —“ wozu er während ſeines zwölfjährigen Aufenthaltes im Lande den Stoff geſammelt hat, bereits in der dritten Auflage in fünf Bänden mit vielen Abbildungen erſchienen iſt und mehr als andere gleichzeitige Schriften dazu beigetragen hat, uns mit dem Volke der Pharaonen, ſeiner Lebensweiſe und ſeinen Gewohnheiten bekannt zu machen. Nicht minder ſchätzbar ſind ſeine ſpäteren Werke: „Topography of Thebes, and general view of Egypt, being a short account of the principal objects worthy of notice in the valley of the Nile“ — zweite Ausgabe 2 Bände und „Modern Egypt“ 2 Bände. Mit reichen Reiſeerfahrun-

gen und einem geübten Beobachterblicke ausgerüſtet, bereiſete der Verfaſſer im Jahre 1844 Dalmatien und die angränzenden Länder. Er ſei der Meinung geweſen, ſagt er in ſeinem Vorworte, daß Berichte über nicht allgemein bekannte und ſo wenig beſuchte Länder, wie Dalmatien, Montenegro und die Herzegowina, ein höheres Intereſſe erhalten würden, wenn er ſie mit Bemerkungen über den Urſprung ihrer Einwohner und mit einem Ueberblicke ihrer Geſchichte begleite. „Jedermann weiß," ſetzt er hinzu, „was für ein lebendiges Intereſſe ſich an Länder knüpft, die reiche Erinnerungen an die Vorzeit erwecken, und wie viel gleichgiltiger wir Denkmale der Vergangenheit betrachten, mit welchen keine geſchichtlichen Erinnerungen verbunden ſind. Wie mächtig iſt der Eindruck, den die unvollkommenſten Ueberreſte des Alterthums in Rom machen, und wie ſehr fehlt es an jenen begeiſternden Regungen, wann wir die vollkommneren Denkmale in Nimes und anderen Orten ſehen, deren Geſchichte weniger bekannt iſt! Ich habe mich daher bemüht, das Intereſſe, das die bloßen Namen von Bezirken und Städten nicht gewähren würden, durch Hindeutung auf die dort vorgekommenen Ereigniſſe und auf die Rolle, welche die Einwohner in der Geſchichte ihres Landes ſpielten, hervorzurufen. Eine Beſchreibung Dalmatiens und der Gränzgebiete während der Kämpfe zwiſchen Ungarn und Venedig oder zwiſchen den Venetianern und den Türken kann die Erinnerungen erläutern, welche die Einwohner ſelber an viele Orte knüpfen."

„Ich habe geglaubt," fährt der Verfaſſer fort, „bei der Erwähnung der Slaven möchte es willkommen ſein, etwas über ihren Urſprung, ihre Religion und ihre Sitten zu erfahren, und zu ſehen, wie ſie mit einander verbunden ſind, zu-

mal da die in diesem Augenblicke unter ihnen entstandene Bewegung leicht zu einer Einigung der verschiedenen Zweige dieses Stammes führen könnte, und da sie jetzt eine höhere Wichtigkeit erlangt haben, als in irgend einer früheren Zeit. Ueber die Wahrscheinlichkeit der Erfolge des Panslavismus habe ich nur sehr wenige Bemerkungen gewagt, und seit ich sie niederschrieb, sind Ereignisse in Europa eingetreten, deren Wirkung von der Theilnahme oder der Feindseligkeit der Deutschen, von der Politik Oesterreichs, oder von der Neigung Rußlands, einen Slavenbund unter seinem Schutze zu begünstigen, abhangen wird. Es ist unnütz, über diese Frage zu grübeln; man muß es der Zeit überlassen, die Ergebnisse zu enthüllen."

Graf Valerian Krasinski in London machte mich vor einigen Monaten aufmerksam auf dieses Werk, das seiner Theilnahme schätzbare Zusätze verdankt, und ich glaubte, daß eine Bearbeitung desselben dem deutschen Publikum willkommen sein werde, da der reiche Stoff, den es darbietet, die neueste und umfassendste Kunde der noch so wenig bekannten, aber in ethnographischer und historischer Hinsicht so interessanten Länder zwischen der Donau und der Nordgränze Griechenlands gibt. Ich habe in meiner Bearbeitung nichts weggeschnitten, was zur Aufklärung des Gegenstandes nothwendig oder dienlich war, aber hier und da die Anordnung und Stellung des Mitgetheilten geändert, wo die Uebersichtlichkeit dadurch zu gewinnen schien, und in gleicher Absicht die geschichtlichen Entwickelungen des Verfassers zusammengedrängt. Das Original enthält eine überreiche artistische Beigabe, theils von dem Verfasser selber gezeichnete lithographirte Ansichten interessanter Gegenden,

theils im Texte abgedruckte Holzschnitte von Bauwerken, Ruinen, Landschaften, Trachten und Geräthen. In der deutschen Bearbeitung mußte, aus nahe liegenden Gründen, von einer Nachbildung dieses artistischen Reichthums abgesehen werden, doch ist dabei nichts verloren gegangen, da sich in der Beschreibung der Gegenstände, die der Verfasser durch Abbildungen veranschaulichen wollte, der Mangel derselben völlig ersetzen ließ. Es erschien jedoch nothwendig, die dem Original beigegebene Karte von Dalmatien und Montenegro nachzubilden. Die Küste und die Lage der Orte sind nach einer von der österreichischen Regierung veranstalteten Vermessung eingetragen, die Gebirgszüge aber nach des Verfassers eigenen Beobachtungen angegeben worden, wie auch der Lauf der Narenta nach Mostar, die beide in jener Vermessung nicht beachtet wurden. Bei dem Gebiete von Montenegro hat Sir Gardner Wilkinson die Karte des Grafen Theodor Karacsay zum Grunde gelegt, aber mehre von ihm nach dem Augenmaße gemachte Verbesserungen angebracht. Beide Karten sind nach dem Meridian von Greenwich berechnet, der bekanntlich 17° 41′ östlicher als Ferro liegt.

Der Verfasser bemerkt, er habe in der Schreibung einiger Wörter aus der Slavensprache Schwierigkeiten gefunden, da verschiedene Schriftsteller sie abweichend schreiben, einige z. B. Citluk oder Chitluk, Cherni oder Tzerni, Cettina oder Tzettina, Struccа oder Struccha, Prolog oder Prologh, Xabliak oder Zsabliac, Pogitel oder Pocitegl, und in einigen Fällen sei er in Zweifel gewesen, ob er der Schreibung oder der Aussprache folgen solle. Den in Dalmatien gesprochenen Dialekt, setzt er hinzu, habe er den illyrischen genannt, und wenn einige Schriftsteller das Illyrische als eine der Hauptabtheilungen der

Slavenſprache angegeben haben [1]), mit Einſchluß der ſerbiſchen, dalmatiſchen und anderer Dialekte, ſo glaube er dieſe Benennung wählen zu dürfen, da ſie der Name ſei, den die Dalmatier ſelber ihrem Dialekte geben.

Ich habe die von dem Verfaſſer angeführten Werke verglichen, wo es nothwendig war, doch iſt mir die oft von ihm benutzte, noch immer anziehende „Reiſe nach Dalmatien" von Fortis nur in der deutſchen Ueberſetzung (2 Theile, Bern 1776) zugänglich geweſen. Nicht immer aber habe ich die bibliographiſchen Angaben des Verfaſſers genau gefunden. Das neueſte, im Januar dieſes Jahres erſchienene Werk über die Küſten und Inſeln des adriatiſchen Meeres: „Highlands and Islands of the Adriatic, including Dalmatia, Croatia and the southern provinces of the Austrian Empire. By A. A. Paton, 2 Bände 8. mit Karten und Abbildungen iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen. — Was die neuere einheimiſche Literatur darbietet, habe ich nicht unbeachtet gelaſſen, und wenn auch nicht reich, iſt doch die Ausbeute nicht ganz unbedeutend. Selbſt die „Reiſe Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen nach Iſtrien, Dalmatien und Montenegro im Frühjahr 1838" von des Königs Begleiter, dem Botaniker Bartolomeo Biaſoletto in Trieſt, aus dem Italieniſchen im Auszuge überſetzt von E. von Gutſchmid (Dresden 1842) enthält zwar nicht viele neue, doch manche ſchätzbare Nachrichten, die frühere Angaben beſtätigen oder berichtigen. Das merkwürdige Montenegro, dem Sir Gardner Wilkinſon ſeine beſondere dankenswerthe Aufmerkſamkeit zugewendet hat, iſt in der neueſten Zeit, wie in England und Frankreich, auch in Deutſchland von mehren Reiſenden ins Auge

1) S. Band I. Seite 22.

gefaßt worden. Die kleine Schrift: „Montenegro und die Montenegriner. Ein Beitrag zur Kenntniß der europäiſchen Türkei und des ſerbiſchen Volkes“ in Widenmann's und Hauff's „Reiſen und Reiſebeſchreibungen,“ elfte Lieferung (Stuttgart und Tübingen 1837) enthält genaue Nachrichten und eine gute Ueberſicht der geographiſchen und ſtatiſtiſchen Verhältniſſe des Landes, die Ausbeute mehrjähriger Reiſen und Beobachtungen, wiewohl der Verfaſſer, ein Oeſterreicher, wie es ſcheint, nicht immer unterſcheidet, was allgemeine Sitten der Serben und was beſondere Gewohnheiten der Montenegriner ſind. Heinrich Stieglitz gibt uns in ſeiner Schrift „Ein Beſuch auf Montenegro“ gleichfalls einen ſchätzbaren Beitrag zur Kunde des Landes.

Dresden im Mai 1849.

W. A. L.

Inhalt.

Seite

Vorwort v

Erſter Abſchnitt. Einleitende Bemerkungen. Wichtigkeit Dalmatiens. Sprache, Urſprung und Religion der Slaven. Alphabet. Erſte Ankunft der Slaven in Dalmatien. Umfang und allgemeine Verhältniſſe des Landes 1

Zweiter Abſchnitt. Von Trieſt nach Zara. Die Küſte von Iſtrien. Piráno. Parenzo. Pola. Der Meerbuſen Quarnero. Fiume. Die Inſeln Veglia und Arbe. Der letzte Graf von Veglia. Zara 30

Dritter Abſchnitt. Von Zara nach Spalato. Sebenico. Spalato. Diocletians Palaſt. Salona. Cliſſa. I Castelli. Trau. Die Inſeln Brazza und Solta 62

Vierter Abſchnitt. Ausflug in das Innere. Die Kerka. Scardona. Das Erzengel-Kloſter. Die bewaffnete Macht. Knin. Ackerbau in Dalmatien. Metallreichthum in früheren Zeiten. Verlicca. Das Morlachenhaus. Sign. Ringelrennen. Rückkehr nach Spalato über Salona 117

Fünfter Abſchnitt. Léſina. Cúrzola. Das Kloſter Badia. Die Inſel Meleda. Das Ombla-Thal. Ragusa. Geſchichte des Freiſtaates. Verfaſſung. Handel. Volksbildung. Die Stadt. Bocche di Cattaro. Die Bocchefen. Die Stadt Cattaro 152

Seite

Sechster Abschnitt. Montenegro. Montenegro's Name, Lage, Flächenraum und Eintheilung. Allgemeine Ansicht des Landes. Berge und Flüsse. Gewächse. Fische. Bevölkerung. Ortschaften. Muth der Montenegriner. Ihre physische Beschaffenheit. Lungenkraft, Langlebigkeit. Sklaverei der Weiber. Heirathsgebräuche. Einrichtung der Häuser. Ackerbau. Hindernisse der Gesittung. Ausfuhr und Einfuhr. Manufacturen. Waffen. Kriegsgewohnheiten und Kampfart. Gastfreiheit gegen Fremde. Lebensweise. Spiele. Trachten. Erziehung und Schulen. Heilkunst. Aberglaube. Religion. Regierung. Der Vladika und seine Gewalt. Veränderungen in der Verwaltung. Schwierige Stellung des Vladika Peter Petrovich Negosch. Geschichte Montenegro's 231

Erſter Abſchnitt.

Einleitende Bemerkungen. Wichtigkeit Dalmatiens. Sprache, Urſprung und Religion der Slaven. Alphabet. Erſte Ankunft der Slaven in Dalmatien. Umfang und allgemeine Verhältniſſe des Landes.

Wenige Theile Europa's ſind noch ſo unbekannt als die Länder zwiſchen der Donau und der Nordgränze Griechenlands, wiewohl höchſt merkwürdig durch die mit ihrer Vergangenheit und gegenwärtigen Lage verbundenen Ereigniſſe, und ſelbſt durch die Ausſicht, die ſich jetzt für einige derſelben öffnet, von der Willkürherrſchaft der Türken befreit zu werden, unter welcher ſie ſeit Jahrhunderten geſeufzt haben.

Die Umſtände, die Dalmatien gegen ein gleiches Loos ſicherten, machen dieſes Land noch merkwürdiger in der Geſchichte einer Zeit, wo der Halbmond ſeine verheerende Herrſchaft bis in das Herz Europa's auszudehnen drohte, während die Vertheidigung dieſes Theiles des ſlaviſchen Gebietes unter Venedigs Obergewalt der Republik Ehre bringt, die als Europa's großes Bollwerk und als Vorkämpferin der Chriſtenheit in der Stunde der Noth hervortrat.

In einer Zeit, wo das Andenken an jene Ereigniſſe ſich beinahe verloren hat, iſt es anziehend, auf die Geſchichte jener glorreichen Kämpfe zurückzugehen und uns zu erinnern, wie viel jener kleine Landſtrich dazu beigetragen hat, die Türken in ihrem Vorrücken gegen Europa aufzuhalten. Als Kara Muſtafa mit der zweiten Belagerung Wiens beſchäftigt war und Europa vor dem

beinahe gelungenen Erfolge der Anstrengungen, sich dieser wichtigen Stellung zu bemächtigen, in unruhiger Besorgniß schwebte, behauptete Venedig sich durch eigene Kraft, schlug die Heere der Türken in Dalmatien und die wichtigsten Vestungen waren bereits durch Foscolo's Tapferkeit gesichert. Wer mit der Geschichte jener ereignißvollen Zeit bekannt ist, findet in Dalmatien viele anziehende Erinnerungen; noch immer zeigt man die Schlösser und Vesten des Landes als geehrte Denkmale ruhmvoller Zeiten, und nirgend sind die Sitten des Volkes alterthümlicher, nirgend die Trachten mannigfaltiger als in den Städten und Dörfern des Binnenlandes.

In Spalato ist Diocletians Palast ein höchst merkwürdiges Denkmal für den Baukünstler und den Alterthumsforscher. Die Vestung Cliſſa, die von der Zeit des Kaisers Tiberius bis auf das gegenwärtige Jahrhundert der Gegenstand der heftigsten Kämpfe war, abwechselnd in den Händen der Illyrier und der Römer, der Venetianer, der Ungarn, der Türken, der Uskoken und der Tempelherren, der Grafen von Bribir und der Kroaten, der Franzosen und der Oesterreicher, gehört der alten wie der neueren Geschichte an. Zara und andere Städte erinnern an die älteste und die neuere Zeit, und die Insel Liſſa und viele Seehäfen an Dalmatiens Küste rufen dem Engländer die glänzenden Waffenthaten seiner Seemacht im letzten Kriege zurück. Auch Raguſa erweckt unsere Theilnahme durch die rühmlichen Anstrengungen, womit diese Republik ihre Freiheit vertheidigte, trotz den Ränken der wankelmüthigen slavischen Fürsten, trotz der späteren Nebenbuhlerei der Venetianer und der Türken, aber auch durch den gänzlichen und unverdienten Verfall seines Wohlstandes und durch seine Stellung im Handel und in der Literatur. Hier kam Richard Löwenherz in Gefahr, Schiffbruch zu leiden, als er aus Palästina zurückkehrte[1]), und Raguſa's Kaufleute waren lange

1) Siehe Abschnitt V.

in England bekannt durch ihre reichen Handelsschiffe, Argosies genannt, die von der Stadt ihren Namen hatten.

Weiter südlich finden wir einen anderen merkwürdigen Staat, der noch immer seine Unabhängigkeit behauptet, trotz den wiederholten Angriffen der Türken, und der eben so sehr die Theilnahme Europa's erregt als die Tscherkessen und andere Vertheidiger ihrer Freiheit, und die Thatsache, daß Montenegro noch immer von dem einzigen kriegerischen Bischofe beherrscht wird, der seine kühnen Bergbewohner zu Kampf und Sieg führt, macht es zu einem der anziehendsten Länder Europa's.

In allen Seehäfen Dalmatiens wird Italienisch gesprochen, aber die Landessprache ist ein slavischer Dialekt, der allein von den Bauern im Binnenlande gebraucht wird und ausschließend in ganz Montenegro herrscht, nur mit dem Unterschiede, daß die Sprache dort weit reiner ist als das Illyrische in Dalmatien. Man nennt sie die serbische, auf den Ursprung des Volkes deutend, das stolz auf seine Abstammung von dem alten Königreiche Duschan ist. Die Dalmatier und Montenegriner sind nicht bloß durch ihre Geschichte merkwürdig, sondern auch als Zweige des großen Slavenstammes, auf welchen die fortschreitenden Ereignisse die Aufmerksamkeit zu lenken beginnen und der eine vorragende Stellung im östlichen Europa zu nehmen verspricht.

Es wird daher meinem Gegenstande nicht fremd sein, wenn ich meiner Beschreibung Dalmatiens einige Bemerkungen über den Ursprung der Slaven, über ihre Rolle in der älteren Geschichte Europa's und über ihre erste Einwanderung in das Land vorausschicke. Wir können die zunehmende Bedeutung dieses Volksstammes und den Einfluß, den er wahrscheinlich erhalten wird, aus der Thatsache abnehmen, daß er schon über siebzig Millionen Seelen zählt, und wenn er noch nicht den Vorzug erlangt hat, der viele andere Völker auszeichnete, so ist dieß dem besonderen Gange der Ereignisse zuzuschreiben, und man darf wohl voraussetzen, daß er nur

die Gelegenheit erwartet, die allen Völkern der Reihe nach sich darzubieten scheint, zu Berühmtheit und Macht zu gelangen.[1])

Einer seiner Zweige hat sich allerdings in neueren Zeiten ausgezeichnet; die Polen haben in ihren Kriegen mit den Türken ihren Namen für immer berühmt gemacht, und ist Polen gefallen, so steigt dagegen ein anderes Volk, dessen Hauptbestandtheile Slaven sind, rasch zur Macht empor. Nie hat dieser Stamm einen so großen Anspruch auf Europa's Aufmerksamkeit gehabt, als in diesem Augenblicke. Schon blicken die Slavenstämme auf Rußland als ihr Haupt, durch dessen Einfluß sie eine hervorragende Stellung unter den europäischen Völkern zu erlangen hoffen, und Europa mag jetzt dem Ergebnisse unruhig entgegensehen. Selbst Polen beginnt nun Warschau's Leiden zu vergessen, in der Hoffnung, die Ehre zu theilen, welche ihm die Erhöhung der vorherrschenden slavischen Macht zustrahlt. Der entlegene und abgeschiedene Montenegriner freut sich über die steigende Wichtigkeit jener weit ausgebreiteten Völkerfamilie, deren Glied er ist, und andere slavische Völkerschaften fühlen, daß sie von gleichem Stamme und Glauben mit den Russen sind. Es ist Deutschlands Aufgabe, das Ergebniß zu beobachten, und es wird wohlthätig für Europa sein, wenn Frankreich, statt sich einem nutzlosen Hasse gegen England zu überlassen, sich auf den Augenblick vorbereitet, wo Rußland die Stärke seines Einflusses auf die Slaven geltend macht.

Von der ersten Ankunft der Slaven in Europa und von der Zeit ihrer Ansiedelung ist nichts bekannt.[2]) Man findet sie zuerst

1) Ueber die Beziehungen der Slaven zu Deutschland gibt fleißig zusammengestellte Nachrichten: „Der Weltkampf der Deutschen und Slaven seit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung, nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt von Dr. M. W. Hefter." Hamburg und Gotha 1847. 8. L.

2) Das erste bestimmte Vorkommen der Slaven in der Geschichte bezeichnet jedoch der byzantinische Geschichtschreiber Procopius (de bello Gothico, 3, 14) um das Jahr 495 unserer Zeitrechnung. Sie kamen in feindliche Berührung mit dem morgenländischen Kaiserthum, neben welchem sie zu jener

am Don unter den Gothen, nachher an der Donau unter den Hunnen und Bulgaren, und in Verbindung mit diesen griffen sie oft das römische Reich an. Sie waren nicht so kriegerisch als die Deutschen und suchten lieber den ruhigen Besitz der von den germanischen Stämmen geräumten Länder zu erlangen, als sie durch Waffengewalt zu nehmen. Auf der Nordseite der Karpathen erstreckten sich ihre Ansiedelungen über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen und Rußland, und jenseit jener Berge, wo sie bereits in früher Zeit in der Moldau und Walachei Wohnsitze hatten, verbreiteten sie sich immer weiter, bis sie auch in Dalmatien aufgenommen wurden. Sie gründeten nach und nach die Königreiche Slavonien, Bosnien, Serbien und Dalmatien, und endlich reichten ihre Besitzungen vom Don bis an die Elbe und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere. Auch in Ungarn waren sie zahlreich, und sie erstreckten sich von Friaul über die nordöstliche Ecke Deutschlands, so daß ihr Gebiet mit Steiermark, Kärnthen und Krain, den Ländern der südlichen Slaven, sich abschloß.

Obgleich aber von der ersten Ankunft der Slaven in Europa nichts bekannt ist, so kann doch eine Vergleichung ihrer Sprache mit dem Zend und Sanscrit allein schon den Beweis geben, daß sie zu den indisch-germanischen oder indisch-europäischen Stämmen gehörten, die aus dem mittleren Asien lange vor der geschicht-

Zeit ihre Wohnsitze hatten. Procopius nennt sie Sclavenen und schildert sie als ein großes und kräftiges Geschlecht, das zwar dürftig in zerstreuten Hütten, aber frei und ungebunden lebte, schlecht bewaffnet, doch kriegsmuthig und beutegierig war und durch unaufhörliche Raubzüge das oströmische Reich belästigte. — Der Verfasser sagt, er habe in diesem Abschnitte die Forschungen des Grafen Valerian Krasinski vielfach benutzt, der durch seine Geschichte der Reformation in Polen rühmlich bekannt ist und jetzt ein umfassendes Werk über den Ursprung und die moralischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Slaven bearbeitet. In Beziehung auf die gegenwärtige Bewegung der slavischen Völker gab er eine kleine Schrift: „Panslavism and Germanism“ (London 1848) heraus, die ich unter dem Titel: „Slaventhum und Deutschthum“ (Dresden 1848) übersetzt habe. L.

lichen Kunde auswanderten und die Stammväter der Griechen, Lateiner, Slaven und Germanen waren, wie auch der Scandinavier und anderer gothiſchen Völkerſchaften. Der gemeinſame Urſprung des Slaviſchen und Engliſchen erklärt auch die Aehnlichkeit zwiſchen engliſchen und ſlaviſchen oder illyriſchen Wörtern, wovon wir Beiſpiele in Stina, Stein, Brate, Bruder, und Seſtra, Schweſter, und vielen anderen finden, und wir dürfen uns nicht über die Aehnlichkeit mit anderen Sprachen verwundern, die Abkömmlinge deſſelben Stammes im mittleren Aſien ſind. Andere aber, ſtatt auf den gemeinſamen Urſprung des Slaviſchen und anderer indiſch-europäiſchen Sprachen zu achten, haben es irrig von dem Lateiniſchen abgeleitet, obgleich die Zahl der Völker, die dieſe Sprache reden, und die Ausdehnung der Länder, über welche ſie verbreitet iſt, das Irrige dieſer Meinung hinlänglich beweiſen. Es iſt auch keineswegs wahrſcheinlich, daß die Ankunft der Slaven in Europa, wie Einige glauben, gleichzeitig mit dem Einfalle der Hunnen, Avaren und anderer aſiatiſchen Stämme geweſen ſei, die im fünften Jahrhunderte einwanderten. Dagegen ſprechen dieſelben Thatſachen und der Umſtand, daß dieſe Völker in ſo früher Zeit ſich mit Ackerbau und Handel beſchäftigten, und ihre Sprache läßt es nicht bezweifeln, daß ſie in derſelben entfernten Zeit mit den Germanen, den Lateinern und den Griechen angekommen ſind.

Könnte noch ein Zweifel über den Urſprung der ſlaviſchen Sprache obwalten, ſo würde die Wortbildung die Frage entſcheiden, und zeigen, daß ſie aus derſelben Quelle entſprungen iſt, wie andere indiſch-europäiſche Sprachen. Die Ableitung der Wörter von alten Wurzeln, die nach einer beſtimmten und beſtändigen Regel erfolgt, entſcheidet für die Thatſache, daß die Wörter in der ſlaviſchen Sprache nicht aus einer Nebenquelle gefloſſen ſind, und ihre unmittelbare Beziehung auf das Sanſcrit beweiſet, daß

dieſe Sprache aus dem Urſtamme ohne eine Uebergangsſtufe entſprungen iſt.[1])

Dieſer Gegenſtand iſt zwar wegen ſeiner Verbindung mit der früheſten Bevölkerung Europa's von hohem Intereſſe, ich habe jedoch nicht die Abſicht, dieſe verwickelte Frage weiter zu erörtern, und will daher nur die Zahlen im Slaviſchen, Lateiniſchen und Sanſcrit vergleichen, woraus ſich eine nähere Verwandtſchaft mit dem Sanſcrit als mit dem Lateiniſchen, Deutſchen oder Griechiſchen ergibt:

	Illyriſch-Slav.	Sanſcrit	Lateiniſch	Griechiſch	Deutſch	Zend
1	Jedan (Adin, Odin)	Eka	Unus	Εις	Eins	Aéva
2	Dva	Dwi (Dual. Dwau)	Duo	Δυω	Zwei	Dwa, weibl. Dwje, fächl. Duje
3	Tri	Tri (plural: Traja)	Tres	Τρεις	Drei	Thri
4	Tſchetiri, Cétiri	Tſchatur (plural: Tſchatwara)	Quatuor	Τεσσαρες	Vier	Tſchatwar
5	Pet	Pantſchan	Quinque	Πεντε	Fünf	Pantſchan
6	Scheß, Scheſt	Schaſch, Schat	Sex	Εξ	Sechs	Csvas, Kſchwas
7	Sédam	Saptan (Sapta)	Septem	Επτα	Sieben	Haptan
8	Oſam	Aſchtan (Aſchta)	Octo	Οκτω	Acht	Aſtan
9	Dévet	Navan (Nava)	Novem	Εννεα	Neun	Navan
10	Déſet	Dáſan (Daſa)	Decem	Δεκα	Zehn	Daſan
11	Jedanaeſt	Eká-dáſa	Undecim	Ενδεκα	Elf	Aevandaſan
12	Dvanaeſt	Dwa-dáſa	Duodecim	Δωδεκα	Zwölf	Dvadaſan
20	Dvadeſet, Dvaes	Vinſati	Viginti	Εικοσι	Zwanzig	Viſaiti
100	Sto	Satam	Centum	Εκατον	Hundert	Satem
1000	Hiljada, Tiſucha, Tiſionts	Sahaſra	Mille	Χιλιοι	Tauſend	Hazanra.

Eine Vergleichung von Wörtern könnte noch viele Beweiſe für die Aehnlichkeit jener Sprachen liefern, aber ich will nur einige anführen, wie Slaviſch Put, Weg oder Pfad, Sanſcrit

1) S. Bopp's vergleichende Grammatik.

Pathi oder Patha; Slaviſch Vok, Wolf, Sanſcrit Vuka; Slaviſch Sviet, Licht, Sanſcrit Sveta, weiß; Slaviſch Voda, Waſſer, Sanſcrit Uda,[1]) und andere, die dem Sanſcrit gleichen, aber dem Lateiniſchen oder Griechiſchen ganz unähnlich ſind. Auch iſt es merkwürdig, daß die Slaven Namen für Thiere haben, die nicht in den von ihnen bewohnten Ländern einheimiſch ſind, wie Verblud oder Vielblond, Kameel, Slon oder Slogn, Elephant, Obesiana (Polniſch Malpa oder Molpa) Affe, die nicht von anderen europäiſchen Sprachen abſtammen, und die ſie daher aus Aſien mitgebracht haben müſſen, zur Zeit ihrer Wanderung aus jener Wiege der Menſchheit.

Einige ſlaviſche Schriftſteller haben mit einer echt patriotiſchen Begeiſterung nicht nur die Möglichkeit der Abſtammung ihrer Sprache von dem Lateiniſchen geleugnet, ſondern ſind auch auf das entgegengeſetzte Aeußerſte gekommen, ſie für die Mutter jeder anderen Rede zu halten. Homers Ilias ſoll Wort für Wort ſlaviſch ſein, Adam und Eva ſollen Slaviſch geſprochen haben, und der Name des fernen Himalaja von den Worten herkommen: „da iſt Schnee.“ Man muß lächeln, wenn man hört, wie dieſe Etymologen beweiſen wollen, daß unſere Stammältern Slaviſch geſprochen haben. Als Gott Adam zu ſich rief, ſoll er geſagt haben: od ama, komm her, und auf die Frage nach ſeinem Weibe antwortete Adam: evoje, hier iſt ſie. Und ganz ernſthaft gibt man dieß als Beweis des hohen Alterthums der ſlaviſchen Sprache und des Urſprungs der Namen unſerer Stammältern.

Der Name Slave wird gern von Slava, Ruhm, abgeleitet, das auch ſtets in der Zuſammenſetzung von Eigennamen vorkommt, wie Wladislaw, Beherrſcher des Ruhms, Stanislaw, Gründer des Ruhms. Andere aber behaupten, es komme von Slovo, Wort oder Rede, als bezeichnender Ausdruck im Gegenſatze von Niemetz, ſtumm, wie die Deutſchen genannt

1) Das griechiſche ὕδωρ.

wurden, deren Sprache man nicht verstand.[1]) Diese Bezeichnung ist noch immer üblich, und von ihr haben die Türken und Araber den Namen Nemsa abgeleitet, den man in der ganzen Levante den Deutschen gibt. Niem, fremd, ward auch als Gegensatz des Slavischen gebraucht, und da Slavisch und Slavonisch ursprünglich Slovanski und Slovianin lauteten, statt Slavinski und Slavianin, so hat man Grund, Slovo statt Slava als Ursprung des Namens anzunehmen.

Die Slaven kommen bei Jornandes, dem Geschichtschreiber der Gothen, unter den Namen Vinidi, Venedi, Anten und Slavinen vor. Wahrscheinlich waren dieß die drei Hauptstämme, und die letzten beiden waren nach Procopius unter dem allgemeinen Namen Spori begriffen. Dieses Wort hält Krasinski für verstümmelt aus Serben, dem alten Volksnamen, der vielleicht von Sbor, Versammlung, abstammt, weil in früheren Zeiten die gesetzgebende Gewalt und die Regierung von Volksversammlungen abhing. Sie wohnten hauptsächlich an den Ufern der Weichsel und längs der südlichen Küste der Ostsee.

Ihr erstes erwähnenswerthes Auftreten in der Geschichte kommt zu Anfange des sechsten Jahrhunderts vor, als ein Theil dieses Stammes südwärts zog und nach einem Siege über das byzantinische Heer gegen Konstantinopel vorrückte. Belisarius mußte seine ganze Tapferkeit und Geschicklichkeit aufbieten, um die Hauptstadt gegen ihre Angriffe zu sichern. Nach ihrem Rückzuge ließen sie sich an der Donau nieder und setzten ihre Angriffe gegen das römische Reich fort, bis sie am Ende des sechsten Jahrhunderts von den Avaren besiegt wurden. Bald aber erhoben sie sich nach dieser Demüthigung und schlossen endlich mit dem Kaiser Heraklius einen Vertrag zur Vertreibung der Avaren aus Illyrien. Dieß brachte sie zum ersten Mal an das adriatische Meer.

1) S. Schafarik's Slavische Alterthümer Bd. 2, S. 25 der deutschen Uebersetzung. L.

Von den Kaisern aufgemuntert, sich im oströmischen Gebiete anzusiedeln, überschwemmten die Slaven bald viele byzantinische Provinzen und wurden aus Feinden Verbündete. Ihre Siege über die Avaren führten sie zu Niederlassungen in Slavonien, Rascien,[1]) Kroatien, Serbien, Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien. Mit diesem Theile der Slaven steht Dalmatien zwar in der nächsten Verbindung, aber es wird nicht unpassend sein, auch von der nördlichen Abtheilung dieses zahlreichen Stammes zu sprechen, welche durch die höhere Gesittung, die sie schon in früher Zeit erlangt hatte, ebenso merkwürdig war, als durch das traurige Schicksal, das ihre deutschen Nachbarn ihr bereiten sollten.

Die nördlichen Slaven unterschieden sich von ihren südlichen Brüdern in ihren Gewohnheiten, und sie nahmen eher einen friedlichen als einen kriegerischen Charakter an, mochte nun ihre Niederlassung in Ländern, aus welchen unstätere und kampflustigere Stämme ausgezogen waren, oder ihre natürliche Hinneigung zum Ackerbau und Handel die Ursache sein. Sie hatten schon in sehr früher Zeit Handelsverkehr mit ihren Nachbarn, in Getreide, Vieh und den Erzeugnissen ihrer Betriebsamkeit. Sie erbauten Städte an dem Gestade der Ostsee, unter welchen Arkona auf der Insel Rügen eine der berühmtesten war, und Wineta[2]) an der Mündung der Oder der bedeutendste Handelsplatz seiner Zeit wurde. Kiew am Dniepr und Nowgorod am Wolchow wurden von ihnen gegründet, und sie brachten den Handel auf dem schwarzen Meere und auf der Ostsee in Verbindung. Bald aber fühlten sie, wie gefährlich es war, sich mitten unter kriegerischen und minder gesitteten Nachbarn bloß friedlichen Beschäftigungen zu widmen. Ihr Reichthum war zu lockend, ihre wehrlose Sicherheit bot zu viel Gelegenheit zu Angriffen dar, und die Religion gab

1) Ursprünglich der südliche Theil Serbiens. L.

2) P. J. Schafarik: „Namen und Lage der Stadt Wineta, auch Jumin, Julin, Jomsburg." Leipzig 1846. L.

einen guten Vorwand, den man gern ergriff, und die Franken fanden es mit ihrem Gewissen nicht vereinbar, den götzendienerischen Slaven die Ehre oder die Vortheile von Handelsunternehmungen zu gestatten. Mit diesen Versuchen zu Plünderungen gingen die Sachsen noch weiter; die Ländereien wurden unter Bischöfe und Edelleute vertheilt und das Volk kam in Knechtschaft. Andere Völker zögerten nicht, die allgemeine Plünderung zu benutzen, und Wineta wurde von den Dänen zerstört, aber durch die Norddeutschen erhielt der Handel der Slaven den Todesstoß. Die Unterdrückung, wozu sie in so früher Zeit verurtheilt wurden, hat auch ihre Nachkommen getroffen, und wiewohl die Geschichte uns gezeigt hat, wie fähig sie waren, die Pflugschar mit dem Schwerte zu vertauschen, und wie tapfer sie an den Kriegen in Europa Theil genommen haben, so sind doch beinahe alle Slavenstämme seit Jahrhunderten unter dem Joche fremder Herrscher. [1])

Die Südslaven verfolgten eine andere Laufbahn, als ihre nördlichen Brüder. Mochten sie durch eine zu große Bevölkerung oder durch die Einbrüche feindlicher Stämme genöthigt sein, ihre Heimat zu verlassen, oder Angriffskriege friedlichen Beschäftigungen vorziehen, sie überströmten die griechischen Provinzen des Reiches, in welche sie schon im Jahre 527 verheerende Einfälle gemacht hatten. Wir sehen, wie sie zu einer Zeit Konstantinopel bedrohen, zu einer anderen von den Kaisern in Sold genommen werden und wieder unter dem zweiten Tiberius während des Krieges mit Persien das Reich anfallen. Dieß führte zu ihrer Unterjochung durch die Avaren, auf Anstiften des byzantinischen Hofes, und wir finden sie im Jahre 626 unter den Fahnen ihrer Gebieter bei dem Angriffe auf Konstantinopel.

Die Benutzung eines fremden Stammes zur Vertreibung eines beschwerlichen Nachbars führte zu demselben Ergebnisse, das

1) Die Herzoge von Mecklenburg sind die einzige noch vorhandene echt slavische Dynastie.

man in England nach dem Abzuge der Römer ſah; die angerufene Hilfe ward ein größeres Uebel als die Quälereien, zu deren Hemmung man ſie herbeigeholt hatte. Die Provinzen des Reiches wurden verheert, die Geſandten des Kaiſers beſchimpft und ſein Vertrauen durch die niedrigſte Treuloſigkeit verhöhnt, bis endlich die Unverſchämtheit der Avaren und der maßloſe Ehrgeiz ihres Khans die Geduld des byzantiniſchen Hofes erſchöpfte.

Ihre Grauſamkeiten wurden den Unterdrückten unerträglich. Die Slaven mußten in der Heimat die unwürdigſte Behandlung erdulden, und in der Schlacht war ihr Leben den erſten Anfällen ausgeſetzt, damit, wie Gibbon[1]) ſagt, die Schwerter abgeſtumpft würden, ehe ſie die angeſtammte Tapferkeit der Avaren träfen. Sie faßten den Entſchluß, ſich von ihren Unterdrückern zu befreien, wozu ſie von ihren Stammgenoſſen in Böhmen ermuntert wurden, an deren Spitze der tapfere und kluge fränkiſche Kaufmann Samo ſtand. Er ſchlug die Avaren und gab den Slaven noch einmal (im Jahre 624) ihre Freiheit wieder. Die Byzantiner benutzten eine ſo günſtige Gelegenheit, ihre Länder von jenen Fremdlingen zu befreien; ſie verbündeten ſich wieder (im Jahre 634) mit den Slaven und luden den Stamm der Chrobaten ein, die Avaren aus Illyrien zu vertreiben und dieſe Landſchaft als Vaſallen des Reiches zu beſetzen.

Die Chrobaten hatten ihren Wohnſitz auf der Nordſeite der Karpathen, im ſüdlichen Theile Polens. Als ſie ihr Land verlaſſen hatten, rückten ſie mit anſehnlicher Macht in Dalmatien ein, und nach einem beinahe fünfjährigen Kampfe gelang es ihnen, die Avaren zu bezwingen. Ungefähr um dieſelbe Zeit erhielten die Serben von dem Kaiſer die Erlaubniß, ſich in dem Gebiete öſtlich von den Chrobaten niederzulaſſen, welches das heutige Serbien, Bosnien, die Herzegowina, Montenegro und das venetianiſche Albanien umfaßte. Ihre neuen Beſitzungen wurden in drei

1) B. VIII. Kap. 46.

Provinzen getheilt, deren jede ihren Oberherrn hatte, der dem Fürsten von Serbien, einem Vasallen des Kaisers, unterworfen war. Diese Verbindung mit dem byzantinischen Hofe und ihre Ansiedelung in Ländern, deren einige bereits in der Zeit der Apostel das Christenthum angenommen hatten, mußten zur Bekehrung der slavischen Fremdlinge führen, und die Chrobaten und Serben waren um das Jahr 640 Christen geworden. Die nördlichen Slaven aber blieben bis in eine sehr späte Zeit bei dem Heidenthume, und in Vergleichung mit anderen Völkern Europa's zeichneten sie sich durch ihre lange Anhänglichkeit an den Götzendienst aus, der in Arkona auf der Insel Rügen bis 1168 fortdauerte.

Die heidnischen Slaven hatten in ihrer Religion eine große Aehnlichkeit mit anderen Nachbarvölkern, was auf einen entfernten, vielleicht asiatischen Ursprung zu deuten scheint. Sie, wenigstens die Slaven an der Ostsee, erkannten ein gutes und ein böses Urwesen an und nannten jenes Biel Bog, der weiße Gott, dieses Tscherni Bog, der schwarze Gott, der in der Gestalt eines Löwen vorgestellt wurde. Wie Procopius sagt, verehrten die Slaven einen einzigen Gott, den Urheber des Donners, den sie als den alleinigen Herrn des Weltalls betrachteten, und dem sie Vieh und verschiedene andere Gegenstände opferten. „Dieß ist," bemerkt Krasinski, „in Uebereinstimmung mit Nestor's Angaben von ihrer Religion, woraus wir sehen, daß die in Kiew, Nowogrod und anderen Städten verehrte Hauptgottheit der Slaven Perun, das ist Donner, hieß." Auch sagt er, man habe in Kiew Bilder der Gottheiten Dajebog, Volos, Stribog, Khors, Samagl und Mokosch verehrt, aber die letzten beiden scheinen den Finnen angehört zu haben. Stribog war der Gott der Winde und Volos der Heerden. Ihre Hauptgottheit war Swantewit oder Swiantowit, das ist das heilige Licht oder der heilige Krieger, und sein Tempel und Bild war in Arkona. „In der

Mitte der Stadt," ſagt der nordiſche Geſchichtſchreiber Saxo Grammaticus, „iſt ein ebener Platz, wo der ſchön gebaute hölzerne Tempel ſtand. Die äußere Umfaſſung war von erleſener Arbeit und mit plumpen Figuren verſchiedener Dinge bemalt. Der Tempel hatte nur einen Eingang. Das Aeußere beſtand aus einer mit einem roth bemalten Dache bedeckten Wand, das Innere aber, von vier Pfoſten getragen, hatte ſtatt der Wände Tapeten. Das Götzenbild, das in dieſem Gebäude ſtand, war über die natürliche Menſchengröße, hatte vier Köpfe und zwei Leiber, der eine rechts, der andere links gewendet. Die Bärte waren ſorgfältig gekämmt und das Kopfhaar kurz geſchoren. In der rechten Hand hielt das Bild ein Horn von verſchiedenen Metallen, das von dem Prieſter, der den Dienſt im Tempel hatte, jährlich einmal mit Wein[1]) gefüllt wurde. Der linke Arm war an der Seite in Geſtalt eines Bogens gekrümmt. Nicht weit von dem Bilde ſah man den Sattel, den Zaum und andere dem Gotte gehörende Dinge, unter welchen ſich ein ſehr großes Schwert mit einem ſilbernen Griffe und einer trefflich gearbeiteten Scheide auszeichnete. Das Feſt des Gottes wurde jährlich einmal nach der Ernte gefeiert. Bei dieſer Gelegenheit verſammelte ſich das ganze Volk vor dem Tempel. Der Prieſter nahm das Horn aus der Hand des Götzenbildes und deutete aus dem Inhalte die Ausſichten für das neue Jahr. Hatte ſich der Inhalt vermindert, ſo bedeutete dieß Mangel, aber Ueberfluß war zu erwarten, wenn keine Verminderung wahrzunehmen war. Das Horn wurde dann für das nächſte Jahr wieder gefüllt und der übrige Tag mit Schmauſen zugebracht, da man Uebermaß im Eſſen und Trinken für Zeichen von Frömmigkeit hielt. Männer und Weiber opferten jährlich ein Geldſtück zur Unterhaltung des Tempels und des Götzenbildes.

1) Wahrſcheinlich mit Meth, dem Nationalgetränk der Slaven, meint Kraſinski. Dieſes Wort ſtammt offenbar aus dem Slaviſchen; med (ausgeſprochen mëud) bedeutet Honig.

Der dritte Theil der Kriegsbeute wurde für den Gott zurückgelegt, und dreihundert seinem Dienste geweihte Reiter gaben seinem Priester ihre ganze Beute. Ihm war ein weißes Roß geweiht, das Niemand als der Priester füttern oder reiten durfte, und wie man glaubte, focht der Gott selbst zuweilen auf diesem Pferde gegen die Feinde."

Außer Swantewit waren die auf der Insel Rügen verehrten Hauptgottheiten: Rugewit, angeblich der Kriegsgott, mit sieben Gesichtern, sieben Schwertern an der Seite und einem achten in der Hand, Porewit mit fünf Gesichtern, und Porenut mit vier Gesichtern und einem fünften auf der Brust, das er an dem Barte hielt. Man hält ihn für den Gott der Jahrzeiten. Eine andere große Gottheit war Radegast, der als ein nackter Mann mit dem Kopfe eines Löwen oder eines Hundes und einem Vogel darüber vorgestellt ward. Er hielt eine Streitart in der rechten Hand und in der linken einen Stierkopf. Einige halten ihn für den Kriegsgott. Woda ward auch als ein Krieger abgebildet, scheint aber nur der scandinavische Wodan gewesen zu sein. Proven war der Gott der Gerechtigkeit, und Chislobog mit einem Halbmonde der Gott der Zahlen.[1])

Die östlichen Slaven verehrten den Donnergott Perun, Volos, den Gott der Heerden, Koleda,[2]) den Gott der Feste, und Kupála, die Gottheit der Erdfrüchte, die am 24. Junius ihre Opfer empfing. Eine andere Gottheit, Swarog genannt, die an den Vulkan erinnert, wird in der alten, aus dem dreizehnten Jahrhunderte stammenden russischen Chronik von Volhynien genannt, wo man sie seltsam genug für den ägyptischen Pthah hält, und eine Anspielung auf die Verehrung des Feuergottes

1) Wie der ägyptische Thot, welcher der Mond und der Gott der Zahlen und der Buchstabenschrift war.

2) Sein Fest war am 24. December, und sein Name wird jetzt in Polen für Weihnacht oder Weihnachtsgeschenk gebraucht.

findet man in einer neulich entdeckten ruſſiſchen Handſchrift von 1523, die einen Aufſatz eines unbekannten Schriftſtellers über den Aberglauben der Slaven enthält. „Es gibt Chriſten," ſagt er, „die an Perun, an Khors und Mokoſch[1]) glauben, an Sim und Regl, an Vila's oder Feen,[2]) deren es nach dieſem unwiſſenden Volke dreimal neun Schweſtern gibt. Alle werden für Gottheiten gehalten, und man opfert ihnen Kuchen, Korovai[3]) genannt, wie auch Hennen. Sie beten das Feuer an, das ſie Swarojich nennen." Dieſer Feuerdienſt und der Urſprung des Namens Swarog[4]) ſcheint dieſe Gottheit mit der Sonne in Verbindung zu bringen. Die Aehnlichkeit dieſes Wortes mit Surug oder Surja, den indiſchen Namen der Sonne, kann als ein anderer Beweis des Urſprungs der Slaven aus Aſien gelten.

Man darf glauben, daß die Südſlaven viele Gottheiten und abergläubige Gebräuche mit ihren nördlichen Stammgenoſſen gemein hatten, aber ihre frühe Bekehrung verhinderte die Einführung des Götzendienſtes in den illyriſchen Provinzen. Wenn ſie das Wort Bog, Gott, beibehalten haben, ſo geſchah es, wie bei dem Deus der Römer, ohne eine Beziehung auf ihren alten Glauben. Man kann daher nicht vorausſetzen, daß die zahlreichen kreisförmigen Erhöhungen in Dalmatien und der Herzegowina in irgend einer Verbindung mit dem alten heidniſchen Götzendienſte oder mit den Gorodiſcha[5]) ſtehen, die in einigen Slavenländern häufig vorkommen, wenn ſie anders wirklich der Gottesverehrung gewidmet waren. Nach neueren Angaben wurden die Hügel in Dalmatien nach einem Gelübde angelegt und daher Zadrusbina[6]) genannt, wiewohl ich ſie für gewöhnliche Grabhügel

1) Nach Neſtor hatten ſie ihre Götzenbilder in Kiew.
2) Dieſer Glaube herrſcht noch immer unter den Morlachen. S. Abſchn. 8.
3) So nennen die neuern Slaven noch den Hochzeitkuchen.
4) Von Swar, Swor, der Thierkreis.
5) Von grod, grad, Einfriedigung oder Stadt.
6) Das iſt: aus Freundſchaft.

halte, wie man deren in vielen Ländern Europa's und Asiens findet. Es sind bloß aufgehäufte Steine, und an einigen Oertern dicht daneben steinerne Gräber angelegt, zum Beweise, daß diese Plätze besonders zu Begräbnißstätten ausgewählt wurden.

Die Gebräuche, welche die älteren Slaven beobachteten, um die Ruhe der Seele zu sichern, scheinen anzudeuten, daß sie an Unsterblichkeit und ein künftiges Leben glaubten, wiewohl man dieß bezweifelt hat. Zu ihren Leichenfeierlichkeiten gehörten Spiele und Gastmahle. Das Lieblingspferd des Verstorbenen ward auf seinem Grabe getödtet, und der Leichnam wurde zuweilen verbrannt, zuweilen begraben. Dieß war bei verschiedenen Stämmen verschieden, und wie Nestor berichtet, war es noch zu seiner Zeit, länger als hundert Jahre nach der Einführung des Christenthums, in Rußland, bei den Kriwitschen und Viatitschen üblich, ihre Todten zu verbrennen und die Asche in Gefäßen auf Pfosten an den Heerstraßen auszustellen, während die Poljanen[1]) immer ihre Todten begruben, selbst vor ihrer Bekehrung zum Christenthum. Der merkwürdigste Umstand aber war, daß die Witwen sich gewöhnlich auf dem Scheiterhaufen ihrer Gatten verbrannten. Dieß muß an die Witwenverbrennung in Hindustan erinnern und scheint mit der Sprachähnlichkeit und mit dem Charakter ihrer vielgesichtigen und vielarmigen Götter auf eine Verbindung mit Indien hinzudeuten. Die älteste Erwähnung der Witwenverbrennung in Indien findet man in den Vedas, deren Entstehung bis auf 880 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinaufreicht, und es wird von Cicero und anderen Schriftstellern des Alterthums darauf hingedeutet. Nach Herodot aber herrschte diese Sitte auch bei einem Volke in Thracien und man fand sie gleichfalls in Scandinavien.

Die Regierung der früheren Slaven hatte eine volksmäßige

1) Ein Stamm russischer Slaven, Abkömmlinge der Donau-Slaven, Bewohner der Ebenen, daher Polen. L.

Einrichtung, und wie Procopius ſagt, lebten ſie ſeit den älteſten Zeiten nicht unter der Herrſchaft eines Einzigen, ſondern unter einer Demokratie. Aber obgleich über ihre öffentlichen Angelegenheiten in Volksverſammlungen entſchieden wurde, von welchen unter einigen Stämmen bis in ſpäte Zeiten Spuren übrig waren, ſo war gewiß die vollziehende Gewalt einem engeren Kreiſe anvertraut, und die oberſte Richtergewalt war einem Fürſten übertragen, dem ein aus den reichſten und angeſehenſten Häuptlingen beſtehender Rath zur Seite ſtand. Die nach Dalmatien eingewanderten Stämme hatten ihre Fürſten, und andere Slaven ſeit den älteſten Zeiten ihrer Geſchichte einen erblichen Herrſcher und eine Klaſſe von Adeligen. Jene erblichen Rechte aber treten den Volksverſammlungen nicht in den Weg; die Würde eines Beherrſchers von Montenegro iſt in derſelben Familie erblich wie die Rechte der Ariſtokratie unter jenem Slavenſtamme, obgleich es dort ſtets eine Volksverſammlung gegeben hat, die befugt iſt, ſich über Maßregeln der allgemeinen Wohlfahrt zu berathen und ſelbſt gegen Gewaltmißbräuche ſich zu wehren, welche die erblichen Häuptlinge ſich etwa erlauben möchten.

Der Gebrauch, Volksverſammlungen unter offenem Himmel zu halten, war ſehr alt und beſtand in den alten Freiſtaaten Nowogrod und Pleskow, wie in der Republik Poglizza in Dalmatien bis zu ihrem Untergange im Jahre 1807. In Montenegro gilt er noch bis auf den heutigen Tag. Die vornehmſten Amtswürden unter den Slaven waren der Pan, Jupan, Vojewoda, Bojar, Kniaz oder Kniäs und Kral[1]). Den Titel Pan erhielt der Beherrſcher Kroatiens unter Konſtantin Porphyrogenitus, und der öſterreichiſche Befehlshaber jener Provinz heißt noch immer Ban oder Banus. Die vornehmſten Edelleute in Ungarn und Böhmen wurden im Mittelalter gleichfalls Pan genannt. Denſelben Titel gab man vor Zeiten in Polen den erſten

1) Krol oder Kragl, die Krallis der Zigeuner.

Staatsbeamten und jetzt ist er gleichbedeutend mit gnädiger Herr oder Herr in der Anrede. Jupan war der Befehlshaber einer Provinz, die slavisch Jupa hieß. Vojewoda (von Voi, Krieg) bedeutet wörtlich Kriegsanführer, wie das lateinische dux und das deutsche Herzog; je nach den Ländern aber ist die Bedeutung verschieden, und in Krain wurde der Name dem Beherrscher, in Polen dem Richter gegeben. Bojar (von boj, fechten) ist auch ein alter Titel, und Kniaz oder Kniäs wird in der cyrillischen Uebersetzung der heiligen Schrift für Fürst gebraucht. Man gibt ihn noch immer in Rußland Fürsten, und den Vorstehern von Dörfern oder Gemeinden in Serbien. Von Kon, Pferd, abstammend, scheint es ursprünglich ein Titel gewesen zu sein, der dem Ritter entsprach. In Dalmatien aber hat man diese Benennung für gleichbedeutend mit Graf gehalten, und der große Graf von Poglizza hieß Veliki oder Veli-Kniaz. Die Bedeutung von Kral ist König, von Kara, Strafe, in Anspielung auf das Amt und die Gewalt eines Oberherrn.[1]) Gospodar oder Gospar entspricht dem Herr. In der Anrede wird Gospodin gebraucht und Gospa oder Gospodinia für Frau.

Die slavische Sprache, die, wie ich bereits bemerkt habe, zu dem indisch-europäischen Stamme gehört, hat verschiedene Dialekte, von welchen die vornehmsten der böhmische, polnische, lausitzische oder wendische, russische, bulgarische, illyrische, kroatische und kärthnische sind. Sie lassen sich in zwei Hauptzweige theilen, den westlichen und den südöstlichen.

Der westliche Zweig begreift 1) die böhmische Sprache, und diese zerfällt in das eigentliche Böhmische, das in Böhmen und Mähren von 4,414,000 gesprochen wird, und das Ungarisch-Böhmische, von 2,753,000 Slaven gesprochen, die unter dem Namen

1) Einige halten jedoch das Wort für armenisch.

Slovaken bekannt ſind und im nördlichen Ungarn wohnen. Der Unterſchied zwiſchen den beiden Dialekten iſt nicht bedeutend, und die literariſchen Erzeugniſſe der Slovaken werden im Dialekt des eigentlichen Böhmiſchen geſchrieben. Die neuere böhmiſche Sprache ward in das Land eingeführt, als die Slaven gegen das Ende des fünften Jahrhunderts einwanderten. Nach Tacitus war Böhmen bereits vor Cäſars Zeit von den Bojen, einem keltiſchen Stamme aus Gallien, koloniſirt[1]) und erhielt daher den Namen Bojohemum, das Land, die Heimat der Bojen. Dieſes Volk wurde ſpäter durch die Markmannen vertrieben, die aus ihren Wohnſitzen an den Quellen des Rheins und der Donau gewandert waren, und als dieſe während der Wanderungen der deutſchen Völker das Land wieder verlaſſen hatten, ward es von den Vorfahren ſeiner jetzigen Bewohner beſetzt, die ſich Tſchechen nennen. 2) Die polniſche Sprache zerfällt in die Dialekte von Groß-Polen, dem nordweſtlichen, von Klein-Polen, dem ſüdlichen, und Maſovien, dem öſtlichen Landestheile. Das Kaſſubiſche hält man für einen Ueberreſt des ausgeſtorbenen Dialekts der Pommern. Die Bevölkerung, welche die polniſchen Dialekte ſpricht, ſchätzte man im Jahre 1842 zu 9,365,000.[2]) 3) Das Lauſitziſche wird in die Dialekte der Oberlauſitz und der Niederlauſitz getheilt und von 142,000 Menſchen geſprochen, die unter dem Namen Wenden bekannt ſind und zu Preußen und Sachſen gehören.

Der ſüdöſtliche Zweig umfaßt: 1) die ruſſiſche Sprache, die in folgende Dialekte ſich theilt: a) das Großruſſiſche oder

---

1) Zu Cäſars Zeit wohnten einige Bojen in Gallien an der Loire und Allier. Wie Livius (5, 35) ſagt, ließen andere Bojen, die über die penniniſchen Alpen kamen, im cisalpiniſchen Gallien ſich nieder und vertrieben die Etrurier und Umbrier.

2) Die Polen werden Lechen oder Lächen genannt. Dieſes Wort wurde früher in Böhmen zur Bezeichnung eines Edelmanns wie eines Landeigenthümers gebraucht.

das Moskovitiſche, das wieder in die vier Dialekte von Moskau, Nowgorod, Suzdal und jenſeit der Wolga getheilt werden kann. Sie hat eine Beimiſchung von dem Finniſchen, die man in anderen ſlaviſchen Dialekten nicht findet, und viele morgenländiſche Wörter, die während der zweihundertjährigen mongoliſchen Herrſchaft (1241 bis 1477) eingeführt wurden. Sie wird von den Einwohnern des nordöſtlichen Theiles des ruſſiſchen Reiches geſprochen, die ſich im Jahre 1842 auf 35,314,000 beliefen, und iſt die literariſche und amtliche Sprache des Landes. Es wohnen zwar Finnen in Rußland, ihre Sprache aber iſt auch in die ſlaviſche übergegangen, und der Einfluß finniſcher Wörter hat die ruſſiſche Sprache ſanfter gemacht als andere ſlaviſche Dialekte. b) Das Kleinruſſiſche, das Rusniakiſche oder Ruthenische[1]) genannt, iſt vielleicht der wohllautendſte aller ſlaviſchen Dialekte und bildet gleichſam den Uebergang zwiſchen den weſtlichen und ſüdöſtlichen Zweigen der ſlaviſchen Sprache. Sie herrſcht in den alten ſüdlichen Provinzen Polens, die jetzt zu Rußland und Oeſterreich gehören und ſich von den Karpathen und dem Dnieſtr in die ruſſiſchen Provinzen Mohilew, Smolensk, Orel, Kursk und Woroneſch erſtrecken, und wird von 13,144,000 Menſchen geſprochen. Die Literatur dieſes Dialekts iſt ſehr beſchränkt und beſteht meiſt aus lyriſchen Dichtungen. Es wohnen 635,000 Maloruſſen oder Kleinruſſen in Ungarn. c) Das Weißruſſiſche ſpricht eine Bevölkerung von 2,726,000 Menſchen in Weißrußland und anderen Theilen des alten Litthauens. Es war die amtliche Sprache Litthauens bis um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts. 2) Das Bulgariſche ſpricht eine Bevölkerung von 3,587,000. Die heilige Schrift ward im neunten Jahrhunderte durch Cyrillus und Methudius in dieſen Dialekt überſetzt, doch iſt das heutige Bulgariſche etwas verſchieden von der Sprache der

1) Eine aus dem Mittelalter ſtammende lateiniſche Benennung.

Bibel.[1]) Die neuere bulgariſche Sprache[2]) hat keine Literatur, iſt aber merkwürdig als der einzige ſlaviſche Dialekt, welcher den Artikel hat, den man immer an das Ende des Hauptwortes ſetzt, doch wird dieſes auf gleiche Weiſe declinirt, wie in den anderen ſlaviſchen Dialekten. 3) Das Illyriſche zerfällt in folgende Dialekte: a. der ſerbiſche, der aus den Unter-Dialekten im eigentlichen Serbien, in Montenegro, Bosnien, der Herzegowina und in Dalmatien beſteht und von 5,296,000 Menſchen geſprochen wird, von welchen 2,594,000 unter Oeſterreich, 950,000 im eigentlichen Fürſtenthum Serbien, 100,000 in Montenegro, 1,552,000 in Bosnien, in der Herzegowina und anderen türkiſchen Gebieten und 100,000 in Rußland wohnen, wohin ſie zu verſchiedenen Zeiten, hauptſächlich in der Zeit der Kaiſerin Eliſabeth und zwar meiſt aus Ungarn, eingewandert ſind, als die Kaiſerin Maria Thereſia den Verſuch machte, ſie zur katholiſchen Kirche zu führen. b. Das Kroatiſche iſt beſchränkt auf eine Bevölkerung von 801,000 Menſchen unter Oeſterreichs Oberherrſchaft. c. Das Kärnthniſche wird von 1,138,000 Menſchen geſprochen, die zu Oeſterreich gehören.

Man hat es bezweifelt, ob die Slaven vor der Einführung des Chriſtenthums ein eigenes geſchriebenes Alphabet gehabt haben. Der bulgariſche Mönch Khrabr, der im zehnten oder elften Jahrhunderte lebte, behauptet, es habe in der heidniſchen Zeit kein Alphabet gegeben, aber das Volk mittels Linien und Einſchnitte etwas aufgezeichnet und nach der Bekehrung zum Chriſtenthum bis zur Einführung des cyrilliſchen Alphabets ſich der griechiſchen und lateiniſchen Buchſtaben bedient. Man ſcheint jedoch auf einigen Götzenbildern Runen gebraucht zu haben.

Das cyrilliſche Alphabet wurde nach Cyrillus benannt,

1) Ein bulgariſches neues Teſtament wurde 1828 in London gedruckt.

2) Bulgar iſt ein aſiatiſcher Name. Wahrſcheinlich kam dieſer Stamm von der oberen Wolga und wurde ſlaviſch, weil er in das beſiegte Volk überging.

der 863 mit seinem Bruder Methudius auf die Bitte der zum Theil bekehrten Slaven von dem Kaiser Michael nach Mähren gesandt wurde, um die heilige Schrift in die Landessprache zu übersetzen und das Volk im Christenthum zu unterrichten. Als die slavischen Völker dieses Alphabet angenommen hatten, wurde später dessen gottesdienstlicher Gebrauch von den Päpsten [1]) denjenigen gestattet, die von der morgenländischen zur abendländischen Kirche übergegangen waren. Sie gebrauchten es bei ihrem Gottesdienste bis um die Mitte des elften Jahrhunderts, aber im Laufe der Zeit ward ein anderes slavisches Alphabet dafür eingeführt, das sogenannte glagolitische, und das cyrillische wurde bloß von den der griechischen Kirche angehörenden Slaven, den Russen, Serbiern, Walachen, Bulgaren und anderen beibehalten, die es noch immer beim Gottesdienste und in gewöhnlichen Büchern gebrauchen. Die Erfindung des glagolitischen Alphabets wird dem heiligen Hieronymus zugeschrieben, was aber dadurch widerlegt wird, daß er im vierten Jahrhunderte gelebt hat. Es soll seinen Namen von dem vierten Buchstaben Glagol oder G erhalten haben, doch möchte es angemessener sein, ihn von Glagol, Wort oder Rede, abzuleiten.

Wie es scheint, hat man gegen dieses Alphabet nicht so lebhaften Widerspruch erhoben als gegen das cyrillische, das im Jahre 1060 vor der Kirchenversammlung zu Salona angeklagt ward, und Papst Innocenz IV. gestattete 1248 den Gebrauch des glagolitischen für die Liturgie der dalmatischen und anderen illyrischen Katholiken. Seitdem ist es fortwährend von ihnen angewendet worden und die Priester gebrauchen noch jetzt beim Lesen und Schreiben die glagolitische Schrift. Diese von dem päpstlichen Stuhle gewährte und fortgesetzte Erlaubniß ist um so merkwürdiger, da man immer in anderen Kirchen unter römischer Herr-

1) Den Mähren von den Päpsten Hadrian II. und Johann VIII., und den Dalmatiern von Johann X. 914 – 928.

ſchaft auf den Gebrauch der lateiniſchen Sprache, mit Ausſchluß der Landesſprache, gedrungen hat.

Das cyrilliſche Alphabet iſt von dem griechiſchen entlehnt, mit Hinzufügung gewiſſer übereinkünftlichen Schriftzeichen für ungewöhnliche Laute, das glagolitiſche aber rein erfunden, jedem anderen unähnlich, unbequem und verwirrend,[1]) vielleicht von einem Mönche im elften oder zwölften Jahrhunderte herrührend. Das in Dalmatien unter dem Namen Bukviza oder Bucviſano bekannte Alphabet wird nach dem Namen des zweiten Buchſtabens B genannt, aber dieß iſt nur eine andere Benennung für glagolitiſch.

Die illyriſche Sprache heißt in dem Lande, wo ſie geſprochen wird, naski, das iſt die unſrige, oder illirski, aber obgleich ſie eigene Schriftzeichen hat, ſo wird ſie doch gewöhnlich mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben und gedruckt, und um die im Italieniſchen und in anderen Sprachen unbekannten Laute nachzubilden, hat man es für nothwendig gehalten, einigen derſelben einen beſonderen Nachdruck zu geben, wie beim Schreiben ihres)†(, zs, oder j, wofür ſie x gebrauchen, und einiger anderen.

„Man ſchildert die alten Slaven als groß und ſehr kräftig gebaut. Ihre Hautfarbe war ſehr weiß, ihr Haar röthlich. Sie konnten leicht Hunger, Durſt, Hitze, Kälte und Mangel an Bedeckung ertragen und waren unſauber in ihren Gewohnheiten. Sie lebten in armſeligen Hütten und wechſelten oft ihre Wohnplätze. Ohne Hemd oder Mantel gingen ſie in die Schlacht, und kurze Beinkleider waren ihre einzige Bedeckung. Sie hatten keine Schutzwaffen, nur Einige trugen ſchlechte Schilde, und Speere waren ihre Trutzwaffen. Auch hatten ſie Bogen mit vergifteten Pfeilen. Sie fochten zu Fuße und waren ſehr geübt, einen Feind

1) Folgende Schriftzeichen mögen als Proben gelten:

in Schluchten, in Wäldern und an jedem schwer zugänglichen Orte anzugreifen. In diesen Kämpfen zeigten sie ungemeine Geschicklichkeit und wußten ihre Gegner durch verstellte Rückzüge in Hinterhalte zu locken. Procopius erzählt uns von der Gewandtheit eines Slaven in Belisars Heere, der einen arglosen Gothen faßte und ins Lager trug, und der Kaiser Mauritius spricht von der den Slaven eigenen List in der Schlacht und von der Nothwendigkeit, dagegen gerüstet zu sein. Sie fechten nicht gern, sagt er, in offenem Felde oder in geschlossenen Reihen, aber lieber in Wäldern und schwierigen Päſſen, wo die Art der Kriegführung ihnen natürlich ist. Oft bieten sie dem Feinde eine Beute dar, entfernen sich dann in verstellter Flucht, verbergen sich in Wäldern und fallen ihn unversehens an. Am liebsten greifen sie ihn im Winter an, wann die Bäume entlaubt sind, an Lebensmitteln Mangel und die Kälte streng ist.“ [1])

Diese Schilderung muß Jedem auffallen, der die Kampfart der Montenegriner kennt, und was ältere Schriftsteller von einer anderen Eigenheit der Slaven erzählen, dem Gebrauche der Zither, erinnert lebhaft an die Gewohnheiten jenes Volkes, dessen Barden stets vor einer bewundernden Versammlung die ruhmvollen Thaten ihrer Krieger besingen und den Gesang mit ihrer beliebten Gusla begleiten. Dieses Instrument ist seit den ältesten Zeiten bei allen Slavenstämmen gewöhnlich, und der Name Guslar, Zitherspieler, den man einem Zauberer gibt, scheint anzudeuten, daß man die Zither schon in den Tagen des heidnischen Aberglaubens kannte. Sie hat nur eine Saite, die von einem langen Halse über einen runden Körper gespannt ist, wie eine Guitarre, und mit einem Bogen gespielt wird. [2])

Das alte und das neuere Illyrien sind eben so sehr verschieden in ihrer Ausdehnung als die Einwohner nach Herkunft und

1) Nach Krasinski.
2) S. Abschnitt VI.

Sprache. Illyrien oder Illyricum unter den Römern umfaßte die Donau-Provinzen, die für die kriegerischsten des Reiches gehalten wurden, aber sie verdienen noch genauer beachtet zu werden unter den Namen Rhätien, Noricum, Pannonien, Dalmatien, Dacien, Mösien, Thracien, Macedonien und Griechenland.[1]) Zu Anfange dieses Jahrhunderts stiftete Napoleon ein Königreich aus Dalmatien und anderen zu Oesterreich gehörenden Provinzen, deren einige noch unter jenem Namen vereinigt sind, aber der Name ruht jetzt bloß auf Uebereinkunft, und die Illyrier unserer Tage sind außer aller Verbindung mit den alten Bewohnern des Landes. Die Sprache Dalmatiens und der angränzenden Provinzen wird zwar die illyrische genannt, und mehre neuere Schriftsteller haben sie irrig für die Sprache ihrer früheren Vorgänger gehalten, aber die Thatsache, daß sie ein Dialekt des Slavischen ist, und die bekannte Einwanderung der Slaven sprechen gegen diese Annahme und sagen uns, daß die Sprache eben so wenig mit dem alten Illyrischen als mit dem Epirotischen, dem Macedonischen oder dem Thracischen verwandt ist. Auch hat das neuere Epirotische oder Albanische gar keine Aehnlichkeit mit den slavischen Dialekten.

Das neuere Dalmatien begreift den Haupttheil der alten gleichnamigen Landschaft, wie auch Liburniens, aber das alte Dalmatien war zwischen den Flüssen Drido (jetzt Drino in Albanien) und Titium (jetzt La Kerka) eingeschlossen, und Liburnien erstreckte sich von dort bis an die Gränzen Istriens, von welchem es jetzt durch den Fiume geschieden ist. Dalmatien erstreckt sich vom 42° 9′ nördlicher Breite bis zum 44° 25′ oder ungefähr 13 Meilen nördlich von der Hauptstadt Zara, wo es an einen Theil von Kroatien gränzt. Das Land hat viele Inseln, die meist parallel mit der Küste liegen, und deren zwei, Pago und Arbe, seine Breite bis 44° 51′ ausdehnen. Nirgend ist es über vierzig Mei-

1) Gibbon B. 1, Kap. 1.

len breit, und in dem ſchmalſten Theile, bei Raguſa, von dem Meere bis zur türkiſchen Gränze der Herzegowina, nur zwei Meilen. Unter Venedigs Oberherrſchaft ſind zu verſchiedenen Zeiten die Gränzen durch Abtretungen von dem türkiſchen Gebiete erweitert worden, und der Flächenraum beträgt jetzt 3655 italieniſche Geviertmeilen oder, nach amtlichen Angaben, 2,222,990 Morgen.

Unter den Oeſterreichern iſt Dalmatien in die vier Kreiſe Zara, Spalato, Raguſa und Cattaro eingetheilt worden, die acht, zehn, fünf und drei Bezirke enthalten.[1]) Während der venetianiſchen Herrſchaft bildeten die Kreiſe Zara und Spalato mit der Inſel Cúrzola und den Inſeln in dem Buſen Quarnero das eigentliche Dalmatien, und der Kreis Cattaro hieß das venetianiſche Albanien.

Das Land in ſämmtlichen Kreiſen beſteht aus Weideboden, aus Wald, aus pflugbaren Ländereien und aus Weinbergen. Die Oberfläche des Landes iſt von ſehr mannigfaltiger Art. Eine Reihe hoher Kalkſteingebirge[2]) ſcheidet den nördlichen Theil des Landes von dem türkiſchen Gebiete, und eine andere läuft faſt parallel mit der Küſte, der es ſich in der Gegend von Spalato nähert und dann weiter nach Montenegro und Albanien ſich zieht. Die höchſten Gipfel heißen Orien (6332 Fuß), Dinara (6040 F.) und Paſtovo (5929 F.) und der größte und höchſte Theil der nördlichen Reihe iſt der Velebich, nordöſtlich von Zara, der 5439 Fuß mißt.

Das Binnenland Dalmatiens hat eine Abwechſelung von

1) Der Kreis Zara umfaßt die Bezirke Pago, Arbe, Zara, Obbrovazzo, Knin, Scardona, Dernis und Sebenico; der Kreis Spalato enthält Trau, Spalato, Sign, Almiſſa, Imoſchi, Brazza, Liſſa, Léſina, Macarsca und die Veſte Opus; Raguſa die Bezirke Cúrzola, Sabioncello, Slano, Raguſa und Raguſa Vecchia; Cattaro die Bezirke Caſtel Nuovo, Cattaro und Budua. Die Bezirke werden in Gemeinden eingetheilt, deren es im Kreiſe Zara 249, in Spalato 251, in Raguſa 140 und in Cattaro 104 gibt.

2) Zum Theil als das Gebirge Prolog, zum Theil unter anderne Namen bekannt.

welligem Boden, Hügeln und hohen Bergen, deren viele ein so rauhes und ödes Anſehen haben als die Küſtengebirge, die in früheren Zeiten mit fruchtbarem Boden und Bäumen bedeckt geweſen ſein ſollen, bis ſie ſpäter von Regengüſſen abgewaſchen wurden. Hier und da ſieht man noch einige Bäume, die für dieſe Ueberlieferung ſprechen, aber Unfruchtbarkeit iſt der allgemeine Charakter des gebirgigen Theiles von Dalmatien, und ſonderbar, daß die nördlichen Seiten gewöhnlich minder unfruchtbar ſind als die ſüdlichen. Auf der Halbinſel Sabioncello und an einigen anderen Orten ſieht man zwar etwas Nadelholz, aber im Ganzen iſt das Land dürftig mit Bauholz verſehen und hat auch keinen Ueberfluß an Brennholz, das die Steinkohlen von Dernis wohl erſetzen könnten, wenn die Einwohner an den Gebrauch dieſer Feuerung mehr gewöhnt wären. Einige Inſeln aber haben Nadelholz und Strauchholz in großem Ueberfluſſe, beſonders Curzola, die in früheren Zeiten den Venetianern Bauholz für ihr Zeughaus lieferte und noch immer in dieſer Gegend des adriatiſchen Meeres die größte Menge von Holz erzeugt.

Dalmatiens Boden iſt zwar nicht reich, aber gut, und liefert hinlänglich den Bedarf einer beſchränkten Bevölkerung. Viele Gegenden beſtehen zwar nur aus nackten Felſen, aber das Land ſcheint jetzt fruchtbarer zu ſein als in früheren Zeiten, wenn Strabo Recht hat, nach deſſen Bericht Dalmatien unfruchtbar, zum Ackerbau untauglich und kaum für den Unterhalt der Einwohner genügend war. Die Bauern ſind trotz ihrer Unwiſſenheit doch lenkſam, großer körperlichen Anſtrengungen fähig und bedürfen nur eines geeigneten Unterrichtes zur Leitung ihrer Arbeiten. Ihre Flüſſe bieten vielfache Mittel zur Bewäſſerung, zur Anlegung von Manufakturen und anderen Zwecken dar, und die ſeltenſten Vortheile beſitzt Dalmatien in ſeinen zahlreichen, ſicheren und bequemen Seehäfen. In dieſer Beziehung iſt das Land ein auffallender Gegenſatz der jenſeitigen Küſte Italiens, die keinen guten Hafen

von Chioggia bis Otranto hat. Aber wie die übrigen Vorzüge Dalmatiens, wird auch dieser nicht geachtet, die Häfen des Landes werden dem Vortheile von Trieſt geopfert und der Handel mit der Türkei wird wahrſcheinlich nie wieder in ſeinen früheren Gang kommen.

Zu allen Zeiten ſcheint Vernachläſſigung das Schickſal Dalmatiens geweſen zu ſein. Strabo ſagt, das Land, das, mit Ausnahme einiger wilden Gegenden, überall an Oliven und Wein Ueberfluß habe, ſei immer vernachläſſigt worden und ſein Werth unbekannt geweſen, wahrſcheinlich wegen der Wildheit und Raubgier ſeiner Einwohner. Die Venetianer vermieden ſogar abſichtlich jede Maßregel, die das Volk bereichern und in einen beſſeren Zuſtand bringen konnte, um das Land deſto leichter beherrſchen zu können, während ſie ihr Heer durch die kräftigen Bauern Dalmatiens verſtärkten. So unglaublich es ſcheinen mag, der venetianiſche Senat verhinderte ganz offen die Stiftung von Schulen im Lande. Auch Druckereien wurden dort nicht geduldet, und die Venetianer beſtraften ſchwer einen ihrer Mitbürger, der es gewagt hatte, in der unabhängigen Stadt Raguſa eine Druckerpreſſe anzulegen.

Zweiter Abschnitt.

Von Triest nach Zara.

Die Küste von Istrien. Piráno. Parenzo. Pola. Der Meerbusen Quarnero. Fiume. Die Inseln Veglia und Arbe. Der letzte Graf von Veglia. Zara.

Die Reise von Triest nach Zara ist ungemein anziehend, da die Dampfschiffe längs den Küstenstädten Istriens fahren. Man sieht St. Andrea, Capo d'Istria, Isola, Piráno, Omágo und andere Städte, welche die Kriege Venedigs gesehen und oft darin gelitten haben und später im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert den Angriffen der Franzosen, Oesterreicher und Engländer ausgesetzt waren.

Capo d'Istria hieß in früheren Zeiten Aegida, später nach Justinians Oheim Justinopolis, und wurde nach einer fabelhaften Sage von den Kolchiern gegründet. Karl der Große hatte es einst in Besitz, in späterer Zeit ward es den Patriarchen von Aquileja unterworfen, im zehnten Jahrhundert von den Venetianern genommen, und obgleich im vierzehnten Jahrhundert die Genueser es ihnen entrissen, so ward es doch im Jahre 1478 den Venetianern wieder übergeben, in deren Händen es bis zur Abtretung Istriens an Oesterreich blieb. Capo d'Istria ist nicht so ungesund als andere Städte an dieser Küste und hat gegen 5000 Einwohner. Der Marktplatz ist zwar nur klein, aber ein merkwürdiges und wunderliches Muster des Baustyls der Venetianer. Die Stadt hat wenig Sehenswürdigkeiten.

Piráno, mit ſeiner Kirche auf einer vorſpringenden Landſpitze, wird auf der Rückſeite von dem Schloſſe und den angränzenden Höhen gedeckt und bietet von allen Seiten eine ſchöne Anſicht dar. Nach dem Uebergange über ein Vorgebirge ſehen wir Omágo dicht am Seeſtrande und gegenüber das binnenländiſche Buia, das den Hügel krönt, auf welchem es mit ſeiner Kirche ſteht. Es war zwiſchen Piráno und Parenzo, wo Ziani im Jahre 1177 das vereinigte Geſchwader von Piſa, Genua und Ancona ſchlug, das Otho, der Sohn des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa, befehligte, der gefangen und nach Venedig geführt wurde. Dieſer Sieg iſt merkwürdig, weil er zu dem alten Gebrauche der Dogen Anlaß gab, ſich mit dem adriatiſchen Meere zu vermählen. Als das ſiegreiche Geſchwader in den Hafen zurückkehrte, gab Papſt Alexander III., der als Flüchtling in Venedig lebte, ſeinen Ring dem Dogen Ziani und ermächtigte ihn und ſeine Nachfolger, alljährlich ihre Oberherrlichkeit über das adriatiſche Meer zu verkünden und es Venedigs Herrſchaft zu unterwerfen, wie ein Weib der Herrſchaft ihres Mannes.

Parenzo, auf der Stelle des alten Parentium, iſt ausgezeichnet durch eine Kirche im byzantiniſchen Styl, die der Biſchof Euſraſius im Jahre 540 ſtiftete. Sie hat angeblich hinter dem Altare eine halbkreisförmige Wölbung mit des Biſchofs Throne und auf beiden Seiten Sitze für die Geiſtlichkeit, wovon man jetzt ſo ſelten Beiſpiele findet. Hier fand Piſani im Jahre 1379 nach ſeiner Niederlage durch die Genueſer ſeine Zuflucht, und Parentium war, wie Aegida, in alten Zeiten als der Wohnſitz römiſcher Bürger ausgezeichnet.

Rovigno, mit ſeinem hohen Thurme und den ſüdlich liegenden Vorlanden und Inſeln, dem Monte Maggiore im Hintergrunde, gewährt vom Meere her einen hübſchen Anblick; Pola aber, das in einer tiefen Bai liegt, iſt nicht ſichtbar, und erſt in der neueſten Zeit legten Dampfſchiffe hier an. Pola und die Um-

gegend ſind bösartigen Fiebern ausgeſetzt, die im Auguſt ihren Anfang nehmen. Der Hafen iſt trefflich, gegen Winde geſchützt, leicht zu vertheidigen und kann eine Flotte von jeder Größe aufnehmen. Die Oeſterreicher wollen den von Napoleon gegebenen Wink benutzen und Pola zu ihrem großen See-Depot machen.

Nähert man ſich der Stadt, ſo ſcheint das Amphitheater auf dem Strande zu liegen. Das Aeußere iſt ſo gut erhalten, daß es kaum eine Ruine genannt werden kann. Dieſes Bauwerk erſcheint uns wie vor 1500 Jahren dem Römer. Es hat ein Untergeſchoß, über welchem ſich zwei Reihen von Bogen mit toscaniſchen Halbſäulen dazwiſchen erheben, und über dieſen befindet ſich das gewöhnliche obere Stockwerk mit viereckigen Fenſtern. Hierin und in den meiſten Beziehungen gleicht es anderen Amphitheatern, unterſcheidet ſich aber dadurch, daß es vier viereckige Thürme hat, die in gewiſſen Zwiſchenräumen aus dem äußeren Kreiſe vorſpringen und wahrſcheinlich Treppenhäuſer waren. Ich erinnere mich nicht, ein anderes Beiſpiel davon geſehen zu haben, außer etwa in dem verfallenen kleinen Amphitheater zu Trier. Die Außenſeite des Bauwerkes in Pola iſt wohl erhalten, von dem Inneren aber iſt nichts mehr zu ſehen. Einige ſind der Meinung, es habe hölzerne Sitze gehabt, offenbar aber waren diejenigen, die ſich an der Bergſeite befinden, in den Felſen eingehauen, und unter den aufgefundenen ſteinernen Sitzen haben einige die Namen oder die Anfangsbuchſtaben der Namen ihrer Eigenthümer. Die Sitze ſind 1 Fuß, 2¾ Zoll breit, und ſämmtliche Maße des Amphitheaters haben gegen 420 Fuß Länge, 350 Fuß Breite, 80 Fuß Höhe.

Man hat ſo umſtändliche Beſchreibungen von Pola,[1]) daß ich mich auf wenige Angaben beſchränken will. Nach Plinius und Pomponius Mela haben die Kolchier Pola gegründet, wie andere Städte am adriatiſchen Meere, aber der während der Dauer

1) In Caſſa's Reiſe und Allaſon's Pola.

des römiſchen Reiches übliche Name war Pietas Julia, von der Tochter des Kaiſers Auguſtus,[1]) auf deren Bitte die Stadt wiederhergeſtellt wurde, nachdem Julius Cäſar ſie wegen ihrer Anhänglichkeit an Pompejus zum Theil zerſtört hatte. In Pola wurde Criſpus, auf die falſche Anklage ſeiner Stiefmutter Fauſta, von ſeinem Vater Conſtantin dem Tode geweiht.

Im Jahre 1148 machte der Doge Domenico Moroſini Pola der Republik Venedig zinsbar, und vierundvierzig Jahre ſpäter wurde die Stadt von den Piſanern eingenommen. Nachdem aber Enrico Dandolo ſie bald wieder erobert hatte, blieb ſie im ungeſtörten Beſitze Venedigs, bis zum Jahre 1228, wo ſie nach ihrer Empörung faſt gänzlich durch Giacomo Tiepolo zerſtört wurde. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts fiel Pola in die Gewalt der Genueſer, deren Schiffe im Jahre 1378 vor der Eroberung von Chioggia dort überwinterten. Nach der Niederlage der Genueſer blieb Pola unter Venedigs Herrſchaft, bis ganz Iſtrien 1815 an Oeſterreich kam.

Der Tempel Roms und des Kaiſers Auguſtus iſt ſehr wohl erhalten und enthält jetzt eine Sammlung der in Pola aufgefundenen Alterthümer. Es iſt ein ſchönes Gebäude mit einem Säuleneingange und von korinthiſcher Ordnung, das in früheren Zeiten mit ſeinem Seitenſtücke, einem Dianen-Tempel, auf dem Forum ſtand, wo dieſer noch jetzt eine Seite des Freiplatzes bildet. Die Vorderſeite aber wird von dem übergebauten Palaſte des venetianiſchen Befehlshabers verdeckt und mehr als die Hälfte des alten Forums beſteht aus neueren Gebäuden.

Der Bogen oder Thorweg, porta aurea, das goldene Thor, genannt, iſt gut erhalten, und wiewohl nicht von hinlänglicher Tiefe, doch ein gutes Muſter eines römiſchen Triumphbogens. Nach der Inſchrift auf dem Frieſe ward er von Salvia Poſthuma

1) Nicht, wie Einige glauben, von Julia Domna, der Gemahlin des Kaiſers Septimius Severus.

auf eigene Koſten einem Kriegstribun Lucius Sergius Lepidus errichtet, deſſen Standbild auf einem Fußgeſtelle über der Mitte der Attika zu ſehen war. Andere Standbilder von zwei Gliedern derſelben Familie befanden ſich auf jeder Ecke, und auf jeder Seite des Bogens ſtanden zwei korinthiſche Halbſäulen.

Die Porta gemina iſt ein Doppelthor, das eine Halbſäule zwiſchen jedem Bogen hat. Es war gleichfalls ein Eingang zur Stadt. Oben auf dem Hügel ſieht man ein anderes römiſches Thor, das erſt vor Kurzem bei der Ausbeſſerung der Veſtung entdeckt ward, und es ſcheint eine Ausfallpforte geweſen zu ſein, welche ſich auf die von der Porta gemina kommende Straße öffnet, und zwar klein, aber von guter Arbeit iſt. Die Domkirche iſt ausgezeichnet als ein altes Bauwerk und wegen ihrer Aehnlichkeit mit den alten Baſiliken. Sie ſteht angeblich auf der Stelle eines römiſchen Tempels. An der Altarſeite befinden ſich mehre Stufen, wovon man die beſte jetzt noch vorhandene Probe im Dom zu Torcelli unweit Venedig findet, wo der Thron des Biſchofs und die Sitze der Geiſtlichkeit noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande ſind.

Unter den übrigen Alterthümern dieſer Kirche bemerkt man den Taufſtein, der ein altes Waſſerbehältniß war, mit einer liegenden Venus oder einer Nymphe und zwei Liebesgöttern auf zwei Seiten geziert, und den Knauf einer Säule, der aus einem Körbchen mit Vögeln, ſtatt der Schnecken, beſteht, das die Ecken der Säulenplatte trägt.

Auf der linken Seite des Einganges vom Amphitheater ſteht eine griechiſche Kirche, wo man einige merkwürdige geſchnitzte und bemalte Schirme ſieht. Sie wird von den Einwohnern des griechiſchen Dorfes Peroe benutzt, das ungefähr ſieben Meilen von Pola entfernt iſt und von griechiſchen Flüchtlingen bewohnt wird, die ihre eigenthümliche Tracht beibehalten. In Pola ſelbſt gibt es nur drei Familien, die ſich zur griechiſchen Kirche bekennen.

Die Umgegend von Pola hat viel Holz, wie ganz Istrien, wo die Höhen ein ganz anderes Ansehen haben als die unfruchtbaren felsigen Berge Dalmatiens. Das Land ist reich an Wein, Oliven und Getreide. Pola, das Dante[1]) nennt, liegt ungefähr zehn Meilen[2]) von dem Vorgebirge, wo der östliche Eingang des Meerbusens Quarnero beginnt, der von den nach Fiume hinauf fahrenden Schiffern so sehr gefürchtet wird. Der Wind ist hier, wenn der heftige Nordost oder Bora (Boreas) weht, so stark, daß selbst Dampfschiffe sich nicht gegen ihn halten können.

Auf der Fahrt nach Fiume bleibt die Insel Cherso rechts liegen. Sie hat einen felsigen Boden und erzeugt sehr wenig Getreide, aber Wein, Honig und Rindvieh in Ueberfluß. Im Inneren befindet sich ein See, der sieben Meilen im Umfange hat. Unter der Herrschaft Venedigs hatte sie 5000 Einwohner, und die Einkünfte von der Insel und dem benachbarten Ossero beliefen sich auf 1273 Dukaten, wovon 630 als Zoll an die Republik kamen. Die bewaldeten Berge auf der linken Seite senken sich zuweilen allmälig nach dem Meere, oder stürzen schroff an das Ufer hinab.

Fiume liegt angenehm am Ende des Meerbusens. Die rothen Ziegeldächer, die weißen Kirchthürme und das Schloß auf einer bewaldeten Höhe gewähren einen malerischen Anblick. Das Schloß, Tersatto[3]) genannt, gehört dem Grafen Nugent, der sich in dem letzten Kriege gegen Frankreich als österreichischer Feldherr sehr ausgezeichnet hat. Seine Mitwirkung bei den Unternehmungen der englischen Flotte hatte das erfreuliche Ergebniß, die Absichten der Verbündeten zu befördern, und verschaffte ihm zu-

1) Sicom' a Pola, presso del Quarnaro,
Ch' Italia chiude, e i suoi termini bagna.
Inferno IX, 113.

2) Ueberall englische.

3) Von der alten Stadt Tarsatica, die Plinius und Ptolemäus anführen.

gleich das Vergnügen, ſeine Feldherrntalente vor den Augen ſeiner Landsleute zu entwickeln, da er, wiewohl ſchon lange in öſterreichiſchen Dienſten, ein Irländer iſt. Fiume, im Slaviſchen Rieka, iſt der Hafen Ungarns und hat 8000 bis 9000 Einwohner. Die Stadt liegt an dem kleinen Fluſſe Fiumera, woher ihr Name kommt, da Fiume oder Fiumera, wie im Slaviſchen Rieka, Fluß bedeutet. Sie kam an die Stelle des alten Vitopolis, das jedoch nicht von altem Urſprunge war, und wie es ſcheint, ſtand kein römiſcher Ort auf der Stelle der neueren Stadt. Sie kam zuerſt durch Maria Thereſia 1777 an Ungarn und ward endlich 1822 mit dem Königreiche vereinigt.

Das dalmatiſche Dampfſchiff fährt jenſeit Fiume zwiſchen den Inſeln Cherſo und Veglia[1]) hin. Veglia hat treffliche Häfen und die Thäler, wenn ſie angebaut wären, würden ſo fruchtbar ſein, wie vor alten Zeiten, wo die Inſel reich an Holz und Weideland war und Ueberfluß an Getreide, Oel und Wein hatte. Die illyriſchen Schnecken, deren Plinius[2]) erwähnt, waren ſehr häufig in Veglia. Sie galten bei den Römern für große Leckerbiſſen, und wie Plinius erzählt, zog Fulvius Hirpinus ſie auf ſeinem Landgute für ſeine Tafel. Die Inſel war lange Zeit unabhängig, bis der Graf Johann Frangipani ſie im funfzehnten Jahrhundert an Venedig abtrat. Der Bevollmächtigte, den die Republik im Jahre 1481 dahin ſendete, um den Zuſtand der Inſel unterſuchen zu laſſen, gibt einen die Sitten jener Zeit ſchildernden Bericht, aus welchem ich einige Stellen entlehne.

„Die Regierung der Inſel Veglia, ſo viel ſich aus ihren Jahrbüchern ergibt, war republikaniſch und beſtand aus Adel und Volk. Drei Klaſſen von Beamten wurden aus dem Adel gewählt, und eine beſtand aus dem Volke. Das Oberhaupt des Staates, der Graf, ward auf ein Jahr gewählt, eben ſo ſein Stellvertreter,

1) Oder Veggia, Strabo's Cyractica.
2) IX, 56.

der Richter, und die übrigen Beamten. Während dieser Zeit gebot der Graf unumschränkt und regierte unter dem Beistande seiner Räthe. — Die Insel ward oft von Seeräubern eingenommen, wie aus dem Umstande hervorgeht, daß bis auf diesen Tag jährlich ein großes Fest zum Andenken der Befreiung aus der Gewalt der Seeräuber gefeiert wird. Eine Uebereinkunft vom Jahre 1133 beweiset, wie gern das Volk sich unter die Flügel des glorreichen Evangelisten stellte. Mit allgemeiner Einwilligung wurde dem heiligen Markus eine Kirche gebaut und eingeweihet, zum ewigen Andenken der Wohlthaten, die man Venedig verdankte."

„Im Jahre 1260, als Reniero Zeno Doge war,[1]) wurde die Insel den beiden adeligen Brüdern Zuane Schinella, zugenannt Frangipani, und ihren männlichen Erben unter gewissen Bedingungen zu Lehn übergeben, und mit dem Vorbehalte, daß sie an die Venetianer zurückfallen sollte. Ein Jahr nach der Belehnung entfloh Bela, König von Ungarn, den Mongolen und fand Zuflucht in Veglia. Besorgt, die Mongolen möchten ihm vom Festlande nachsetzen, sammelten die Insulaner eine ansehnliche Geldsumme, womit Bela zurückkehrte und Ungarn wieder eroberte. Dankbar für dieses Geschenk, überließ er den Grafen die Stadt Segna, für welche sie den Königen Ungarns die Huldigung leisteten, obgleich sie als Herren der Insel Venedigs Vasallen waren. Bei ihrer natürlichen Hinneigung zu barbarischen Sitten, schlossen sie sich bald der ungarischen Krone an und wurden der Republik Venedig entfremdet. Zur Belohnung bestätigte ihnen Bela's Nachfolger Ladislaus den Besitz der Stadt Segna und gab ihnen neue Vorrechte."

„Der Ban (Graf) Nicolo Zuane hinterließ neun Söhne,

1) Bei den vielfachen Beziehungen auf Venedig ist zu empfehlen das sorgfältig gearbeitete Werk: „Geschichte der Republik Venedig von Leon Galibert. Für gebildete Freunde der Geschichte deutsch bearbeitet von Eduard Höpfner." 2 Bände. Leipzig 1848. 8. L.

unter welche er seine Besitzungen theilte. Die Erben geriethen in Hader mit einander und mißachteten die Bedingung, unter welcher sie die Insel Veglia besaßen, daß sie nämlich die alten Gewohnheiten und Freiheiten des Volkes unverletzt erhalten sollten, und fingen an, als unbeschränkte Gebieter sich zu betrachten. Als es endlich dem Grafen Zuane gelungen war, sich völlig in den Besitz der Insel zu setzen, stellte er sich feierlich unter den Schutz des heiligen Markus und verordnete in seinem letzten Willen, daß in Ermangelung männlicher Erben sein Lehngut an die Republik fallen sollte, als Schutzwehr gegen seines Bruders wiederholte Versuche, ihm sein Besitzthum zu rauben."

„Als er nun auf diese Weise ihre Anschläge vereitelt hatte, begann er nach der Gewohnheit seiner falschen und trügerischen Vorfahren mit dem Könige von Ungarn sich in heimliche Anschläge einzulassen, und machte ihm 1460 den Antrag, ihm in seinem Kriege gegen den Kaiser Friedrich beizustehen und das angränzende kaiserliche Gebiet anzugreifen, unter der Bedingung, daß er die eroberten Schlösser in seine Gewalt bekommen sollte. In der Absicht, sich bei dem Ungarkönige noch mehr einzuschmeicheln, schickte er ihm seinen Sohn, den Grafen Anzolo, der während des Feldzuges getödtet wurde. Alsbald beschwerte sich der Kaiser bei der Regierung in Venedig und forderte die Bestrafung des Beleidigers. Die Republik verwendete sich für ihn und bewirkte, daß er Verzeihung erlangte. Er aber stellte sich trotzdem heimlich unter des Königs Schutz und ließ ansehnliche Streitkräfte zu ihm stoßen, welche nicht nur Feindseligkeiten gegen den Kaiser anfingen, sondern sich auch nicht besannen, diejenigen Unterthanen Venedigs niederzumetzeln, die ihnen in die Hände fielen."

„Entrüstet über dieses Benehmen, schickte die Republik ihm einen Gesandten und drohte ihm mit Strafe. Er erneuerte nun seine Freundschaft mit Ungarn, schmeichelte aber gleichzeitig dem Könige Ferdinand von Neapel, in dessen Dienste er einen seiner

Söhne treten ließ, dem der König einen Jahrgehalt von dreihundert Dukaten verſprach und die Ausſicht auf eine paſſende Vermählung öffnete. Ferdinand ſchloß bald nachher ein Bündniß mit Ungarn, und Graf Zuane überredete ihn, er möchte verſuchen, ſich der Stadt Segna zu bemächtigen. Er hoffte dadurch den König zu gewinnen und ſeinen Sohn Nicolo mit einer Tochter des Herzogs von Urbino zu vermählen. Aber weder der König noch der Herzog wollte darauf eingehen, aus Furcht, der Republik zu mißfallen. In ſeiner Hoffnung getäuſcht, ſich durch ſeinen Sohn mit Neapel zu verbinden, ſuchte er einen Bund mit dem Könige von Ungarn zu knüpfen, deſſen Vetter er ſeine Tochter zur Gemahlin geben wollte. Er lud ihn nach Veglia ein und machte es zu einer Bedingung ihrer Vereinigung, nach ſeinem Tode ihm die Inſel zu vermachen. Dieſe Verabredung, durch welche er ſeinen Sohn enterbte, traf er unter dem Vorwande, daß er bei ſeiner ſchwachen Geſundheit nicht auf ein langes Leben rechnen könnte, aber ſein wahrer Beweggrund war, daß er ſeinem künftigen Erben, deſſen Mutter eine Venetianerin war, eine günſtige Geſinnung gegen die Republik zutraute. Er ſchickte überdieß dem Sangiak von Bosnien ein Geldgeſchenk und reizte ihn, dem Kaiſer und den Venetianern Schaden zuzufügen, da doch noch kein Friede zwiſchen den Türken und der Republik abgeſchloſſen wäre."

„Als um dieſelbe Zeit ſein Bruder Bartule kinderlos ſtarb, wußte er ſich eine königliche Erbeinſetzung zu verſchaffen, zum Nachtheile der anderen Brüder, ſeiner Miterben. Während er nach dieſem Beſitzthume trachtete, erkrankte ein anderer Bruder, Graf Martin, und als Zuane hörte, daß die Krankheit wahrſcheinlich einen tödlichen Ausgang haben würde, war er eilig, die königliche Ermächtigung zu benutzen und auch dieſe Güter an ſich zu reißen. Er nahm ſogar die Schlöſſer Novi und Brebiera, ehe der Graf Martin geſtorben war, und dieß entrüſtete den Sterbenden ſo ſehr, daß er den König von Ungarn zu ſeinem Erben einſetzte."

„Gleich nach Martins Tode ließ der König den Grafen Zuane auffordern, das Beſitzthum des Verſtorbenen den königlichen Behörden zu übergeben; aber der Graf war durch ſeine glücklichen Erfolge ſo unverſchämt geworden, daß er Gehorſam verweigerte, und er ſuchte die Republik zur Unterſtützung ſeiner Anmaßung zu bewegen. Der König ſchickte darauf den Magyaren Blaſius, der alsbald den Grafen und deſſen Kriegsvolk in die Flucht jagte und die weggenommenen Schlöſſer mit ſämmtlichen Geſchützen und allem Kriegsbedarfe wieder eroberte. Seine Unterthanen ſahen nun ein, daß ſie den ſchlafenden Löwen geweckt hatten, und in ihrer Beſorgniß, daß die Ungarn auf die Inſel herüberkommen möchten, baten ſie den Magyaren Blaſius demüthig, den Unwillen des Königs zu ſtillen. Aber es gab nur einen Grund, den gierigen Heerführer zu überreden. Er rechnete darauf, einige tauſend Dukaten einzuſtreichen, während der Graf, eben ſo gierig, die Hoffnung hegte, mit einigen hundert den Handel zu machen."

„Als nun Zuane ohne Erfolg und ohne Ehre viele Schätze vergeudet hatte, dachte er daran, ſeinem Volke eine Steuer von 2000 Dukaten aufzulegen, um ſeine Koſten zu decken. Dieſes unglückliche Auskunftsmittel erbitterte die Gemüther und reizte die ganze Inſel zu einer Verſchwörung. Man ſchickte heimlich Boten an den Magyaren Blaſius und bat ihn, auf die Inſel herüber zu kommen, wo man ihm entgegenſah, wie die Juden dem Meſſias. Der alte Krieger erkannte augenblicklich, wie leicht er ſich der Inſel bemächtigen könnte, und nachdem er mit dem Könige Abrede getroffen hatte, bat er den Befehlshaber von Segna, Marino Zunco, ihm eine hinlängliche Anzahl von Schiffen zu ſenden, um ſein Kriegsvolk ſchnell nach Veglia hinüberzuführen. Zunco, der ſeine eigenen Abſichten im Auge hatte, unterſtützte bereitwillig den Plan und machte ſchnell die nöthigen Vorbereitungen. In großer Beſtürzung ſchrieb nun Zuane an die Republik, und um noch mehr Mitleid zu erwecken, ſchickte er ſeine Gemahlin nach Venedig und

bald nachher auch seinen Sohn Nicolo, unter dem Vorgeben, daß es ihm an Mitteln fehlte, auf der Insel für ihre Sicherheit zu sorgen. Als Eure Hoheit mitleidig beschlossen hatte, einen Geheimschreiber abzusenden, der mit dem Magyaren Blasius sich besprechen und den Unwillen des Königs abwenden sollte, war es mein Schicksal, für diese Aufgabe ausersehen zu werden."

„Am 1. Februar 1480 schiffte ich mich nach Segna ein, ward aber so lange durch widrige Winde aufgehalten, daß bei meiner Ankunft die Ungarn auf die Insel übergegangen waren und Castelmuccio beschossen. Ich reisete dahin und sprach mit dem Magyaren über die Angelegenheit. Er zeigte auf seine Soldaten mit den Worten: „Diese Leute sind nur dürftig gerüstet und schlecht bewaffnet, aber rüstig und tapfer, und begierig, euch etwas von euerem Reichthum zu nehmen." Er deutete dann auf das Felsenschloß Castelmuccio und hub wieder an: „Wenn man ein wildes Pferd bändigen will, muß man es zuerst zäumen, dann satteln und dann besteigen. Der Kopf des Pferdes, das ich reiten will, ist Castelmuccio, das ich in zwei Tagen zu nehmen denke, und dann gehe ich nach Veglia, um den Sattel aufzulegen." Als ich ihn nun ermahnte, von einem so ungerechten Unternehmen abzulassen, schalt er mit bitteren Worten und heftigem Zorne die Tyrannei und Bosheit des Grafen und sagte mir endlich, er dürfte nicht wagen, die Befehle seines Königs zu mißachten, und müßte den Krieg fortsetzen. Ich sah deutlich, daß er die Insel in Besitz zu nehmen hoffte, ehe die Besatzung eine Verstärkung aus Venedig erhalten könnte. Ich schied daher von dem Magyaren, um nach Veglia zurückzukehren, und der Graf gerieth bei meinem Berichte in den feigsten Schrecken."

„Der Proveditore,[1]) wohl bekannt mit der Kunst der Ver-

1) Der Proveditore war ein meist den höheren Klassen der Aristokratie angehörender Commissar der Republik, der den Heerführer zu überwachen hatte, besonders wenn dieser, wie häufig, ein Fremder war. S. Galibert a. a. O. Bd. 1. S. 159. L.

theidigung, verordnete mittlerweile die Ausbeſſerung der Befeſtigungen, und ſiehe da! fünf Tage nachher lagerten ſich die Ungarn nach der Einnahme von Caſtelmuccio vor der Stadt und beſchoſſen ſie mit zwei großen und mehren kleinen Mörſern. Sie griffen dann den Hafen an, beſchädigten drei Galeeren und bohrten eine in Grund, die dem Proveditore gehörte. Der großherzige Mann aber wurde keineswegs eingeſchüchtert und fuhr fort, die Stadt tapfer zu vertheidigen. Zwei große Geſchütze beſchoſſen unabläſſig die Mauern, und auf den Straßen und den Häuſern wurden die beſtändig herabregnenden Kugeln aufgeſammelt und zurückgeſendet, ſo gut wir konnten, ohne daß wir einen Augenblick ausruhten; aber die Ungarn waren 6000 Mann ſtark, mit Schießbedarf wohl verſehen und durch die Einnahme von Caſtelmuccio mit Zuverſicht erfüllt. Es war überdieß die ganze Inſel auf ihrer Seite, und die Einwohner erklärten, daß ſie lieber ſterben, lieber die Türken zu Herren haben als die grauſame Tyrannei des Grafen Zuane ertragen wollten."

„Unter dieſen Umſtänden waren wir der doppelten Gefahr ausgeſetzt, daß die Ungarn die Stadt erſtürmen und die Bürger ſich empören und uns niedermetzeln würden. Der Proveditore, der Graf und die angeſehenſten Bürger wurden zuſammengerufen, und ich ſagte ihnen, daß ich, eben erſt von Venedig angekommen, am beſten im Stande wäre, von den Abſichten Eurer Durchlaucht mit Gewißheit zu ſprechen, daß Ihr im Nothfalle all Euere Mittel aufbieten würdet, um zu verhindern, daß ſie in die Hände ſo mächtiger Nachbarn fielen, und daß ich an einer thätigen und hinlänglichen Unterſtützung nicht zweifelte, wenn ſie auch bei der ſtrengen Witterung und dem fortdauernd ungünſtigen Winde nicht ſo ſchnell eintreffen könnte, als es zu wünſchen wäre. Ich geſtand aber, daß meine Seele eine weit größere Bekümmerniß drückte, die ich zwar nur ungern berühren möchte, aber bei der dringenden Gefahr unſerer Lage nicht verhehlen dürfte, nämlich die Ge-

müthsart des Grafen, welcher, von der gesammten Bevölkerung gehaßt, uns mit sich in's Verderben bringen würde. Ich fügte hinzu, daß er eben so viele Feinde innerhalb als außerhalb der Stadt hätte, und seine unmittelbaren Anhänger, auf welche er so fest vertraute, uns an die Ungarn verrathen würden, da sie dem Könige von Ungarn meist unterthan wären und Verwandte und Besitzungen in seinem Gebiete hätten. Als das einzige Mittel, die öffentliche Sicherheit zu bewahren, gab ich an, dem Volke vorzustellen, daß es immer die Oberherrlichkeit der Republik Venedig anerkannt hätte und ihr fortan unterworfen bleiben müßte; der Graf sollte bewogen werden, seine Herrschaft freiwillig dem heiligen Markus abzutreten, um nicht sein Volk den grausamen und hochmüthigen Ungarn zur Beute werden zu lassen; denn wenn wir einmal das Volk überzeugen könnten, daß es wirklich und wahrhaft der Regierung der Venetianer unterworfen wäre, so würden Alle Mann für Mann auf unserer Seite stehen und dadurch die Plane der Ungarn vereiteln, die das Unternehmen nur in der Hoffnung auf die Unterstützung des Volkes gewagt hätten."

„Der Proveditore und alle Räthe gaben meinen Worten ihren vollen Beifall, und der Graf Zuane, der mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, erwiderte: „Ich sehe ein, daß der Geheimschreiber wahr gesprochen hat. Ihr möget thun, was ihr für passend haltet; vor allen Dingen aber ist Zögerung gefährlich." Als nun das gesammte Volk vor dem Palaste versammelt war, der Proveditore, die Edlen, die Hofleute, die Schiffer und die Stadteinwohner, nahm Graf Zuane also das Wort: „Meine Brüder, ich bin ein Sohn der durchlauchtigen Herren von Venedig, und meine Vorfahren haben diesen Staat von der Republik erhalten. Ich weiß, daß ich euch gegen die Gefahren dieses Ueberfalles nicht zu schützen vermag, und ehe ich euch den Ungarn zur Beute werden lasse, ist es mein Wille, daß ihr unter die Herrschaft des

heiligen Markus zurückkehret. Vor euch allen entsage ich diesem Gebiete zu Gunsten der durchlauchtigen Republik und übergebe es den Händen ihres Provveditore, und ihr alle, die ihr hier zugegen seid, empfanget meinen letzten Befehl, ihre Unterthanen und Vasallen zu werden und ihr den Treueid zu schwören." Darauf leisteten Alle den Eid, und selbst die Höflinge mußten, wenn auch mit großem Widerwillen, sich unterwerfen. Der Provveditore empfing diese Eidschwüre im Namen Eurer Durchlaucht und ermunterte das Volk, gutes Muthes zu sein, da es nun unter dem Schutze der Regierung des heiligen Markus wäre, deren Unterthanen Niemand zu belästigen wagte. Er verkündete überdieß Gnade und Verzeihung für Alle, die sich gegen den Grafen Zuane empört hätten und zu den Ungarn übergegangen wären, wenn sie unter den Gehorsam Eurer Durchlaucht zurückkehren wollten. Als das Volk den Treueid geleistet hatte, erscholl von allen Seiten der Ruf: „Sanct Markus! Sanct Markus!" Die große Fahne des Evangelisten wehte auf der Vestung, und Peter Corvachiavin, der Castellan des Grafen, wurde von dem Provveditore angewiesen, den Oberbefehl alsobald an Messer Andrea Querini, Capitän der großen Galeere, zu übergeben."

„Die Kunde von diesem Ereignisse verbreitete sich bald unter dem Heere der Ungarn, die in große Bestürzung geriethen, denn sie hatten so sehr auf die Mitwirkung der Insel Veglia gerechnet, daß sie befürchteten, sich den Rückzug abgeschnitten zu sehen. Die Inselbewohner, die anfänglich auch geneigt gewesen waren, sie mit allen Bedürfnissen zu versehen, verließen sie nicht nur und verweigerten ihnen Lebensmittel, sondern griffen sie auch an und schnitten die einzelnen Haufen ab, die ausgezogen waren, um Vorräthe einzusammeln, weil sie wohl wußten, daß sie größere Sicherheit unter den glorreichen Fittigen des heiligen Markus genießen sollten, als unter Ungarns strenger Herrschaft."

„Unter der milden Regierung des heiligen Markus begann

die Stadt wieder frei zu athmen, und diejenigen, die ſich in der Zeit des Grafen Zuane verborgen gehalten hatten, um nicht gezwungen zu werden, für ſeine Sache zu fechten, kamen nun von allen Seiten herbei, und ſelbſt Weiber von jedem Alter und Stande halfen eifrig bei der Vertheidigung der belagerten Veſte San Francesco. Als endlich der General-Capitän Antonio Loredano vier Galeeren zur Unterſtützung der Inſel Veglia ſandte, ſah der Magyar Blaſius, daß er ſelber belagert wurde, während er Andere zu belagern gedachte. Es gebrach ihm an Lebensmitteln, beſonders an Wein, ohne welchen die Ungarn bekanntlich nicht leben können, und er ſuchte ſich durch Liſt zu helfen; als er aber ſeine Ränke vereitelt ſah, zog er eines Morgens mit ſeinem ganzen Heere nach Caſtelmuccio ab und bat mich in einem Schreiben, ihm ſicheres Geleite zur Abfahrt von der Inſel zu geben."

„Ich bewilligte ſein Geſuch, doch unter der Bedingung, daß er nichts Anderes, als was er gebracht hätte, von der Inſel mitnehmen und beim Abzuge mit ſeinem Heerhaufen die Veſte Caſtelmuccio den Behörden in Veglia übergeben ſollte. Ich verſprach ihm Boote und Galeeren zur Ueberfahrt auf das feſte Land. Wüthend nahm er das ſichere Geleit an und erklärte, daß er und ſeine Leute lieber Alles erdulden, ja einander auffreſſen, als ihrem Könige die Schmach anthun wollten, eine ehrlich gewonnene Veſte aufzugeben, die er mit zwei bis dreihundert Mann zu beſetzen gedächte. Der Proveditore antwortete ihm nicht und überließ es dem Hunger, ihm den Kopf zurecht zu ſetzen. Mittlerweile aber erſchien der General-Capitän in der Levante, Vettore Soranzo, auf der hohen See, und als der Magyar alle Hoffnung aufgeben mußte und ſeine Leute dem Verhungern nahe waren, ergab er ſich auf Gnade und Barmherzigkeit, überlieferte die Veſte und räumte die Inſel."

Der Bericht fährt fort, der Graf Zuane habe gleich nach dem Aufbruche der Ungarn die Verbreitung der Nachricht von

seiner Entsagung zu verhindern gesucht und seine schurkischen Höflinge in die Dörfer gesendet, um die Abgaben eintreiben zu lassen, welche die Ursache all seiner Verlegenheiten gewesen waren, und gab Befehl, diejenigen zu plündern und zu bestrafen, die den Feinden Unterstützung geleistet hatten. Die ganze Insel gerieth wieder in Bewegung und viele Menschen wollten mit den aufbrechenden Ungarn entfliehen, um ihr Leben zu retten. Der Provveditore erließ eine Bekanntmachung, die Allen Verzeihung und Sicherheit versprach, und segelte dann mit der Flotte nach der Levante ab. Als nun der letzte Ungar die Küste der Insel verlassen hatte, kehrte der Heerführer der Venetianer nach Veglia zurück, wo er mit neuen Klagen gegen den Grafen Zuane bestürmt ward. Er machte darauf bekannt, daß es Jedermann frei stehen sollte, ungestraft die Söldner des Grafen niederzumetzeln, die Jemand zu belästigen versuchten. Zuane gab seine Verfolgungen auf und hoffte, seinen Raub nach der Abreise des Feldherrn wieder fassen zu können. Der Doge aber errieth die Absichten des Grafen und gab dem Feldherrn Befehl, den Grafen nach Venedig bringen zu lassen, was auch alsbald geschah. Ehe er die Insel verließ, übertrug Zuane seinen Beamten die Verwaltung; kaum aber hatten sie ihre Geschäfte begonnen, als die Einwohner in heftige Aufregung geriethen und laut erklärten, daß nur der Doge von Venedig ihr Herr und Gebieter wäre, und sie Niemand als den Beamten der Republik gehorchen wollten. Der Bevollmächtigte der Republik belebte die Hoffnungen der Edelleute, die Zuane durch seine vom festen Lande herübergeholten Söldlinge hatte verdrängen lassen, und setzte sie wieder in ihre Aemter und Würden ein. Die verjagten Anhänger des Grafen aber verbreiteten boshaft das Gerücht, es wäre die Absicht des Dogen, den Grafen alsbald wieder in seine Herrschaft einzusetzen. Die heftig aufgeregten Inselbewohner rückten nun vor die Wohnung des Bevollmächtigten und erklärten verzweifelt, daß sie, wenn der Tyrann zurückkehrte,

Haus und Hof verlaſſen oder die Türken zu ihrem Schutze herbeirufen würden. Das Volk wurde nicht eher beruhigt, bis der Doge feierlich erklärte, daß die Republik die früher dem Grafen Zuane überlaſſene Herrſchaft über die Inſel zurückgenommen hätte. Zuane erhielt einen Jahrgehalt von tauſend Dukaten und ſeiner Tochter ward eine Ausſteuer von viertauſend Dukaten bewilligt; aber er entfloh heimlich mit ſeinen Anhängern und Allen, die er entführen konnte, zu dem Herzog Siegmund von Oeſterreich. Er ließ ſeine Gemahlin, aus dem venetianiſchen Geſchlechte Moroſini, zurück, der die Republik fortdauernd ein Jahrgeld von vierhundert Dukaten zahlte.

Der Bevollmächtigte der Republik ſchließt ſeinen Bericht mit der Aufzählung der Verbrechen des Grafen Zuane, um die Gerechtigkeit der erlittenen Beſtrafung zu beweiſen. Er ſpricht zuerſt von den ketzeriſchen Meinungen des Grafen, der ein zukünftiges Leben geleugnet, die Taufe ſeiner Kinder verboten, ſich in geiſtliche Angelegenheiten gemiſcht und jedem Prieſter gegen Bezahlung von vier Dukaten erlaubt habe, ſich eine Kebſin zu halten. Einem Franziskanermönche, der im Namen des Papſtes das Kreuz gegen die Türken gepredigt und gegen tauſend Dukaten und verſchiedene Koſtbarkeiten geſammelt hatte, ließ er auflauern und ihn ausplündern, was auch anderen Bettelmönchen widerfuhr. Er ermunterte ſeine Anhänger zu Seeräubereien, und als die Venetianer ſich über eine ſolche Verletzung der ihnen zuſtehenden Herrſchaft über das Meer beklagten, fragte Zuane, wer denn der Republik eine ſolche Herrſchaft verliehen hätte, und auf die Erwiderung, daß ſie von dem Papſte ermächtigt wäre, gab er zur Antwort, der Papſt könnte nicht geben, was ihm ſelber nicht gehörte. Als ein Bruder des von den Türken gefangenen und getödteten Königs von Bosnien, Graf Radichio, mit ſeiner Gemahlin und ſeiner Familie den Metzeleien entronnen war, die das Land in Trübſal verſetzten, und eine Zuflucht auf der den Vene-

tianern gehörenden Insel Arbe suchen wollte, machte Zuane den Anschlag, ihm das Geld und die Edelsteine zu rauben, die er gerettet hatte. Zuane ließ den Flüchtling durch den abtrünnigen Mönch Matteo auf die Insel Veglia einladen. Der unglückliche Mann ließ sich leicht verleiten, dieses gastfreundliche Erbieten anzunehmen, und kam mit seinen Angehörigen und seiner noch übrigen Habe nach Veglia. Anfänglich hatte Alles ein gutes Ansehen, bald aber nahm Zuane den Ton eines wohlwollenden Rathgebers an und beredete den Grafen, daß die Verfolgung seiner kriegerischen Laufbahn ihm die Aussicht öffnen könnte, seinem Schicksale eine günstigere Wendung zu geben. Er ermahnte ihn, der Fahne des Königs von Ungarn zu folgen, dem er ungehindert einen Besuch machen könnte, da seine Familie eine sichere Zuflucht gefunden hätte.

Der verblendete Graf ließ Weib und Kinder unter Zuane's Obhut; kaum aber war er über die Gebirge, als er krank ward und, wie man allgemein glaubte, an Gift starb. Zuane nahm alsbald den Schatz des Verstorbenen in Besitz und sperrte die Witwe und ihre Kinder ein, die er durch Martern aller Art zu zwingen suchte, ihm den Betrag ihres Reichthums zu entdecken. Die unglückliche Frau, die ein sehr zähes Leben hatte, war ganz verstümmelt und entstellt, und ihre Töchter wurden nach unzähligen Martern bis auf's Hemd entkleidet und hinausgestoßen, ihr Brot zu betteln. Als der Graf dann die Witwe der Obhut einiger reichen Bürger übergeben hatte, schickte er den Mönch Matteo zu ihr und ließ ihr Freilassung versprechen unter der Bedingung, daß sie schwören sollte, ihre Wächter mit zweihundert Dukaten bestochen zu haben, sie entfliehen zu lassen. Sie erwiderte, ihre Seele wäre in Gottes Hand, ihr verstümmelter Leib aber für weitere Leiden abgestumpft; sie wollte nicht Menschen ins Verderben bringen, die so unschuldig wären als sie selber, und der Tyrann möchte sie dem willkommenen Tode weihen. Diese Antwort schützte

die Bürger nicht, die auf das falsche Vorgeben des Grafen verhaftet und gefoltert wurden. Einer der Diener der Witwe aber, der die Folter überlebt hatte, ging in das Kloster der Franziskaner zu Veglia, welchen die Seelsorge der Gefangenen oblag, und er benutzte eine günstige Gelegenheit, sie in einer Mönchskutte entfliehen zu lassen, und so entkam sie den Händen des Wütherichs. Erzürnt über ihre Flucht, nahm Zuane Rache an dem Kloster, sperrte die Mönche ein und nahm ihre Einkünfte in Beschlag. —

Auf dem festen Lande, zwischen den Inseln Veglia und Arbe, liegt Segna, das einst den berühmten oder berüchtigten Uskoken gehörte, die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert das adriatische Meer unsicher machten. In einem Winkel des Meerbusens Quarnero, war Segna zu jener Zeit auf der Landseite von ungerodeten Wäldern und von Bergen gedeckt, die nur selten von verwickelten Schluchten durchschnitten waren. Zahlreiche Windungen des Gewässers zwischen Riffen und kleinen Inseln und die stürmische untiefe See machten den Hafen nur für leicht beladene Boote zugänglich. Die Gefahren des Quarnero waren immer sprüchwörtlich unter den Seeleuten im adriatischen Meere, und in der Zeit der Uskoken glaubte man, daß sie es durch Anzündung eines Feuers in einer gewissen Höhle in ihrer Gewalt hätten, einen Sturm auf offener See zu erregen, den kein Schiff aushalten könnte.

Die Uskoken entstanden aus einem Verein unabhängiger Männer, die entschlossen waren, sich der Tyrannei der Türken zu entziehen. Ihr Name ist slavisch, bedeutet Jemand, der wegspringt, und wird auch von einem Ausreißer und Flüchtlinge gebraucht. Sie vermehrten sich bald und kamen in den Besitz von Cliffa, das ihre starke Veste war, bis sie ihnen von den Türken im Jahre 1537 entrissen wurde, worauf sie von dem Erzherzog Ferdinand die Stadt Segna und andere Küstenörter erhielten, wo viele Morlachen aus Dalmatien und Freibeuter

aus anderen Ländern zu ihnen ſtießen. Ihre Angriffe, die anfänglich nur gegen die Türken gerichtet waren, trafen im Laufe der Zeiten alle Nationen, die im adriatiſchen Meere Handel trieben, bis ihre Seeräubereien und ihre unerhörte Barbarei ihnen endlich die Feindſchaft der Venetianer zuzogen. Sie wurden von der Küſte entfernt und erhielten einen neuen Wohnſitz in Kroatien, hauptſächlich in der Umgegend von Carlſtadt. [1])

Oberhalb Veglia liegen Arbe und Pago öſtlich und Oſſero weſtlich, felſige Inſeln, die außer Wein wenig Erzeugniſſe haben, nur dünn bevölkert ſind und doppelt unfruchtbar werden durch den Bora, der im Winter heftig über ſie dahinfährt. Groß-Loſſino und Klein-Loſſino ſind die Haupthäfen der Inſel Oſſero und werden häufig von den dalmatiſchen Dampfſchiffen beſucht. Klein-Loſſino hat einen trefflichen Hafen in einer tiefen, dritthalb Meilen langen Bai, an deren äußerſtem Ende die Stadt, theils am Strande, theils auf einer Höhe liegt, deren Gipfel eine Kirche krönt. Es iſt ein gedeihlicher Ort, und da die Einwohner gute Seeleute ſind, ſo werden viele öſterreichiſche Kriegsſchiffe und Kauffahrer mit Eingeborenen von Loſſino bemannt. Ich zählte dort im December in dem Hafen zwanzig Schiffe mit Raaſegeln, und die Geſammtzahl der zur Stadt gehörigen Fahrzeuge iſt dreißig, weit mehr als in irgend einem anderen Hafen Dalmatiens. Die wohlgebaute Stadt hat gegen 2500 Einwohner. Die Erzeugniſſe ſind hauptſächlich Wein und Oel, aber Getreide erbaut die Inſel nicht. Es iſt auffallend, daß ungeachtet der kalten Winde im Winter das Klima doch warm genug für Dattelbäume iſt.

Es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß die Inſel Arbe im Jahre 1018 mit dem Dogen Ottone Urſeolo eine Uebereinkunft ſchloß, den Venetianern einen jährlichen Tribut von zehn Pfund Seide zu geben, oder in deren Ermangelung fünf Pfund Gold zu

1) S. Abſchnitt IX. und Galibert's Geſchichte der Republik Venedig, Band 2, S. 107 ff. L.

liefern, und man hat daraus folgern wollen, daß schon in einer so frühen Zeit Seidenwürmer in Dalmatien gezogen wurden, wiewohl es gewisser zu sein scheint, daß die Seide durch den Handel mit den Byzantinern eingeführt wurde.

Fortis[1]) führt einen merkwürdigen, auf der Insel Pago herrschenden Gebrauch an, den man eingeführt zu haben scheint, um die Frauen zu einer guten Behandlung ihrer Männer zu bewegen. Die Weiber, besonders diejenigen, die nur kurze Zeit verheirathet gewesen sind, reißen sich bei dem Tode ihrer Männer die Haare aus, die auf den Sarg gestreut werden. Dieß ist ein so geheiligter Gebrauch, daß keine Frau, und hätte sie ihren Mann noch so sehr gehaßt, sich davon ausschließen würde. Die Insel hat eine ganz ungewöhnliche Gestalt mit einer großen in das Land gehenden Bai, die jedoch keineswegs einen sicheren Hafen im Winter darbietet.

Auf dem festen Lande, jenseit des Kanals della Morlacca, liegt die Stadt Carlopago in einer öden felsigen Gegend. Sie liegt auf der Stelle der Burg Scrissa, die den Grafen von Corbavia gehörte, nach deren Erlöschen sie in die Gewalt der Uskoken kam, welchen sie 1616 von den Venetianern genommen ward, und nach Scrissa's Zerstörung wurde Carlopago als eine Niederlage für den Handel mit Kroatien später hier angelegt. Fortis gibt eine traurige Schilderung von der Behandlung des Volkes durch die Oesterreicher in diesem Bezirke. Nach seiner Angabe versetzte der Uebergang von dem türkischen zu dem österreichischen Joche die Einwohner in den elendesten Zustand; die geringste Beschwerde ward als Aufruhr bezeichnet und mit grausamer Strenge bestraft, aber es läßt sich bezweifeln, ob nach Allem, was sie unter den Türken gelitten hatten, ihre Beschwerden gegründet waren.

Nona, in einer Bai an der vorspringenden Landspitze südlich von Pago, war unter den Königen Kroatiens berühmt, hat aber

1) Reise nach Dalmatien, deutsche Uebersetzung. Bern 1776.

keine Ueberreſte ſeiner ehemaligen Wichtigkeit mehr und keine Trümmer der alten römiſchen Stadt Aenoma. Oeſtlich im Binnenlande iſt der Fluß Zermagna, deſſen ſchroffe Ufer ungemein wild und maleriſch ſein ſollen, und das Schloß Novigrad nicht weit von dieſem Fluſſe iſt denkwürdig als der Ort, wo die Königin Eliſabeth von Ungarn gefangen gehalten ward und ſtarb.[1])

Die zahlreichen Inſeln längs dieſer Küſte ſind nicht ſehr bedeutend, ausgenommen daß ſie die Schifffahrt ſo ſicher machen, wie in einer Reihe von Seen, und bei dieſer Sicherheit und dem Schutze, den ſie kleinen Fahrzeugen gewährten, waren ſie in früheren Zeiten die Zuflucht von Seeräubern. — Uglian, das alte Liſſa, iſt wegen ſeines Marmors bekannt. Dieſe und einige andere Inſeln erhielten eine vorübergehende Wichtigkeit in den Kriegen der Venetianer.

Zara, die Hauptſtadt Dalmatiens, iſt durch die berühmte Belagerung, die es zu Anfange des vierten Kreuzzuges[2]) gegen die vereinten Geſchwader der Venetianer und Franzoſen beſtehen mußte, beſſer bekannt als durch ſeine frühere Geſchichte, wiewohl die Stadt in der Zeit der Römer wichtig und die Hauptſtadt Liburniens war, eines Landes, das zwiſchen den Flüſſen Tedanius und Titium, jetzt Zermagna und Kerka, lag. Sie hieß im Alterthum Jadera, im Mittelalter Diadora, und war eine Kolonie der Römer.

Man ſieht nicht viele Ueberreſte der alten Stadt. Das Seethor, porta di San Chrysogono genannt, iſt aus der Römerzeit, nach der Sage aber wurde dieſes Thor aus den Trümmern der Stadt Aenoma nach Zara gebracht. Die Inſchrift lautet:

MELIA. ANNIANA. IN. MEMOR. Q. LAEPICI. Q. F. SERG. BASSI. MARITI. SVI.

1) Siehe Abſchnitt IX.
2) Im J. 1202.

EMPORIVM. STERNI. ET. ARCVM. FIERI. ET. STATVAS SVPERPONI. TEST. IVSS. EX. IIS. DCCXXI.

Das Wort emporium in dieſer Inſchrift ſcheint anzudeuten, daß das Denkmal in der Nähe eines Marktplatzes ſtand. Das Thor iſt ein einfacher Bogen mit einem korinthiſchen Pilaſter auf jeder Seite, die ein Gebälk tragen, und die Inſchrift ſagt uns, daß oben, wie auf dem goldenen Thore in Pola, Standbilder aufgeſtellt waren. Darüber befindet ſich eine andere Inſchrift, die an ein für Europa wichtiges Ereigniß erinnert, an den Sieg bei Lepanto,[1]) an welchen Niemand denken kann, ohne die Begeiſterung zu theilen, die zu der Zeit gefühlt wurde, als man dieſe Erinnerung erweckte.

Auch ſieht man zwei korinthiſche Säulen, die eine auf einem Freiplatze unweit der Kirche des heiligen Simeon, die andere auf der piazza delle erbe, beide wahrſcheinlich von den Venetianern auf dieſen Standorten errichtet. Auf der letzten ſieht man Ueberreſte des geflügelten Löwen, und an dem Schafte befinden ſich Ketten, mit welchen zur Zeit der Republik Verbrecher befeſtigt wurden. Nicht weit davon liegt die Kirche des heiligen Donatus, jetzt ein Vorrathshaus für Kriegsbedürfniſſe, wo nach Farlati[2]) eine Inſchrift ſagt, Apuleja Quinta, die Tochter des Markus, habe dieſen Tempel der Juno geweiht. Eine andere von Farlati angeführte Inſchrift beweiſet, daß Iſis und Serapis in Jadera verehrt wurden:

„Isidi Serapidi Liberi
Liberae voto
Suscepto pro salute
Scapulae filii sui

1) Im J. 1571. Die Schlacht koſtete den Türken 30,000 Todte, 140 Galeeren fielen in die Gewalt der Verbündeten und 8000 gefangene Chriſten, die als Ruderer auf den türkiſchen Schiffen arbeiten mußten, erlangten ihre Freiheit wieder. L.

2) Illyricum Sacrum (Venedig 1751 und ff.) Band 5, S. 3.

P. Quinctius Paris
s. l. m.“

worin man eine Beſtätigung der Behauptung gefunden hat, daß, als die Römer nach Illyricum gingen, ſie jene Verehrung dort eingeführt fanden; man kann jedoch wohl zweifeln, ob dieſelbe ſchon in ſo früher Zeit in Illyrien beſtanden habe. Auch findet man in den Worten Parens coloniae, die in einer anderen Inſchrift auf Auguſtus bezogen werden, den Beweis, daß Jadera ſeine Gründung dieſem Kaiſer zu danken hatte, der ſie durch Mauern und Thürme befeſtigte, welche ſpäter durch Titus Julius Optatus ausgebeſſert wurden. Zwei andere in Zara und Raguſa Vecchia gefundene Inſchriften nennen Publius Cornelius Dolabella legatus propraetor oder Gouverneur der Provinz unter Tiberius, was ſelbſt bis auf unſere Zeit zu vielen Streitigkeiten geführt hat. Offenbar aber war er nicht der Dolabella, der mit Cicero's Tochter Tullia vermählt war, ſondern ein von Vellejus Paterculus erwähnter, der um das Jahr 14 nach Chr. die Provinz Illyricum verwaltete.

Die Domkirche in Zara iſt ein merkwürdiges Gebäude im lombardiſchen Styl, das im dreizehnten Jahrhunderte von Enrico Dandolo nach der Einnahme der Stadt durch die Venetianer und Franzoſen[1]) errichtet wurde, ohne Zweifel in der Abſicht, den Unwillen des Papſtes Innocenz III. zu verſöhnen, der die Venetianer wegen der Plünderung der Kirchen in Zara ſtreng getadelt hatte. Die Kirche, deren Vorderſeite durch die in lombardiſchen und normanniſchen Denkmalen gewöhnlichen oben abgerundeten Bogen verziert iſt, beſteht aus drei Theilen. Der mittlere ſtößt an das Schiff und die Seiten der beiden Flügel und

1) Der ſtaatskluge Dandolo, der durch die Folgen einer Verwundung erblindet war, wurde 1192 zum Dogen erwählt und war die Seele des Kreuzzuges der Franzoſen und Venetianer, deſſen Folge die Eroberung Konſtantinopels durch die Abendländer und die Stiftung des lateiniſchen Kaiſerthums war, das aber nur 57 Jahre beſtand. L.

hat ſeinen Eingang durch ein Thor, das mit kleinen Säulen verziert iſt, welche die gewöhnlichen halbrunden Bogen und ein Bogengiebelfeld ſtützen, auf welchem das Lamm und andere heilige Sinnbilder abgebildet ſind. In der Mitte der Vorderſeite befinden ſich zwei Fenſterroſen über einander, von welchen die obere aus einer ſpäteren Zeit iſt. Das Innere hat Veränderungen erlitten, aber die urſprünglichen Theile ſind leicht zu erkennen, und der erhöhte Theil an der Morgenſeite, wie überhaupt die Form des Gebäudes, erinnern an die alten Baſiliken. Die Bogen des Schiffes, die flache Felderdecken haben und faſt wie Hufeiſen geſtaltet ſind, ruhen auf einfachen runden Säulen. Man ſieht einige mit Schnitzwerk verzierte Chorſtühle, aber das Hauptverdienſt der Domkirche beſteht in ihrem Bauſtyle, und in dieſer Beziehung iſt ſie eines der merkwürdigſten Gebäude aus der chriſtlichen Zeit in Dalmatien.

Die Marienkirche hat rundlich auslaufende Bogen und ſtößt an das Kloſter der Benedictinerinnen, das im Jahre 1066 von der Schweſter des Königs Creſimir von Kroatien geſtiftet wurde. Die Kloſterkirche hat nach Petter ein Gemälde von Tizian, und die Kirche des heiligen Simeon einen Sarkophag, der die Gebeine dieſes Heiligen enthält, welche die Königin Eliſabeth von Ungarn dahin gebracht haben ſoll. Das von Farlati[1]) gegebene Verzeichniß der Reliquien in Zara kann den Gläubigſten und Andächtigſten befriedigen. Sie belaufen ſich wenigſtens auf funfzig bis ſechzig und beſtehen aus Fingern, Köpfen und ganzen Leibern von Heiligen, und lächeln wir bei den Angaben: „articulus ex digito S. Joannis Baptistae“ oder „ex lacte B. V. in vasculo argenteo,“ ſo können wir bei der Bezeichnung „reliquiae S. Joannis Bapt. et aliorum Divorum“ oder „plures Divorum reliquiae uns wundern, Heilige unter denſelben Titeln angeführt zu ſehen, wie Roms Götter und Kaiſer. St. Elias iſt

1) Band 5, S. 9.

die einzige griechiſche Kirche in Zara. Auf der rechten Seite zeigt man eine Kapelle, die zur Zeit der Beſetzung der Stadt durch die Franzoſen das einzige der griechiſchen Kirche gehörende Heiligthum war, und als dieß dem franzöſiſchen Befehlshaber vorgeſtellt wurde, machte er die Anordnung, den Griechen die ganze Kirche einzuräumen, und ſie iſt ſeitdem bis auf dieſen Tag ihnen geblieben.

Zara iſt gut gebaut, reinlich und hat ein leidliches Pflaſter. Die Einwohnerzahl iſt 6860. Die Stadt liegt auf einem Vorgebirge, das mit dem Feſtlande durch eine ſchmale Landenge verbunden iſt, den ein von den Venetianern angelegter Graben durchſchneidet, welcher das Seewaſſer rings um die Veſtung führt. In den Kriegen zwiſchen den Venetianern und den Türken wurde die Stadt oft belagert und genommen. Das Anſehen des Dogen wurde bedroht und der Stadtbefehlshaber von den mißvergnügten Einwohnern verjagt, und ſelbſt die Genueſer hatten während ihrer Zwiſte mit Venedig die Stadt zeitweilig in Beſitz; ſie war aber wegen ihrer Lage zu wichtig für die Venetianer, als daß man ſie lange unabhängig oder in der Gewalt einer anderen Macht gelaſſen hätte, und die Wiedereroberung Zara's war immer eine ihrer Hauptbeſtrebungen.

Lange vorher, ehe die Türken in Dalmatien vorrückten, wurde Zara von Venedig ſtandhaft behauptet, und ihre ſtarken Befeſtigungen ſicherten die Stadt gegen alle Angriffe jener Feinde, deren Grauſamkeit man ſo ſehr fürchtete, daß aller Unzufriedenheit der Einwohner mit der Republik vorgebeugt ward und die übrigen Seeſtädte ſich zu den Venetianern hielten. Die Befeſtigungen werden noch immer unterhalten und der geflügelte Löwe iſt, wie gewöhnlich in den venetianiſchen Städten, an vielen Stellen zu ſehen, wo er in's Auge fällt; aber die Werke ſind nicht mehr nöthig und einige Ciſternen (pozze di Zara) waren ehemalige Kaſematten.

Der Hafen iſt ſicher und wird durch die Stadtbefeſtigungen gedeckt, die auf der Oſtſeite ſtark ſind, wo ſich ein großer Thorweg, porta di terra ferma, befindet, der mit doriſchen Säulen und Triglyphen verziert iſt und von dem berühmten San Michieli oder deſſen Neffen Gian Girolamo gebaut wurde. Dieſes Thor und die porta di marina ſind die einzigen der Stadt, die anderen zwei nur Ausfallpforten. Der Graben vor dem öſtlichen Walle wird als Zuflucht für Boote benutzt. Nicht weit davon iſt der öffentliche Garten, an deſſen Eingange man einen halbkreisförmigen Sitz mit Säulen ſieht, eine Nachahmung der Antike. Weiterhin befinden ſich einige Inſchriften, von welchen zwei von Vido, der alten Stadt Narona, gebracht wurden, und eine andere glagolitiſche Schriftzüge hat.

Zara hat ein Muſeum, ein Theater und ein Caſino, auch ein Lyceum, eine Centralſchule für Theologie und andere Lehranſtalten, ein Appellationsgericht, ein Gericht erſter Inſtanz und gewöhnliche Untergerichte und Polizeibehörden. Die Stadt iſt der Sitz des Metropolitans von Dalmatien, da Spalato und Raguſa keine Erzbiſchöfe mehr haben. Die Bisthümer Dalmatiens ſind Sebenico, Spalato, Léſina, Raguſa und Cattaro. Die Statuten der Stadt ſind angeblich zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zuſammengetragen worden.

Der Bezirk von Zara heißt Kotar. Die Stadt iſt nicht gut mit Waſſer verſorgt. In älteren Zeiten ſoll eine Waſſerleitung aus dem kleinen Fluſſe Kakma dahin gegangen ſein, von welcher noch Ueberreſte auf dem Wege nach Zara Vecchia zu ſehen ſind. Wie Fortis angibt, ſagt eine in Zara gefundene Inſchrift, Trajan habe dieſe Waſſerleitung angelegt.

Das Land in der Umgegend iſt keineswegs fruchtbar, und überall ſind die geringen Ländereien mit Mauern eingefriedigt worden, wie in Malta, um das Herabſpülen des Erdreichs durch Regengüſſe zu verhüten. Man erbaut nur ſehr wenig Getreide,

und die Haupterzeugniſſe ſind Wein und Oel, die man für gut hält. Der wohlbekannte Maraschino di Zara wird aus den Steinen und Kernen der Marasca oder wilden Kirſche gemacht.

Die Berge in der nächſten Umgegend ſind niedrig, aber der Villebich, den man in der Ferne ſieht, iſt einer der höchſten Bergzüge Dalmatiens. Das Klima iſt angeblich im Sommer ungeſund, aber Zara iſt nicht der Malaria ausgeſetzt, die in einigen anderen Städten Dalmatiens herrſcht.

Der Gouverneur von Dalmatien, Ritter Turzky, hat ſeinen Sitz in Zara. Ich hatte eine Empfehlung an ihn von dem Grafen Nugent, und er leiſtete mir während meines Aufenthaltes in Dalmatien viel Beiſtand, und ſeine Gemahlin verbindet das gefälligſte Benehmen mit der natürlichen Gutmüthigkeit der Deutſchen. Der Ritter Turzky befehligt die Streitkräfte und verwaltet die bürgerlichen Angelegenheiten der Provinz unter dem Beiſtande von mehren Räthen.

An der Spitze jedes der vier Kreiſe, in welche Dalmatien getheilt iſt, ſteht ein capo oder capitano circolare, Kreishauptmann, der die Oberaufſicht über die Polizei und die geſammte Civil-Verwaltung hat und in dem Hauptorte ſeines Amtsſprengels wohnt. Jeder Kreis iſt in Bezirke getheilt, und in dem Hauptorte jedes Bezirkes wohnt ein Pretore, den der Gouverneur von Dalmatien ernennt. Er iſt der nächſte nach dem Kreishauptmann und leitet die Polizei. In derſelben Stadt wohnt der Podeſta, der als capo comunale alle Angelegenheiten von ſechs, zehn oder zwölf Gemeinden ſeines Sprengels zu leiten hat, von einem Rath unterſtützt, der aus vier Aſſeſſoren und zwölf Gemeinderäthen beſteht, die für die Stadtbeleuchtung, die Nachtwachen, die Wirthshäuſer, die Gemeinde-Ausgaben und die geſammten Kirchſpiel-Geſchäfte zu ſorgen haben. Sie verwalten ihr Amt drei Jahre und werden von dem Rathe vor deſſen Auflöſung ernannt, müſſen aber von dem Gouverneur beſtätigt werden, wie der Podeſta

von dem Kaiſer ſelbſt ſeine Beſtätigung erhält. Der Pretore wird gleichfalls vom Kaiſer auf den Vorſchlag des Gouverneurs ernannt. Unter dem Pretore ſteht der Serdar, welcher die bewaffnete Macht, oder Landpolizei, die Panduren, befehligt. Dieſe bewaffneten Bauern dienen ohne Sold, aber gegen Befreiung von Abgaben, und haben abwechſelnd einen oder zwei Tage, je nach ihrer Zahl, Dienſt zu leiſten.

Jeder Kreis hat auch einen Oberſten der bewaffneten Macht, unter welchem ſämmtliche Serdars ſtehen. Zu den Beamten gehören auch der Sindaco und Vice-Sindaco, die in einer kleinen Stadt ihren Sitz haben und deren Amtsſprengel ſich über mehre Kirchſpiele erſtreckt.

Die Bevölkerung ſämmtlicher Kreiſe Dalmatiens beſtand im Jahre 1833 aus 340,000 Slaven, 16,000 Italienern, meiſt Venetianern, 882 Albaneſen, 510 Juden (meiſt aus Spanien ſtammend) in Spalato und Raguſa, zuſammen 357,392. Im Jahre 1844 zählte man 403,421, unter welchen 323,271 Katholiken, 664 unirte Griechen, 77,690 Angehörige der griechiſchen Kirche, 483 Juden, 27 Proteſtanten und 1286 Ordensmitglieder waren.

Die verſchiedenen Aemter in Dalmatien ſind nicht ſehr geſucht und nur wenige einträglich oder annehmlich, ausgenommen vielleicht das Amt des Gouverneurs. Aber auch dieſe Stelle iſt weit weniger angenehm als viele andere, die Perſonen von gleichem Range inne haben, und die gänzliche Abgeſchiedenheit, worin der Gouverneur lebt, der Mangel an Geſellſchaft für ſeine Familie und die Entfernung von Wien ſind keineswegs einladend. Viele von den übrigen Beamten der Regierung, die nicht in Dalmatien heimiſch ſind, betrachten eine Anſtellung in dieſem Lande als eine Verbannung und laſſen ſie ſich nur gefallen in der Hoffnung, zu einer beſſeren überzugehen. Es iſt eine ſehr allgemeine Bemerkung, Dalmatien ſei Oeſterreichs Sibirien. Für die italieniſchen Regimenter iſt Dalmatien wegen der Aehnlichkeit der Sitten

und der Sprache in den großen Städten vielleicht ein willkommener Posten, und da die Oesterreicher sehen, daß die abgeschiedene Lage des Landes und das ruhige Betragen der Einwohner sie von der Furcht vor politischen Umtrieben befreien, so haben sie kein Bedenken, diese Truppen in Dalmatien zu verwenden.

Die Dalmatier sind in der That sehr ruhig unter der väterlichen Regierung, deren Politik Verbesserungen kein Hinderniß in den Weg legt, wie es die Venetianer thaten, und der Fehler liegt vielmehr darin, daß sie wohlthätige Maßregeln nicht hinlänglich begünstigt, als daß sie sich denselben offen widersetzt. Aber der allgemeine Wunsch der Angestellten, daß ihr Aufenthalt nur zeitweilig sein möge, muß nachtheilig auf das Land wirken, und die natürliche Folge ist, daß man wenig daran denkt, Verbesserungen anzugeben, und die geringe Theilnahme, die man in Wien an Dalmatien nimmt, kann Niemand bewegen, Verbesserungen vorzuschlagen.

Man findet in Dalmatien oft sehr angenehme Leute unter den Oesterreichern, wie unter den Eingeborenen, und jene, sowohl Militärpersonen als bürgerliche Beamten, sind sehr geneigt, sich höflich und gesellig zu zeigen; aber seit dem unbedachtsamen politischen Anschlag, den die Italiener im Jahre 1844 in Corfu machten, ermuntert die österreichische Regierung keineswegs einen zu vertraulichen Verkehr mit den Engländern, und die Offiziere der kaiserlich-königlichen Seemacht haben Befehl erhalten, nicht zu viel mit ihnen umzugehen. So oft nun ein Schiff von Malta oder einem anderen Hafen ankommt, machen die Offiziere, jenen Weisungen gemäß, den Offizieren der britischen Kriegsschiffe zwar feierliche Besuche, vermeiden aber jeden Vorschritt zu einem geselligen Verkehre, was um so mehr zu bedauern ist, da die österreichischen Offiziere von der Seemacht und der Landmacht angenehme und verständige Männer sind.

Die Gesinnungen der österreichischen Regierung gegen fremde

Unterthanen verleiten viele Beamten, in ihren Aeußerungen über dieſelben ein bitteres Gefühl zu Tage zu legen, das zuweilen wirklich, zuweilen aber auch nur erkünſtelt iſt, um den guten Willen der höheren Mächte zu gewinnen, und ich war einmal Zeuge eines ſolchen Schauſpiels in Gegenwart mehrer Dalmatier. Das Geſpräch betraf einen neuerlichen Vorfall in einer dalmatiſchen Stadt, wo in einem Zwiſte zwiſchen Soldaten und Bürgern zwei von jenen umgekommen waren. Wie viele von der anderen Partei gelitten hatten, war nicht klar, aber für den Sprecher unbedeutend, und ſeine Meinung ging dahin, daß, da die Beleidiger unbekannt wären, der zehnte Mann der ganzen Bevölkerung erſchoſſen werden ſollte, und die Niedermetzelung einer beliebigen Anzahl von Dalmatiern wurde für ein paſſendes Mittel gehalten, die Untüchtigkeit der Polizei wieder gut zu machen. Als dieſer Rath von angeſehenen Beamten gebilligt wurde, konnte ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß wir im neunzehnten Jahrhunderte lebten und ich mich wundern müßte, einen Europäer aus einem Staate, der für geſittet gelten wollte, eine ſo grauſame Maßregel vorſchlagen zu hören. Ich ward ohne Zweifel bald nachher unter polizeiliche Aufſicht geſtellt, da ich aber nie in Politik mich einmiſchte, ſo achtete ich wenig auf dieſe Kundſchafterei, und wenn ſich Leute durch die Aeußerung von Geſinnungen, die eines Barbaren würdig waren, einer Erwiderung ausſetzten, ſo war es nicht meine Schuld. Die anweſenden Dalmatier hielten die Bemerkung für höchſt anſtößig, und ſie dankten mir ſpäter, daß ich eine Unterredung unterdrückt hatte, die ſie hätten anhören müſſen, ohne widerſprechen zu dürfen.

Dritter Abſchnitt.

Von Zara nach Spalato.

Sebenico. Spalato. Diocletian's Palaſt. Salona. Cliſſa. I Castelli. Trau. Die Inſeln Brazza und Solta.

Die Reiſe von Zara nach Sebenico wird mit dem Dampfſchiffe in ungefähr ſechs Stunden zurückgelegt. Das Dorf Borgo Erizzo, beinahe eine Meile ſüdlich von Zara, wird von Albaneſen bewohnt, die ſich vor achtzig Jahren angeſiedelt haben. Der Metropolitan von Zara, Zmaievich, ein Bocheſe oder Eingeborner der Bocche di Cattaro, der vorher Erzbiſchof von Antivari geweſen war, brachte ſie nach Dalmatien.

Zara Vecchia, Illyriſch Stari Zadar, liegt an der Küſte ungefähr ſechzehn Meilen von der Hauptſtadt Dalmatiens, in früherer Zeit ein anſehnlicher Ort, jetzt aber ein Dorf von vier bis fünfhundert Einwohnern. Man glaubt, der Ort habe auf der Stelle des alten Blandona, oder in deſſen Nähe gelegen, das zwanzig Meilen von Jadera entfernt war; im Mittelalter hieß er Bielogrod,[1]) die weiße Stadt, und wurde 1115 von den Venetianern zerſtört.

Vrana, das oft in der Geſchichte Dalmatiens[2]) vorkommt, liegt nicht auf der Stelle einer alten Stadt, iſt aber merkwürdig als der Sitz der Tempelherren im zwölften, dreizehnten und vier-

1) S. Abſchnitt IX.
2) S. Abſchnitt IX., unter den Jahren 1186—1196.

zehnten Jahrhundert. Das befeſtigte Ordenshaus ward ihnen im zwölften Jahrhundert von dem Könige von Ungarn verliehen, fiel einmal in die Gewalt der Türken, blieb aber unbewohnt, nachdem die Venetianer es zerſtört hatten. Man ſieht die Trümmer noch unter neueren Gebäuden.

Man bezeichnet ſüdlich und öſtlich die Lage einiger alten Städte, von welchen aber keine bedeutenden Ueberreſte mehr zu ſehen ſind. Nadino, an der Straße von Zara nach Knin, liegt auf der Stelle des alten Nedinum, das aber gänzlich untergegangen iſt. Angeblich haben die Gothen dieſe Stadt zerſtört. Später befeſtigten die Venetianer ſie in einer erhöhten Lage mit einem Thurme, von welchem die Annäherung eines Feindes beobachtet und angezeigt werden konnte. Sie wurde zweimal von den Türken genommen und zweimal von den Venetianern wieder erobert; die Türken aber zerſtörten ſie bei der Räumung im Jahre 1684 ſo völlig, daß alle Befeſtigungen und Gebäude neu gebaut werden mußten.

Die Ueberreſte von Aſſeria oder Aſſeſia ſind bei Podgraje zu ſehen, wo der Umkreis der Stadt noch ſichtbar iſt. Wie Fortis angibt, betrug ihr Umfang 8000 römiſche Fuß und der von den Mauern eingeſchloſſene Raum bildete ein längliches Vieleck. Dieſe Befeſtigungen waren gegen acht Fuß dick, an ihrem ſchmalſten Ende aber, das nach dem Abhange des Berges ſich ſenkt, ſind ſie elf Fuß dick und in einigen Theilen beträgt jetzt ihre Höhe beinahe dreißig Fuß. Auf der nordöſtlichen Seite ſieht man Spuren eines Thores, von deſſen Bogen zur Zeit jenes Reiſenden die Krümmung noch zu ſehen war, und einige Einwohner erinnerten ſich, das Thor ganz geſehen zu haben. Die Mauern ſind inwendig und auswendig mit dalmatiſchem Marmor bekleidet. Plinius und Ptolemäus nennen die Stadt, und jener ſpricht von den Einwohnern als den freien Aſſeriaten, die der Volksverſammlung in Scardona beiwohnten. Dieſes Volk, das ſeine Obrigkeiten ſelber

erwählte und ſeine eigenen Gemeindegeſetze hatte, war ohne Zweifel, wie Fortis bemerkt, reicher und mächtiger als alle ſeine Nachbarn. Die Lage des Ortes hat Anlaß zu ſeinem jetzigen Namen gegeben, da Podgraje unter dem Berge bedeutet.

Sebenico liegt an der inneren Seite eines See's oder einer Bai, deren Eingang ein ſchmaler Kanal[1]) mit vielen Windungen iſt, deſſen ſteile und felſige Seiten leicht zu vertheidigen und für Segelſchiffe ohne günſtigen Wind ſchwer zugänglich ſind. Auf einer niedrigen Landzunge an der Südſeite des Einganges liegt die Veſte San Nicolo, die 1546 von San Michieli während der Herrſchaft der Venetianer erbaut ward. Am anderen Ende, wo ſich die Durchfahrt nach der Bai öffnet, errichteten die Franzoſen eine kleine, jetzt zerſtörte Redoute.

Nicht weit von dieſem Kanal ſtand vor Zeiten ein Thurm, den die Edelleute aus Sebenico beſetzten, als ſie 1410 von dem Volke aus der Stadt gejagt wurden, weil ſie es mit den Venetianern hielten, während das Volk den Ungarn eifrig anhing. Vergebens wollten ſie ſich mit den Waffen in der Hand zurückziehen, und eben ſo vergebens ſuchte der König von Ungarn ihre Gegner zu bewegen, ſie aufzunehmen, bis er endlich, ihrer Hartnäckigkeit müde, die Führer der Volkspartei greifen ließ und mit dem Tode beſtrafte. Die Patrizier kehrten dann in ihre Heimat zurück, der König aber, der ſich dadurch ſeine Anhänger entfremdet hatte, verlor bald nachher die Stadt, die einen Vertrag mit den Venetianern ſchloß.

Der Hafen iſt ſehr ſicher und hat, wie der Kanal, tiefes Waſſer. Sebenico wird durch das Schloß St. Anna geſchützt, das auf einer über der Stadt ſich erhebenden felſigen Höhe ſteht. Höher hinauf liegen noch zwei andere Schlöſſer, deren oberes, San Giovanni, noch immer in Stand gehalten wird, das untere aber iſt geſchleift und heißt il Barone, zum Andenken an den Baron

1) St. Antonio genannt.

von Degenfeld, der es 1648 tapfer gegen die Türken vertheidigte.

Während die Venetianer mit den Türken Krieg führten und Sebenico von der Landseite Angriffe zu erleiden hatte, waren diese Vesten der Hauptschutz der Stadt, die von der Anhöhe auf der Ostseite beherrscht wurde; jetzt aber sind sie von geringem Nutzen, ausgenommen daß sie gegen einen plötzlichen Angriff schützen können, und die Straße, die über diesen Paß geführt worden ist, hat sie auch weniger bedeutend gemacht. In früheren Zeiten, und selbst vor der Erbauung der beiden oberen Vesten, betrachteten die Venetianer die schwierige Ersteigung dieses Berges als die Sicherheit der Stadt. In einem Berichte über Sebenico[1]) heißt es, der Monte Giovanni beherrsche das Schloß Sant Anna und es würde von dort her gänzlich zerstört werden können, wenn die Berghöhe minder schwer zu ersteigen wäre und Geschütze leichter hinauf gebracht werden könnten; um aber die Stadt auf der Landseite völlig zu sichern, sei es nöthig, ein wenn auch nur kleines Schloß auf dem Berge zu erbauen. Man benutzte diesen Wink, und die beiden Vesten wurden errichtet, um Sebenico vollkommen zu vertheidigen. Diese Berge sind ein Theil des Gebirges Tartari. Von dem Berge über der Stadt hat man eine sehr weite Aussicht und übersieht die Küstenlandschaft Dalmatiens mit ihren zahlreichen Inseln.

Die bedeutendste Sehenswürdigkeit in Sebenico ist die Domkirche, die 1415 angefangen und 1555 vollendet wurde. Sie ist zwar in gemischtem Styl erbaut, theils gothisch, theils cinquecento, doch nicht ohne Verdienste und das Innere macht eine gefällige Wirkung. Das merkwürdige Dach besteht ganz aus Steinplatten, die ein halb cylindrisches Gewölbe bilden. Das Schiff ist von den Flügeln durch fünf Säulen auf jeder Seite getrennt, die Spitzbögen stützen. Die vertikale Linie ist von den Säulen

1) In Solitro's Documenti storici S. 102.

mittels Pfeilern bis zu der Zinne des Gebäudes fortgeſetzt, von welcher eine Felderdecke der Krümmung des Daches zu dem entgegengeſetzten Pfeiler folgt. Das weſtliche Ende iſt leicht und gefällig, und die Vereinigung gothiſcher und griechiſch-italieniſcher Verzierungen auf der Außenſeite der Wölbung iſt gut ausgeführt, aber die Vorderſeite ſchwerfällig und ohne Anmuth.

Sebenico iſt zwar nur klein und hat unregelmäßige Straßen, aber viele Häuſer ſind hübſch und für eine dalmatiſche Stadt gut gebaut. Von der Waſſerſeite nimmt ſich die Stadt gut aus. Nicht weit vom Waſſerthore, das von der Bai hereinführt, findet ſich eine lateiniſche Inſchrift aus ſpäterer Zeit, die den Namen des Kaiſers Conſtans enthält, aber ſie gehört nicht Sebenico an, das ſich nicht rühmen kann, auf der Stelle einer Römerſtadt zu ſtehen. Fortis ſagt, dieſe Inſchrift ſtamme aus dem Gebiete Campo di Sopra im Binnenlande, wo wahrſcheinlich vor Zeiten Tariona lag. Er gedenkt dabei [1]) einer ſeltſamen Feierlichkeit in Sebenico, um die Weihnachtzeit einen König auf vierzehn Tage zu erwählen; aber dieſer Gebrauch, wie viele andere in Dalmatien, hat gänzlich aufgehört.

Die Frauentracht in Sebenico, wenn nicht ſonderbarer, iſt doch gefälliger als in anderen Theilen Dalmatiens.[2]) Sie beſteht aus einem kurzen rothen, grünen oder blauen Tuchpelze, der um den Leib mit einer goldenen Spange befeſtigt iſt. Das Haar liegt um den Kopf in zwei breiten Flechten, die mit rothem Bande durchzogen ſind. Die Männer kleiden ſich beinahe wie die Morlachen in anderen Städten des Landes.

Man findet oft maleriſche Gruppen am Strande, wann das Dampfſchiff dort angelegt hat, um Kohlen einzunehmen, und ſieht dann viele unterhaltende Scenen. Die Kohlen werden von Weibern an Bord gebracht, die, wie gewöhnlich in Dalmatien, die

1) Seite 134, 136.
2) S. Carrara's Dalmazia descritta.

Lastträgerinnen machen müssen, während die bezopften Männer sich angenehmeren Beschäftigungen widmen. Die Kohlenblöcke haben ein gutes Ansehen, und es werden deren so viele an Bord gebracht, daß man glauben könnte, es wären Ladungen zum Verkaufe in einem anderen Hafen; aber das schnelle Verschwinden der großen Haufen, die man bei der Abfahrt von Sebenico auf dem Verdecke sieht, beweiset, wie wenig diese Massen die gemäßigte Verzehrlust eines österreichischen Dampfschiffes selbst auf der kürzesten Reise befriedigen.

Kommt das Dampfschiff zu passender Stunde an, so hat man Zeit, die Fälle des Flusses Kerka in einem vierruderigen Boote zu besuchen, was durch die Höflichkeit der österreichischen Lloyd's-Gesellschaft auf alle mögliche Weise erleichtert wird. Die Polizei ist so nachsichtig, daß sie für diesen Ausflug das Visiren der Pässe nicht verlangt, und es ist weiter nichts nöthig als die Erlaubniß der Gesundheitsbehörde.

Sebenico hat 2767 Einwohner,[1]) von welchen 229 der griechischen Kirche angehören. In den beiden Vorstädten zählt man 2374 Katholiken und 220 Griechen. Im Jahre 1298 wurde Sebenico ein katholisches Bisthum, und 1810 in der Zeit der Franzosenherrschaft ward auch ein griechischer Bischof eingesetzt, der aber seitdem seinen Sitz in Zara erhalten hat.

Sebenico hat zweierlei Arten von Wein; die eine, der vino tartaro, soll dem Madeira gleichen, und ist weiß und stark, der andere, wie der Liqueur, Maraschino genannt, schmeckt wie Malaga. Dalmatien erzeugt viele starke Weine, die viel Körper haben, die meisten aber haben den Fehler, daß sie süß sind, weil man die Trauben zu lange am Stocke läßt, ehe man sie keltert, und daher haben sie den Namen Prosecco erhalten. Auch begeht man den Fehler, die Trauben nicht sorgfältig auszulesen, und ohne Zweifel würde, wenn man die Trauben gehörig aussuchte

1) Nach Biasoletto über 5100. L.

und nicht überreif preßte, der Wein weit beſſer ſein und könnte ſeinen Platz unter den europäiſchen Weinen behaupten. Der Bugáva, ein weißer Wein von der Inſel Brazza, iſt ſüß und hat einige Aehnlichkeit mit Frontignac, aber der auch ſehr geſchätzte weiße Malvaſia iſt trocken, von gewürzhaftem Geſchmack und nicht ſüß. Der Vino di Roſa oder Roſenwein von Almiſſa hat einen köſtlichen Geſchmack und heißt prosecco und muscato. Auch ſind zu nennen der Vino di Spiaggia von der Inſel Léſina, der einen ſüßen Geſchmack hat und für einen der beſten gewöhnlichen Landweine gehalten wird, der Marzemino von Teodo in der Umgegend von Cattaro, und viele andere von geringerer Bedeutung. Dalmatien hat keinen Schaumwein, wie der Riſosco, der in der Umgegend von Trieſt bereitet wird und bekannter zu ſein verdient. Er iſt ganz köſtlich, wird aber ſelten ſelbſt in Trieſt echt gefunden. Es gibt zwei Arten, rother und weißer; jener, dem mouſſirenden Claret ähnlich, iſt der beſte.

Schiavone, der 1582 ſtarb, und Martin Roſa, Maler und Kupferſtecher, ſtammten aus Sebenico; die Veranzio, Disnico und viele andere in der Literatur ausgezeichnete Männer wurden hier geboren, und wie Fortis bemerkt, blühten Künſte und Wiſſenſchaften in Sebenico mehr als in irgend einer anderen Stadt Dalmatiens.

Man hat die Gründung der Stadt den Kroaten zugeſchrieben, nach Giuſtiniani aber wurde ſie von den Uskoken angelegt. Sie waren auf der Anhöhe angeſiedelt, wo jetzt das Schloß liegt, und ſobald ſie ein Schiff der Küſte ſich nähern ſahen, kamen ſie in ihren Booten heran, um es zu plündern. Sie hatten dort, ſagt er, Hütten erbaut und mit Paliſaden, Sibne genannt, umgeben, woher die ſpäter erbaute Stadt den Namen Sibenico erhielt. Nach der Zerſtörung von Scardona gewann die neue Stadt einen größeren Umfang und erhielt eine eigene Regierung; ſpäter aber von den Ungarn unterdrückt, ergab ſie ſich im Jahre

1412 den Venetianern. Einige Schriftſteller haben Sebenico irrig für das Sicum, das Plinius und Ptolemäus nennen, das Siclis der Peutingeriſchen Karte gehalten, das aber an der Seeküſte, mehre Meilen öſtlich von Tragurium (Trau) an der Straße nach Salona lag.

Sebenico iſt bekannt durch eine ſeltene Art von Fiſchen, dentali della corona, sparus gibbosus genannt wegen eines Helmes auf dem Kopfe. Er wird ſehr geſchätzt und angeblich nur in Dalmatien und bei Konſtantinopel gefunden. Der Palamidi, einer der beſten Fiſche an dieſer Küſte, iſt auch gewöhnlich in Sebenico. Er gleicht der großen Makrele und iſt zuweilen zehn Pfund ſchwer. Die Seebarbe und viele andere treffliche Fiſche werden bei Sebenico gefangen, aber, wie Fortis ſagt, die Fiſcherei wird nicht beſſer betrieben als der Ackerbau, und die Fiſcher ſind faſt nur darauf bedacht, den täglichen Küchenbedarf für Sebenico und Scardona zu fangen.

Die Kerka ergießt ſich nicht weit nordweſtlich von der Stadt zwiſchen felſigen Ufern in die Bai, und das Waſſer iſt, ehe es nach Scardona kommt, ganz friſch. Die Felſen beſtehen, wie überall in Dalmatien, aus Kalkſtein. Die Inſeln um Sebenico ſind berühmt wegen ihrer Korallen und Schwämme. Korallen findet man in großer Menge auf der Höhe von der Inſel Bua, unweit Trau, und die beſten Schwämme auf dem Felſen Trapani unweit der Inſel Zlarin oder Zlari. Dieſe Inſel ſoll den Namen Goldinſel wegen ihrer Fruchtbarkeit an Wein und Oel erhalten haben; aber wie ſie den Namen auch verdienen mag, Gold heißt in der illyriſchen Sprache nicht Zlari, ſondern Zlato.

Der Reiſende findet wenig Merkwürdiges auf der Küſtenfahrt von Sebenico nach Spalato. In dritthalb Stunden kommt man zu einem gefährlichen Felſen, der gleich über der Oberfläche des Waſſers hervorragt, und nicht weit davon entfernt iſt das Vorgebirge La Planca. Eine heftige Brandung ſtürzt oft bei

ſchlechtem Wetter über dieſe niedrige Felſenbank, die dem Andrange des offenen Meeres ausgeſetzt iſt, deſſen Wogen nordwärts und ſüdwärts durch zwiſchenliegende Inſeln gebrochen werden. Als das Dampfſchiff, in welchem ich fuhr, einmal dieſes Vorland umfahren wollte, konnte es dem Winde nicht trotzen, und wir mußten nach dem Hafen Rogosnizza[1]) zurückkehren, bis der Sturm nachgelaſſen hatte. Es gibt ſo viele Häfen und kleine Buchten längs der ganzen Küſte Dalmatiens, daß kein Schiff in die Verlegenheit kommt, eine Zuflucht zu vermiſſen, wie in früherer Zeit kein Seeräuber einer geſchirmten Stelle entbehrte, wo er ſich verbergen oder auf Beute lauern konnte. La Planca iſt das promontorium Diomedis der Alten, und nicht weit davon läuft die Gränze zwiſchen den Kreiſen Zara und Spalato.

Auf einem ſanften Abhange ſteht eine kleine Kirche, und im Vorbeifahren wird Jemand an Bord dem Reiſenden vielleicht erzählen, wie einſt ein Eſel hier einen Wolf gefangen hat. Ein Mann hatte ſeinen Eſel mit einem Stricke an die offene Thüre der Kirche gebunden, um an das Geſtade hinabzugehen. Er blieb ziemlich lange aus, und der Eſel, der es müde wurde, in der Sonne zu ſtehen, ging, ſo weit der Strick es ihm geſtattete, in die Kirche. Ein vorübergehender Wolf, durch die Hoffnung auf eine Beute angelockt, folgte ihm, als der erſchrockene Eſel hinausſtürzte, die Thüre zuwarf und den Wolf gefangen in der Kirche ließ. Als nun der Mann zurückkam und die Unruhe des Eſels bemerkte, blickte er behutſam in die Kirche und ſah den Wolf, der dann mit herbeigerufenem Beiſtande gefangen und getödtet wurde.

Fährt man an dem Vorgebirge vorüber, ſo wird eine Veränderung im Klima merklich. Einige auf der Nordſeite unbekannte Pflanzen zeigen ſich hier und der Sirocco oder Südoſtwind wird weit vorherrſchender ſüdwärts von La Planca. Ich erhielt davon bei meiner Rückkehr von Spalato einen überzeugenden Beweis.

1) S. Abſchnitt IX. Geſchichte der Uskoken.

Der Wind kam aus Südoſt, aber kaum hatten wir dieſe Spitze umſchifft, als der Wind uns aus Nord entgegenkam, und zurückblickend fanden wir, daß alle Boote noch immer denſelben Gang hatten, und lange nachher konnten wir den unveränderten Strich des Sirocco bemerken.

In der Entfernung nach Süd oder Süd-Süd-Oſt von La Planca ſieht man die Inſel Liſſa, in neueren Zeiten berühmt als der Schauplatz des herrlichen Sieges, den Sir William Hoſte 1811 über das franzöſiſche Geſchwader gewann. Früher hieß ſie Iſſa und ſoll von Syrakus ſchon unter der Regierung des älteren Dionyſius Anſiedler erhalten haben und dann ſelber das Mutterland von Tragurium und Epetium (Stobreß) geworden ſein. Hier tödtete Teuta, die Witwe des Königs Agron von Illyrien, einen der Geſandten Roms, die über die Räubereien der Unterthanen der Königin klagten, während ſie ſelber Iſſa belagerte. Dieß in Verbindung mit dem Wunſche, die Inſeln zu beſchützen, gab 229 vor Chr. Anlaß zu dem erſten illyriſchen Kriege. Daß Iſſa lange frei blieb, beweiſen die Münzen der Inſel, die auch zeigen, daß ſie ſchon wegen ihres Weines berühmt war, wie in ſpäteren Zeiten, da ſie auf einer Seite einen Weinkrug, auf der anderen eine belaubte Rebe haben.

Die Bewohner der Inſel waren als geſchickte Seeleute bekannt, und ihre geſchnäbelten Schiffe, lembi Issiaci genannt, werden von Livius und anderen Schriftſtellern angeführt.[1]) Sie waren ſchon ſehr früh Verbündete der Römer und leiſteten ihnen bei einigen Gelegenheiten wichtige Dienſte, beſonders in dem Kriege mit Philipp von Macedonien, gegen welchen ſie ein Geſchwader von zwanzig Schiffen ſendeten. Sie wurden daher von den Römern beſchützt, bis dieſe Eroberer, nachdem ſie Dalmatien beſetzt hatten, auch die Inſel Iſſa mit ihrem Alles verſchlingenden Reiche

1) Die Schiffe von Iſſa waren unter dem Namen der liburniſchen begriffen.

vereinten. Die Insel ist hoch und in weiter Entfernung sichtbar. Sie hat zwei Häfen, einen größeren auf der Nordost-Seite mit einer gleichnamigen Stadt. Der Boden ist unfruchtbar, das Haupterzeugniß Wein, der mit den Fischereien unter den Venetianern im Jahre 1575 gegen 8000 Dukaten eintrug.

Nähert man sich der Insel Bua, so erblickt man in der Ferne die Stadt Trau mit ihrem hohen Kirchthurme. In den Bergen hinter ihr liegen die Steinbrüche, aus welchen die Steine zu Diocletians Palast in Spalato geholt wurden. Die Venetianer dehnten in ihren Kriegen mit den Türken ihre Gränzen bis zu diesen Bergen aus, verwüsteten oft die unten liegenden Ländereien und thaten den Bauern großen Schaden, die in den festen Schlössern an der Küste Zuflucht suchen mußten. Die Insel Bua soll ihren Namen von dem Stier des Phalaris erhalten haben, aber man sieht nicht, wie dieß geschehen sei. Nach Anderen ward ihr der Name gegeben, weil ihre Gestalt Aehnlichkeit mit einem Stierkopfe hat, wahrscheinlicher jedoch wegen ihres üppigen Weidelandes und ihrer zahlreichen Rinderheerden. Von dieser gerühmten Fruchtbarkeit ist nur wenig übrig, ausgenommen am westlichen Ende der Insel, der übrige Theil besteht meist aus dem in Dalmatien so gewöhnlichen grauen Kalkstein. Den Asphalt der Insel Bua beschreibt Fortis, und Petter bezweifelt mit Unrecht dessen Vorkommen; eine neue Grube ward erst 1845 unweit Porto Mandolar gefunden. Die Insel hieß im Alterthum Boas, und in der letzten Zeit des römischen Reiches diente sie Verbannten zum Aufenthalt. Unter der Regierung des Kaisers Julian wurden viele Staatsverbrecher dahin geschickt; der Ketzer Jovian ward auf Befehl des Kaisers Theodosius nach Boas verbannt, und die Insel war lange Zeit der Strafort für Diejenigen, die wegen Ketzerei und politischer Vergehungen verurtheilt wurden. [1])

---

1) Hier ward im Jahre 1579 die religiöse Gesellschaft der Fischer durch

Eine Brücke bei Trau verbindet Bua mit dem festen Lande. Von hier erstreckt sich die Insel in südöstlicher Richtung und bildet eine binnenländische Bai, auf deren Nordseite die Riviera bei Castelli fließt, während östlich der kleine Fluß Giadro sich bei Salona in die Bai ergießt. Haben wir die Insel Bua und den Berg Marglian, der durch sein steinernes Kreuz sich auszeichnet, hinter uns, so laufen wir in den Hafen von Spalato ein.

Wie andere Städte, die den Venetianern unterworfen waren, hat auch Spalato sichtbare Spuren der Gebräuche und der Regierung dieses Volkes in den Kirchthürmen, den Fenstern, den steinernen Balkonen, den Schornsteinen und dem geflügelten Löwen, und die Sprache hat das Gepräge des venetianischen Dialekts, wie in anderen Seestädten Dalmatiens. Der Hafen ist klein und wird jetzt nur von wenigen Schiffen besucht, die größer sind als die Trabaccoli und andere kleine Fahrzeuge, obgleich das Wasser tief genug für ein Dampfschiff und eine Brigg ist. Steigt der Reisende aus dem Dampfschiffe an's Land, so hat er die Probe des Zollamtes und der Paßbehörde zu bestehen, wiewohl er nicht so vielen Quälereien und Unbequemlichkeiten ausgesetzt ist als in den meisten Seehäfen. Die Oesterreicher sind in der That sehr nachsichtig gegen Reisende in Dalmatien, und Jedermann kann überall, wo die Dampfschiffe anlegen, ohne Belästigung an's Land gehen.

Spalato, illyrisch Split, ist der Hauptort des gleichnamigen Kreises, die zweite Stadt Dalmatiens nach Zara und der Sitz eines Bischofs. Der größere Theil der Stadt ist innerhalb des Umkreises von Diocletians Palast gebaut, und ihr Name[1]) ist aus palatium verstümmelt worden. An der südöstlichen

---

den Bischof Augustin Valerius gestiftet, den Papst Gregor XIII. als apostolischen Visitator nach Dalmatien geschickt hatte.

1) Die Stadt ward auch Spalathion, Aspalathum, Spaletum, Spalatium, Speletium genannt, und Einige schreiben den Namen Spalatro.

Ecke des Palastes liegt das Lazareth auf einer vorspringenden Landspitze, welche die Ostseite des Hafens bildet. Früher wurde das Gebäude als Quarantäne für Waaren und Personen benutzt, die aus der Türkei nach Spalato kamen; nachdem aber die Pest im Jahre 1816 große Verheerungen in den Vorstädten angerichtet hatte, hielt man es für rathsamer, dieses Lazareth aufzuheben, und zum großen Schaden der Stadt wurden die Karawanen nicht mehr zugelassen, wiewohl man es schwerlich für klug halten konnte, einen gewinnreichen Handel zu unterdrücken, weil einmal die Pest ausgebrochen war.[1]) Seit jener Zeit enthält der unermeßliche Umfang des Gebäudes Magazine, ein Theater, Gefängnisse, ein kleines Kapuziner-Kloster, ein Zollhaus und Artillerie-Baracken.

Spalato soll etwas mehr als 9000 Einwohner zählen, von welchen gegen 5800 auf die Vorstädte kommen. Fast alle sind Katholiken, doch gibt es auch einige Mitglieder der griechischen Kirche und dreizehn Protestanten. Man zählt gegen 320 Juden, von welchen viele den Turban und die morgenländische Kleidung tragen, und nirgend könnte man bessere Studien für Shylock finden als in Spalato. Die meisten Juden sind Abkömmlinge der im Jahre 1493 aus Spanien vertriebenen Glaubensgenossen, die sich in Smyrna, Thessalonich und anderen Städten Europa's und Asiens niederließen. Eine jüdische Ansiedelung kam nach Spalato, trotz der strengen Einschränkungen, welche die Venetianer ihnen vorschrieben; sie mußten in einem besonderen Stadttheile wohnen, wie in Venedig, Ghetto genannt. In Rom führt denselben Namen das Quartier, wo die Juden eingeschlossen sind, wie im Morgenlande, aber der jetzige erleuchtete Papst hat die Absicht, diese Beschränkung aufzuheben.[2]) Zur Ehre der Oesterreicher ist dieß

---

1) Seit meiner Abreise von Spalato sind die Karawanen wieder zugelassen und der Salzhandel mit der Türkei ist wieder erlaubt worden.

2) Die Mauern des Ghetto sind geschleift. L.

ſchon lange in Dalmatien geſchehen, wo die Juden dieſelben Rechte genießen, wie in den meiſten geſitteten Städten Europa's.

Die Straßen der Stadt ſind eng, krumm und ſchlecht gepflaſtert, meiſt mit kleinen flachen Steinen. Die Häuſer ſind weder geräumig, noch durch ſchöne Bauart ausgezeichnet, aber weit reinlicher als viele in Italien. Die Einwohner benehmen ſich höflich gegen Fremde und ſind ſtolz auf die Bewunderung, die Diocletians Palaſt erweckt, dem Spalato ſein Daſein dankt und deſſen ſtarke Mauern die Stadt ſo oft gegen die Angriffe der Seeräuber und anderer Feinde geſchützt haben. Die höheren Klaſſen aber ſondern ſich ſehr ab und ſind keineswegs geſellig, doch wohl nicht aus Stolz, wie man in Zara ihnen nachſagt, ſondern weil es ihren Gewohnheiten nicht zuſagt. Die Reichen leben überdieß meiſt auf ihren Landgütern, und es iſt Niemand in Spalato, der in einer feinen Welt als Führer aufträte. Eben ſo wenig iſt man geneigt, ſich mit den Oeſterreichern zu verſchmelzen, und die jetzt gemachten Verſuche, mehr Geſelligkeit einzuführen, werden ſich wahrſcheinlich auf das Caſino beſchränken. Der Fremde iſt daher ſich ſelber überlaſſen und Niemand unterbricht ihn durch Einladungen in ſeinen Geſchäften oder Mußeſtunden.

In früheren Zeiten war die Stadt auf den Umfang des Palaſtes beſchränkt, und erſt als ſie unter den Schutz der Ungarn und der Venetianer kam, wurde ſie über die Gränzen jenes Gebäudes ausgedehnt. Die Bogen der äußeren Mauern wurden ausgefüllt, ſobald ein feindlicher Einfall der Barbaren drohte und an Vertheidigung zu denken nöthigte; einige Thore und Thürme wurden zu verſchiedenen Zeiten hergeſtellt, und die Ueberreſte ungariſcher Zuſätze ſind noch immer über dem nördlichen Thore oder der goldenen Pforte (porta aurea) und in anderen Theilen der Mauern zu erkennen. Auch wurde zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durch Harvoje, den Feldherrn der Bosnier, den Ladislaus, der Nebenbuhler des Ungarkönigs Siegmund, zum Her-

zog von Spalato ernannte, eine Burg erbaut, vorgeblich in der Abſicht, die Stadt und den Hafen zu beſchützen, doch in der That um alle Volksausbrüche zu unterdrücken. Ihr großer achteckiger Thurm, der noch immer ſteht, wird Harvoje's Thurm (torre di Harvoje) genannt. An der Seeküſte, dicht bei dieſem Thurme, wurde ſpäter die Burg Spalato erbaut.

In den Jahren 1645 und 1670 umſchloſſen die Venetianer die Stadt mit regelmäßigen Zwiſchenwällen und Baſtionen bis hinab an das Meer, und auf einer öſtlichen Anhöhe, ungefähr 1200 Fuß von den Stadtmauern, erbauten ſie eine die Stadt beherrſchende Veſte, Grippi genannt. In einem venetianiſchen Berichte über den Zuſtand Dalmatiens[1]) wird geſagt, Spalato könne zwar gegen Artillerie ſich nicht halten, habe aber von einem plötzlichen Angriff nichts zu fürchten, und man betrachtete zu jener Zeit als die vorzüglichſte Schutzwehr den entfernten Thurm zu Salona und die gegen drei Meilen öſtlich liegende Veſte Saſſo. Dieſe beiden Veſten aber wurden trügeriſch und niederträchtig den Händen des Feindes übergeben, welcher, nachdem er beide in Beſitz genommen hatte, die Verräther an den Grafen von Spalato auslieferte, der ſie aufhängen ließ. Als der 1745 verſtorbene venetianiſche Heerführer Schulenburg, der tapfere Vertheidiger von Corfu, die Befeſtigungen der Stadt Spalato für unhaltbar erklärt hatte, wurde den Einwohnern erlaubt, Privathäuſer auf den Wällen anzulegen, und der Marſchall Marmont ließ 1807 bis 1809 das Schloß ſchleifen, um Platz für die Marina zu gewinnen. Einige Wälle wurden weggeräumt, und Spalato iſt jetzt eine offene Stadt.

Es ſind aber noch immer auf der öſtlichen und nördlichen Seite Theile der venetianiſchen Befeſtigungen übrig, und auf einem Zwiſchenwalle ſieht man den geflügelten Löwen, der die Namen Leonardo Lauredano und Dandolo zeigt und die Zeit ihrer

1) Monumenti storici S. 102.

Entſtehung in den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ſetzt. Die Veſte Grippi kann eben ſo wenig eine Belagerung aushalten, und die Franzoſen verließen ſie 1809 und 1813 bei der Annäherung der Oeſterreicher und ſchloſſen ſich in Cliſſa ein. Weſtlich von Spalato, zwiſchen der Stadt und der großen Vorſtadt (borgo grande) ließ Marmont einen unvollendet gebliebenen öffentlichen Garten anlegen. Nicht weit davon iſt eine Schwefelquelle, die in's Meer fließt, in ihren Beſtandtheilen anderen ſchwefelhaltigen Wäſſern ähnlich iſt und zu Bädern benutzt wird.

Spalato verdankt ſeinen Urſprung der Erbauung von Diocletians Palaſte 303 Jahre nach Chriſtus und der Zerſtörung Salona's im ſiebenten Jahrhundert. Nach einer zwanzigjährigen Regierung[1]) vollzog Diocletian ſeinen merkwürdigen Entſchluß, die Kaiſerwürde niederzulegen, und gab der Welt das denkwürdigſte, wo nicht das erſte Beiſpiel einer Thronentſagung[2]), das von ſpäteren Herrſchern nicht ſehr oft nachgeahmt worden iſt. Er zog ſich nach Salona zurück, wo er die letzten acht Jahre ſeines Lebens[3]) abgeſchieden zubrachte, während er einen Palaſt in der Nachbarſchaft erbaute und die Aufſicht über ſeinen Garten führte. Wie zufrieden er mit dieſer Beſchäftigung war, beweiſet die Antwort, die er gab, als ſein Mitregent Mariminian ihn bewegen wollte, den Purpur wieder anzulegen: „Wenn ich dir den Kohl zeigen könnte, den ich mit meinen eigenen Händen in Salona gepflanzt habe, ſo würdeſt du nicht in mich dringen, den Genuß des Glückes mit der Obergewalt zu vertauſchen.“

Die Erbauung des Palaſtes beſchäftigte ihn zwölf Jahre. Die Steine wurden aus den Brüchen bei Tragurium geholt; ſie ſtehen an Schönheit dem Marmor wenig nach. Die Inſel Brazza aber macht auch Anſpruch auf die Ehre, einen Theil der Bauſtoffe

1) Von 284 bis 305. L.

2) Das erſte gab Ptolemäus Lagi, König von Aegypten.

3) Er ſtarb 313.

geliefert zu haben, und die Erinnerung daran ſoll in dem Namen des Dorfes fortleben, in deſſen Nähe die Steine gefunden wurden; es heißt Splitska oder Spalatine, von dem illyriſchen Namen der Stadt Spalato, Split. Man weiß wenig von dem Schickſale des Palaſtes oder deſſen Bewohnern nach Diocletians Tode. Wie man glaubt, erhielt ihn die Stadtobrigkeit zu Salona, ein Theil aber blieb fortdauernd Staatspalaſt, und ein anderer ward einer Manufaktur eingeräumt. Im folgenden Jahrhundert bewohnte den Palaſt Julius Nepos, welcher von dem Oberfeldherrn Oreſtes der Kaiſerwürde entſetzt und aus Ravenna vertrieben ward, aber von Glycerius, dem Biſchof von Salona, die Erlaubniß erhielt, in dem Palaſte zu wohnen. Dieſer Glycerius war früher von Julius Nepos des Kaiſerthrones beraubt und gezwungen worden, die biſchöfliche Würde anzunehmen; aber er nahm den flüchtigen Fürſten auf und wurde der Wohlthäter ſeines Nebenbuhlers. Derſelbe Palaſt, wo Julius Nepos Zuflucht fand, wurde ſpäter der Schauplatz ſeines gewaltſamen Todes[1]) und Odiva, einer ſeiner Mörder, bemächtigte ſich Dalmatiens, das er ein Jahr lang beherrſchte, bis der Fürſt der Heruler, Odoaker, ihn tödten ließ. Von jener Zeit an bis zur Zerſtörung Salona's im Jahre 639 wird nichts von dem Palaſte berichtet, außer daß Totila, König der Gothen, um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts Salona in Beſitz nahm. Er ſchonte den Palaſt und ließ nur die kaiſerlichen Sinnbilder wegſchaffen; als aber die Avaren Salona eingenommen hatten, ſpielte der Palaſt eine bedeutende Rolle in der Geſchichte Dalmatiens, und es ward innerhalb ſeines Umfanges eine neue Stadt gegründet. Einige obdachloſe Einwohner Salona's, die lieber eine Zuflucht in der Nachbarſchaft ſuchen als über das Meer entfliehen wollten oder nicht die Mittel hatten, die Inſeln zu erreichen, retteten ſich in den Palaſt, um der Wuth der Avaren zu entgehen, und die ſtarken Mauern, die Gemächer

1) Glycerius ſoll zu dem Morde ſeines Schützlings angeſtiftet haben. L.

im oberen Stockwerke, die unterirdiſchen Kammern gaben ihnen Schutz und Wohnung und die Eroberer verſuchten nicht, ſie zu beläſtigen. Bald nachher, um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, kamen viele Flüchtlinge aus Salona von den benachbarten Inſeln auf das Feſtland zurück und nahmen ihre Wohnung in dem Palaſte. Der Kaiſer von Konſtantinopel erlaubte ihnen, das Gebäude einzunehmen, und als die umwohnenden Slaven Befehl erhalten hatten, ſie nicht zu beläſtigen, kamen immer mehr Flüchtlinge zu ihnen. Spalato wurde ſeitdem als eine römiſche Stadt betrachtet, und Asphalatum, Rauſium (Raguſa), Tetrangurium (Triau), Diodora (Zara) und einige andere Städte waren ausdrücklich den Römern vorbehalten, mit gänzlicher Ausſchließung der ſlaviſchen Umwohner. In ſpäteren Zeiten genoß Salona auch die Ehre, daß die Könige Dalmatiens dort gekrönt wurden.

Nicht lange nach der Anſiedelung der Flüchtlinge aus Salona ſandte der Papſt einen Bevollmächtigten, der die kirchlichen Angelegenheiten Dalmatiens ordnen ſollte und darauf um das Jahr **650** die Regierung der Kirche zu Spalato mit dem Titel eines Erzbiſchofs erhielt, da Salona, deſſen Nachfolgerin ſie wurde, nur ein Bisthum geweſen war. Der Kaiſer Severus überließ, zur Förderung der Abſichten der Geiſtlichkeit, den eingeräumten Theil des Palaſtes dem Erzbiſchofe zur Bewohnung, und der Tempel wurde, nach vorgängiger Reinigung vom Heidenthum, der Verehrung des wahren Gottes und der Jungfrau Maria gewidmet. Der Leichnam des heiligen Domnius (Doimo) wurde nicht lange nachher von Salona nach Spalato in die neue Domkirche gebracht, die ihm geweiht ward und ſeitdem die Kirche des heiligen Doimo heißt. Er war der erſte Biſchof von Salona, wurde angeblich von dem Apoſtel Petrus nach Dalmatien geſchickt und ſoll während der Regierung des Kaiſers Trajan um das Jahr **104** als Märtyrer geſtorben ſein.

Der Palaſt Diocletians bildet beinahe ein Viereck, das an

jeder Ecke einen viereckigen Thurm hat. Die Seiten treffen ziemlich mit den vier Punkten des Kompasses zusammen, und die Südseite ist nach dem Hafen gekehrt. Diese Fronte mißt 521 Fuß, oder mit dem viereckigen Thurme auf jedem Ende, 598 Fuß 8 Zoll, und die östlichen und westlichen Seiten haben 705 Fuß 9 Zoll. Adams.[1]) Der größte Durchmesser von Nord nach Süd ohne den Thurm hat 646 Fuß 8 Zoll und von Morgen nach Abend 539 Fuß 4 Zoll mit Einschluß der Mauern. Das Gebäude bestand aus zwei Haupttheilen, von welchen der südliche zwei Tempel und die Wohngemächer des Kaisers enthielt. Zwei Straßen durchschnitten sich in rechten Winkeln beinahe in der Mitte des Palastes. Die Hauptstraße führte von der goldenen Pforte, dem Haupteingange auf der Nordseite, zu einem geräumigen Hofe vor der Vorhalle, die andere lief in gerader Linie von dem westlichen zum östlichen Thore und durchschnitt die Hauptstraße gerade unterhalb des Hofes.

Aus den wenigen Ueberresten dieses Bauwerkes läßt sich die Eintheilung des Inneren nicht erklären, und wir können darüber nur nach den Bädern Diocletians in Rom und nach den von Vitruvius gegebenen Nachweisungen urtheilen. Nach diesen Angaben hat Adams in seinem schätzbaren Werke seine sinnreiche Wiederherstellung des Palastes gegeben, und ich kann über die Genauigkeit seiner Arbeit um so richtiger urtheilen, da ich selber eine Zeichnung der Ruinen gemacht habe. Es ist offenbar, daß die Ueberreste zu seiner Zeit in einem besseren Zustande waren als heutiges Tages, und es waren viele Theile noch sichtbar, die jetzt unter den Mauern der Häuser verborgen sind. Adams ließ sich jedoch zu einem Irrthum hinsichtlich der vom östlichen zum westlichen Thore laufenden Straße verleiten, wo er eine Reihe von Bogen auf Pfeilern angibt, welche den bedeckten Gang auf jeder Seite

1) The ruins of the palace of the emperor Diocletian at Spalato in Dalmatia. By R. Adams. London 1764 Fol.

bilden, wogegen ich Säulen finde, die ein Architrav und Karnieß ſtützen, wie in Pompeji, Antinoe und anderen römiſchen Städten, und wahrſcheinlich lief ein ähnlicher Gang mit Säulen auf jeder Seite der anderen Straße von der goldenen Pforte zu dem Hofe der Vorhalle. Die äußeren Mauern ſind ſieben Fuß dick, faſt alle gut erhalten und dem freien Anblick offen liegend, ausgenommen auf der Abendſeite, und alle Thürme an den Ecken ſtehen noch, außer dem ſüdweſtlichen. Man behauptet, als der Umfang des Palaſtes für die vermehrte Bevölkerung Spalato's zu eng geworden ſei, habe man einen Theil der weſtlichen Mauer niedergeriſſen und eine neue Umfaſſung angelegt, und ſchreibt den Einſturz des ſüdweſtlichen Thurmes einem Zufalle zu. Bei dieſer Gelegenheit ward in einer Höhlung des dickſten Theiles der Mauern ein Sarkophag von Porphyr entdeckt, auf welchem der Name Diocletian in alterthümlicher Schrift zu leſen war. Auf jeder Ecke fand man eine trefflich gearbeitete Lampe von gebrannter Erde, und in der Mitte des Sarkophags eine Urne von pariſchem Marmor, worin Aſche war. Man fand auch eine Art von Medaillon, einen Mann mit Helm und Bruſtharniſch und einem Barte vorſtellend, den man für das Bild des Kaiſers gehalten hat, und den ungewöhnlichen Bart will man durch die Vermuthung erklären, daß Diocletian während ſeiner Abgeſchiedenheit die Sitte ſeiner Heimat Dalmatien angenommen habe.

Das öſtliche Thor, die eherne Pforte, iſt zerſtört, aber der reich verzierte Haupteingang, die goldene Pforte, iſt faſt vollkommen erhalten. Im unteren Theile iſt ein Thorweg mit reichem Simswerk und darüber eine Reihe von ſieben Bogen, die einſt auf Porphyr-Säulen ruhten, welche von den Venetianern zur Verzierung ihrer Hauptſtadt weggenommen wurden. Alle Thore, ausgenommen die ſilberne Pforte, wurden durch zwei achteckige Thürme vertheidigt. Einer von dieſen iſt noch auf der Nordſeite des weſtlichen Thores übrig, und obgleich in einen Theil eines

Gebäudes aus neuerer Zeit eingeſchloſſen, iſt doch ſo viel davon ſichtbar, daß ſich ſeine Geſtalt und ſeine Dimenſionen ausmitteln laſſen.

An der Außenſeite der nördlichen Mauer iſt der Boden in beträchtlicher Höhe aufgehäuft, und der Thorweg der goldenen Pforte faſt bis an den Fenſterſturz begraben, aber auf der inneren Seite und längs den Straßen iſt die urſprüngliche Höhe des Bodens faſt unverändert geblieben. Wohnhäuſer ſind oder waren überall innerhalb der Mauern angebaut und verdecken ſie gänzlich an einigen Stellen; ſie erheben ſich beträchtlich über die Zinnen der ſüdlichen Seite, deren unteres Geſchoß mit armſeligen Kramläden angefüllt iſt.

Die anſehnlichſten Ueberreſte im Inneren ſieht man am Hofe der Vorhalle, die noch immer den öffentlichen Marktplatz bildet. Auf jeder Seite erhebt ſich eine Reihe von ſechs großen korinthiſchen Granitſäulen, welche Bogen tragen, die auf eine eigenthümliche Weiſe aus den Knäufen hervortreten; wie ich glaube, das erſte Beiſpiel dieſes Styls, den die Sarazenen und die Baumeiſter des früheren Mittelalters nachahmten. Eine Treppe führt zu dem Porticus der Vorhalle, deren Vorderſeite die ganze Breite des Hofes einnimmt und aus vier Säulen beſteht, die einen dreieckigen Giebel ſtützen. Auch hier ſieht man eine architektoniſche Neuheit in einem Bogen, der von den beiden mittleren Säulen zu dem Giebelfelde aufſteigt; wenn auch nicht das älteſte, iſt dieß doch eines der wenigen vorkommenden Beiſpiele dieſes Bauſtyls, und ich erinnere mich nicht, ein älteres geſehen zu haben, als in Damaskus, das aus dem Zeitalter der Antonine zu ſein ſcheint.

An der Oſtſeite des Hofes ſteht der Tempel Jupiters, jetzt die Domkirche von Spalato. Vor der reich verzierten Pforte war ein Porticus, welcher weggeräumt ward, als man im vierzehnten Jahrhundert den Thurm erbaute, und zu gleicher Zeit wurden die beiden Sphinxe entfernt, die auf beiden Seiten der Treppe ſtan-

den und von welchen eine ſeitdem auf eine Mauer zur Linken geſtellt wurde. Die Umwandelung in eine chriſtliche Kirche veranlaßte bedeutende Veränderungen im Inneren. Die innere Vertiefung wurde zu einem Chor geöffnet, die andere auf der Nordſeite zu einer Kapelle erweitert, und die Niſchen auf der Oſtſeite wurden zur Aufnahme von Altären eingerichtet. Man öffnete Fenſter in den Wänden, um mehr Licht zu gewinnen, da das einzige urſprünglich vorhandene, eine gewölbte Oeffnung über der Kirchthüre, jetzt durch die Orgel verdeckt iſt. Die Architektur verſtößt gegen die Regeln des guten Geſchmacks, da ſie die Unvollkommenheiten gebrochener Gebälke auf's Aeußerſte treibt und ſchwerfällige Karnieße hat, die vorſpringen, um mit der Säulenſtellung zuſammenzupaſſen. Auch ſind die Verhältniſſe der oberen Säulen nicht in Uebereinſtimmung mit den Verhältniſſen der unteren Theile des Gebäudes. Dieſe Fehler aber zeigen weniger einen verdorbenen Geſchmack als die Bildwerke des Frießes, der unter dem oberen Karnieß rings um das Gebäude läuft und reitende oder fahrende Liebesgötter, Jagden auf Bären, Haſen, Löwen und Hirſche vorſtellt oder roh gearbeitete Medaillons trägt. Dieſes Gebäude macht indeß im Allgemeinen einen bedeutenden Eindruck und iſt ſo gut erhalten, daß es als ein ſehr merkwürdiges Denkmal zu betrachten iſt. Auch hat der Styl des feſten Mauerwerkes unleugbare Verdienſte, vor allen Dingen aber der bewundernswürdige Bau der Kuppel. Sie iſt von Ziegeln, während der übrige Theil des Gebäudes aus großen Steinblöcken beſteht. Die Ziegel der Kuppel bilden eine Reihe kleiner über einander ſtehender Bogen in der Geſtalt von Schuppen, bis ſie den oberen Theil erreichen, wo ſie concentriſche Kreiſe ſind, wie in gewöhnlichen Kuppeln. Die geſammte Höhe der Kuppel auf der inneren Seite beträgt 78 Fuß 4 Zoll. Die äußeren Mauern des Gebäudes ſind ſchlicht, und der Theil über dem Säulengange hat keine anderen Simſe als den Karnieß. Das Dach hat gute Verhältniſſe und iſt

mit Ziegeln gedeckt, und auf dem Giebel ſieht man eine kegelförmige Verzierung, die auf den Schultern von Thieren ruht.

Die Gegenſtände der Basreliefs im Inneren könnten auf die Vermuthung führen, der Tempel ſei der Diana und nicht dem Jupiter geweiht geweſen. Allerdings ſtützt ſich ſein Name auf kein gutes Zeugniß, und erſt im dreizehnten Jahrhundert kommt dieſer Name vor, aber die beſondere Verehrung, die Jupiter in Salona genoß, und der von Diocletian angenommene Beiname Jovius ſprechen für die Ueberlieferung.

Erſt nach Diocletians Tode ward in ſeinem Palaſte zu Spalato eine Manufaktur angelegt, welche beſonders das jährlich unter die Soldaten vertheilte Tuch lieferte, und da nur Weiber darin arbeiteten, erhielt ſie den Namen Gynäceum oder Frauenhaus. Es gab mehre öffentliche Anſtalten dieſer Art an verſchiedenen Orten, und jede ſtand unter der Aufſicht eines kaiſerlichen Beamten.

Die Domkirche hat keine Merkwürdigkeiten aus der chriſtlichen Zeit, außer etwa die Engel, die das Allerheiligſte über dem Altare tragen und eine ſinnreiche Erfindung eines ausgezeichneten Künſtlers, des berühmten de Dominis, ſind. Die Laſt, die dieſe leichten hölzernen Figuren tragen, iſt ſehr bedeutend, aber eine im Inneren angebrachte Eiſenſtange gibt ihnen Stärke, und das Gleichgewicht des Ganzen wird durch einen ſinnreichen Gegendruck erhalten. Am Ende des Chors ſteht der biſchöfliche Thron, zu welchem Stufen hinanführen, was jetzt ſelten in einer Kirche gefunden wird. De Dominis ließ dieſen Thron errichten, nachdem er 1602 Biſchof von Spalato geworden war, aber die Einwendung, daß der Hochſitz das Allerheiligſte überragte, wußte der kunſtreiche Mann durch eine mechaniſche Einrichtung zu beſeitigen, welche die Engel über den Thron erhob.

Der hohe Kirchthurm iſt das Werk des Baumeiſters Nicolo Tuardoi, und Maria, die Gemahlin des Königs Karl von Nea-

pel, und die Königin Eliſabeth[1]) von Ungarn bewilligten den Einwohnern eine Unterſtützung zur Vollendung des Bauwerkes. Der Thurm zeichnet ſich durch ſeine kühne Bauart aus, und ſtände er unter weniger merkwürdigen Denkmalen, ſo würde er eine größere Bewunderung erwecken. Seine geſammte Höhe beträgt 173 Fuß, oder mit dem Sextant gemeſſen 199 Fuß über dem Meere, und er hat mit Einſchluß der Kuppel ſechs Stockwerke. Wie die Ueberlieferung ſagt, wurden die beiden oberſten durch den Blitz zerſtört, und nach dieſem Unglück wurde die kleine achteckige Laterne aufgeſetzt. Das untere Stockwerk, das auf der Grundlage des Tempels ſteht, iſt ein dichtes Gemäuer, von einem Bogen durchbrochen, der den Auftritt zu dem Thore bedeckt; der obere Theil iſt ein Viereck, mit Säulen verziert, die meiſt aus Salona herſtammen. Auf einigen Steinblöcken, die eben daher kamen, ſieht man Ueberreſte von Inſchriften und Bildwerk; der merkwürdigſte befindet ſich an der Ecke der weſtlichen Seite, der ein wahrſcheinlich der Juno dargebrachtes Opfer darſtellt, da hinter dem Altare das Bildniß der Göttin zu ſehen iſt. Auf der einen Seite gießt die Prieſterin die Libation aus, und hinter ihr ſtehen Mars und Bellona (?). Auf der anderen Seite ſieht man Jupiter, Minerva und Herkules.

Auf der entgegenſtehenden Seite des Hofes, dem Jupiter-Tempel gegenüber, ſieht man den Tempel Aeskulaps, der am oberen Ende eines Temenos, oder einer heiligen Einfriedigung ſteht. Eine ähnliche Einfriedigung umſchloß den anderen Tempel, und wahrſcheinlich waren beide mit Bäumen bepflanzt. Das Innere der Cella iſt zwar einfach, hat aber ein vorſpringendes reich verziertes Karnieß und eine Oeffnung in der gewölbten ſteinernen Decke, die gut erhalten und ein merkwürdiges Beiſpiel eines antiken Daches iſt. Das Karnieß und der Frieß auf der Außenſeite

1) Nach einer anderen Angabe begann Maria den Bau, den Eliſabeth, die Gemahlin des Königs Ludwig von Ungarn, um das Jahr 1360 vollendete.

ſind auch gut erhalten. Die Bildwerke des Frieſes ſtellen Cupido vor, der unter Bäumen und Gefäßen Trauben pflückt, wie auch Löwen und Leoparden, die ihre Tatzen auf Gefäße ſtützen. Aus dieſen Bildwerken könnte man die Vermuthung ziehen, der Tempel ſei eher dem Bacchus als dem Gott der Heilkunſt geweiht geweſen; wenn man aber erwägt, wie ſehr Aeskulap in Dalmatien verehrt wurde, ſo kann es nicht überraſchen, daß Diocletian ihm einen Tempel geweiht habe. Dieſer Gott ſtand bei den Römern in ſo hohem Anſehen, daß ſie während der großen Peſt, 462 Jahre nach Roms Erbauung, das Bild des Gottes in Geſtalt einer Schlange von Epidaurus holen ließen, um der Drangſal zu ſteuern. Dieſer Tempel iſt jetzt dem heiligen Johannes geweiht und hat, wie der Jupiter-Tempel, ſeine Erhaltung nur der Umwandelung in eine chriſtliche Kirche zu danken. Der Thurm, der vor Zeiten den Aeskulap-Tempel verunſtaltete, iſt niedergeriſſen worden, und die Wegſchaffung der Häuſer, welche die Hinterſeite verdecken, würde eine noch größere Verbeſſerung ſein.

Es möchte Schwierigkeiten haben, alle anderen Denkmale des Alterthums von der verunſtaltenden Maſſe neuerer Gebäude zu befreien, aber es iſt erfreulich, daß die Regierung ſich eingemiſcht hat, um weitere Verſtümmelungen zu verhüten. Für den Fremden iſt es anſtößig, die Fenſter der Häuſer in die Bogen des Hofes eingehauen, in den Säulenweiten elende Kramläden und den Säulengang des großen Tempels durch neuere Gebäude verdeckt zu ſehen; aber man muß ſich freuen, daß dieſe Denkmale nun gegen künftige Verheerung oder Vernachläſſigung geſichert ſind.

Die Oeſterreicher ſind allerdings lange Zeit gleichgiltig gegen die ſchätzbaren Ueberreſte des Alterthums geweſen, die in Salona verborgen lagen, aber der Vorwurf, dem ſie ſich ſo lange ausgeſetzt haben, wird ſie nun bald nicht mehr treffen, und die in Spalato angelegte Sammlung wird den Namen eines Landesmuſeums endlich verdienen, und wiewohl die jährliche Bewilligung für

Nachgrabungen nur achthundert Gulden beträgt, ſo darf man doch hoffen, daß unter der Leitung des jetzigen Oberaufſehers, des Profeſſors Carrara, dieſes erwünſchte Ergebniß bald gewonnen ſein wird. Spalato, das viele ausgezeichnete Männer beſitzt, darf ſtolz auf Francesco Carrara ſein, der mit gründlicher Gelehrſamkeit die angenehmſten Eigenſchaften verbindet und eben ſo ſehr eine Zierde ſeines Berufs als der Geſellſchaft iſt.

Die Sphinx von ſchwarzem Granit in dem Hofe nicht weit von der Vorhalle iſt von ägyptiſcher Arbeit und, nach dem Styl zu urtheilen, offenbar aus der älteſten Zeit der Pharaonen, wahrſcheinlich der achtzehnten Dynaſtie. Dieß zeigen auch die rings um das Fußgeſtell eingegrabenen Figuren und Namen der Gefangenen. Statt Klauen hat die Sphinx Menſchenhände, wovon Beiſpiele in ägyptiſchen Denkmalen aus ſehr früher Zeit vorkommen, wiewohl man hat vermuthen wollen, daß dieß gegen ihr Alter und ihren ägyptiſchen Urſprung zeuge, und die Reihe der Gefangenen hat man fälſchlich für eine plumpe Verzierung von der Hand eines unwiſſenden Bildhauers gehalten. Die Echtheit dieſes Denkmals des Alterthums iſt jedoch gar nicht zu bezweifeln, und es wurde vielleicht in der ausdrücklichen Abſicht, Diocletians Palaſt zu verzieren, aus Aegypten gebracht. Ein Theil einer anderen Sphinx, den man in dem Hauſe des Grafen Cindro ſieht, iſt von einem harten weißen, dem Marmor ähnlichen Kalkſtein. Auf ihrer Bruſt iſt der Name Amunophis III. eingegraben. Die anderen erhaltenen Theile des Palaſtes beſtehen meiſt aus Bogengängen auf viereckigen Pfeilern, und einige derſelben tragen ein Gebälk mit Simſen, eine Andeutung, daß ſie einſt um einen offenen Hof liefen. Auf vielen Steinen ſieht man Schriftzüge, welche, weil man ſie in verſchiedenen Theilen des Gebäudes findet, offenbar Steinbruchzeichen und nicht dazu beſtimmt waren, die Lage der Blöcke anzugeben.

Die Römer hatten allerdings zu keiner Zeit einen reinen archi-

tektoniſchen Geſchmack und waren ſchon lange vor Diocletian von den Verhältniſſen und dem Styl griechiſcher Muſter abgewichen. Dieſer Palaſt aber verdient noch immer Bewunderung wegen ſeines feſten Baues und der Anwendung jener Grundſätze, durch welche die römiſchen Baumeiſter ſich auszeichneten. Die gefällige Wirkung der Bogen an der Außenſeite des Palaſtes und in den Höfen, die feſten Thore, das Mauerwerk der beiden Tempel und vor allen Dingen die merkwürdige Bauart des Domes müſſen bewundert werden, und wer den Uebergang von einem Bauſtyl zu dem anderen ſtudiren will, findet in den Eigenheiten, die ſich hier zeigen, nicht wenig Stoff zu intereſſanten Beobachtungen. Die merkwürdigen Bogen im Hofe, die aus den Knäufen der Säulen ſich erheben, ohne ein dazwiſchen liegendes Glied, die Säulen, die auf einem vorſpringenden Karnieß über einem niedrigeren Tempel ruhen, dieſe und andere Eigenheiten jenes Bauwerkes zeigen uns, daß die Sarazenen und die Baumeiſter des früheren Mittelalters von römiſchen Muſtern viele jener eigenthümlichen Züge entlehnt haben, die man für Merkmale ihres beſonderen Geſchmackes gehalten hat. Viele vermeinte Erfindungen der Normannen und Sarazenen waren ohne Zweifel ſchon in den ſpäteren Bauwerken des römiſchen Reiches anzutreffen. Ich möchte noch weiter gehen und den Römern ſelbſt die vertikale Linie zuſchreiben, die man immer als das eigenthümliche Merkmal der gothiſchen oder kirchlichen Baukunſt betrachtet hat, im Gegenſatze der horizontalen Linie, die den griechiſchen Styl bezeichnet. Jedermann muß bemerken, daß die vertikale Linie ein bezeichnender Zug römiſcher Bauwerke iſt. In einem Triumphbogen beginnt dieſe Linie mit der Säule und ihrem Fuße, läßt das Gebälk vorſpringen, um damit in Uebereinſtimmung zu ſein, und bis zur Attika ſich fortſetzend, endigt ſie mit einer Statue, die den Blick des Beſchauers zu dem Gipfel des Gebäudes leitet. All dieß kommt in ſämmtlichen römiſchen Gebäuden vor, die nicht bloße Nachahmun-

gen des griechiſchen Geſchmacks ſind. Eine andere bemerkenswerthe Thatſache iſt, daß die gothiſche Architektur zwar nie in Rom vorherrſchend war, aber jene vertikale Linie dennoch in allen römiſchen Kirchen ſich findet, wo ſie, außer den Säulen, den vorſpringenden Gebälken, den Attiken und Statuen, an den Seiten einer Kuppel aufſteigt, in Leiſten um den Dom läuft, dann bis zur Spitze der Laterne ſich fortſetzt und nur mit dem Kreuze endigt, das den Gipfel des Gebäudes krönt.

Spalato beſitzt ein Muſeum, aber wie ich ſchon bemerkt habe, bei den reichen Schätzen, die in Salona vergraben ſind, muß es den Fremden überraſchen, hier nur wenig zu finden, was ſeiner Aufmerkſamkeit werth iſt. Das merkwürdigſte Denkmal iſt eine 1840 in Salona gefundene Venus, der aber leider der Kopf, die Arme und das rechte Bein fehlen. Sie mißt 3 Fuß 11 Zoll bis zur Spitze der Schulter und zeigt einen guten Styl, aber der Cupido an ihrer Seite iſt von geringerer Arbeit. Auf dem Fußgeſtell ſteht die Widmung: Veneri Victrici. Auch findet man eine bekleidete, gegen 6 Fuß 6 Zoll hohe weibliche Geſtalt mit der Inſchrift auf dem Plinte: „Lolliae secundae filiae," einen guten Juno-Kopf, ein Bruchſtück einer korinthiſchen Säule mit ihrem Gebälk, mehre Glasvaſen, Flaſchen, Aſchen-Urnen, hölzerne Kämme, Lampen von gebrannter Erde und andere kleine Gegenſtände. Ein großer ſteinerner Sarkophag wurde 1844 von dem Profeſſor Carrara in Salona gefunden, der wegen ſeiner Inſchrift merkwürdig iſt, welche Perſonen mit dem Namen Albucius angibt, die in Salona und Iſſa die Stellen eines Decurio und eines Aedilen verwalteten. Man findet einige Inſchriften in den Mauern von Privathäuſern, und in einem ſah ich einen Altar, den der auf dem Sarkophag genannte Albucius den Dis Syris weihte. Auf der Treppe eines Privathauſes ſieht man ein Basrelief, den Kampf der Centauren und Lapithen vorſtellend, und andere Bruchſtücke. Der ehemalige Director des Muſeums beſitzt

mehre Antiken, unter welchen die Statue eines Kaisers, die in gutem Styl gearbeitet ist. Die Füße und der Kopf fehlen, aber die Statue ist merkwürdig durch die Eigenheit, daß der Kopf beweglich war, indem er in eine Höhlung paßte, die in der Absicht angebracht war, ihn aufzunehmen. Man sieht daraus, daß der Kopf bei jedem Thronwechsel verändert wurde, da der Rumpf für jeden Nachfolger paßte. Man könnte diesen sinnreichen Gedanken in unserer Zeit passend nachahmen, und öffentliche Anstalten, Bildhauer und Bildnißhändler sollten ihn beachten.[1])

In den Mauern mehrer Gebäude findet man zahlreiche Inschriften, von welchen viele durch Farlati und Muratori bekannt gemacht wurden. Die meisten wurden in Salona gefunden, und da die Inschriften von Grabmälern herrühren, so werfen sie nicht viel Licht auf die öffentlichen Denkmale und die Geschichte jener Stadt; aber eine vor nicht langer Zeit in Salona gefundene Inschrift, die eine Widmung an den Kaiser Claudius enthält, hat ein höheres Interesse, da sie wahrscheinlich zur Entdeckung des Gebäudes führen möchte, zu welchem sie gehört hat. — Das größte Bildwerk befindet sich in der Kirche San Francesco in dem Borgo Grande am Fuße des Berges Marglian und bildet jetzt den Altarstein. Der Gegenstand ist der Durchgang durch das rothe Meer. Die Figuren sind halb erhaben, aber aus einer späteren Zeit, wie der Gegenstand und die Ausführung hinlänglich darthun.

Der erzbischöfliche Palast, der fast hinter der Domkirche liegt, war die Wohnung des berühmten de Dominis, der den oberen Theil bauen und zu seinem Arbeitszimmer und Observatorium einrichten ließ, während er mit seinen wichtigen Versuchen über das Licht und die Optik beschäftigt war. Man zeigt noch das Fenster,

1) In Ländern, wo das Talent der Künstler der Bildnißmalerei geopfert wird, würde es sehr wohlthätig sein, auf alle diese Gegenstände der Eitelkeit und Hindernisse der Kunst eine schwere Abgabe zu legen.

wo er durch fallende Waſſertropfen auf die Theorie der prismatiſchen Farben geführt wurde, die er in einem 1611 zu Venedig gedruckten Werke bekannt machte, das die Natur des Regenbogens beſchreibt.[1]) Es iſt erfreulich, daß Newton den Entdeckungen dieſes Mannes die Gerechtigkeit widerfahren läßt, die ihm ſehr unredlich Descartes verſagt, der doch die Erläuterungen des Vorgängers benutzt hatte. Marc Antonio de Dominis ſtammte aus einem adeligen Geſchlechte in Arbe, wo er geboren wurde. Er erhielt ſeine Erziehung in dem illyriſchen Collegium der Jeſuiten zu Loretto, wo er zwanzig Jahre verlebte, bis er durch die Vermittelung des Ordens Lehrer der Mathematik in Padua wurde, ſpäter aber das Lehramt der Philoſophie in Brescia erhielt. Auf die Empfehlung des Kaiſers Rudolf II. erhielt er von dem Papſte Clemens VIII. das Bisthum Segna, das durch den Tod ſeines Oheims erledigt war, der vor der Veſte Cliſſa bei einem fruchtloſen Verſuche, die von den Türken belagerte Beſatzung zu entſetzen, 1596 den Tod gefunden hatte. Er erwarb allgemeine Achtung durch ſein Benehmen bei den ſchwierigen Verhandlungen zwiſchen den Oeſterreichern und Venetianern über die Uskoken und durch ſeine Bemühungen, den Umgriffen dieſer Seeräuber zu ſteuern, und wurde 1602 zum Erzbiſchof von Spalato ernannt. Sein Eifer für naturwiſſenſchaftliche Forſchungen, den er immer gezeigt hatte, wurde durch dieſe Beförderung nicht gemindert, und wäre ſeine Zeit weniger beſchränkt worden durch Berufsarbeiten und leider auch durch die Verdrießlichkeiten, welchen er häufig ausgeſetzt war, ſo würden ſeine Geiſtesgaben mehr Gelegenheit gehabt haben, ſich zu zeigen. Sein Charakter im Privatleben, ſein uneigennütziges Wohlwollen während der furchtbaren Peſt, die 1607 in Spalato wüthete, und ſein Benehmen im öffentlichen Leben ſind ehrenvoll für ſein Andenken; doch läßt er ſich von der Anklage einer zu großen Bitterkeit gegen ſeine Beleidiger nicht frei-

1) De radiis visus ac lucis, 1590 geſchrieben.

ſprechen. Dieſe Geſinnungen verriethen ſich hinlänglich in ſeinem Briefe an Andreuzzi, den Biſchof von Trau, der mit den Worten begann: „Saul, Saul, warum verfolgeſt du mich?“ und in dem Banne, den er nachher über den Biſchof verhängte. Selbſt ſeine Freunde bedauerten dieſen Zwiſt mit Andreuzzi, und nicht zu entſchuldigen iſt es, daß er ſeine Provinz verließ und ſich in der Folge ſo wankelmüthig im Glauben zeigte. Kaum hatte nämlich der Vatikan ſich in die Zwiſtigkeiten mit dem Biſchof von Trau eingemiſcht, kaum hatten die Einwohner von Spalato ihn bei dem Papſte, Paul V., angeklagt, als de Dominis Dalmatien verließ und zu Ende des Jahres 1615 nach Venedig ſich zurückzog, indem er ſeiner Würde zu Gunſten ſeines Neffen, Sforza Ponzoni, entſagte. Es herrſchte zu jener Zeit ein lebhafter Streit zwiſchen dem Papſte und den Venetianern, und de Dominis ſchrieb für die Republik. Die Inquiſition verdammte ſein Werk, und in ſeinem Unmuthe gegen den römiſchen Hof entſchloß er ſich, in ein proteſtantiſches Land zu reiſen. Er begab ſich zuerſt nach Deutſchland, wo er Heidelberg[1]) und andere Städte beſuchte, und ging endlich mit Bedell, dem Kaplan des Geſandten Jakobs I. in Venedig, nach England. Hier ſchwur er das Papſtthum ab und ſchrieb zwei Werke: „Scoglio del naufragio christiano“ und „De republica ecclesiastica,“ worin er die Gewalt des Papſtes und die Lehre Roms angriff. Außer dieſen unziemlichen Angriffen auf das Haupt einer Kirche, in welcher er eine ſo hohe Würde verwaltet hatte, machte ſich de Dominis auch einer Treuloſigkeit ſchuldig, indem er die handſchriftliche Geſchichte der Kirchenverſammlung zu Trient, die der Verfaſſer, Paolo Sarpi, ihm geliehen hatte, zum Drucke beförderte. Sarpi war mit Recht entrüſtet über dieſe Verletzung des Vertrauens, als er ſah, daß der Herausgeber mehre eigen-

1) Er veröffentlichte hier eine Schrift über die Gründe, die ihn zur Verlaſſung ſeines erzbiſchöflichen Sitzes bewogen hatten; ſie wurde 1617 in London wieder abgedruckt.

mächtige Veränderungen angebracht und eine Widmung an Jakob I. hinzugefügt hatte, die viele Bitterkeiten gegen den Papst enthielt. Die Gerechtigkeit fordert es aber, zu bemerken, daß seine Glaubensänderung nicht bloß aus einer Feindseligkeit gegen den Vatikan entstand, denn er war bei seinen theologischen Forschungen zu Zweifeln gegen die Wahrheit der Kirchenlehre geführt worden und hatte nur aus Rücksicht auf die von ihm gewählte Laufbahn sich enthalten, dieselben öffentlich auszusprechen. Er ward in England sehr herzlich aufgenommen und fand einen freigebigen Gönner in dem Könige, der ihn zum Dechant von Windsor ernannte. Sein Freund und Verwandter, Gregor XV., der über den Abfall eines so ausgezeichneten Mannes unruhig war, ließ ihn durch den spanischen Gesandten Gondomar dringend bitten, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. De Dominis gab diesen Ueberredungen nach und ging 1622 nach Italien, wo Gregor ihn mit der Versöhnlichkeit und Milde aufnahm, die einem christlichen Kirchenoberhaupt ziemten. Nach dem Tode seines Beschützers aber hörte diese Nachsicht auf und er sah sich der Rache einer beleidigten Hierarchie ausgesetzt. Man klagte ihn eines Verkehrs mit Ketzern an; eine sehr unwahrscheinliche Beschuldigung, da Niemand in seiner Lage, selbst wenn er Neigung dazu gehabt hätte, so unbesonnen gewesen sein würde, einen solchen Vorwurf auf sich zu laden. Sein Schicksal war entschieden. Er ward in die Engelsburg eingesperrt, wo 1625 sein Leben, wie man vermuthet, durch Gift abgekürzt wurde. Später ließ man seinen Leichnam sammt seinen Schriften im Campo dei Fiori verbrennen.

Spalato hat eine schöne Lage und ist die angenehmste aller Städte Dalmatiens. Das Klima ist gesund, die Hitze im Sommer gemäßigt und die Kälte im Winter nicht streng. In all diesen Beziehungen hat Dalmatien Vorzüge vor Griechenland, und mit Ausnahme des Bezirks von Narenta und der Städte Salona, Knin und einiger andern im Innern des Landes, ist es Fiebern

nicht ausgesetzt. Das Thermometer steht selten tief unter dem Gefrierpunkte, und die größte Hitze ist im Junius und Julius 88° oder 89° Fahrenheit, oder etwas höher in den südlicheren Theilen um Ragusa und Cattaro. Der Winter ist kurz, und selten bleibt der Schnee lange liegen, außer auf den Bergen. Die hohen Bergzüge Velebich, Biocovo und Prolog werden gegen Ende des Novembers mit Schnee bedeckt. Bei Nordwind ist die Kälte empfindlich in Spalato, aber selten von Dauer, und ein im Sommer so unangenehmer Sirocco mäßigt bald den kalten Landwind. Die hohen Bergzüge im Inneren machen es weit kälter in der Herzegowina, und in Bosnien kommt der Winter um viele Wochen früher als in Dalmatien und ist sehr streng.

Schwindsucht und Rheumatismus sollen in Dalmatien, und selbst in Spalato, gewöhnlich sein, doch wahrscheinlich nicht mehr als in Italien, und im Klima mag man das Land mit Neapel oder Calabrien vergleichen können, wenn man die allgemeinen Erzeugnisse betrachtet, die Orangen das ganze Jahr im Freien stehen und den Palmbaum gedeihen sieht. Dieß stimmt auch zusammen mit dem Thermometerstande in verschiedenen Monaten während des ganzen Jahres und mit den Beobachtungen während meines Aufenthaltes vom August bis zum Januar.

Die Spazierfahrten und Wanderungen in der Umgegend von Spalato sind ungemein genußreich; die Landschaft ist anmuthig und die Riviera dei Castelli an der Nordseite der Bai von Salona eines Besuches werth. Man hält Spalato für die Scene von Shakspeare's Sommernachts-Traum, die er nach Illyrien verlegt.

Eine kurze Abendwanderung bringt uns zu den Paludi, wo ein Franciskanerkloster dicht am Rande des Wassers liegt, mit einem Garten, der eine weite Aussicht über die Bai bis nach Trau hat. Die Mönche sind sehr gastfrei, und wer durch einen Freund eingeführt wird, kann sich an dem Anblick zweier merkwürdigen illuminirten Bücher erfreuen, die ein Bruder ihres Ordens, Bernar-

dino Rasmilovich von Spalato, 1675 verfertigte, und die für einen Dalmatier noch ein besonderes Interesse durch den Umstand erhalten, daß die Farben von einheimischen Pflanzen herrühren. Der beachtenswertheste Gegenstand in dem Garten, außer seinen köstlichen Trauben, ist eine in der Klostermauer befindliche Inschrift, die zwar das Ansehen einer der literarischen Betrügereien des siebzehnten Jahrhunderts hat, aber selbst wenn sie dazu gehörte, doch eine Merkwürdigkeit ist, und die Ausdrücke, die sie enthält, findet man oft auf Grabsteinen aus römischer Zeit.[1]) Das niedrige Sumpfland südlich vom Kloster hat dieser Gegend den Namen I Paludi (die Sümpfe) gegeben. Folgen wir der Heerstraße in nördlicher Richtung, so finden wir eine schöne Aussicht auf die Bai, die Halbinsel Urania, jetzt Vranizza, und auf Salona. Am Ende der Halbinsel liegt ein gleichnamiges Dorf von ungefähr dreißig Häusern mit einer Kirche, das von Fischern und Bauern bewohnt wird. Angeblich steht es theils auf der Stelle eines großen Gebäudes, das in früheren Zeiten mit Salona's Handel in Verbindung war, und theils auf der Stelle eines im dreizehnten Jahrhundert von den Venetianern zerstörten Landhauses des Erzbischofs von Spalato.

Ein guter Fahrweg führt von Spalato nach Salona, eine Entfernung von viertehalb Meilen. Am Wege sehen wir die Kanäle, die das Wasser nach Spalato leiteten, und ehe wir Salona erreichen, sehen wir sieben Bogen der römischen Wasserleitung östlich in der Ferne. Das Wasser kam von der Quelle des Giadro,

1) CORCHIVIO. AMEMPTO. DECVR.
ANN. XIIX. ORCHIVIA. PHOEBE.
MATER. FECIT. SIBI. ET. AMEMPTO.
DISP. CONIVGI. ET. LIBERTIS. LIBERTABVSQ. POSTERISQ.
SVIS. ET. EORVM. ET. RHODINO. AMEMPTI. CAESARIS.
IN. FRONTE. CVM. TABERNA. P. LII. IN. AGRO. P. XIV.
HOC. MONVMENT.
SIVE. SEPVLCHRVM. EST. EXTRANIVM. HEREDEM.
NON. SEQVETVR.

wo man Diocletians Brunnen noch immer zeigt. Der Kanal, der den Palaſt zu Spalato mit Waſſer verſah, ſoll bei der goldenen Pforte in das Gebäude gegangen ſein. Salona ſtand auf der Nordſeite des Giadro. Die Straße durchſchneidet den Fluß auf derſelben Stelle wie früher, und einer der Bogen der neueren Brücke iſt aus römiſcher Zeit. Die Stadt war den Römern unter den Namen Salona und Salo bekannt, gewöhnlich aber hieß ſie Salonä. Appendini[1]) glaubt, der Name habe im Illyriſchen Slauna geheißen, das er von dem ſlaviſchen Slav herleitet und „ruhmvoll" überſetzt, er bedenkt aber nicht, daß die ſlaviſchen Stämme in weit ſpäterer Zeit in das Land kamen, wo jene Namen ſchon lange gebräuchlich waren, und daß ſich ihre Sprache von dem alten Illyriſchen unterſcheidet.

Salona hatte eine längliche Geſtalt, die ſich noch in den Trümmern verfolgen läßt. Ein wenig unterhalb der Brücke bildet der Giadro eine lange binnenländiſche Bai, und jenſeit derſelben läuft die Straße rechts zu den Caſtelli, links aber zu dem neueren Dorfe, das nur einen ſehr kleinen Theil der ſüdöſtlichen Ecke der alten Stadt einnimmt. Die öffentlichen Gebäude und die Häuſer des alten Salona ſind zwar zerſtört, aber es iſt noch ſo viel übrig, daß man die Lage und den Umfang der Stadt erkennen kann, und der Brückenbogen zeigt, daß der Lauf des Fluſſes noch unverändert iſt. Die Stadt beſtand aus zwei Theilen, dem öſtlichen und weſtlichen, und der letzte hatte eine etwas höhere Lage, lag jedoch nicht auf einem Hügel, wie man nach den Worten in Cäſars Beſchreibung der Stadt (in edito colle) vermuthen könnte. Der einzige erhöhte Boden beſteht aus einem Abhange gegen Mitternacht, und längs dieſem iſt die Mauer auf jener Seite gebaut. Wahrſcheinlich hat Cäſar Salona mit dem benachbarten Anderium (Cliſſa) verwechſelt.

Wir wollen, um die Beſchreibung der Stadt und den Zuſtand

1) Storia di Ragusa, Band 1. Kap. 11. S. 80.

ihrer Ueberreſte deutlicher zu machen, einen Blick auf die Geſchichte der Stadt und ihre Zerſtörung werfen. Wir haben keine Nachrichten über den Urſprung Salona's, wiewohl man in Ermangelung zuverläſſiger Angaben die ungewiſſe Lage einer Stadt, der Apollonius Rhodius den Namen Hyllenis gibt, mit der Lage von Salona in eine Uebereinſtimmung gezwungen hat. Man weiß in der That wenig von Salona vor Julius Cäſars Zeit. Nach der Zerſtörung von Delminium wurde ſie 133 Jahre vor Chriſtus die Hauptſtadt Dalmatiens und zuerſt 117 Jahre vor Chriſtus von den Römern genommen. Im Jahre 78 vor der chriſtlichen Zeitrechnung wurde ſie zum zweiten Male belagert und während des Krieges zwiſchen Pompejus und Cäſar zwei Mal ohne Erfolg angegriffen. Als die Stadt zu Brutus und Caſſius übergegangen war, wurde ſie im Jahre 42 wieder belagert und blieb nach ihrer Einnahme in Octavians Beſitz. Nach der zweiten Eroberung wurde die Stadt zu einer römiſchen Kolonie gemacht und erhielt zuerſt den Namen Colonia Martia Julia Salona. Seitdem betrachtete man ſie als das große Bollwerk der römiſchen Eroberungen auf dieſer Seite des adriatiſchen Meeres. Unter den erſten Kaiſern wurde ſie durch viele öffentliche Gebäude verſchönert, aber erſt unter Diocletian, der in Salona geboren war, nahm ſie an Größe und Glanz zu. Beinahe zweihundert Jahre nach dieſem Kaiſer erlebte ſie keine bemerkenswerthen Ereigniſſe. Von den Belagerungen, die ſie gegen Odoaker und den Gothenkönig Totila im ſechſten Jahrhundert beſtand, nachdem die Römer unter Juſtinians Regierung ſie den Gothen entriſſen hatten, iſt nicht viel mehr bekannt, als daß ſie theilweiſe war zerſtört worden. Die erſte Sorge der Römer nach der Wiedereroberung war, daß ſie die Mauern wiederherſtellten und einen tiefen Graben zur Vertheidigung anlegten. Der Gothenkönig Vitiges ließ die Stadt von Neuem zu See und zu Lande angreifen und es wurden viele lange Schiffe von beſonderer Bauart eigens zu dieſer Belagerung herbeigeſchafft,

die hartnäckig fortgeſetzt, aber endlich aufgehoben wurde. Die Stadt erholte ſich bald von dem erlittenen Mißgeſchick, aber die vergangenen Drangſale hatten die Einwohner nicht belehrt, ſich gegen künftige Gefahren zu ſchützen. Sie waren lange im Genuſſe einer eingebildeten Sicherheit geweſen, hatten in Ueppigkeit gelebt, und bei der erſten Annäherung eines Feindes zeigte ſich, daß ſie nicht im Stande waren, ihre Stadt zu vertheidigen. Die Avaren fielen in Dalmatien ein und als ſie im Jahre 639 die Veſte Cliſſa genommen hatten, rückten ſie gegen Salona. Die erſchrockenen Einwohner dachten nur an die Rettung ihres Lebens und Eigenthums und nach einem kurzen und erfolgloſen Widerſtande flohen ſie an die Küſte und ſuchten Zuflucht auf den Inſeln. Die Stadt wurde geplündert und verbrannt, und ſeit dieſer Zeit war Salona verödet und in Trümmern.

Bei einem Rückblicke auf dieſe Thatſachen iſt es intereſſant, den jetzigen Zuſtand der Stadt zu betrachten, der uns die vergangenen Ereigniſſe vielfach erklärt. Wir können die Lage der zu verſchiedenen Zeiten wiederhergeſtellten Wehranſtalten erkennen. Der von den Römern angelegte tiefe Graben iſt deutlich auf der Nordſeite zu ſehen, zwar hier und da mit Erde ausgefüllt und zum Anbau benutzt, aber die Lage iſt nicht zu verkennen und an einigen Stellen läßt ſich die urſprüngliche Breite ausmitteln. Ein ſehr kleiner Theil der Mauer iſt noch an der Oſtſeite übrig und an der Flußſeite jede Spur verſchwunden, aber der nördliche Theil iſt wohlerhalten und die vorſpringende Ecke vieler Thürme noch zu erkennen.

An der nordöſtlichen Ecke ſieht man große Steinblöcke, und obgleich Vieles zerſtört und im barbariſchen Styl wiederhergeſtellt worden iſt, ſo gibt uns doch die Einrichtung der zahlreichen Thürme eine merkwürdige Erläuterung des römiſchen Befeſtigungſyſtems. Die Mauern des öſtlichen Stadttheiles ſind roh gearbeitet und ihre Richtung iſt ſehr unregelmäßig, wahrſcheinlich weil man ſich

nach dem Boden richtete, aber ihre Stärke beweiſen die zahlreichen feſten Thürme, deren einige viereckig ſind, andere dreieckige Vorſprünge mit einem ſehr kurzen Mittelwalle haben, und auf dem oberen Theile ſieht man eine doppelte, ſehr hohe Bruſtwehr, die gleichſam zwei Mauern mit einem Zwiſchengange bildet, wovon ich auch in anderen römiſchen Veſtungen Beiſpiele gefunden habe.

Im weſtlichen Stadttheile liegt das Theater und das ſogenannte Amphitheater. Von jenem ſieht man noch einen Theil des Proſceniums und die feſten Bogenpfeiler, die von viereckigen Steinen mit ſchrägen Ecken gebaut ſind. Von dem elliptiſchen Gebäude, das man Amphitheater nennt, iſt noch viel übrig, und ſechs Bogen des äußeren Kreiſes ſind unverſehrt. Der Eingang von feſtem Mauerwerk war auf der Morgenſeite und gegen 38 Fuß lang und etwas über 20 Fuß breit. Nach ſeinen Maßverhältniſſen war das Gebäude offenbar kein Amphitheater, da die ganze Länge mit dem Eingange 324 Fuß und die Breite von den Bogen bis zur entgegengeſetzten Seite ungefähr 191 Fuß betrug, und wenn man den Raum für die Sitze auf beiden Seiten davon abzieht, ſo bleiben nur gegen 118 Fuß für die Breite des Kampfplatzes übrig, oder weniger als die halbe Länge.

Die Mauern der Stadt ſtießen entweder an die Seiten oder ſchloſſen ſie bloß ein, und ſie mag einſt außerhalb derſelben gelegen haben und nur in gefahrvollen Zeiten in die Umfaſſung eingeſchloſſen worden ſein. Ein Theil der ſüdlichen Mauer iſt offenbar aus der früheren römiſchen Zeit, wiewohl die ioniſchen Schnecken und Simſe auf einigen Steinen beweiſen, daß ſie älteren Denkmalen angehört haben. Von dieſem Theile läuft faſt in einem rechten Winkel eine andere Mauer ab, die wieder auf der Straße, ungefähr 115 Schritte weſtlich, ſich zeigt und dreißig Schritte weiter in einem noch vollkommneren Zuſtande iſt. Sie beſteht aus ſehr großen Steinen mit ſchrägen Ecken, die trefflich zuſammengefügt und in einem Style ſind, der griechiſchem Mauerwerke ähnlich iſt

Ich folgte dieſer Mauer in derſelben Richtung auf eine Entfernung von 573 Schritten oder ungefähr 1400 Fuß, und gegen 200 Schritte weiter ſieht man eine, Mauerwerk ähnliche Felſenlinie, die als eine Fortſetzung der Stadtvertheidigung gedient haben mag. Vielleicht hat dieſe Mauer die Beſtimmung gehabt, den Eingang auf der Seite des Fluſſes und des Hafens zu decken, oder kann auch zu der älteren Stadt gehört haben, da Salona ſchon vor der Ankunft der Römer in Dalmatien, nach Strabo's Zeugniß, ein wichtiger Ort war, und der Charakter des Mauerwerkes iſt auch dadurch merkwürdig, daß er auf eine Verbindung mit den Griechen hindeutet.

In einiger Entfernung von der erwähnten Felſenlinie, rechts von der Straße nach Trau, ſieht man ein altes, in den Kalkfelſen gehauenes Grab, jetzt die Kapelle des heiligen Cajo, der aus Salona ſtammte, auf den päpſtlichen Stuhl kam und in der Geſtalt eines Heiligen in die Heimat zurückkehrte. Er ward im Jahre 296 unter Diocletian ermordet und in Rom begraben. Sein Bruder, der heilige Gabinius, und viele andere Perſonen aus Salona ſtarben bei derſelben Gelegenheit als Märtyrer, und Salona hatte die merkwürdige Ehre, zu derſelben Zeit einen Kaiſer, einen Biſchof von Rom und ein Verzeichniß von Märtyrern, und zwar, wie man glaubt, alle aus derſelben Familie, gegeben zu haben. Das Grab iſt klein und beſteht aus einer Zelle mit einem gleichfalls aus dem Felſen gehauenen Sarkophage, der den Leichnam des erſten Inhabers, wahrſcheinlich eines Griechen, enthielt. Auf der Vorderſeite ſieht man Bildwerke in halb erhabener Arbeit, die aus drei Feldern beſtehen. Auf dem erſten bringt Herkules den Cerberus aus dem Hades, auf dem anderen führt er eine weibliche Geſtalt, die man für Jole halten könnte, wenn ſie nicht zu ſehr erſchrocken und widerſtrebend erſchiene, und auf dem dritten ſchießt er mit einem Bogen nach den von einer Schlange gehüteten Aepfeln der Hesperiden.

Die alten Schriftſteller melden wenig von den öffentlichen Gebäuden in Salona, ausgenommen daß es neben den gewöhnlich in römiſchen Städten vorkommenden Gebäuden auch einen Jupiter-Tempel gab. Die Lage dieſes Tempels iſt nicht ausgemittelt, aber man hat zwei darauf hindeutende Inſchriften in Salona gefunden. Auch hatte die Stadt eine Waffenfabrik, eine Färberei, ein Gynäceum und eine Schatzkammer. In der Färberei wurden Wollenzeuge, ſpäter auch Seidenſtoffe, Purpur gefärbt zum Gebrauche des Kaiſers, was nur in dieſen von der Regierung gegründeten Anſtalten geſchehen konnte, und zwar nach einem Geſetze, das zuerſt unter Nero gegeben ward, und ſpätere ſtrenge Verfügungen bedrohten jeden Uebertreter dieſer Verordnung mit dem Tode. Von dem Gynäceum habe ich bereits geſprochen.[1]) In der Schatzkammer wurden alle zum Tribut gehörenden Gelder, die Gehalte der Obrigkeiten und der Sold für das Kriegsvolk aufbewahrt. Man glaubt, Salona habe auch eine Münze gehabt, doch iſt die Ueberlieferung nicht glücklich in der Beſtimmung der Lage derſelben geweſen, da man ein verfallenes Gebäude im öſtlichen Stadttheile dafür gehalten hat, das im Jahre 1347 von dem Erzbiſchof von Spalato erbaut ward, um den Räubereien der ſerbiſchen Beſatzung in Cliſſa zu ſteuern. Salona hatte auch ein großes Schiffswerft, das nach Strabo's Angabe das einzige dieſes Namens würdige an der Küſte Dalmatiens geweſen zu ſein ſcheint. Der Hafen, der für jede Anzahl von Schiffen Raum hatte, war gegen Stürme geſchützt und wurde durch feſte Schlöſſer auf beiden Seiten der Einfahrt vertheidigt.

Salona ſoll halb ſo groß als Konſtantinopel geweſen ſein und mit den Vorſtädten eine Länge von ſechs Meilen gehabt haben; aber dieſe Angaben ſind übertrieben, und obgleich die große Ausdehnung der Stadt von Morgen nach Abend ihr den Beinamen der Langen verſchaffte, ſo würde doch die Länge von ſechs

1) Seite 84.

Meilen über die Wahrheit hinausgehen, ſelbſt wenn man die ganze Entfernung von Cliſſa einrechnen wollte.

Der Giadro oder Jader, der am Saume des Berges Moſſor zwiſchen Mravinze und Cliſſa, ungefähr dritthalb Meilen von Salona, hervorkommt, ein kleiner, aber raſcher Fluß, fließt aus mehren Bächen oberhalb Salona zuſammen und fällt unterhalb der Stadt in's Meer. Dieſer Fluß war zu allen Zeiten wegen ſeiner trefflichen Forellen berühmt, aber damit man nicht vermuthe, daß Diocletian um ihretwillen dem Thron entſagt habe, nimmt Fortis die Sache ſehr ernſthaft. Ein Schriftſteller, der ſich beſſer auf gute Schüſſeln als auf die Handlungen großer Männer verſtanden haben möge, bemerkt er, gebe an, Diocletian habe, verkehrter als Eſau, dem Vergnügen entſagt, faſt die ganze zu jener Zeit bekannte Welt zu beherrſchen, um dieſe Fiſche in ſeinem prächtigen Palaſte ruhig zu eſſen. „Ich glaube," ſetzt er hinzu, „es muß eine herrliche Wohnung geweſen ſein, und ich beſtärke mich in dieſem Glauben, wenn ich mir die umliegenden Berge mit alten Wäldern bedeckt denke. Gewiß aber wurde Diocletian durch eine philoſophiſche Geiſtesrichtung und vielleicht auch durch eine weiſe Politik dahin geführt, in ein abgeſchiedenes Leben überzugehen, und wie viel Böſes auch chriſtliche Schriftſteller, einer dem anderen nachſchreibend, von dieſem dalmatiſchen Kaiſer, vielleicht mit größerer Frömmigkeit als Unparteilichkeit, geſagt haben, ſo muß man doch geſtehen, daß er ein Mann von ſeltenen Verdienſten war."

Die Schnepfen von Salona ſind berühmt, und in den erſten Monaten des Jahres wird die Mündung des Fluſſes von dem Ibis und von vielen Waſſervögeln beſucht, aber die Ausdünſtungen ihrer ſumpfigen Zufluchtsörter erzeugen im Sommer und Herbſt Fieber. Dalmatien iſt übrigens reich an Vögeln, deren man 326 Arten unter 514 Europäern zählt. Dazu gehören mehre Arten von Adlern, der Percnopterus und andere Geier. Das Muſeum zu Wien iſt durch anſehnliche Sammlungen aus dieſem Lande

bereichert worden. Das gewöhnliche und das rothfüßige Rebhuhn ſind ſehr häufig, und Jäger oder Angler können in Dalmatien reichliche Ergötzung finden.

Am 8. September wird jährlich ein großer Jahrmarkt in Salona gehalten, dem die ganze Umgegend mit der Hoffnung auf Schmauſereien, Geſchäftsverkehr und Ergötzlichkeiten entgegenſieht. Es iſt ein merkwürdiges Schauſpiel und der Zuſammenfluß von Menſchen ſehr groß. Man ſieht viele und mannigfaltige Trachten, unter welchen die Anzüge der hübſchen Weiber aus den Caſtelli, die Städter und Landleute aus Sign und Sebenico und den Vorſtädten von Spalato ſich auszeichnen. Viele kommen von der türkiſchen Gränze und zuweilen ſieht man einige Türken aus der Herzegowina, deren Anzug ſich wenig von der Tracht der Morlachen unterſcheidet, die den Turban tragen. Die Trachten der Weiber ſind die zahlreichſten und merkwürdigſten, die Männertrachten weit weniger abwechſelnd in den verſchiedenen Bezirken Dalmatiens, in beiden aber die Farben auffallend und ſehr maleriſch, blau und roth die vorherrſchendſten.

Ganz Spalato beſucht den Jahrmarkt, und auf der Straße nach Salona drängen ſich Wagen aller Art, Reiter und Fußgänger. Das Gemiſch von Männerhüten, rothen Mützen und Turbanen, von Hauben und abendländiſchen Anzügen der Weiber aus Spalato, im Gegenſatze der mannigfaltigen Trachten der einheimiſchen Weiber, gewährt einen der ſonderbarſten Anblicke, den man in Europa finden kann, und für einen Fremden erhöht die Sprache nicht wenig die Neuheit des Schauſpiels. Es fehlt nicht an Geſchäftsverkehr, ſo wenig als an Vergnügungen, und es werden viele Rinder, Schafe und Schweine, ſo wie die gewöhnlichen Jahrmarktswaaren gekauft und verkauft. Lange vor der Mittagszeit haben ſich Gruppen von Landleuten auf der Landſtraße und in jeder Straße der Stadt zuſammengedrängt. Einige gehen in die kleine Kirche, die maleriſch auf einem von Bäumen beſchatteten

und von Armen des Giadro umfloſſenen Raſenplatze liegt, während andere umherſchweifen, um ihre Freunde aufzuſuchen und m Vorü bergehen Fremde anzuſehen und von ihnen geſehen zu werden. Alsbald geht es an's Eſſen und Trinken. Ueberall werden an hölzernen Spießen ganze Schafe unter freiem Himmel gebraten und eine ganze Heerde wird ſchnell in Gerichte verwandelt. Häuflein hungriger Freunde ſieht man auf allen Seiten, einige haben auf Bänken unter den Bäumen Platz genommen, andere in Häuſern, wo ſie Obdach finden konnten, andere ſitzen im Graſe am Wege, ohne auf Sonne und Staub zu achten, und einige geſetzte Familien halten Boote zu ihrer Aufnahme bereit.

Mittlerweile gehen die huttragenden Städter aus Spalato und anderen Orten, ihre Bekannten grüßend, auf und nieder und betrachten mit freundlichem Mitleid die alterthümlichen Ergötzlichkeiten der ſchlichten Landleute, und die traulich ſich geſellende Geſittung mit ihrem Anſtande und ihrer Ziererei bildet einen ſeltſamen Gegenſatz der herzlichen Fröhlichkeit der unverfeinerten Morlachen. Bei dem Feſte der Bubaſtis[1]) in Aegypten wurde mehr Wein getrunken als während des ganzen übrigen Jahres, und vielleicht läßt ſich dieß auch von dem Jahrmarkte in Salona ſagen; aber vor einigen Jahren war die Aehnlichkeit der beiden Feſte noch auffallender und die vorkommenden Schlägereien waren der Bubaſtis-Feier würdig. So war es in der guten alten Zeit der venetianiſchen Herrſchaft, wo Jedermann ſich ſelber Recht verſchaffen und mit ſeinem Feinde eine Sache ausmachen durfte, ohne eine Obrigkeit zu beläſtigen. Der Morlache wartete dann auf den Jahrmarkt zu Salona, um für alte Unbill Rache zu nehmen, und an dieſem Tage der Wiedervergeltung gab es viele blutige Auftritte. Die öſterreichiſche Regierung hat dieſer Barbarei Einhalt gethan, und Alles geht jetzt mit gutgelaunter Geſellſchaftlichkeit ab. Iſt ein und der andere Serdar oder Landpolizei-Beamte

1) Diana.

mit ſeinen bewaffneten Panduren zugegen, um Ungehörigkeiten vorzubeugen, ſo iſt dieß bloß eine Vorſicht bei einer Gelegenheit, die in früheren Zeiten die Gegenwart einer bewaffneten Macht forderte. Dieſe Panduren ſind wie die anderen Morlachen gekleidet, die alle bewaffnet gehen, und unterſcheiden ſich bloß durch einen Strauß von flachen Meſſingſtreifen auf dem Turban.

Der Tanz der Morlachen iſt das anziehendſte Schauſpiel auf dem Jahrmarkte. Er beginnt zuweilen vor dem Eſſen, wird aber nach Tiſche munterer fortgeſetzt. Dieſer Tanz heißt Kollo, weil er, wie die meiſten einheimiſchen Volkstänze, in einem Kreiſe ſich bewegt. Gewöhnlich hat der Mann eine Tänzerin, zuweilen zwei, immer aber an ſeiner rechten Seite. Beim Tanze faßt er ihre rechte Hand mit der ſeinigen, während ſie ſich mit der linken an ſeinem Gürtel hält, und hat er zwei Tänzerinnen, ſo faßt die nächſte mit ihrer rechten die Hand ihrer Gefährtin, die mit ihrer linken die rechte Hand des Mannes hält, und ſo tanzt jedes Paar im Kreiſe vorwärts. Die Tanzſchritte ſind plump, wie in den meiſten ſlaviſchen Tänzen, auch in der Polka und Radowatſchka, und die alterthümliche Muſik beſteht nur aus einer dreiſaitigen Geige. Viele Theilnehmer an dieſen Vergnügungen haben einen weiten Weg in ihre Heimat, und bei der Gewohnheit des Volkes, früh aufzuſtehen, dauern die Feſtlichkeiten nicht bis in die ſpäte Nacht, und dieß, in Verbindung mit den Anordnungen einer vorſichtigen Polizei, läßt das lebendige Schauſpiel ruhig zu Ende gehen.

Ungefähr eine Wegſtunde von Salona liegt die Veſtung Cliſſa,[1]) berühmt in früheren Zeiten wegen ihrer günſtigen Lage auf einer Felſenhöhe zwiſchen den Bergen Caprario und Moſſor. Die von Salona dahin führende Straße hieß Via Gabiniana und wurde, wie eine in Salona gefundene Inſchrift anzudeuten ſcheint, von dem Kaiſer Tiberius angelegt. Bei den Römern hatte Cliſſa nach den Inſchriften den Namen Andetrium, und in ſpäteren

1) Illyriſch Klis.

Zeiten Clauſura [1]), woraus die neuere Benennung Cliſſa entſtanden iſt. Auf einer vereinzelten Felſenhöhe liegend, unzugänglich von drei Seiten und an dem in das Binnenland führenden Bergpaſſe, war ſie das Außenwerk und der Schlüſſel von Salona und beſtrich den Zugang zu der Stadt auf der Nordoſtſeite. Jedes Heer, das dieſen Theil Dalmatiens angriff oder in Beſitz hatte, erkannte die Wichtigkeit einer ſolchen Lage; Cliſſa war daher ein Punkt, gegen welchen immer Angriffe gerichtet waren, und hat viele Belagerungen ausgehalten. Die Veſte wurde zu verſchiedenen Zeiten von den Römern, den Ungarn und andern genommen, im Jahre 1244 von den Mongolen belagert, und in den Kriegen zwiſchen den Türken, Ungarn und Venetianern mehrmals erobert und wieder erobert. Die Uskoken nahmen ſie im Jahre 1596 den Türken durch Ueberfall und behielten ſie einige Monate in Beſitz, vorher aber hatte ſie der König von Ungarn Andreas II. im Jahre 1217 den Tempelherren anvertraut. [2])

Die Veſtung wird fortdauernd in Vertheidigungsſtand gehalten und hat eine öſterreichiſche Beſatzung. Die Befeſtigungen ſind unregelmäßig und nach der Beſchaffenheit des Bodens angelegt. Die Ausſicht nach der Seeſeite iſt ſo ſchön, daß ſie den Ritt von Spalato dahin reichlich belohnt; und ohne Schwierigkeit geſtattet der Befehlshaber den Eintritt.

Etwas über dreizehn Meilen weſtlich von Salona liegt Trau, am entgegengeſetzten Ende der Bai. Der kürzeſte Weg von Spalato nach Trau iſt zu Waſſer, am meiſten geſichert aber gegen Wind und Wetter geht man zu Wagen rings um die Bai über Salona. Dieſe Fahrt iſt ſehr angenehm, beſonders im Frühling, und das Land in der Umgegend der Caſtelli iſt das fruchtbarſte und am beſten angebaute, das ich in Dalmatien geſehen habe. Es beſchränkt ſich auf einen ſchmalen Landſtrich zwiſchen dem Meere

1) Weil ſie den Paß ſchließt.
2) Siehe Abſchnitt IX.

und dem Abhange der Cabani-Berge[1]), genannt Riviera dei Castelli, wo die Betriebsamkeit die natürlichen Vortheile des Bodens nicht unbenutzt gelassen hat, und es gibt Wein, Oliven und andere Erzeugnisse in Ueberfluß. Die Spalatiner nennen es das Tempe Dalmatiens.

Hat man Salona hinter sich, so kommt man nach einander zu diesen Castelli. Es sind Dörfer in der Nachbarschaft alter Schlösser, wovon sie ihren Namen haben. Die Schlösser wurden im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert von Edelleuten erbaut, welchen die Venetianer Ländereien überlassen hatten, unter der Bedingung, Zufluchtsörter für die Bauern in den Kriegen mit den Türken anzulegen. Im Inneren lagen Bewaffnete, und bei drohender Gefahr fanden die Heerden Schutz innerhalb der Mauern, und in der Ernte konnten die Bauern ihre Früchte im Bereich des Geschützes der Schlösser sichern. Alle hatten eine gleiche Gestalt; ein Viereck von zwei Stockwerken mit Thürmen an den Ecken, ein offener Hof im Inneren mit einem Gange dem Eingange gegenüber, über welchem offene Galerien und Treppen sich befanden, die mit den Gemächern in Verbindung waren. Der Eingang war auf der Nordseite, und den Zugang bildete eine Zugbrücke über den Graben, der das Schloß auf drei Seiten umgab, während die vierte von dem Meere bespült ward, und auf dieser Seite war eine Ausfallpforte, um die Verbindung mit der Bai zu sichern.

Es gab ursprünglich sechzehn Schlösser, von welchen aber nur noch die Hälfte besteht, und einige gehören nach Spalato, die anderen nach Trau. Sie heißen, von der Ostseite anfangend: Castell Suçuraz[2]), von dem Erzbischof von Spalato gegründet,

---

1) Die Berge bei Trau und der Monte Caprario gehören zu diesem Gebirgszuge, der sich bis zum Berge Mossor südlich von Clissa erstreckt.

2) Das ç wird in Dalmatien für tsch oder das c der Italiener vor e und i gebraucht.

Caſtell Abbadeſſa, das der Aebtiſſin eines Nonnenkloſters gehörte, Caſtell Cambio, das noch im Beſitze der Familie dieſes Namens iſt, Caſtell Vetturi, von der gleichnamigen Familie bewohnt, Caſtell Vecchio, Caſtell Novo, Caſtell Stafileo, Caſtell Papali; die letzten beiden gehörten zwei jetzt erloſchenen Familien.

Zu dieſen Schlöſſern ſind in ſpäteren Zeiten Dörfer gekommen, die aus gut gebauten ſteinernen Häuſern beſtehen. Die Einwohner ſind betriebſam und wohlhabend, und die Weibertracht iſt eine der ſonderbarſten in Dalmatien. Sie würde ſich ſogar gefällig ausnehmen, wenn die Taille nicht ſo übertrieben kurz und bis zur Unbequemlichkeit enge wäre. Dieſe Weiber haben auch die ſeltſame Grille, plattbuſig zu erſcheinen, während der Rock, der, wie in anderen dalmatiſchen Trachten, ſteife Falten hat, ſehr rund und voll iſt, um gegen die ſchmale Taille abzuſtechen, auf welche ſie beſonders ſtolz ſind. Zu den übrigen Sonderbarkeiten ihrer Tracht gehören auch ihr kleiner weißer Kopfputz, ihre gelben Strümpfe, die großen Schnallen auf ihren ſchwarzen Schuhen, die ſchwere ſilberne Kette, woran ſie ihr Taſchenmeſſer tragen, und die Knöpfe auf der Schnürbruſt[1]).

Die alten lehnsherrlichen Rechte ſind jetzt faſt ganz aufgegeben. Zu den wenigen Ueberreſten gehört noch, daß von jedem auf dem Hofe geſchlachteten Schweine der Kopf und jährlich von jedem Hauſe mit einem Herd oder von jeder Familie eine Henne geliefert werden muß. In früheren Zeiten erhielt der Herr des Schloſſes das elfte Maß von allen geernteten Oliven und die Zunge von jedem geſchlachteten Ochſen, wogegen er für einen Schlachtblock ſorgen und bei dem Empfange der Zunge einen Brotkuchen ſpenden mußte, was noch immer bei der Ablieferung des Schweinekopfes herkömmlich iſt.

Als wir uns dem Schloſſe Vetturi näherten, lenkten wir von

1) Man ſehe die in Carrara's Dalmazia descritta abgebildeten Trachten.

der Straße ab und warfen einen Blick auf das alte Gebäude, das dicht am Waſſer allein ſteht und einen guten Begriff von dem allgemeinen Charakter dieſer Gebäude gibt. Vor der Ausfallpforte auf der Seeſeite iſt ein kleiner Hafen mit einer niedrigen Mauer, wo die Boote vor dem Wellenſchlage in dieſer binnenländiſchen Bai geſchützt ſind. Dieſes Schloß ward im ſechzehnten Jahrhundert gebaut. Oberhalb der letzten Häuſer des Dorfes ſieht man Spuren einer römiſchen Station, wo man neulich viele Töpferarbeiten und römiſche Ziegel gefunden hat. Hier ſtand vielleicht das in Peutingers Tafel genannte Siclis, das von Plinius und Ptolemäus angeführte Sicum. Es lag ungefähr ſieben Meilen von Salona. Bei keinem dieſer Schlöſſer findet man Ueberreſte alter Bauwerke, aber römiſche Münzen und Inſchriften auf Steinen ſoll man zuweilen in der Nachbarſchaft des Schloſſes Suçuraz antreffen.

In der Zeit der Oliven-Ernte, um die Mitte des Decembers, beſuchte ich das Landgut des Herrn Danillo in der Umgegend der Caſtelli, um mich über ein Inſekt zu unterrichten, das unter den Oliven-Bäumen großen Schaden anrichtet. Es iſt die Raupe der phalaena escula. Das Inſekt legt ſeine Eier in das Holz eines Oliven-Baumes, und die Raupe bohrt ſich einen breiten runden Gang längs dem Zweige unter der Rinde. Von außen iſt nichts zu ſehen, und ein ungeübtes Auge entdeckt ſelbſt nicht die urſprüngliche Oeffnung, die mit einer dem Holze ähnlichen Subſtanz verſchloſſen iſt. Macht man hier einen Einſchnitt, ſo ſieht man eine lange cylindriſche Höhlung, in welche man einen Draht ſteckt, um das Inſekt zu tödten und weitere Beſchädigungen des Baumes zu verhüten.

Der vortreffliche Weg nach Trau wurde von den Franzoſen angelegt als ein Ausläufer der großen Militär-Straße von der Narenta. Die Oeſterreicher haben den Weg von Trau nach Zara weiter geführt, wo er in eine andere Straße fällt, die durch Kroa-

tien und den großen Bergzug Velebich nach Wien geht. Die Stadt Trau hat eine gute Lage, und mit ihrem hohen Kirchthurm und ihren Umgebungen von Bergen, Wäldern und Gewäſſern gewährt ſie einen maleriſchen Anblick. Sie liegt auf einer von drei Seiten vom Meere beſpülten Halbinſel, die durch einen Graben auf der Nordſeite zu einer Inſel gemacht worden iſt. Die Befeſtigungen werden nicht mehr unterhalten, und man hat einen Theil der Mauer geſchleift; die Veſtung hat den Nachtheil, daß ſie von der Inſel Bua beſtrichen werden kann. Ein Theil der Stadt ſteht auf der Inſel, mit welcher ſie durch eine gegen 400 Fuß lange Brücke verbunden iſt, die in der Mitte eine Oeffnung mit einer Zugbrücke hat, um bemaſtete Schiffe durchzulaſſen. Man hat vorgeſchlagen, dieſe Oeffnung zu erweitern, damit Dampfſchiffe auf ihrem Wege nach Spalato durchfahren könnten, was für die Stadt ſehr vortheilhaft und für die Reiſenden angenehm ſein würde, aber die Regierung ſcheint keinen Beiſtand leiſten zu wollen, und die Gemeinde iſt nicht reich oder nicht klug genug, das Unternehmen auszuführen. Ueber dem Thore auf der Landſeite ſieht man den Löwen des heiligen Markus und unter ihm wächſt aus den Steinen eine verkrüppelte Cypreſſe hervor, die man mit ungewöhnlicher Ehrfurcht betrachtet, weil ſie durch den Einfluß des heiligen Giovanni Urſini aufgewachſen iſt. Er war im elften Jahrhundert Biſchof von Trau und hat als Beſchützer der Stadt natürlich viele Wunder gethan. Die Wiedererlangung ſeines von den Venetianern 1171 weggeführten Armes galt in der Geſchichte der Stadt Trau für ein wichtiges Ereigniß und ſein Leichnam ruht jetzt in einem marmornen Sarkophag am Altar. Es iſt zwar wohlbekannt, daß der Leichnam von der Seeküſte zurückgebracht wurde, wo ihn die Plünderer des Grabes hatten liegen laſſen; die Gläubigen aber behaupten, man habe ihn unweit des Brunnens in der Domkirche rechts vom Chor gefunden, und der Heilige ſoll zum Andenken dieſes Ereigniſſes einen Lorbeerbaum aus dem Brunnen

ungeſehen haben hervorwachſen laſſen, in der ausdrücklichen Abſicht, ihn zu verbergen. Es iſt ihm auch eine im ſiebzehnten Jahrhundert erbaute, mit reichem Schnitzwerke gezierte Kapelle geweiht.

Die Einwohner der Stadt Trau ſind ſtolz auf ihre Domkirche, die im Jahre 1213 begonnen wurde, nachdem die Sarazenen die alte 1120 zerſtört hatten. Der Eingang auf der Abendſeite iſt verſchwenderiſch durch einen Ueberfluß von ſteinernem Bildwerke verziert, das Kameele, Bären, Elephanten und andere Thiere vorſtellt, mit Arabesken auf den Pfeilern und Bogen. Auf der Seite ſieht man große, plumpe Figuren von Adam und Eva in einem rohen Style, und zu den Sehenswürdigkeiten jener Zeit gehörten die auf Tragſteinen rechts und links hervorſpringenden Bauverzierungen. Das Ganze macht eine prächtige Wirkung, und wiewohl es als Muſter eines mittelalterlichen Thores kein ſonderliches Verdienſt hat, ſo iſt es doch beachtenswerth in Dalmatien, das ſich nicht ſo prachtvoller Kirchen rühmen kann, als andere Gegenden in Europa. Das Innere iſt ſchwerfällig, beſonders in den mächtigen Pfeilern, die das Schiff von den Flügeln trennen. Man ſieht einige mit Schnitzwerk verzierte hölzerne Chorſtühle und die beiden Figuren unter dem Baldachin des Altars werden bewundert. Die Kirche iſt berühmt wegen ihrer zahlreichen und werthvollen Gefäße und ſilbernen Zierrathen. Sie beſitzt einige Gemälde von Palma Giovine in einem ſteifen Style, ein anderes von Matteini, einem venetianiſchen Künſtler aus ſpäterer Zeit, und in der Sakriſtei ſieht man ein kleines Bild auf Schiefer, das Jephtha's Tochter vorſtellt. Das beſte Gemälde in Trau befindet ſich in der Dominikaner-Kirche, angeblich von Palma Vecchio, das aber nicht gut erhalten iſt. An die Domkirche ſtößt die Taufkapelle, die einen Frieß mit reichem Bildwerke von Engeln oder Liebesgöttern hat. Am Ende derſelben ſieht man ein Basrelief, das den heiligen Hieronymus vorſtellt, der ſeine nicht verſuchende Verſuchung in einer Höhle erleidet. Der Künſtler

hat sich dazu eines Steines von zwei Farben, braun und weiß, bedient, der als ein riesiger Camee eine sonderbare Wirkung macht. Der Thurm der Domkirche ist ein schönes Bauwerk im Spitzbogen-Styl, und die Fenster des ersten Stockwerkes über der Grundlage zeigen in dem darüber befindlichen gegitterten Felde etwas von dem maurischen Charakter.

Auf dem Marktplatze sieht man die Ueberreste der Loggie, die angeblich von den Ungarn errichtet, aber von den Venetianern wiederhergestellt wurden, deren geflügelter Löwe auch hier nicht fehlt, als ob eine Ahnung ihres Falles ihnen die Nothwendigkeit eingegeben hätte, dieses oft wiederholte Denkmal ihrer Größe zurückzulassen. Das Gebäude ist sehr klein, auf zwei Seiten offen, wo Säulen das Dach stützen, und auf der dritten durch feste Mauern geschlossen. Diese Loggie waren eine Art von Gemeindehaus, wo über die Angelegenheiten verhandelt und die Rechtspflege verwaltet ward, obgleich in den späteren Zeiten der Republik das Gericht gewöhnlich in dem Palast des Grafen gehalten wurde. Man benutzte sie in früheren Zeiten auch zu öffentlichen Festen, wobei die vornehmen Frauen in der Landestracht den Ball mit einem Tanze, Skoçigori [1]) (Skotschigori) genannt, eröffneten. Auch zeigt man noch einige eiserne Strafwerkzeuge, welche das seltsame Widerspiel eines zum Vergnügen und zu Qualen bestimmten Ortes darbieten. Man sieht noch die steinernen Sitze der Richter und eine große steinerne Tafel, und hinten an der Mauer sind die Sinnbilder der Gerechtigkeit zu sehen.

Trau hat gegen 3500 Einwohner [2]), unter welchen drei Protestanten sind. Die Stadt hat mehre Kirchen, von welchen aber keine, außer der Domkirche, Sehenswürdigkeiten zeigt. Die Stadtmauern auf der Südseite sind merkwürdig, und an dem nordwestlichen Ende sieht man einen offenen Raum, wo auf einer vor-

1) Wörtlich aufhüpfen, was an den Hopstanz erinnert.
2) Nur 2900 nach Biasoletto. L.

ſpringenden Landſpitze die maleriſchen Trümmer eines Schloſſes, Camerlengo genannt, ſich zeigen. Es ward angeblich zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts von den Venetianern während der Kriege der Guelfen und Gibellinen gebaut und erhielt ſeinen Namen von dem Umſtande, daß es die Wohnung des Camerlengo oder Kämmerers war. Wie man ſagt, hatte die öſterreichiſche Regierung die Abſicht, es niederreißen zu laſſen; es läßt ſich aber hoffen, daß die Menſchheit jetzt ſo aufgeklärt iſt, geſchichtliche Denkmale zu achten, die keiner Verbeſſerung im Wege ſtehen, und daß man dieſe merkwürdigen Trümmer erhalten werde, wie auch ihren Nachbar, ein kleineres Schloß aus der Zeit der Venetianer. Ich bemerkte einige Palmbäume, unter welchen einer Büſchel von gelben Datteln hatte, die aber nie vor dem Eintritte der Winterkälte reifen und dann, dem Wetter ausgeſetzt, abfallen. Wie man behauptet, wurde dieſer Baum 1730 gepflanzt und trug 1820 die erſten Früchte.

Eine der ſchönſten Ausſichten um Trau hat man von der gegenüberliegenden Inſel Bua. Man ſieht die ganze Stadt, hinter ihr den Eliasberg und die Bäume auf dem angebauten Lande, welches das Anſehen eines Gartens hat und weſtlich längs der Küſte nach Seghuetto und öſtlich nach den Caſtelli ſich erſtreckt. Der Eliasberg iſt wegen ſeiner Marmorbrüche berühmt, welche die Steine zu Diocletians Palaſt lieferten und noch immer bearbeitet werden. Der Stein iſt vortrefflich und wird häufig zu den öffentlichen Gebäuden in dieſem Theile Dalmatiens benutzt. Auf der Anhöhe der Inſel ſieht man auf die ſüdwärts liegende Bai Okruk oder Okrutſch hinab, einen ſchönen, gegen jeden Wind geſchützten Hafen, der das größte Geſchwader aufnehmen kann.

Trau, illyriſch Troghir, ward in ſehr früher Zeit als eine Kolonie von Iſſa gegründet, wie Strabo angibt. Der byzantiniſche Geſchichtſchreiber Porphyrogenitus ſchildert ſie als eine Inſel oder vielmehr Halbinſel, die durch einen ſchmalen Landrücken

mit dem Feſtlande verbunden war, was Plinius[1]) und Andere verleitet hat, von einer Inſel zu ſprechen. Der Landrücken wurde in der Folgezeit durchſchnitten und der Vortheil dieſer Vertheidigung bei den in ſpäteren Zeiten gegen die Stadt gemachten Angriffen erkannt. Im Jahre 1241 wurde ſie von den Mongolen belagert, als ſie den Ungarkönig Bela IV. verfolgten, der vor ihnen nach Trau geflohen war. Die Hinderniſſe, die der Graben darbot, ſicherten die Stadt, und die Mongolen mußten aus Mangel an Nahrung und Fütterung wieder abziehen. Die Treue und der Muth der Einwohner zeigten ſich bei dieſer Gelegenheit von einer glänzenden Seite, und ſie ließen ſich weder durch Beſtechungen noch durch Drohungen verleiten, den Ungarkönig zu verlaſſen oder die Zuflucht zu verrathen, die er auf einem Felſen ungefähr zwei Meilen von der Stadt gefunden hatte, der noch immer Kraglievaz oder Kralievatz, Königsplatz, heißt.

Während des unruhigen Zuſtandes Dalmatiens im dreizehnten Jahrhundert bildeten Trau, Spalato und Sebenico drei unabhängige Freiſtaaten. Die Berührung ihrer Gebiete mußte zu häufigen Streitigkeiten führen, und die Kriege zwiſchen Trau und Spalato ſtörten nicht nur die Ruhe in dieſem ganzen Theile Dalmatiens, ſondern waren auch eine Quelle vielfacher Störungen für den König von Ungarn und die Bane von Bosnien und Slavonien. Erſt als die Gefahr das ganze Land bedrohte, vergaßen ſie ihre Zwiſtigkeiten und vereinten ſich in einer gemeinſamen Sache.

Spalato gegenüber liegen die beiden Inſeln Brazza und Solta. Die letzte iſt wegen ihres Honigs, nicht aber wegen ihrer Aepfel berühmt, wie man gewöhnlich glaubt. Poglizza iſt der Bezirk, wo die berühmten dalmatiſchen Aepfel wachſen. Sie ſind vortrefflich und im Geſchmack den Goldäpfeln ähnlich,

1) Buch III, 21.

aber nicht häufig in Dalmatien, und nach Spalato werden Aepfel aus Apulien gebracht.

Solta iſt klein und zählt nur etwas über 1700 Einwohner. Der Boden iſt fruchtbar, und in der Mitte der Inſel iſt ein üppiges Thal, reich an Wein, Oliven, Mandeln und Getreide, und es verſorgt Spalato und Trau mit Brennholz. Wären die Einwohner betriebſam, ſo würden ſie noch weit mehr erzeugen und Rosmarin-Oel und Königswaſſer bereiten, wie Léſina, da die Pflanze dort ſehr häufig wächſt. Der Honig von Solta verdankt ſeinen Wohlgeſchmack der Rosmarin-Blüthe. Die Inſel hieß früher Olyntha und Solentium.

Brazza iſt die größte und volkreichſte Inſel Dalmatiens, mit 15,495 Einwohnern. Sie iſt dreizehn Meilen lang und erſtreckt ſich von Spalato bis beinahe nach Macarsca, aber von ungleicher Breite, die nirgend über neun Meilen beträgt. Der felſige Boden erzeugt zwar nur wenig Getreide, aber zu allen Zeiten war Brazza berühmt wegen ſeines Honigs und ſeiner Käſe, beſonders aber wegen ſeines Weines, Bugáva genannt, den kein Dalmatier nennen hören kann ohne angenehme Erinnerungen an ſeine Heimat und ihre Tafelgenüſſe. Plinius [1]) rühmt auch ihre trefflichen Zickchen, und Fortis fügt hinzu, daß die Weide auf der Inſel dem Fleiſche der Lämmer einen köſtlichen Geſchmack gebe. Der Lentiscus wächſt dort in Ueberfluß, wie auf anderen Inſeln Dalmatiens, und die armen Bauern preſſen Oel aus deſſen Beeren, wann die Oliven nicht gerathen ſind, aber es hat einen ſtrengen Geſchmack und iſt daher zum Küchengebrauche nicht gut. Der Hauptort der Inſel heißt Nereſi. Während die Franzoſen im Beſitz Dalmatiens waren, wurde Brazza von den Ruſſen genommen, welche die kleine Batterie zerſtörten, die von den Franzoſen war angelegt worden, um den ſchmalen Kanal zwiſchen Brazza und Solta zu beſtreichen, und da die Verbindung mit Léſina ab-

1) Buch II, 26.

geſchnitten war, ſo wurden jene in dem Hafen von Spalato blokirt. Dieß beweiſet, wie vortheilhaft die Inſel Brazza für alle mit dieſem Theile der Küſte verbundenen Unternehmungen iſt, und erklärt, warum man den Beſitz der Inſel in früheren Zeiten für ſo wichtig hielt.

Ihr alter Name war nach Plinius und anderen Schriftſtellern Bractia oder Brattia, nach Polybius aber Brectia und bei Anderen kommt ſie unter dem Namen Cratia oder Crathis vor.

Vierter Abſchnitt.

Ausflug in das Innere. Die Kerka. Scardona. Das Erz-engel-Kloſter. Die bewaffnete Macht. Knin. Ackerbau in Dalmatien. Metallreichthum in früheren Zeiten. Verlicca. Das Morlachenhaus. Sign. Ringelrennen. Rückkehr nach Spalato über Salona.

Mit Briefen verſehen, die auf Reiſen in das Innere Dalmatiens unentbehrlich ſind, fuhr ich am 29. Auguſt 1844 mit dem Dampfſchiffe nach Sebenico und miethete nach kurzem Verweilen ein vierruderiges Boot, das mich in neun Viertelſtunden nach Scardona brachte. Dieſer Ausflug iſt, wie andere in das Binnenland, einigen Zögerungen ausgeſetzt, da die Bootsleute ihre Päſſe der Quarantäne-Behörde vorzeigen müſſen, ehe ſie Sebenico verlaſſen oder vorbeifahren dürfen, und iſt die Behörde geſchloſſen, ſo muß die Reiſe aufgeſchoben werden. Es liegt auf der Hand, daß dieß nichts als eine polizeiliche Anordnung iſt, denn die Peſt an Bord eines Bootes zu vermuthen, das Jedermann den ganzen Tag bei Sebenico am Strande liegen ſah, wäre zu lächerlich; aber der Reiſende iſt dadurch geſichert gegen jeden Verſuch der Schiffer, ihn zu berauben oder zu ermorden, wozu ſie ſich ſonſt wohl verſucht fühlen könnten, wenn nicht ſeine Abreiſe in ihrem Fahrzeuge bei der Behörde angegeben werden müßte.

Wie Fortis bemerkt, ſind zwar die Einwohner nicht eben darauf bedacht, ſich dem Feldbau zu widmen oder ihre Fiſchereien auszubeuten, aber ſie benutzen jede kleine Vertiefung, die fruchtbar

baren Boden enthält, um Reben zu pflanzen, und einige Weinberge in der Bai und an der Kerka ſind ſorgfältig unter den Felſen angelegt und werden durch ablaufende Mauern geſtützt, die innerhalb eine breite Biegung haben, damit die Reben ſich über dieſelben ausbreiten können.

Als wir Sebenico am nordweſtlichen Ende der Bai, wo die Kerka einfließt, verlaſſen hatten, kamen wir zu den von Fortis erwähnten eigenthümlichen Schichten und dem durchbohrten Felſen, Supplia-stina genannt. Wir waren gegen drei Meilen in dem felſigen Bette des Fluſſes hinan gefahren, als wir den See von Scardona erreichten, der weit größer als der See bei Sebenico iſt. „Die Römer hatten," ſagt Fortis, „zwiſchen den Mündungen der beiden Flüſſe Oduechia und Jujova, die in den See von Scardona ſich ergießen, eine Anſiedelung. Die wenigen Spuren, die noch davon zu ſehen ſind, verdienen Aufmerkſamkeit, da ſie offenbar beweiſen, daß die gewöhnliche Oberfläche des See's ſich gehoben hat, worin man Ebbe und Flut bemerkt. Auch iſt unter dem Waſſer ein langes Werft, das die Spitze der von den beiden Flüſſen gebildeten Halbinſel mit dem einzelnen Felſen Suſtipanaz verbindet. Auf dieſem Felſen ſteht eine verfallene Kirche, die vielleicht ein Heidentempel war."

Scardona, das alte Scardon, war ein wichtiger Ort, wie aus dem Umſtande hervorgeht, daß dort unter dem Kaiſerreiche einer der drei Conventе Dalmatiens gehalten wurde. Der Ort liegt jedoch nicht auf der Stelle der alten Stadt, die wahrſcheinlich weiter weſtlich zu ſuchen iſt, obgleich man nach der von Ptolemäus ihr gegebenen Lage vermuthet hat, ſie habe auf dem öſtlichen Ufer der Kerka geſtanden. Dieſer Fluß, das Titium der Alten, diente in ſehr früher Zeit zur Verbindung mit dem Binnenlande und es wurden auf demſelben Waaren nach den Städten Scardon und Liburna und in das innere Dalmatien geführt. Der Strom

hat eine beträchtliche Breite, aber keine Brücke bei Scardona und man kann nur auf Fähren hinüberkommen.

Scardona, illyriſch Scardin oder Scradin, hat gegen 1200 Einwohner. Die Stadt ward im Jahre 1115 ſtatt Belgrade[1]) ein biſchöflicher Sitz und war ſpäter, von 1245 bis 1353, eine Veſte der Grafen von Bribir. Auf dem Felſen über der Stadt ſieht man die Trümmer eines Schloſſes, das die Türken erbaut oder wiederhergeſtellt haben, die es von 1522 bis 1646 beſaßen. Oeſtlich von der Stadt iſt ein Sumpf, der ſie im Sommer ungeſund macht, wo denn auch Wechſelfieber ſehr häufig ſind. Scardona hat viele gut gebaute Häuſer für eine ſo kleine Stadt, die nur aus einer einzigen Straße beſteht, aber ihre Lage iſt keineswegs günſtig. Ungefähr die Hälfte der Einwohner gehört zur griechiſchen Kirche.

Scardona hat zwar ein Wirthshaus, das aber dürftig eingerichtet iſt, und nachdem ich eine Nacht darin zugebracht hatte, ging ich am nächſten Morgen zu den Waſſerfällen der Kerka (scardinski slap), die gegen drei Viertelſtunden von der Stadt entfernt ſind. Der Reiſende kann ſie während des kurzen Aufenthaltes des Dampfſchiffes in Sebenico beſuchen, wenn er ſogleich aufbricht und an demſelben Abend zurückkehrt, oder an langen Sommertagen in Scardona übernachtet und ſehr früh am folgenden Morgen ſich auf den Weg macht.

Die Fälle beſtehen aus zwei Theilen, einem zur Rechten, dem anderen zur Linken, und dieſer enthält die größte Waſſermaſſe. Iſt der Fluß angeſchwollen, ſo muß dieſes Schauſpiel eine großartige Wirkung machen, welche durch die in der Umgebung wachſenden Bäume und die gelbe Farbe der Felſen erhöht wird. Die umliegenden Berge aber ſind nackt und geben der Landſchaft keine Reize. Die Höhe des größten einzelnen Falles wird zu 25 Fuß ange-

1) Oder Zara Vecchia. S. Abſchnitt IX unter dem Jahre 1115.

geben,[1]) und die Breite des ganzen Sturzes beträgt hier gegen 250 Fuß. Unter den Fällen liegen einige Mühlen, und wann viele Boote mit ihren weißen Segeln zwischen den Bäumen fahren, so gewährt das Ganze einen sehr malerischen Anblick.

Nach einer kurzen Wanderung oberhalb der Fälle fand ich ein Boot, das die Mönche in Vissovaz auf meine Bitte mir geschickt hatten, um mich in ihr Kloster abzuholen, wo ich nach einer Fahrt von anderthalb Stunden ankam. Die Kerka vereinigt sich hier mit dem Bache Cicola, welcher am Abhange des Berges Sfilaja entspringt, dicht an Dernis vorbeifließt, oberhalb der Fälle beträchtlich größer wird und in abwechselnder Breite zu dem Kloster fließt, das auf einer Insel mitten im Strome liegt.

Die Insel Vissovaz gewährt einen sehr malerischen Anblick mit dem Thurme und dem rothen Ziegeldache des Klosters, das aus Bäumen hervorblickt. Die Mönche gehören zum Franziskaner-Orden. Die ursprünglichen Stifter aber waren Augustiner, welchen im funfzehnten Jahrhundert die Franziskaner folgten, die es seitdem immer besessen haben. In früheren Zeiten hieß es Pietra bianca (weißer Felsen) und die Kirche San Paolo. Der Name Vissovaz[2]) bedeutet Hängeplatz, weil der türkische Befehlshaber von Scardona zwei Priester hier an einen Ulmbaum hängen ließ. Die Gränze zwischen den beiden Bezirken Scardona und Dernis ging zu jener Zeit mitten durch die Insel und die beiden Befehlshaber waren geschworene Feinde. Das Kloster selbst lag in dem Bezirke Scardona, und da die Mönche sich unter den Schutz des Befehlshabers von Dernis begeben hatten, so landete sein Nebenbuhler auf der Insel und ließ die beiden alten Priester, die er im Kloster fand, zum Zeichen seiner Amtsgewalt und seiner Rache aufhängen. Als die Türken in den Jahren 1645 bis 1648 durch

1) Man rechnet den Unterschied der Höhe der Oberfläche des Stromes oberhalb und unterhalb der Fälle zu 172 Fuß.

2) Von dem Zeitwort vizzieti, hängen.

die Venetianer aus dieſem Theile Dalmatiens vertrieben waren und bei ihrem Abzuge die Bewilligung erhalten hatten, ihr Eigenthum den dort wohnenden Chriſten zu überlaſſen, ſchenkte der Befehlshaber dem Kloſter Viſſovaz einige Mühlen bei Roncislap, welche die Mönche noch bis auf dieſen Tag beſitzen, da die Venetianer, wie ſpäter die Oeſterreicher, dieſe Schenkung anerkannten. Das Kloſter beſitzt einige Ländereien am Ufer der Kerka, wo man Olivenpflanzungen und Felder angelegt hat.

Am Ende des Auguſts wurde das Wetter kühler, und ſobald der Nordoſtwind oder Bora wehte, ward es kalt. Die Wirkung dieſes Windes iſt ſo auffallend, daß der Uebergang von Hitze zu Kälte unmittelbar erfolgt, und läßt der Wind nach, ſo tritt die frühere Hitze wieder ein. Dieſe plötzliche Veränderung hat in Dalmatien oft Schwindſuchten zur Folge, wiewohl Trieſt die eigentliche Heimat des Nordoſtwindes iſt. Nach der Verſicherung der Mönche ſteigt die Hitze bis zu 30° Réaumur, was aber wahrſcheinlich nur in einer Lage geſchieht, wo die Sonnenſtrahlen zurückprallen.

Ich hatte die Gaſtfreiheit der Franziskaner in einer ſo guten Mahlzeit genoſſen, als ein Faſttag gewähren konnte, und ſprach von meiner Rückreiſe, aber es ergab ſich, daß ich nicht ſo ſchnell weiter kommen konnte, als es meine Abſicht geweſen war, da meine Freunde mich nur bis zu den nächſten Waſſerfällen bringen konnten. Man mußte daher an das griechiſche Erzengel-Kloſter ſchreiben und die Mönche bitten, mir ihr Boot auf die andere Seite der Fälle von Roncislap zu ſenden, die ungefähr eine Stunde oberhalb der Inſel Viſſovaz liegen, denn es gibt keine Wagen an den Ufern der Kerka und in dieſen abgeſchiedenen Gegenden keine Boote zu vermiethen.

Als nun der Brief geſchrieben werden ſollte, begann eine lange Berathung, ob der Archimandrit, der Vorſteher des Kloſters, die Bitte beachten werde, und ich wurde beſorgt, daß ſich der Fort-

ſetzung meiner Reiſe unüberſteigliche Schwierigkeiten entgegenſtellen könnten. Die Mönche äußerten, ſie hätten nie Verkehr mit den griechiſchen Kloſterbrüdern gehabt und es würde ſehr unangenehm ſein, ſich einer beleidigenden Weigerung auszuſetzen.

„Seid Ihr denn je bis zu dem Kloſter gekommen?“ ſprach ein alter Kloſterbruder zu einem regſameren und beweglicheren Mönche. Die verneinende Antwort ſchien dem begonnenen Briefe ein Ende zu machen, als ein anderer bemerkte, die Griechen hätten ſich bei einer Gelegenheit ſehr höflich bewieſen, und der Briefſchreiber griff wieder zur Brille und Feder. „Sie ſind auf alle Fälle uns gleich,“ ſprach er, „und müſſen ſich freuen, einen Fremden zu ſehen, der weit her kommt, und unſer Brief kann ja auch die Folge haben, einen freundlichen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen, was uns gewiß nicht unangenehm ſein wird.“ Ein anderer Mönch, Pater Girolamo, erbot ſich, mich zu begleiten, wenn die Antwort günſtig lautete, und der Brief wurde geſchrieben, geſiegelt und abgeſendet. Ich blieb bei den Mönchen bis zum nächſten Morgen. Alle waren ſehr höflich, beſonders Pater Girolamo, der auf jedem Ausfluge, den ich machte, mein Begleiter war. Der Archimandrit ſandte bald ſeine Antwort durch einen Schiffer, der mir meldete, daß ich im griechiſchen Kloſter willkommen ſein würde und ein Boot bei den Waſſerfällen auf mich wartete. Ich ſchied von den gaſtfreien Franziskanern und machte mich mit Girolamo auf den Weg zu dem Erzengel-Kloſter.

Die Berge um Viſſovaz ſind hoch, und die grünen Ufer der Kerka, von Bäumen und Gebüſch beſchattet, ziehen ſich weit hinan. Der hier ziemlich breite Fluß wird plötzlich oberhalb der Inſel enger und ſcheint ſich durch die auf beiden Ufern überhangenden Felſen ſein Bett gebrochen zu haben. Als wir unſere Fahrt durch dieſe maleriſche Landſchaft einige Zeit fortgeſetzt hatten, erblickten wir in der Ferne die Waſſerfälle von Roncislap, die durch das Gebüſch ſtürzen, das die Felſen bekleidet. Die dichten Maſſen

wilder Feigenbäume und Reben, die über den gelben Felsen sich erheben, und die Ströme, welche zwischen ihnen in ein ruhiges und weites Becken hinabfallen, mit den grauen schroffen Kalksteinfelsen hinter ihnen, bieten dem Landschaftsmaler reizende Bilder dar, und bei vollem Wasser muß die Wirkung schön sein. Die Reben und Feigenbäume ziehen sich auch am Fuße der Berge längs dem Ufer oberhalb und unterhalb der Fälle hin. Die Reben liefern einen Wein, der gut und dem Champagner ähnlich sein soll. Das Wasser der Kerka hat, wie viele andere Flüsse Dalmatiens, eine versteinernde Eigenschaft und bedeckt die Felsen mit einem groben warzensteinartigen Niederschlage. Auch unter dem Wasser sind dadurch viele Felsen entstanden, und diese neu gebildeten Schichten ragen unterhalb der Wasserfälle aus der Tiefe hervor. Wasserlilien, Binsen und Rohr machen hier die Luft im Sommer sehr ungesund.

Eine Gesellschaft hat unterhalb der Wasserfälle eine Niederlage für Steinkohlen angelegt, welche durch eine Straße mit den Gruben bei Dernis in Verbindung steht, und man hat einen großen und unnützen Aufwand gemacht, ohne sich einen wahrscheinlichen Erfolg zu sichern. Alles ist nach einem großartigen Maßstabe angelegt, und eine am Ufer liegende geräumige Barke gleicht einem Sinnbilde riesenhafter Plane und unbenutzter Mittel. Man hat vorgeschlagen, einen Kanal oder einen Schienenweg anzulegen, um die Kohlen aus der Gegend oberhalb der Wasserfälle nach Scardona zu schaffen, und Beides würde ganz ausführbar sein, aber es fragt sich, ob die Kohlen eines solchen Aufwandes werth wären oder ein besseres Fuhrwerk verdienten als die plumpen Karren der Morlachen, auf welchen man sie nach Sebenico bringt. Sie sind eine Abart der Glanzkohle, aus sehr kleinen Verhärtungen bestehend, deren jedes Korn einen vollkommen muschelförmigen, sehr glänzenden Bruch hat, aber sie geben nur wenig Hitze. Die österreichische Dampfschifffahrt-Gesellschaft besteht zwar

auf dem Gebrauche dieſer Kohlen, weil ſie wohlfeil ſind, aber man möchte bezweifeln, ob es klug ſei, ſchlechte Kohlen zu benutzen. Die großen Maſſen, die man an Bord nehmen muß, die Nothwendigkeit, beſtändig Kohlen nachzulegen, um das Feuer zu unterhalten, und die gänzliche Unfähigkeit der öſterreichiſchen Dampfſchiffe, einem mäßigen Winde zu widerſtehen, alle dieſe Umſtände ſprechen ſehr gegen die Kohlen von Dernis. Auch machen ſie ſehr viel Rauch, und beſtändig fallen aus dem Schornſteine große Rußflocken herab, welche die Schirmdecke verbrennen, daß ſie wie ein von Kugeln durchlöchertes Segel ausſieht. Ein ruſſiſcher Conſul an Bord, der nicht ſehr an die rauchenden Dampfer gewöhnt war, ſchien über die herabfallenden Flocken ſehr ärgerlich zu ſein. Wir hatten während der ganzen Fahrt ſeine Stimme noch nicht gehört, als ob er allen Verkehr mit ſeiner Reiſegeſellſchaft hätte vermeiden wollen; eines Tages aber unterließ man, die Schirmdecke aufzuziehen, und mit einem breiten ſlaviſchen Sprechton ſtieß er die Worte aus: „Que ces baateaux à vaapeur sont sales! Par suite de maaladie il y a dix ans que je ne me suis paas lavvé, mais maintenant j'ai senti le besoin de me lavver, et je me suis lavvé.“ Sein Ausſehen widerſprach dieſer Ankündigung keineswegs, und wenn ſein zurückhaltendes Benehmen gegen ſeine Reiſegefährten aus ſchuldiger Rückſicht auf ihre Nerven hervorging, ſo verdiente er für dieſes Mitleid, wenn auch nicht für Reinlichkeit, Lob. Mag der ärgerliche Ruß ſeine Waſſerſcheu ſo weit überwunden haben, ſich einer Abwaſchung zu unterwerfen, man muß billig anerkennen, daß die öſterreichiſchen Dampfſchiffe keinen Anlaß geben, über Unſauberkeit unter dem Verdecke zu klagen, und die Schiffe, die nach Konſtantinopel und anderen Orten in der Levante gehen, ſind reinlicher als irgend ein Fahrzeug im mittelländiſchen Meere, britiſche Kriegsſchiffe ausgenommen.

Die Waſſerfälle bei Roncislap ſind zwar nicht ſo anſehnlich als die Fälle bei Scardona, aber doch ſchön, da das Waſſer aus

dem Grün der Gebüsche hervorkommt, und sie haben auch den Vorzug einer schönen landschaftlichen Umgebung. Ueber die Flußarme, die oberhalb der Fälle zwischen dicht bebuschten Felsen fließen, führt eine 980 Fuß lange Brücke von drei und sechzig Bogen, die nicht über zwölf Fuß hoch und gegen acht Fuß breit ist. Wie man mir sagte, haben die Oesterreicher die Absicht, die Brücke breiter zu machen, damit Karren an dieser Stelle über die Kerka fahren können, was ein großer Vortheil für das Land sein würde. Die Brücke soll von den Türken gebaut worden sein, die das südliche Ufer besetzt hatten, während das nördliche den Venetianern gehörte.

Wir waren ungefähr eine Viertelstunde gegangen, als wir das Boot fanden, das uns in das Erzengel-Kloster bringen sollte. Der Fluß verengt sich hier wieder zwischen hohen und steilen Felsen und einer wilden Landschaft. Am Fuß eines Hügels steht das Kloster, das die von der Kerka durchströmte Ebene überragt. Die Mönche stehen unter einem Archimandriten, dessen echter Slavenname Stephan Knezovich ist. Er hat ein so feines Benehmen, als ob er in einer Hauptstadt Europa's seine Erziehung erhalten hätte. Ich fand das Kloster äußerst reinlich, und zum Glück hatten die Mönche keinen Fasttag. Es waren fünf Mönche anwesend, und nach ihrem Benehmen gegen Fremde zu urtheilen, verdienen sie nicht weniger „die gastfreien Mönche des Erzengel-Klosters" genannt zu werden als jene, die Fortis besuchte. Nach einer Ueberlieferung, deren er gedenkt, hat der Apostel Paulus in einer an das Kloster stoßenden kleinen Kapelle Messe gelesen. Die Morlachen von der griechischen Kirche wallfahrten sehr andächtig dahin. Die Klosterfelder werden von Bauern bearbeitet und gewähren den Mönchen ihre Haupteinkünfte. Der Klosterobere hat auch zweihundert Ochsen, die er an die Bauern gegen Getreidezins verleiht.

Die gewöhnlichen Bildnisse, die man in den Häusern Dal-

matiens ſieht, ſind der Kaiſer von Oeſterreich und andere Mitglieder der regierenden Familie, und in einem Kloſter zieren die Wände ein Papſt, der Stifter des Gotteshauſes oder einige Heiligenbilder; in dem Erzengel-Kloſter aber haben die Ehrenplätze der Kaiſer von Rußland, der ungefähr in demſelben Verhältniſſe zu dem Patriarchen von Konſtantinopel ſteht, wie ein Sultan zu einem alten Kalifen, und einige Heiligen der griechiſchen Kirche, und man ſieht cyrilliſche Inſchriften, ſtatt lateiniſcher und italieniſcher. Eben ſo iſt es in allen Klöſtern der nicht unirten Griechen in dieſen ſlaviſchen Ländern.

Als ich das Kloſter verließ, lieh mir der Vorſteher ſein Pferd, das mich nach Kiſtagne bringen ſollte, und gab mein Gepäck einigen Bäuerinnen, die aus jenem Orte an den Fluß gekommen waren, um Waſſer zu holen. Es iſt ſehr beſchwerlich, das Waſſer den Berg hinanzuſchaffen, und die Weiber, die hier, wie in Montenegro, als Laſtthiere dienen, werden dazu gebraucht und tragen oft große Laſten in weite Entfernungen. Mein leichtes Gepäck war daher ein ſehr willkommener Tauſch gegen ihre gewöhnlichen Bürden.

Die Urſache dieſer ungewöhnlichen Leiſtung war ein Zerwürfniß zwiſchen den Mönchen und dem Serdar in Kiſtagne, das mir den Vortheil raubte, Pferde zu erhalten. Der Archimandrit hatte nach meiner Ankunft dem Serdar geſchrieben und ihn gebeten, am nächſten Morgen Pferde zu ſchicken, die mich und mein Gepäck nach Kiſtagne bringen ſollten; aber da man den Ton des Briefes zu gebieteriſch fand, ſo wollte der Beamte nicht gehorchen und nach dem Grundſatze: „quidquid delirant reges plectuntur Achivi“ mußte ich meinen Weg ſuchen, ſo gut ich ihn finden konnte. Es kamen keine Pferde, und obgleich der Archimandrit über einen vor Kurzem von Petersburg erhaltenen Orden höchlich erfreut war, ſo wurde doch ſein Gleichmuth durch dieſe auffallende Mißachtung ſeines Briefes ein wenig geſtört. Aber er wollte mich nicht dar-

unter leiden laſſen, und ſo ſorgte er für mein Fortkommen. Bei meiner Ankunft in Kiſtagne mußte ich mir Pferde verſchaffen und wendete mich an den Serdar, nicht ohne einige Beſorgniſſe über dieſe unangenehme Zuſammenkunft. Nach vielen Entſchuldigungen ſagte der Beamte, die Faſſung des Briefes und der wichtige Ton, den die Mönche oft ſich erlaubten, hätten es nothwendig gemacht, ihnen eine Lehre zu geben, und er bedauerte, daß ich die Folgen tragen müßte. Ich geſtehe, daß er Alles that, den ungünſtigen Eindruck zu verwiſchen, indem er während meines Aufenthaltes in Kiſtagne mir viele Höflichkeiten erwies und mir Empfehlungen mitgab und ſonſt nützlichen Beiſtand leiſtete.

Kiſtagne, oder vielmehr der Theil des zerſtreuten Dorfes, der von den dort liegenden Soldaten Quartiere genannt wird, liegt ungefähr eine halbe Stunde von dem Erzengel-Kloſter. Der von den Mönchen angelegte Weg iſt gut und auf der Höhe findet man eine Fahrſtraße. Das Geſtein des Berges iſt ein weißer ſchieferiger Kalkſtein, der ſich leicht in Platten von jeder Größe und Dicke bricht und ſehr gut zu Mauern oder zur Bedachung paßt. Der Nordoſt wehte den ganzen Tag, den 1. September, und die Kälte war nach der Hitze in Spalato nicht unangenehm, aber ich fürchtete eine plötzliche Veränderung der Jahreszeit und faßte eine irrige Beſorgniß vor einem nahen Winter.

Quartiere iſt der Wohnſitz eines Serdars, der das Amt eines Poſtmeiſters verwaltet und zugleich Hauptmann der Landmiliz iſt, unter einem Oberſten, der über all dieſe Beamten in einem Bezirke geſetzt iſt. Das Wort iſt türkiſch, wie auch Arambaſcha, der Name des Beamten, der zunächſt unter dem Serdar ſteht. Der Serdar kann als Polizeibeamter in allen Fragen entſcheiden, bei welchen der Werth der Sache nicht über zehn Gulden ſteigt. Seine Beſoldung beträgt fünf und funfzig Gulden monatlich. Er befehligt die Polizeiwache, die Panduren, die abwechſelnd einen bis zwei Tage, nach den Umſtänden, Dienſte

thun und im Nothfalle in großer Anzahl aufgeboten werden können. Dieſe Landmiliz wurde zuerſt von den Venetianern eingeführt und jeder Seebezirk erhielt ſeinen Oberſten, ſeinen Serdar und Arambaſcha. Die Seeſtädte Zara, Spalato, Trau und Sebenico hatten einen Oberſten und einen Hauptmann, ſo auch andere Städte, und Narenta einen Oberaufſeher mit dem beſonderen Vorrechte, in allen Civil- und Criminalſachen zu entſcheiden, ſchwere Fälle ausgenommen, die vor den Proveditore von Dalmatien kamen. Die Schlöſſer von Trau und die Inſel Solta hatten einen Gouverneur, alle übrigen Inſeln aber waren nicht in dieſem Militär-Syſtem begriffen und die Einwohner wurden ausſchließend zum Seedienſte genommen. Außer der Landmiliz, die der Staat zu jeder Zeit aufbieten konnte, hatten die Venetianer elf Regimenter dalmatiſcher Infanterie, die von der Regierung ihren Sold erhielten, und zwei Regimenter leichter Reiter, berittene Kroaten (croati a cavallo) genannt. Davon ſind allein noch die Panduren übrig. Alle Garniſon-Dienſte werden jetzt von dem öſterreichiſchen Fußvolke geleiſtet, und es gibt keine Reiterei in Dalmatien.

Kiſtagne hat gegen 120 auf der Ebene zerſtreute Häuſer. Die Einwohner gehören zum größten Theile der griechiſchen Kirche an, und in den zehn Dörfern dieſer Gegend gibt es nur fünf katholiſche Familien. Die Einwohner ſind ungeſchlachte Morlachen. Ihre Tracht iſt ein Mittelding der türkiſchen und ungariſchen. Sie ſcheinen ruhige und gutgeſinnte Leute zu ſein, doch erzählte man mir von ernſtlichen Schlägereien, die ein Jahr vor meinem Beſuche vorgefallen waren und das Einſchreiten einer bewaffneten Macht nöthig gemacht hatten. Fremde waren jedoch ſelbſt zu jener Zeit ganz ſicher, da dieſe Feindſeligkeiten nur unter den Einwohnern ſelbſt, als Folge von Parteizwiſten und Familienſtreitigkeiten, ausgebrochen waren.

Die Ebene iſt ſehr ausgedehnt und fruchtbar, erzeugt Weizen,

Mais, Maulbeerbäume und andere Gewächse, und der Boden, der von röthlicher Farbe ist, kann als eine gute Probe von dem pflugbaren Lande in Dalmatien gelten. Sie ist angeblich sechs Wegstunden lang und vier breit und stößt östlich an die türkische Gränze von Bosnien, nördlich an Kroatien. Auf der Ostseite liegt der Bezirk und der Berg Promina, und in der Ebene, die nach Knin gekehrt ist, steht ein Thurm, eines der vielen Denkmale der türkischen Herrschaft in diesem Theile Dalmatiens. Gegen vierzehn Meilen nach Südost liegt Dernis, einst eine große Stadt, jetzt nur ein Dorf, das seiner Steinkohlen wegen bekannt ist. Der Ort war bis 1647 in den Händen der Türken. Man sieht dort ein verfallenes Schloß auf einer Anhöhe am Flusse Cicola, der hier und da über ein felsiges Bett läuft und ungefähr drei Meilen entfernt eine steinerne Brücke hat. Wie Fortis glaubt, lag die alte liburnische Stadt Pomona an der Straße von Dernis nach Knin, nicht weit vom Berge Cavallo, und er behauptet sogar, daß man auf den Gipfeln der felsigen Berge noch Spuren der funfzig Stadien langen Mauer sehe, die während der Belagerung der Dalmatier in Pomona der Kaiser Augustus bauen ließ. Man kann zwar mit gutem Grunde annehmen, daß Pomona an dem Berge gelegen habe, der jetzt mit dem angränzenden Bezirke den Namen Promina führt; da aber Peutingers Karte den Ort an die Straße von Burnum nach Salona setzt, so möchte man ihn eher auf der südwestlichen Seite jenes Berges in der Richtung von Dernis suchen, mithin nicht sehr weit von dem Berge Cavallo.

Quartiere ist vier Wegstunden von Scardona entfernt. Die Straße von Knin nach Zara geht über Kistagne, Ostrovizza, Bencovaz und Nadin, das alte Nedinum. Ostrovizza war merkwürdig durch einen Vorfall, der den Venetianern im funfzehnten Jahrhundert, während ihrer Kriege mit dem Könige Siegmund von Ungarn, den Verlust des Schlosses zuzog. Der venetianische

Präfect hatte die Tochter eines Landmanns geheirathet, deren Bruder, ein Soldat im Dienſte des Ungarkönigs, ihr oft Beſuche machte. Sie wußte ihm Gelegenheit zu verſchaffen, die Mauern zu unterſuchen und die ſchwachen Punkte der Veſte kennen zu lernen, worauf die Ungarn in einer finſteren Nacht den Felſen erklimmten, die Veſtung einnahmen und die Beſatzung zu Gefangenen machten. Dieß gab Anlaß zu einem Geſetze, das den Soldaten der venetianiſchen Beſatzung von Sebenico verbot, Bäuerinnen zu heirathen.

Rechts von der Straße nach Knin, ungefähr anderthalb Stunden von Quartiere, ſieht man die römiſchen Bogen, Soupiaia [1]) oder gli archi Romani genannt, welche die Stelle der alten Stadt Burnum bezeichnen. Nicht weit von dieſen Ueberreſten holte ein Serdar mich ein, der mir gefolgt war, in der wohlwollenden Abſicht, mir dieſe Trümmer und den Waſſerfall der Kerka zu zeigen. Nicht weit von einem Kreuz an der Straße ſieht man einige Steine, die, wie es ſcheint, von alten römiſchen Gräbern herrühren, wenn eine jetzt in Knin aufbewahrte Inſchrift auf einem derſelben dort gefunden ward. Ich bemerkte ein Bruchſtück mit der Inſchrift **PON** in ſieben Zoll langen Buchſtaben, und auf derſelben Stelle hat man mehre Münzen und gravirte Steine gefunden. Die Bogen ſind offenbar die Ueberreſte eines großen Thorweges oder eines Triumphthores der Stadt, und eine dort gefundene Inſchrift ſagt, daß man ſie auf Befehl der Decurionen zu Ehren des Kaiſers Hadrian erbaut habe. Wir ſuchten vergebens dieſe Inſchrift, welche man, wie ich ſpäter erfuhr, verborgen hatte, um die Zerſtörung derſelben durch die Bauern zu verhüten, bis ſich eine Gelegenheit fand, ſie nach Knin zu bringen, wo ich eine Abſchrift von dem Grafen Paulovich erhielt, der ein Werk über ſeine Nachforſchungen in Knin und der Umgegend herausgeben

1) Oder Supplia zarkva, die durchbohrte Kirche.

wird. Sie lautet: Caesar. Trajani Parthic. Filio Divi Nervae Nepoti Trajano Hadriano Pontifici Max. Trib. Pot. II. Cons. II. P. Pat. Decreto Decurionum. Von den Bogen ſind nur noch zwei unverſehrt. Der größere und höhere Mittelbogen iſt eingeſtürzt, wie auch zwei am weſtlichen Ende, die ohne Zweifel einer der Eingänge der Stadt waren. Einige haben ſie für die Ueberreſte eines von den römiſchen Legionen zu Ehren des Kaiſers Trajan bei ſeiner Rückkehr aus Dacien gebauten Triumphbogens gehalten, was jedoch jene Inſchrift widerlegt. Man ſieht Spuren von Simswerk und den Knauf einer korinthiſchen Säule auf dem mittleren Bogen, und Fortis wird durch den Umſtand, daß der Sims und die Karnieße auf beiden Seiten gleich ſind, zu der Vermuthung geführt, daß ſie beſtimmt geweſen ſeien, allein zu ſtehen und ein Triumph-Denkmal von fünf Bogen zu bilden. Als Fortis im Jahre 1774 ſie ſah, war der Mittelbogen noch unverſehrt, aber er ſpricht von keiner Inſchrift. Allerdings iſt ſeine Vermuthung gegründet, daß ſie die Stelle von Burnum, Strabo's Liburna, bezeichnen, was auch durch die auf Peutingers Karte angegebene Lage am rechten Ufer des Titium oberhalb Scardona beſtätigt wird. Hierher zogen ſich die Gothen unter Uleſigalus, dem Feldherrn des Königs Vitiges, zurück, als ſie bei ihrem Verſuche, Dalmatien wieder zu erobern, unter Juſtinians Regierung von den Römern waren geſchlagen worden. Burnum war eine der anſehnlichſten Städte Liburniens und die Einwohner gehörten zu der Verſammlung von Scardona. Wahrſcheinlich lag die Stadt auf der Südſeite der Bogen, zwiſchen ihnen und dem Fluſſe Titium, an deſſen ſteilem Ufer ich die Ueberreſte eines römiſchen Gemäuers von kleinen Steinen ſah, mit zwei kleinen Röhren in der Mitte, welche zu einer Waſſerleitung gehörten, die auf der Nordſeite in den Felſen ging.

Die Kerka fällt hier über ziemlich hohe Klippen, und etwas höher hinauf ſieht man andere Fälle zwiſchen Felſen und Gebüſch,

die mit den Windungen des Fluſſes einen ſehr maleriſchen Anblick gewähren, obgleich ſie weit kleiner als die Fälle bei Roncislap oder Scardona ſind. Nordwärts von den Bogen gibt es drei ſteinerne Gräber mit einer einzelnen Platte, die als Decke diente. Sie ſollen von gewöhnlicher Arbeit ſein, wahrſcheinlich aus einer ſpäteren Zeit. Wir konnten ſie nicht finden, wiewohl mein Begleiter, der Serdar, ſie früher dort geſehen hatte.

Man baut hier etwas Hirſe und den Panizzo (panicum miliaceum), eine kleinere Körnerfrucht, von welcher man Brot bäckt, wie von dem holcus sorghum, der häufig in Dalmatien wächſt[1]). Auf halbem Wege von Kiſtagne nach Knin liegt das Dorf Baducich, in deſſen ebener Umgegend viel kleines Eichengebüſch wächſt.

Die Veſtung Knin hat eine großartige Lage und muß vor der Einführung von Kanonen unbezwinglich geweſen ſein. Sie kann zwar jetzt von einer angränzenden Höhe beſtrichen werden, iſt aber noch immer ein feſter Platz, deſſen Wichtigkeit als ein militäriſcher Poſten in den Kriegen zwiſchen den Türken und Venetianern von dieſen Nebenbuhlern um die Herrſchaft über Dalmatien vollkommen gewürdigt wurde. Ihre günſtige Lage wurde bereits von den Grafen und den Königen Kroatiens erkannt, wie ſpäter im vierzehnten Jahrhundert von Ungarns Königen, die hier oft ihren Hof hielten. König Siegmund brachte in Knin den Winter von 1396 zu, als er nach der unglücklichen Schlacht bei Nicopolis von Raguſa nach Ungarn zurückkehrte. Später fiel ſie in die Gewalt der Türken, welche ſie 1522 den Ungarn entriſſen und ſie hundert und fünfundzwanzig Jahre behaupteten, bis ſie 1647 von dem venetianiſchen Heerführer Foscolo und ungefähr vierzig Jahre ſpäter von Cornaro noch einmal genommen wurde. Seitdem blieb ſie in den Händen der Venetianer, jeder Inhaber

1) Dieß erinnert an Strabo's Bemerkung über die Japoden, die unter dem Berge Albius wohnten und in dem armen Lande hauptſächlich von Mais und Hirſe ſich nährten.

aber verſtärkte die Befeſtigungen, die mit den Fortſchritten der Kriegswiſſenſchaft verbeſſert wurden. Nach dem Falle der Republik wurde ſie von den Franzoſen beſetzt, welche die Werke gleichfalls verſtärkten; im Jahre 1813 kam ſie in den Beſitz der Oeſterreicher, die ihr ſeitdem eine Beſatzung gegeben haben. Knin, in Urkunden Tnin, Tininium oder Tinninium genannt, wird für das Arduba der Alten gehalten und war nicht ſowohl durch ſeine Vertheidigung gegen Germanicus als durch den unbezwinglichen Muth der Frauen berühmt, die ſich lieber mit ihren Kindern in das Feuer oder in den Fluß ſtürzen als Sklavinnen der ſiegenden Römer werden wollten. Fortis hat ganz Recht, wenn er ſagt, daß kein Ort an den Flüſſen Kerka oder Cettina beſſer als Knin zu der Beſchreibung paſſe, die Dio Caſſius von dem Schloſſe Arduba gibt, wiewohl er zugeſteht, daß jener Geſchichtſchreiber nicht von zwei ſich vereinigenden Flüſſen, ſondern nur von einem rede, den er reißend nenne, was auf die Kerka in dieſem Theile ihres Laufes nicht paſſe. Die Lage der Veſtung auf einem ſchmalen, auf zwei Seiten von der Kerka und von ihrem Zufluſſe, der Butimſchiza, auf der Nordſeite beſpülten Landrücken iſt allerdings merkwürdig, und obgleich Dio's Ausdruck, daß ſie faſt ganz von einem reißenden Strome umfloſſen ſei, nicht ganz auf Knin paßt, ſo muß man einer allgemeinen Beſchreibung ihre Unbeſtimmtheit nachſehen, und es würde zu entſchuldigen ſein, wenn er die zwei Flüſſe für Arme eines einzigen Stromes hielte. Die Lage iſt in der That zu günſtig, als daß man ſie vernachläſſigt haben könnte; ein feſter Ort muß immer hier geweſen ſein, und nichts paßt darauf ſo gut als die Beſchreibung von Arduba.

Die Straße von Zara nach Kiſtagne läuft auf einer Brücke über die Butimſchiza, nicht weit von Knin. Die Häuſer liegen theils am Abhange des Berges unter der Veſtung, theils am Ufer der Kerka, die am Fuße des Felſens fließt und nicht weit unterhalb der Brücke ſich mit der Butimſchiza vereinigt. Die Stadt iſt klein

und einige Häuſer am Fluſſe ſind hölzern, was dieſem Stadttheile ein türkiſches Anſehen gibt. Die ſüdlich und ſüdöſtlich ſich ziehende Ebene iſt fruchtbar und erzeugt Mais, Sorghum und andere Körnerfrüchte in Ueberfluß. Die Ueberſchwemmungen im Winter und Frühlinge und die ſtehenden Gewäſſer, die der Fluß in der Nachbarſchaft bildet, machen die Lage der Stadt im Herbſte ſehr ungeſund. Die Kerka, ſtatt ihren Lauf durch die Ebene zu nehmen, bildet einen mit Binſen angefüllten See gleich unterhalb der Stadt, und die ſüdwärts einſtrömende Coſſovizza treibt, von Regengüſſen angeſchwollen, das Waſſer über die Niederungen. Ein anderes Hinderniß iſt die Enge des Flußbettes zwiſchen dem Hügel von Knin und dem Berge Verbnik, und die Einmündung der Butimſchiza trägt gleichfalls zur Hemmung des Laufes der Kerka bei, da ſie viel Kies in das Flußbett bringt. Aber dieſe Nachtheile und die in Knin herrſchenden Fieber ſind eher der Nachläſſigkeit der Menſchen als der Lage des Ortes zuzuſchreiben, denn da der See oberhalb der Waſſerfälle liegt, ſo erſcheint nichts einfacher als das Mittel, den Stromlauf zu regeln. Man brauchte nur den Fällen einen breiteren Weg zu öffnen und ein Wehr und Schleuſen anzulegen, um die Waſſermaſſe im oberen Theile des Stromes genau abzumeſſen. Der Ueberſchwemmung der Ufer würde dann vorgebeugt ſein und jeder ſtehende Pfuhl ausgetrocknet werden. Den unbedeutenden Aufwand würden die für den Ackerbau daraus erwachſenden Vortheile reichlich vergüten, und, was für die Einwohner wichtig iſt, das Klima müßte ſich verbeſſern. Aber die Gleichgiltigkeit gegen die Trockenlegung des Landes und gegen die Geſundheit der Einwohner iſt ein ſchreiendes Uebel in Dalmatien, das noch auffallender im Thale der Narenta hervortritt. Auch iſt zu bedauern, daß die Oeſterreicher, trotz all ihrer väterlichen Sorgfalt, ſo wenig für die Verbeſſerung des Zuſtandes und die Ausbildung der Bauern in Dalmatien thun, die nichts von irgend einem Acker-

bauſyſtem wiſſen und die Vortheile der Landverbeſſerung ſo wenig kennen, als ihre Väter im finſteren Mittelalter. Der Aufſchwung der Schulen macht der öſterreichiſchen Regierung Ehre, und nach der Nachläſſigkeit ihrer venetianiſchen Oberherren haben die Dalmatier Urſache, ſich über eine weiſere und beſſere Einrichtung zu freuen; aber es iſt noch etwas mehr zur Belehrung einer ackerbauenden Bevölkerung nöthig, die mit einer beſchränkten Fertigkeit im Leſen weder wirthſchaftliche Geſchicklichkeit erwerben, noch die Art und Weiſe der Feldverbeſſerung, noch auch die Wichtigkeit neuer und nützlicher Erzeugniſſe kennen lernen kann. Ihre wirthſchaftlichen Werkzeuge ſind nicht beſſer als was man bei den unwiſſenden Einwohnern Kleinaſiens findet, und die in der Umgegend von Knin gebräuchlichen plumpen Wagen erinnern an die Fuhrwerke, die man in den Ebenen am Fuße des Berges Ida ſieht. Die Felder werden gepflügt wie in den entlegenen Landſchaften der Türkei, und die Pflüge der Morlachen ſind oft ſchlechter, als man ſie in der Herzegowina findet. Auch beſitzt Dalmatien keine nennenswerthe Manufaktur, und die Beſchaffenheit und Färbung des gewöhnlichen Bauerntuches, Raſcia genannt, iſt von der ſchlechteſten Art. Der Seidenbau wird eben ſo wenig hinlänglich ermuntert, obgleich die Maulbeerbäume gut gedeihen. Hanf und viele andere nützliche Erzeugniſſe könnten auch reichlich in Dalmatien angebaut werden. Aber ſelbſt das bedeutende Gefälle der Flüſſe läßt man unbeachtet, ſo ſehr es auch zur Anlegung von Mühlen einladet, deren es an den ſtarken Strömen keine gibt, außer Getreidemühlen, die zum Theil von den Türken herrühren, und ſo unglaublich es lautet, der Weizen aus dem Thale der Narenta wird zum Mahlen in die Herzegowina geſchickt.

Auch Eiſen wird aus der Türkei eingeführt, obgleich man es in Dalmatien findet, und das Volk ſcheint gleichgiltig gegen die Erzeugniſſe und die Ertragbarkeit ſeines Landes zu ſein. Dalmatien iſt jedoch nicht reich an Metallen, und wie Fortis glaubt,

gibt es nur eine einzige Eiſengrube nicht weit von Sign, wiewohl man ihm von reichen Erzgruben um Knin erzählt hatte. „Es läßt ſich nicht bezweifeln," ſetzt er hinzu, „daß Dalmatien in alten Zeiten viel Gold erzeugte, wie mehre Schriftſteller berichten." Plinius,[1]) der Gelegenheit hatte, das Land kennen zu lernen, ſagt, man habe zur Zeit des Kaiſers Nero täglich funfzig Pfund Gold aus den Minen jener Provinz gewonnen und es dicht unter der Oberfläche gefunden. Wie Florus meldet, zwang Vibius, den Auguſtus zur Bezwingung der Dalmatier abgeſendet hatte, das wilde Volk, in den Gruben zu arbeiten und das Gold zu waſchen. Auch Martial nennt Dalmatien ein goldreiches Land, und wie es ſcheint, hielt er die Umgegend von Salona beſonders dieſer Benennung würdig. Fortis bezweifelt durchaus, daß es Gold- und Silbergruben in den Bergen längs der Küſte, dem eigentlichen Dalmatien, gebe, wiewohl er meint, daß das binnenländiſche Gebirge Promina vielleicht Gruben habe, wie einheimiſche Schriftſteller verſichern. Das Gerücht, daß der kleine Fluß Giadro (Hyader) bei Salona von ſeinen Quellen etwas Goldſtaub im Sande hinabführe, fand er bei eigener Unterſuchung ganz ungegründet. Auch behauptet er, die angebliche Queckſilbergrube zu Subidolaz unweit Sebenico ſei nicht vorhanden, und nach Allem, was er beobachtet habe, gebe es wahrſcheinlich keine bedeutenden Erzgruben in den an das Meer gränzenden Kalkgebirgen, noch auch in den von der Kerka und der Cettina beſpülten Thälern. Die alten Erzgruben, ſagt er, ſeien wahrſcheinlich höher hinauf im Lande geweſen, als die Gränzen der Provinz weiter landeinwärts gegangen wären, und wenn man wirklich noch jetzt Goldſtaub im Sande des Fluſſes Travrik in Bosnien finde, ſo ſei die reiche Grube, von welcher Plinius rede, längs jenem Fluſſe und unweit ſeiner Quelle zu ſuchen. Die Dalmatier behaupten, ihr Land habe in alten Zeiten Goldgruben gehabt, und der Berg

1) XXII, 4.

Moſſor ſoll ſeinen alten Namen mons aureus von ſeinem Golde erhalten haben, doch geſtehen ſie ein, daß der Sand des Fluſſes Giadro jetzt kein Gold mehr hinabführe. Nach Allem, was ich erfahren konnte, beſitzt Dalmatien keine Gold- oder Silbergruben, wiewohl man beſtimmt behauptet, daß die Türken auf der Oſtſeite des Berges Gniath, der die Herzegowina von dem oberen Theile des Thales der Cettina ſcheidet, eine Goldgrube beſitzen, und wenn man wenig von ihrem Ertrage oder ihrer Lage weiß, ſo liegt dieß daran, daß die Türken jedem Fremden den Beſuch derſelben ſchwierig machen und ihren Nachbarn dieſes wichtige Geheimniß ſorgfältig verbergen. Iſt ſie jedoch wirklich vorhanden, ſo darf man vorausſetzen, daß es die von Plinius erwähnte ſei, da jener Berg innerhalb der Gränzen des alten Dalmatiens liegt.

Wechſelfieber ſind im Herbſte, beſonders aber im Auguſt und September, ſehr häufig in Knin, und Niemand darf es dann wagen, im Freien oder bei offenen Fenſtern zu ſchlafen. In ganz Dalmatien herrſcht ein entſchiedenes Vorurtheil gegen das Schlafen bei offenen Fenſtern. Selbſt in Spalato warnte man mich vor der Gefahr dieſer erquicklichen Gewohnheit, von welcher ich jedoch nie ſchlimme Folgen empfunden habe.

Knin hat keine Denkmale des Alterthums. Man hat einige Inſchriften in der Umgegend entdeckt, und Fortis gedenkt vieler in Knin gefundenen Münzen von Antoninus Pius, die überall in Dalmatien häufiger ſind, als Münzen von irgend einem andern Kaiſer.

Drei Straßen vereinigen ſich in Knin, eine von Zara und Kiſtagne, eine andere von Verlicca und Sign und die dritte von Dernis, die auf der Abendſeite in die Stadt führt. Nicht weit ſüdwärts von der Stadt, an der Straße nach Dernis, erhebt ſich der merkwürdige Felſenberg Verbnik, der zu vielen Streitig-

keiten Anlaß gegeben hat. Nach Fortis[1]) ſieht man auf halbem Wege zu dem Gipfel eine hervorragende Maſſe von zerreiblichem, geringerem Granit, die, zu Tage ausgehend, gegen 200 Fuß breit iſt. Sie ſcheint ein feinkörniger Granit oder Granitello zu ſein. Iſt dieſe Vorausſetzung gegründet, ſo iſt dieſes Vorkommen auffallend in Dalmatien, das ſich keines Urgeſteines rühmen kann, aber ich bemerkte, daß die Maſſe von kleinen weißen Faſern durchzogen war, welche, unter Schwefelſäure aufbrauſend, ſich als kalkartig zeigten. Sie ſtreicht nach Süd-Oſt-Süd und ſcheint unter den Monte Cavallo zu laufen. Zu den übrigen Gebirgsarten in der Umgegend gehören Thonſchiefer, Mergel, Sandſtein, Uebergang-Kalkſtein und einige eiſenhaltige. Das einzige Vorkommen von Urgeſtein, das ich in Dalmatien bemerken konnte, waren Granitgeſchiebe in dem Bette der Narenta, die aber aus dem obern Theile ihres Laufes im Inneren der Herzegowina, weit oberhalb Moſtar, kamen. Alles Uebrige um und unterhalb dieſer Stadt iſt ſecundäres Geſtein, wie überall in Dalmatien.

Die Straße nach Knin ſcheidet den Berg Verbnik vom Monte Cavallo, unter welchem die Coſſovizza in die Kerka fällt. Die Straße von Knin nach Verlicca läuft am Saume der Ebene oſtwärts und führt bei Topoglie, drei Viertelſtunden von Knin, auf einer Brücke über die Kerka. Die Veſtung auf dem hohen Berge gewährt von Topoglie her einen überraſchenden Anblick. Dieſes kleine Dorf beſteht nur aus einigen Hütten mit einer Mühle dicht an der Brücke. Nicht weit davon entfernt ſtürzt der Fluß über Felſenbänke, die mit den umliegenden Bergen von gleicher Höhe ſind. Iſt der Fluß angeſchwollen, ſo muß dieſer Waſſerfall ſehr maleriſch ſein, aber da der obere Theil des Stromes, der ihn bildet, nur ein Bach iſt, ſo entbehrt die Landſchaft im Som-

1) Er gibt eine umſtändliche Beſchreibung des Berges. Man ſehe auch das neuerlich von Menis in Zara herausgegebene Werk: Storia della Dalmazia.

mer dieſen Reiz, und die Kerka quillt dann nur aus einer Höhle unter jenen Felſen hervor; denn der Fluß hat eigentlich zwei Quellen, die eine in dieſer Höhle, nahe bei Topoglie, die andere iſt ein Bach in dem Dinara-Gebirge. Das Waſſer bildet denſelben ſtalaktitiſchen Niederſchlag wie in Roncislap und Scardona, und die Schichten ſind hier wegen ihrer eigenthümlichen Geſtalt und Lage merkwürdig. Die Höhle, aus welcher die Kerka hervorkommt, zieht ſich weit unter den Felſen hin. Fortis wollte ſie mit ſeinem Begleiter in einem Boote unterſuchen, aber das Waſſer, das von der Decke des unterirdiſchen Ganges herabtröpfelte, löſchte ihre Fackeln aus, und als ſie zu einer Stelle gekommen waren, wo der Fluß rauſchend herabſtürzt, fanden ſie, daß ihr Boot ſchon zu ſehr mit Waſſer angefüllt war, und ſie ſahen ſich genöthigt umzukehren.

Als wir Topoglie verlaſſen hatten, gingen wir über die niedrigen Berge und kamen durch die Dörfer Polaça (Polatſcha), Turich und Chievo. In Turich ſieht man Spuren von alten Ueberreſten in römiſchen Ziegeln. Nach zwei Stunden kamen wir in eine wellenförmige, zum Theil angebaute Ebene hinab. Ungefähr anderthalb Meilen rechts erhebt ſich der ſpitzige Berg Kojak, und ungefähr drei Meilen links der hohe Dinara, und das Gniath-Gebirge, das halb zu Dalmatien, halb zur Herzegowina gehört, liegt gegen Morgen. Der Gniath iſt von dem Dinara durch ein Thal getrennt, wo die Cettina am Fuße eines niedrigen Berges entſpringt. Die vier Quellen vereinigen ſich zu einem Fluſſe, von den Alten Tilurus genannt, der die Ebene bei Sign und Trigl bewäſſert und, nachdem er die ſchönen Fälle bei Duare gebildet hat, in den See Almiſſa ſich ergießt. Fortis behauptet mit Recht, es habe weder in älteren noch in neueren Zeiten eine Stadt Namens Cettina gegeben, aber unweit der Quellen der Cettina hat man viele Alterthümer und Inſchriften gefunden. Die Quellen liegen in der Nähe des Dorfes Jarebiza und bilden kleine

Seen, die reich an Forellen und andern Fiſchen ſind. Die Kirche San Salvatore, unweit dieſer Quellen, ſoll den Tempelherren gehört haben. Man findet dort viele Gräber mit Steinplatten, oft von anſehnlicher Größe. Sie haben keine Inſchriften, aber aus den mir mitgetheilten Angaben ziehe ich den Schluß, daß ſie aus der altchriſtlichen Zeit herrühren, wie die Gräber zu Loquicich an der Straße nach Imoſchi, und dieß wird durch die von Fortis gegebene Nachricht beſtätigt, daß Wappen in halberhabener Steinarbeit darauf zu ſehen ſind.

Auf der Stelle, wo die Straße von Knin nach Verlicca hinabgeht, hat man eine umfaſſende Ausſicht in das Thal der Cettina, das hier und da mit Dörfern bedeckt und auf beiden Seiten von Bergen begränzt iſt. In einem großen Theile des Thales und am Fuße der Berge ſieht man hier viel Strauchholz, meiſt Eichen, Wachholder, Weißdorn und Ulmen, lauter verkrüppeltes Gebüſch, aus welchem ich einige Wiedehopfe und wilde Tauben aufſtörte; aber ich wunderte mich, auf meiner Reiſe in das Innere ſo wenig Vögel zu finden, da es deren ſo viele in Dalmatien gibt. Nachdem wir den letzten Abhang hinabgeſtiegen waren, fanden wir einige große Steinplatten, wahrſcheinlich Gräber aus der altchriſtlichen Zeit. Nicht weit davon iſt ein Brunnen, aus welchem mehre Weiber Waſſer ſchöpften, die mich lebhaft an eine Scene im Morgenlande erinnerten, wo aber in der That die Weiber nicht zu größerer Plackerei verurtheilt ſind, als unter den Morlachen in Dalmatien.

Etwas weiter entfernt, auf einer Felſenhöhe, erblickt man einen Theil des Dorfes Stiko, welches, wie andere in Dalmatien, einen ausgedehnten Raum bedeckt, und viele dieſer Dörfer ſind ſo zerſtreut, daß es oft ſchwierig iſt, ihre Lage auf der Karte zu beſtimmen oder ihre Entfernung von einander auszumitteln. Das Land in dieſer Gegend iſt ſchlecht angebaut und ſehr vernachläſſigt. Hier und da findet man die gewöhnliche dalmatiſche Dreſch-

tenne, die aus einem runden ebenen Platze unter offenem Himmel beſteht, der mit flachen Steinen gepflaſtert und zuweilen mit einer niedrigen ſteinernen Mauer umgeben iſt. Die Gegend iſt nicht eben reizend, bis man Verlicca erblickt, das gegen ſechs Wegſtunden von Knin entfernt iſt.

Verlicca iſt merkwürdig wegen ſeines Schloſſes auf dem Gipfel eines einzeln ſich erhebenden Felſens, der von der felſigen Klippe, welche die Kette der Sſilaga-Berge endigt, abgeſondert iſt. Der Ort erinnert an die feſten Schlöſſer in den Thälern des Rheins und der Moſel und wurde zu derſelben Art von Kriegführung angelegt. Die Veſte wurde von den Türken belagert und genommen, und ohne die Bedingungen der Uebergabe zu beachten, ermordeten ſie die Beſatzung. Eine ſolche Treuloſigkeit findet man nicht ſelten in der türkiſchen Geſchichte, und ſie hatte die Folge, daß die venetianiſche Beſatzung in Knin einen verzweifelten und erfolgreichen Widerſtand leiſtete, obgleich ſie von einer überlegenen Macht angegriffen wurde.

Es gibt in dieſen dalmatiſchen Städten keine Wirthshäuſer, aber die Empfehlungen, die ich dem Sindaco und dem Serdar brachte, verſchafften mir ein bequemes Unterkommen. Verlicca hat drei Kirchen, deren eine den Katholiken, die andere den Griechen, die dritte den unirten Griechen gehört. Die erſten beiden haben Thürme von venetianiſcher Bauart, die letzte iſt unverziert wie ein Methodiſten-Bethaus und erſt in den letzten Jahren im ſüdlichen Stadttheile erbaut worden. Nicht weit davon führt ein Pfad zu den Quellen, welche, obgleich ſie viel Magneſia enthalten, die Stadt mit Waſſer verſorgen, da den Einwohnern keine andere zu Gebote ſteht. Fremde finden die mediziniſchen Eigenſchaften des Waſſers[1]) unangenehm, und diejenigen, die lieber

1) Es enthält nach einer von Petter (Compendio geografico della Dalmazia) mitgetheilten Unterſuchung ſalzſauren Kalk, ſalzſaure Magneſia, kohlenſauren Kalk, kohlenſaure Magneſia und Kieſelerde.

Wein als Magneſia zu ſich nehmen, finden einen willkommenen Erſatz dieſes Waſſers in dem Malvaſia, einem trockenen gewürzhaften weißen Weine, der, den meiſten Weinen Dalmatiens ungleich, nicht ſüß iſt.

Die Stadt mit ihren Kirchthürmen und dem verfallenen Schloſſe gewährt einen ſehr maleriſchen Anblick und die Umgegend iſt hübſch. Man findet keine Ueberreſte des Alterthums, aber der Serdar zeigte mir einige viereckige Aſchenurnen mit lateiniſchen Inſchriften, die man von Stragine in der Nähe des Dorfes Podoſoie an der Straße nach Sign gefunden hatte. In den Sandſteinbergen ſüdlich von Verlicca hat man mehre Leichname gefunden, doch aus welcher Zeit wußte mein Berichterſtatter nicht zu ſagen. Auch ſoll es viel Asbeſt in der Umgegend geben, aber Niemand konnte mir den Fundort anzeigen. Man hält das Klima für geſund und in allen Jahreszeiten ſind Fieber ſelten. Der Boden iſt gut und läßt ſich verbeſſern.

Ueberall im Inneren Dalmatiens hat das Land ein ganz anderes Anſehen, als an der Küſte, wo der Boden von den Bergabhängen in das Meer hinabgeſpült wurde, während er an der inneren Seite in die Thäler abgeſetzt ward. Es gibt daher mehr angebautes Land im Innern; Holz iſt häufiger in den Ebenen, wie an den Bergabhängen, Pappeln und andere Bäume gedeihen in den Thälern und es gibt viel Grasland. Man findet etwas Rindvieh, meiſt mit kurzen Hörnern, Schafe, Schweine und Pferde, doch nicht zahlreich. Das dalmatiſche Pferd, gewöhnlich kaſtanienbraun, iſt auffallend klein. Ich machte meine Reiſe auf dieſen Kleppern, die man für einunddreißig Carantani bis zu einem Gulden[1]) täglich miethen kann.

Mein Weg von Verlicca nach Sign ging durch das Thal auf dem rechten Ufer der Cettina. In Cogliane findet man eine Brücke von funfzehn Bogen, über welche wir gingen, um das Kloſter

1) Oder ungefähr 11 bis 20 Neugroſchen. L.

Dragovich zu beſuchen, das in dem waldigen Dragovich-Thale liegt. Der Weg geht durch eine enge Schlucht, längs einem kleinen Bache. Das Kloſter, in Waldſchatten verſteckt, wird erſt in der Nähe ſichtbar, und das Waſſer, die überhangenden Bäume und die mit Wald gekrönten Felſen in der Höhe gewähren einen maleriſchen Anblick.

Es ſchlug eben ein Uhr, als wir im Kloſter ankamen, und die Mönche ſaßen bei Tiſche, wo ich ſie nicht ſtören wollte. Ich kann daher nichts von dem Inneren ſagen, aber nach Allem, was ich erfahren konnte, hat es keine Merkwürdigkeiten. Es liegt ein wenig ſeitwärts von der Straße nach Sign, aber bei niedrigem Waſſer iſt der Umweg nicht bedeutend, da man weiter unten über den Fluß gehen kann, um wieder auf die Straße zu kommen. Ueber den Fluß, der aus dem Dragovich-Thale ſtrömt und in die Cettina fällt, führt eine Brücke, über welche wir gingen, als wir das Kloſter verlaſſen hatten.

Wir hatten auf dem ganzen Wege Regen und hielten in einem kleinen Wirthshauſe an der Straße. Wie viele Morlachen-Häuſer, beſtand es aus einem Erdgeſchoſſe und einem oberen Stockwerke, in welches eine Leiter in der Mitte des Gemaches führte. An einem Ende brannte das Feuer auf einem erhöhten Herde, in einem anderen Winkel waren Pferde und Maulthiere, und ein Theil war durch ein Flechtwerk abgeſondert, das, mit Gyps überdeckt, die Gaſtſtube bildete, worin ſich der Schenktiſch des Wirthes, ein Tiſch und die gewöhnlichen hölzernen Stühle der Morlachen befanden. Reiſende, die abgeſondert von vierfüßiger Geſellſchaft eſſen wollten, wurden hier bedient, und die Tochter des Wirthes, die ſich mit ihrer Ausſteuer von Münzen geputzt hatte, verſorgte jeden neu ankommenden Gaſt, während ihre Mutter in dem anſtoßenden Gemache auf das Feuer ſah.

Als unſere Pferde ſich erquickt hatten und unſere Kleider ein wenig abgetrocknet waren, verließen wir das Wirthshaus, um

uns wieder dem unaufhörlichen Sturmwinde auszuſetzen. Man findet in dieſer Gegend nur wenig Anbau; die Berge ſind mit Gebüſch bedeckt, das dem Reiſenden willkommen iſt, wenn er wilde Landſchaften liebt, aber dem Bauer oder dem Staatseinkommen wenig abwirft. Jenſeit des kleinen Dorfes Ribarich kamen wir an einen Abhang, wo wir links den Fluß und eine ſchöne Ausſicht vor uns hatten, die wir ungeſtört genießen konnten, da der Regen in dieſem Augenblicke aufhörte. Vor uns der hohe Berg Moſſor, links die Prolog-Berge, an deren Rande auf einem Felſen das Schloß Dovicich ſich erhob, und die wellige Ebene zwiſchen uns und der Stadt Sign zeigte uns eine Abwechſelung von Feldern, Wald und Dörfern. Eines dieſer Dörfer, Erwaz, liegt auf einer Anhöhe, und ſeine kleine weiße Kirche auf deren Gipfel, die unter Bäumen zerſtreuten Häuſer und die Fernſicht auf die von Bergen umſchloſſene Ebene bilden eine ſchöne Landſchaft. In einer halben Stunde kamen wir nach Chitluk, das Aequum der Alten, deſſen geringe Ueberreſte aus einer Mauer und einigen kaum erkennbaren Gräbern beſtehen. Die Gegend erhält viele Reize durch die bewaldeten Anhöhen und die abwechſelnden Anſichten, die das unebene Gelände darbietet, und dieſelbe Landſchaft zieht ſich bis nach Sign fort. Der erſte Anblick dieſes Fleckens überraſcht bei dem Herabſteigen von der Höhe in das Thal. Links ſehen wir die Kirche, vor uns den Glockenthurm auf einer Felſenhöhe mitten unter den Häuſern, und unmittelbar über dem Flecken liegt das Schloß auf einer abgeſonderten Klippe. Eine Schlucht trennt ſie von einer Hochfläche, hinter welcher eine Anhöhe emporſteigt, ein Theil der Kette, die ſich bis in die Gegend von Cliſſa erſtreckt.

Sign hat gegen 2000 Einwohner. Lange war dieſer Ort das Bollwerk der Venetianer gegen die Türken, deren Gränze jetzt ſieben Meilen davon entfernt iſt. An einem Orte, Namens Han, fünf Meilen von Sign, wird wöchentlich zwei Mal ein Markt gehalten. Seit der Peſt im Jahre 1815 iſt Han zur Aufnahme

der türkiſchen Karawanen beſtimmt, die bis dahin, nach dem Frieden von Paſſarowitz, das Recht hatten, bis Spalato zu gehen. Dieſe Karawanen werden von dem Gränzorte Billibrig durch Soldaten nach Han geleitet und auf gleiche Weiſe zurückgeführt, um den Schleichhandel oder eine Verletzung der Quarantäne zu verhüten. Vier Wegſtunden weiter liegt ein anderer Ort, wo gleichfalls wöchentlich zwei Mal Markt gehalten wird, und ſechs Stunden weiter ein dritter. In früheren Zeiten waren dieſe Marktplätze für den Verkehr mit der Türkei zahlreicher als jetzt, da der Handel andere Kanäle erhalten hat, und die Türken finden es vortheilhafter, ihre Ausfuhrwaaren in größeren Maſſen nach Zara zu ſenden, als für den beſchränkten Verbrauch der kleinen Städte im Inneren des Landes zu ſorgen. Salz und einige andere Erzeugniſſe Dalmatiens werden von den Türken aus dem Marktorte Unka bei Meteovich geholt und Imoſchi und einige andere Plätze noch immer von ihnen beſucht, aber der Haupthandelsplatz iſt Zara, das jetzt die Vortheile genießt, die Spalato durch den Beſuch der Karawanen erhielt.[1]) Um einen Begriff von der Ausfuhr und Einfuhr zwiſchen Dalmatien und der Türkei zu geben, will ich den veröffentlichten Bericht von fünf türkiſchen Karawanen mittheilen, die im September 1844 aus Bosnien und der Herzegowina eintrafen. Sie beſtanden aus 272 Perſonen mit 621 Pferden und brachten 234 Pferdeladungen Wolle, 4 Ladungen Haſenfelle, 2 Ladungen Butter, 1 Ladung Wachs, 67 Ladungen Holz und Steinkohlen, wogegen ſie ausführten 52,031 Funti[2]) Salz, 30,858 Funti Kaffee und Zucker, 14,688 Funti Baumwolle, in Zeuchen und Garn, 7286 Reis, 2163 Papier, 2421 ungehärteten Stahl, 1000 Zinn in Stangen, 766 bearbeitetes Kupfer, 2170 Kugeln und Schrot, 857 chemiſche Präparate, 622 Farben,

1) In neuern Zeiten iſt der Salzhandel mit Spalato wieder frei gegeben worden.

2) 1 Funto = 14 Unzen.

3338 Seife, 6434 gedörrtes Obſt, 4188 Baumöl, 432 Rum und 1912 Töpferwaaren, Tuch, Pelzwerk, Glas und welſche Bohnen. An jedem Sonnabend wird in Sign ein Viehmarkt gehalten, der aber von den Türken wegen der Schwierigkeiten der Quarantäne nicht ſehr beſucht wird.

Die Entſtehung von Sign iſt unbekannt, doch ſollen die Türken zu Ende des ſechzehnten oder zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts das Schloß erbaut haben. Es hatte eine dreifache Mauer und wurde durch zwei Brunnen mit Waſſer verſorgt, jetzt aber liegt es in Trümmern. Sign ward im Jahre 1686 von den Venetianern unter Cornaro erobert und durch den Frieden von Carlowitz 1698 ihnen beſtätigt. Sie blieben im ungeſtörten Beſitze der Veſte bis 1715, als der Paſcha von Bosnien ihnen die Veſte zu entreißen ſuchte, die er mit 40,000 Mann belagerte.[1]) Unerſchrocken bei der Annäherung dieſer gewaltigen Streitkräfte, weigerte ſich der tapfere Balbi an der Spitze ſeiner kleinen, aber muthvollen Beſatzung, das Schloß zu übergeben, und wehrte ſich gegen alle Angriffe der Türken, die endlich zum Rückzuge gezwungen wurden.[2]) Zum Andenken dieſer ruhmvollen Vertheidigung ward ein jährliches Ringelrennen (giostra) eingeführt, das bis auf den heutigen Tag gehalten wird. Man feiert es mit allem Pomp alter Zeiten, aber ſtatt des Gedächtnißtages der Belagerung hat man es auf den Geburtstag des Kaiſers verlegt.[3])

Nur die Einwohner von Sign und ſeines Gebietes können an dem Ringelrennen Theil nehmen. Jeder muß in der alten Volkstracht erſcheinen, mit der tartariſchen Mütze, dem Kalpak, auf

---

1) S. Abſchnitt IX. Sign iſt der Schlüſſel der Herzegowina. L.

2) Noch zu rechter Zeit zogen 15,000 Mann zum Entſatz heran, worunter ſich auch 1000 Mönche unter dem Erzbiſchof von Spalato befunden haben ſollen. L.

3) Eine anziehende Beſchreibung des Ringelrennens, das im Frühjahre 1838 zu Ehren des Königs von Sachſen veranſtaltet wurde, gibt Biaſoletto S. 123 ff. L.

welchem eine weiße Feder weht, worein auch Blumen eingeflochten werden. Er muß ein Schwert tragen, eine Lanze führen und ein gutes reich angeſchirrtes Pferd reiten. Beim Rennen reitet jeder mit eingelegter Lanze in vollem Galopp und ſucht einen eiſernen Ring zu treffen, der an einer Schnur aufgehängt iſt. Der Ring von ungefähr ſieben Zoll im Durchmeſſer iſt von ſtarkem Draht und beſteht aus drei concentriſchen Kreiſen, die ſo weit von einander abſtehen, daß eine Lanzenſpitze eindringen kann. Die Kreiſe zählen ein, zwei und drei Punkte zu Gunſten des glücklichen Renners, und Jedermann darf drei Mal auf dieſen Ring ſtechen. Drei Kampfrichter entſcheiden und verkünden, wer Sieger iſt. Verliert der Renner einen Sporn, oder ſeinen Federbuſch, oder irgend etwas oder ſein Pferd ein Hufeiſen, ſo zählt der Punkt nicht, den er bei dem Treffen des Ringes gewonnen haben möchte. Bei der Eröffnung des Rennens ziehen die reichgeputzten und bewaffneten Fußknechte paarweiſe vor den Reitern her. Bei dem gewöhnlichen jährlichen Rennen hat jeder Reiter einen Fußknecht und bei außerordentlichen Gelegenheiten außer dem Fußknechte noch einen padrino oder Gevatter, der gut beritten und ſtattlich ausgerüſtet iſt. Nach den Fußknechten kommen drei Männer in einer Reihe, von welchen der eine einen Schild hält und die anderen alterthümliche Streitkolben tragen. Darauf kommt ein ſchönes Schulpferd (Cavallo di maneggio) mit großer Sattelbedeckung und prächtig geſchmückt, das ein Stallknecht führt; und dann folgen zwei Reiter, der Adjutant und der Fahnenträger, endlich der maestro di campo, begleitet von den zwei älteſten Rennern, dem alle übrigen paarweiſe nachziehen. Den Zug ſchließt der Tſchiauß,[1]) der allein reitet und bei der Feierlichkeit auf die Ordnung zu ſehen hat. Unter der Herrſchaft der Venetianer gab die Republik dem Sieger einen Preis von 500 dalmatiſchen Lire, ungefähr 50 Gulden, und ihr Beamter in Sign gab ein großes Feſtmahl. Auch

1) Der türkiſche Name für Sergeant.

der Oberſt der Landmiliz bewilligte einen Preis, der aus einigen Ellen Scharlach beſtand, und die anderen Anführer beſchenkten gleichfalls den Sieger. Dieſe Preiſe wurden mit einigen Veränderungen auch unter der öſterreichiſchen Regierung gegeben bis 1818, als der Kaiſer Franz, nachdem er die Feſtlichkeit geſehen hatte, einen Preis von hundert Gulden ſtiftete, und bei jener Gelegenheit erhielt der Sieger von dem Kaiſer einen Demantring.

Man findet in Sign keine Ueberreſte des Alterthums, und wie es ſcheint, lag der Ort nicht auf der Stelle einer alten Stadt. In dem Bezirke, beſonders in Ottok, auf dem anderen Ufer der Cettina, und in Ditymo werden viele Münzen gefunden. Antonio Bullian in Sign beſitzt eine Sammlung, die meiſt aus Conſular-Münzen beſteht, aber auch viele Münzen der Kaiſer zählt.

Die Stadt mit dem ſie überragenden Schloſſe gewährt einen faſt eben ſo auffallenden Anblick auf der Straße von Spalato als von der Südſeite her, und die Lage in dem fruchtbaren Thale der Cettina, mit Abwechſelungen von Bergen und Hügeln und welligen Ebenen, rechts und links von Bergen begränzt, zeichnet ſie vor den meiſten binnenländiſchen Städten aus, und die Umgegend iſt ſehr angebaut.

Ich verließ Sign, folgte der Straße nach Spalato und ging auf einer Brücke von einem Bogen über einen kleinen Fluß, der im Sommer trocken und im Winter nicht waſſerreich iſt. Ungefähr drei Meilen weiter kam ich auf eine Seitenſtraße, die nach Trigl und Vergoraz führt, dann unter dem Namen Strada Napoleone ſich in den ſüdlichen Theil der Provinz zieht. Trigl liegt an der Cettina, und auf einer Anhöhe nicht weit von dieſem Fluſſe Gardun, auf der Stelle einer alten römiſchen Stadt, von welcher noch einige Spuren zu ſehen ſind. Nicht weit von Trigl findet man eine Queckſilbergrube.

Als ich viele Landleute fand, die nach Sign wanderten, glaubte ich, daß die Stadt mir mehr Unterhaltung darbieten

möchte, als meine Jagd auf maleriſche Landſchaften, und ich trat den Rückweg an. Ich fand den Flecken lebendig und voll von allerlei Trachten. In den Straßen wurde ein Jahrmarkt gehalten und vor dem Orte ein großer Viehmarkt. Aus verſchiedenen Städten waren gewinnſuchende Menſchen herbeigeſtrömt. Morlachen vom Lande mit blauen Strümpfen drängten ſich in den Straßen. Hier und da ſah man Gruppen von vertrauten Freunden oder vertrauten Feinden, die über ihre Einkäufe ſprachen; Viele wollten ihre Rechnungen bei der Flaſche abſchließen, und dann und wann rannte ein Ochſe durch das Gedränge, der den ernſthafteſten Handel ſtörte, als er in eine Nebenſtraße hinauflief, um ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer zu entrinnen. Ein alter Mann hatte gerade noch Zeit, bógati zu ſchreien, als er kopflings in einen Korb mit Goldäpfeln geworfen wurde, zum großen Nachtheil ſeiner Piſtolen und ſeines Jatagans, den die Morlachen, wie die Türken, in einem aus dem Gürtel hervorragenden Anhängſel tragen. Einige wohlwollende Zuſchauer ſtillten ſeine Wuth und das Geſchrei der Weiber, deren Gemüſe am meiſten gelitten hatte, und als man die Waffen des Morlachen auf der Vorderſeite, ſeinen Sack und ſeinen Zopf hinten wieder in gehörige Ordnung gebracht hatte, verlor er ſich in dem Gedränge.

Bald nachher ritt ein Türke die Straße hinab, mit aller Würde eines ſeiner Chriſtenverachtung ſich bewußten Mannes. Niemand wurde von ihm beachtet, und ſo weit meine Blicke ihm folgen konnten, ſchien er durch dieſe Maſſe lebendiger Weſen wie eine Erſcheinung ſich zu bewegen, die mit irdiſchen Geſchöpfen nicht verkehrte. Er hatte ſeine Quarantäne beſtanden und Niemand war nun weiter berechtigt, ihn zu beläſtigen.

Bei ſolchen Gelegenheiten ſind die Trachten in Dalmatien für den Fremden ſehr anziehend und ihre Farben immer gut vereint. Der Anzug der Bäuerinnen aus der Umgegend iſt nett, weniger überladen mit Zierrathen als in anderen Theilen des Landes,

und das Spitzentuch auf der rothen Mütze der Mädchen geſchmackvoll, wie ihr Haarputz in zwei breiten Flechten. Verheirathete Frauen haben einen runden weißen Kopfputz, weder durch Form noch durch Farbe kleidſam; der übrige Theil des Anzuges iſt ziemlich gleich bei Frauen und Mädchen und beſteht aus einem langen blauen Mantel, Tſchubbeh, oder Pelze, einer rothen Schürze, rothen türkiſchen Schuhen mit Strümpfen in vielfarbigen Muſtern gewirkt. Die Männer ſind wie viele andere Morlachen gekleidet. Der Anzug der Städterinnen in Sign iſt der gewöhnlichen europäiſchen Tracht ähnlicher, und das auf dem Hinterkopfe mit einem bunten Seidenbande durchflochtene, durch eine große ſilberne Nadel feſtgehaltene Haar iſt geſchmackvoll geordnet. Weibliche Trauerkleidung iſt von derſelben Art in Schwarz, wie in den verſchiedenen Gegenden des Landes der gewöhnliche Anzug.

Mitten unter all dieſem geſchäftlichen Lärme konnte ich nur mit Mühe Pferde finden, die mich nach Spalato bringen ſollten, aber ein Brief an den Serdar hob alle Schwierigkeiten, und als nach einigen Stunden die Pferde angekommen waren, bereitete ich mich, die nicht eben glänzende Herberge zu verlaſſen. „Könnt Ihr darin reiten?“ fragte der Hausknecht, auf einen großen Türkenſattel zeigend, der beinahe das halbe Roß bedeckte, mit Steigbügeln, die für Kohlenſchiffchen hätten gelten können. Als er ſah, daß ich an den Gebrauch wie an den Anblick dieſer uneuropäiſchen Pferderüſtung gewöhnt war, ſchien er ſehr zufrieden zu ſein, und bemerkte dabei, dieß wäre ein Glück, da ſich nichts Anderes finden ließe. Der Sattel war freilich nicht in gutem Stande, ein Gemiſch von buntſcheckigem Flickwerke und verblichenem Putz, aber ich nahm gern, was ich erlangen konnte, und fragte nur, ob das Pferd traben könnte. Als dieſe Bedenklichkeit erledigt war, ritt ich davon und befahl, daß mein Führer mit meinem Gepäcke mir folgen ſollte; denn Dank der öſterreichiſchen Polizei, iſt jetzt in Dalmatien ein Mantelſack gegen Räuber geſichert. Die Zeit in-

tereſſanter Abenteuer und raubſüchtiger Haiduken iſt vorüber und die Morlachen haben aufgehört, anderer Leute Gut zu begehren oder doch zu nehmen.

Zwiſchen Sign und Spalato gibt es keine Merkwürdigkeit außer der Veſtung Cliſſa und die Trümmer von Salona. Der Weg iſt gut, und ungefähr eine Meile vor Cliſſa bemerkt man die tief in den Felſen eingeſchnittenen Rinnen, die man für die Wagengeleiſe der alten Römerſtraße, via Gabiniana, halten will. Steigen wir dieſes Gebirge auf den Windungen des Weges hinab, ſo kommen wir in drei Viertelſtunden nach Salona und in eben ſo langer Zeit nach Spalato. Es gibt in dieſem Theile des Landes nur wenige Ueberreſte aus der Römerzeit, außer in dem Dorfe Much, ungefähr acht Meilen weſtlich von Sign, wo man einige Trümmer und Münzen gefunden hat, und das Gerücht ſpricht von den Trümmern einer alten Stadt, die das Volk Trajanski-grad (Trajans Stadt) nennt, wiewohl man dieſen Namen vielen anderen Stellen alter Römerſtädte in Dalmatien gibt.[1])

1) Vetter a. a. O. Seite 107.

Fünfter Abſchnitt.

Léſina. Cúrzola. Das Kloſter Badia. Die Inſel Meleda. Das Ombla-Thal. Ragusa. Geſchichte des Freiſtaates. Verfaſſung. Handel. Volksbildung. Die Stadt. Bocche di Cattaro. Die Bocheſen. Die Stadt Cattaro.

Die Reiſe mit dem Dampfſchiffe von Spalato nach Léſina fordert gegen drei Stunden, von Léſina nach Cúrzola ungefähr ſechs, und von da nach Raguſa gegen ſieben Stunden.[1]) Lange vor der Einfahrt in den Hafen von Léſina ſieht man auf einer Höhe, nordöſtlich von der Stadt, die Veſte San Nicolo, die über eine zwiſchenliegende Landſpitze hervorragt. Dem Hafen gegenüber liegt eine Inſel, welche gleichſam einen natürlichen Hafendamm bildet, aber keinen hinlänglichen Schutz gegen den Sirocco gewährt, und während der Winterſtürme ſind die Schiffe nicht geſichert. Sie gibt jedoch Schutz gegen den Südweſtwind, und die Iſole Spalmadore geben noch mehr Sicherheit auf dieſer Seite. Man hat auf der Inſel eine Veſte erbaut, welche mit einer Batterie auf der Küſte gegen Südoſt und einer anderen auf der gegenüberliegenden Seite den Eingang des Hafens deckt. Gleich über der Stadt liegt die Veſte Spagnuolo, und etwas weiter auf einem Berge hinter ihr San Nicolo. Die Veſte Spagnuolo wurde von Karl V. erbaut, als die Spanier ſich mit den Venetianern gegen die Türken verbündet hatten, und war mit

1) In der erſten Klaſſe koſtet die Fahrt nach Raguſa 7½ oder nach Cattaro 10 Gulden.

einer kleinen Hafenbatterie der einzige Schutz des Ortes, bis die Franzoſen die Veſte San Nicolo erbauten, die auf einem Berge etwas weiter landeinwärts achthundert Fuß über der Oberfläche des Meeres ſich erhebt. Dieſen Veſten gegenüber hat man Aloe angepflanzt, gleichſam als ſpaniſche Reiter, aber obgleich ſie zu gedeihen ſcheint, ſo iſt doch kein üppiger Pflanzenwuchs in der nächſten Umgebung der Stadt, wo man nichts ſieht als einige Caruba-Bäume, [1]) einige Palmen, Feigenbäume und Geſträuch, das zwiſchen den Felſen wächſt. Die Feigen von Léſina ſind berühmt. Sie werden gedörrt und in Tönnchen gepackt, und wiewohl kleiner als die gewöhnlichen, ſind ſie doch ſehr ſüß und gut. Noch berühmter aber iſt die Inſel wegen ihres Rosmarin-Oeles, Oleum anthos oder Quintessenza genannt, das bei der Bereitung feiner Seifen viel gebraucht wird. Das Rosmarin-Waſſer, oder aqua regia, wird gleichfalls in Léſina [2]) bereitet, wie auch der Wein vino di Spiaggia, einer der geſchätzteſten in Dalmatien.

Die Inſel hat Ueberfluß an Getreide, Oel, Safran, Honig und anderen Erzeugniſſen. Unter Venedigs Herrſchaft war ſie ſehr blühend und volkreich, führte Wolle, Schafe und Käſe aus und zog anſehnlichen Gewinn von dem Verkaufe geſalzener Fiſche, den die venetianiſche Regierung zum Vortheile des Staates noch erhöht haben würde, wenn ſie die Grundſätze der Staatswirthſchaft verſtanden und die Inſel nicht mit unverſtändigen Salzſteuern belaſtet hätte. Dieſelbe Bemerkung trifft das jetzige Syſtem der Oeſterreicher, deren Einkünfte durch Aufhebung oder Verminderung jener Steuer ſich anſehnlich vermehren würden. Die Dalmatier klagen mit Recht, daß ſie durch die künſtliche Salztheuerung gehindert werden, einen gewinnreichen Handel zu treiben in einem Lande, deſſen Küſten Ueberfluß an Fiſchen haben, und wo die Fiſcherei für das Volk und für die Regierung wohlthätig ſein

1) Ceratonia Siliqua.

2) Auch auf der Inſel Brazza.

würde. Es würde nicht nur das Staatseinkommen ſich vermehren und der Handel Aufmunterung erhalten, ſondern auch eine gute Schule für die Seemacht ſich bilden, deren Verbeſſerung den Oeſterreichern ſo ſehr am Herzen liegt. Dem allmäligen Verfall des dalmatiſchen Handels könnte dadurch und durch einige andere Veränderungen in dem Abgabenſyſtem etwas Einhalt gethan werden.

Die Stadt Léſina liegt günſtig an der Krümmung einer kleinen Bai, die von Bergen überragt wird, und in dem venetianiſchen Bauſtyl und der hochgelben Farbe ihrer Häuſer nimmt ſie ſich gut aus. Links vom Eingange in den Hafen ſteht ein Thurm mit drei Reihen abgerundeter Bogen, der zu einer vor einigen Jahren durch den Blitz zerſtörten Kirche gehörte. Mitten auf dem Strandwege oder Marina liegen die Loggie, von dem berühmten Baumeiſter San Michieli von Verona errichtet. Das Gebäude, mit dem geflügelten Löwen des heiligen Markus geziert, iſt klein und hat an der Vorderſeite ſieben offene runde Bogen auf Säulen und ein leichtes gefälliges Anſehen. Angebaut iſt ein Glockenthurm. Zum Unglück wurde 1807 bei dem Verſuche der Ruſſen, die Franzoſen aus der Inſel zu vertreiben, dieſes Gebäude durch das Feuer ihrer Schiffe und der auf der Felſeninſel Galesnik angelegten Batterie ſehr beſchädigt und würde wahrſcheinlich noch mehr gelitten haben, wenn nicht die Franzoſen ſich in die Veſte Spagnuolo zurückgezogen hätten. Die noch immer ſichtbaren Spuren der Kugeln ſind ein Denkmal dieſes fruchtloſen Verſuches der Ruſſen und des tapferen Widerſtandes der Franzoſen.

Die Loggie waren zur Zeit der Venetianer eine Art von Rathhaus, wo die Gerechtigkeit verwaltet oder doch die Strafgewalt ausgeübt ward, und man zeigt noch die Kammer, wo die Verbrecher die Folter erlitten. Auf dem Freiplatze vor dem Gebäude ſteht eine Flaggenſtange mit der Jahrzahl 1735, die einſt das Banner der Republik trug. Die Kirche, die öſtlich in einiger

Entfernung vom Hafen liegt, iſt die Domkirche des Biſchofs von Léſina und Liſſa, hat aber keine Merkwürdigkeiten, und das Schnitzwerk der hölzernen Chorſtühle iſt nicht ſehenswerth. Südöſtlich von der Stadt auf einer Landſpitze am Meere liegt das Franziskaner-Kloſter, worin ſich ein Gemälde, die Hochzeit von Cana, befinden ſoll, das man für Tizian's Werk halten will.[1])

Während der Kriege zwiſchen den Venetianern und dem Sultan im ſechzehnten Jahrhundert wurde die Stadt von den Türken, die unter Uluz Ali auf der Inſel landeten, zum Theil in Brand geſteckt. Sie war zu jener Zeit ein ſehr wichtiger Ort, und da ſie auf dem Wege aus der Levante und von Apulien nach Venedig lag, ſo legten die meiſten Schiffe, die nach dieſer Stadt fuhren oder daher kamen, in Léſina an. Die Stadt zog auch anſehnlichen Gewinn aus den Fiſchereien bei Liſſa, und die Abgaben von dem Sardellenfang allein waren zu jener Zeit für 4000 Dukaten jährlich verpachtet.

Die Inſel Léſina iſt ſehr lang und ſchmal, zweiundvierzig Meilen lang und dritthalb breit oder ſechs bis ſieben Meilen in dem breiteſten Theile, und von ihrer vermeinten Aehnlichkeit mit einer Schuſterahle ſoll ſie ihren Namen erhalten haben. Man gibt ihre Einwohnerzahl zu 12,539 an. Der Flächenraum wird zu 54,291 Morgen geſchätzt, wovon 1107 unangebaut, 29,285 mit Bäumen oder Gebüſch bedeckt und 9042 mit Reben bepflanzt ſind.

Léſina hieß bei den Alten Pharos und wurde nach Strabo von Griechen aus der Inſel Paros angebaut und ſpäter Pharia genannt. Nach Diodor legten die Parier die Kolonie auf Gebot eines Orakels an, das ihnen befohlen hatte, Anſiedler in

1) Wohl daſſelbe Bild, welches nach Biaſoletto (S. 34) im Refectorium des Kloſters zu ſehen iſt. Man habe es früher für ein Werk von Paul Veroneſe gehalten, ſagt er, bis man ſpäter entdeckt habe, daß es die Arbeit eines Florentiners ſei. L.

das adriatiſche Meer zu ſchicken. Sie gründeten hier eine kleine Republik, von welcher, nach Fortis, noch eine Münze vorhanden iſt. Plinius und Ptolemäus ſprechen von der Inſel und von der Stadt unter demſelben Namen Pharia, und wie Polybius ſagt, war die Stadt ſtark befeſtigt. Jene Stadt, die alte Hauptſtadt, lag bei Stari Grad oder Città Vecchia, weit von dem heutigen Léſina an der Nordſeite der Inſel, eine in jener Zeit vielleicht vorzüglichere Lage, wiewohl für die Zwecke des jetzigen Handels das neuere Léſina große Vorzüge vor dem mehr geſchützten Hafen von Città Vecchia hat.

In alten Zeiten ſtand die Inſel Pharos an Berühmtheit nur Liſſa nach und behielt ihre Freiheit, bis ſie von Agron, dem Könige eines Theiles von Illyrien, erobert wurde, deſſen Witwe Teuta ſpäter in der Geſchichte ihres Landes berühmt wurde und durch die Ermordung eines römiſchen Geſandten die Römer zuerſt in dieſen Theil des adriatiſchen Meeres brachte. Pharos war die Heimat des Demetrius Pharius, den Agron zum Befehlshaber dieſer Inſel und anderer Eilande gemacht hatte, der aber deſſen Witwe ſchändlich verließ und an die Römer verrieth. Zum Lohne für ſeine Treuloſigkeit ward er über Pharos und einige Städte an der Küſte geſetzt, bis er ungefähr neun Jahre ſpäter, als er die Illyrier zu Angriffen gegen die Römer aufgereizt hatte, die Rache der Republik gegen ſie und gegen ſeine Vaterſtadt aufregte, die 219 Jahre vor Chriſtus von dem Conſul Aemilius Paulus zu Waſſer und zu Lande belagert wurde. Demetrius, der nach Macedonien entflohen war, ließ die Stadt für ſeine Verbrechen büßen, und Pharos wurde zerſtört.

Die Inſel war berühmt als Zuflucht gegen Verfolgung und Begräbnißplatz vieler chriſtlichen Märtyrer, [1]) und erhielt daher den Namen der Heiligen. Bei dem Verfalle des römiſchen

1) Farlati ſpricht (Illyricum sacrum I, 470) von den Katakomben der alten Chriſten auf der Inſel Liſſa.

Reiches wechſelte Léſina oft ſeine Gebieter und war lange in den Händen der Narentiner. Später hatte die Inſel eigene Herren, deren letzter, Aliota Capenna, ſie im Jahre 1424 der Republik Venedig überließ. Der ſlaviſche Name der Inſel iſt Hvar, verderbt aus Pharos, und von den Italienern wurde ſie Léſina oder Lieſina genannt. Sie hat einige Marmorarten, von welchen eine, Rosso di Cattaro genannt,[1]) von dunkelrother Farbe iſt. Fortis ſpricht von Schieferfelſen bei Zukova und Verbagn, worin man Fiſchſkelette finde, und von einem Berge an der Straße von Verbosca nach Gelſa, der aus verhärteten Flußniederſchlägen von einem jetzt verſchwundenen Fluſſe beſtehen ſoll. Er beſchreibt die Breccie von Gelſa als einen ſchönen Stein, der eine ſo feine Politur annahm als die römiſche.

Während der Kriege mit den Türken war Léſina der Sammelplatz der venetianiſchen Schiffe auf der Fahrt nach und von Corfu, und als die Kriege aufgehört hatten, blieb die Inſel der wichtigſte Außenpoſten für den Schutz des Handels im adriatiſchen Meere. Es ward dort auch ein Zeughaus angelegt, das mit allen zur Wiederausrüſtung einer Flotte erforderlichen Bedürfniſſen verſehen war. Die noch vorhandenen ſtarken Mauern zeugen für die Feſtigkeit des Baues. Im Jahre 1776 aber wurde Cúrzola die Seeſtation der Venetianer, da man die Lage dieſer Inſel zur Beobachtung des ſüdlichen Dalmatiens paſſender fand und der dortige Hafen ſicherer und bequemer war. In einiger Entfernung öſtlich liegt das Kloſter Santa Domenica, das in einer Spalte des ſchroffen Felſens nicht weit vom Geſtade angelegt iſt. Man ſieht es vom Meere her, und die einſame Cypreſſe, die dort wächſt, ſoll auch für weitſichtige Leute mit ſtarker Phantaſie ſichtbar ſein. Es wurde von den Franzoſen aufgehoben und iſt jetzt unbewohnt. Die öſtliche Spitze der Inſel läuft in den Buſen oder Kanal der Narenta. Zwiſchen dieſem und Cúrzola ſpringt die Halbinſel Sa-

1) Weil ſie in Cattaro häufig vorkommt.

bioncello, eine hohe Landſpitze, wie eine der Küſten-Inſeln hervor. Sie iſt lang und ſchmal und durch einen nicht breiten Rücken unweit Slano mit dem feſten Lande verbunden. Von der Inſel Cúrzola ſcheidet ſie ein enger Kanal, der ſich von dem maleriſchen Dorfe Racischie bis zu der Stadt Cúrzola erſtreckt. Racischie liegt in einer kleinen Bucht unter waldigen Höhen und verſorgte Venedig in früheren Zeiten mit Brennholz.

Die Inſel Cúrzola iſt reich an Bäumen und Strauchholz, das bis an das Meeresufer hinabreicht, beſonders an der Südſeite, ein auffallender Gegenſatz der jenſeitigen Geſtade von Léſina und der Küſte Dalmatiens. In früheren Zeiten verſorgte ſie das Zeughaus in Venedig mit Bauholz, beſonders den mächtigen Fichten, die man im Inneren findet. Von der geſammten Oberfläche, die man zu 57,130 Morgen ſchätzt, ſind noch 43,471 mit Wald bedeckt. Man rechnet 5336 Morgen Weinberge, 4607 pflugbares Land, 2885 Weidegrund, 128 Gartenland, 615 unangebauten Boden und 28 Morgen, die mit Gebäuden bedeckt ſind. In keiner anderen Inſel, keinem Bezirke Dalmatiens erreicht das Verhältniß des Waldbodens die Hälfte der geſammten Morgenzahl, ausgenommen Léſina, Sabioncello und Imoſchi, wo es wie 29,285 zu 54,291, 23,418 zu 45,419 und 65,039 zu 111,526 ſteht. Die Einwohner von Cúrzola waren zu allen Zeiten geſchickt im Schiffbau, der noch immer ihr einträglichſtes Gewerbe iſt. Es werden dort Schiffe von 400 bis 550 Tonnen gebaut, und die Boote, die man oft auf Gewinn nach Trieſt ſchickt, ſind ſehr gut.

Die Stadt Cúrzola hat 1846, die ganze Gemeinde 4268 Einwohner; eine Zahl, die weit hinter der Bevölkerung unter den Venetianern zurückbleibt. [1]) Man ſah zu jener Zeit auf einmal acht, ja zehn Schiffe auf dem Stapel liegen. Die Hauptausfuhr beſteht in Wein, Oel, Sardellen, Steinen, Bauholz, Schiffen,

1) Man behauptet, die Stadt habe 7000 und der ſiebente Theil der Häuſer ſei jetzt unbewohnt.

Booten und Brennholz. Die Stadt liegt am Ende eines auslaufenden Vorgebirges, das die Venetianer durch einen Graben von dem Hauptlande trennten, ſo daß die mit Thürmen befeſtigten Mauern zum Theil vom Meere beſpült wurden. Ehe ſie in die Gewalt der Venetianer kam, war ſie ummauert worden, und wiewohl die neuen Gebieter die Befeſtigungen anſehnlich vergrößerten, ſo blieb ſie doch nur eine unvollſtändige Schutzwehr, da ſie von der Landſeite beſtrichen werden konnte, und dieſem Verſehen ward nicht eher abgeholfen, bis die Franzoſen, welche die Inſel im letzten Kriege beſetzt hatten, eine Veſte auf dem ſüdwärts liegenden Berge bauten. Die Veſte mit ihrem runden Thurm beſtreicht den Zugang zu den beiden Häfen und vertheidigt mit dem Geſchütze der Stadt vollſtändig den Kanal zwiſchen ihr und der Halbinſel Sabioncello Dieſe Häfen, welche durch die Landzunge getrennt ſind, auf welcher die Stadt mit ihrer Vorſtadt liegt, ſind gegen einige Winde geſchützt, aber man hat gefunden, daß eine andere kleine Bai oberhalb des öſtlichen Hafens im Winter günſtiger iſt und einen trefflichen Hafen bildet. Hier hatte die aus dreißig Galeeren beſtehende Flotte der Venetianer ihre Station, und dieſe ſichere Lage veranlaßte die Venetianer, den Sammelplatz ihrer Seemacht von Léſina nach Cúrzola zu verlegen. Der Hafen hat den Namen Porto Pedocchio, von einem Felſen in der Mitte, wo die Galeerenſklaven ihre Kleider zu reinigen pflegten. Die Dampfſchiffe legen hier im Winter vor Anker, und man hat eine Fahrſtraße nach der Stadt angelegt, die auch mit dem Inneren der Inſel in Verbindung iſt.

Cúrzola bietet von dieſer Seite eine ſehr gute Anſicht dar. Sie liegt auf einer vorſpringenden Landſpitze, die auf drei Seiten von dem Meere beſpült wird, mit dem hohen Berge Vipero auf der jenſeitigen Küſte von Sabioncello im Rücken. Die auf einer Anhöhe liegenden Häuſer ſteigen hinter einander empor, von der Domkirche auf dem Gipfel überragt. Dieſer Theil heißt die

Stadt (Città) im Gegenſatze des Borgo oder der Vorſtadt, die auf der inneren Seite derſelben Landzunge liegt und in neuerer Zeit ſehr erweitert worden iſt; denn obgleich dieſer Stadttheil ſchon vor hundert und funfzig Jahren angefangen wurde, ſo konnte doch erſt in ſpäteren Zeiten, als alle Furcht vor Angriffen der Türken verſchwunden war, die Stadt außerhalb der Mauern ſicher bewohnt werden. Als Cúrzola unter der Herrſchaft der Venetianer ſtand, war der Zuſtand der Inſel ſehr blühend, und die zunehmende Bevölkerung machte die Anlegung dieſer Vorſtadt nothwendig, beſonders zur Bequemlichkeit der Schiffsbauer, während die wohlhabenderen Einwohner ihre Landhäuſer ungefähr zwei Meilen außerhalb der Stadt in Cernova [1]) hatten, das jetzt zu einem Dorfe geworden iſt.

Bei den engen Gränzen der Stadt ſtehen die Häuſer ſehr dicht beiſammen, die Straßen ſind ungemein eng, zuweilen mit Tretſteinen wie in Malta, und auf keiner Seite gibt es freie Plätze. Nur vor dem Thore, das in die Vorſtadt führt, iſt ein kleiner Platz, wo der obere Theil der Straße zu der Domkirche führt. Die Abendſeite dieſes Gebäudes ziert eine Fenſterroſe und man zeigt eine Büſte unter dem Giebel, die man ſeltſamer Weiſe für Diocletians Gemahlin hält. Die Pforte hat gewundene Säulen, die einen Spitzbogen ſtützen. Der Thurm wurde wahrſcheinlich in ſpäteren Zeiten dem urſprünglichen Gebäude hinzugefügt, und kein Theil des Gebäudes ſcheint über das dreizehnte oder vierzehnte Jahrhundert hinauszugehen. Die griechiſche Kirche iſt den Katholiken übergeben worden, da nur noch zwei griechiſche Familien in der Stadt wohnen.

Cúrzola hat ein Wirthshaus. Es liegt in der Vorſtadt, und wiewohl nur klein, iſt es doch reinlicher und bequemer als viele in größeren, im Rufe der Geſittung ſtehenden Städten, und die

1) Sprich Zerneva. Das ce der Venetianer entſpricht dem tze.

Wirthsleute, wie überall in Dalmatien, ſind ungemein höflich. Die Stadt war früher ſehr reich und die Einwohner rühmen, daß ſie zweiunddreißig Juweliere gehabt habe, aber noch bemerkenswerther iſt, daß die Statuten bis zum Jahre 1214 hinaufreichen und wahrſcheinlich die älteſten in der Provinz ſind. Für den blühenden Zuſtand der Stadt unter der Herrſchaft der Venetianer ſpricht auch das Ausſehen der Häuſer, welche, wenn auch bei dem beſchränkten Raume der Stadt nur klein, doch, wie Alles andeutet, oft reich verziert waren. Man ſieht an ihnen den venetianiſchen Bauſtyl, und die Künſte wie die Herrſchaft der Venetianer erkennt man an den ſchweren ſteinernen Balkonen, Schornſteinen und Thorwegen, an dem geflügelten Löwen in verſchiedenen Stellungen auf den Stadtmauern und an den Wappen der Dogen, welche die Häuſer bauten oder wiederherſtellten.

Cúrzola heißt im Illyriſchen Korçula (Kortſchula) oder Karkar. Ihr alter Name Corcyra nigra ſoll von der dunklen Farbe der Fichten und des Strauchholzes auf den Bergen, beſonders an der Südſeite herrühren. Von der älteſten Anſiedlung auf Corcyra iſt nichts bekannt, Einige ſchreiben ſie den Phöniziern zu, und nach Strabo wurde die Stadt von den Knidiern gegründet. Sie war wahrſcheinlich einmal in der Gewalt der Liburnier und wurde ſpäter den verſchiedenen Gebietern über das adriatiſche Meer unterworfen, bis ſie am Ende des zehnten Jahrhunderts der Doge Pietro Urſeolo II. eroberte [1]). Im Jahre 1298 beſiegten die Genueſer in einer Seeſchlacht bei Cúrzola die Venetianer, und der Provedi-tore Andrea Dandolo wurde gefangen. Im Jubel über ihren Sieg ſchlugen die Genueſer ihren Gefangenen in Feſſeln und er wurde vor der ganzen Flotte zur Schau ausgeſtellt; aber vor der Heimkehr raubte er den Siegern dieſen barbariſchen Triumph, indem er, von der Bank der Galeere ſpringend, ſeinen Kopf an den Schiffswänden

1) Er nahm den Titel Herzog von Dalmatien an. L.

zerſchmetterte[1]). Der berühmte Reiſende Marco Polo, der in dieſem Gefechte eine Galeere befehligte, wurde gleichfalls verwundet und gefangen, und dieſem Mißgeſchicke verdanken wir ſeinen Reiſebericht. Er ſchrieb während ſeiner vierjährigen Gefangenſchaft zum Zeitvertreib ſeine Reiſeabenteuer nieder, und der Bewunderung, die ſeine Schrift ſelbſt unter den Genueſern erweckte, verdankte er ſeine Freiheit.

Cúrzola ward im vierzehnten Jahrhundert zu einem biſchöflichen Sitze unter dem Erzbiſchof von Raguſa gemacht; als die Inſel aber 1420 wieder in die Gewalt der Venetianer gekommen war, wurde ſie dem venetianiſchen Dalmatien einverleibt. Die Inſel ward angeblich durch eine luſtige Kriegsliſt gewonnen. Die Venetianer beſaßen ein kleines Eiland ſo nahe bei Raguſa, daß es die Stadt beſtreichen konnte, und noch näher einen Felſen, deſſen Gipfel nur gerade Raum für die Grundlage eines Häuschens hatte. Hierher ſchickten die Venetianer, als ſie einmal ſehr verdrießlich waren, in der Nacht einige Leute, um eine Veſtung von Pappe aufzuſtellen, die, mit Erdfarbe angeſtrichen, wie ein ſtarker Wall ausſah, und ließen hölzerne Geſchütze hinaufbringen. Die Raguſaner waren am nächſten Morgen höchlich erſtaunt und geriethen in ſo große Furcht, daß ſie augenblicklich eine Unterhandlung anknüpften und gern die Inſel Cúrzola für den armſeligen Felſen hingaben. Im Jahre 1485 machte man einen vergeblichen Verſuch, die Inſel dem König Ferdinand von Neapel zu unterwerfen, der gewiſſe Anſprüche auf Dalmatien geltend machen wollte. Cúrzola machte ſich im Sommer 1571 nicht minder berühmt durch einen Widerſtand gegen die Türken, den aber nicht die Tapferkeit der Beſatzung, ſondern der Muth der Frauen leiſtete. Der Seeräuber Uluz Ali[2]) aus Algier, der Dulcigno, An-

1) S. Galibert Geſchichte der Republik Venedig, Bd. I. S. 101—102. L.

2) Er war ein Renegat aus Calabrien.

tivari und Budva genommen hatte, erſchien mit einem anſehnlichen Geſchwader vor Cürzola. Der Befehlshaber Antonio Balbi, ungleich ſeinem Namensgenoſſen in Sign [1]), erſchrak vor den Streitkräften der Türken und vor dem Namen Uluz Ali, und der Zuſtand der Befeſtigungen, die von der Landſeite beſtrichen werden konnten, machte ihn ſo beſorgt, daß er die Veſte mit der Beſatzung und einem großen Theile der Einwohner verließ. Als nun die Türken keine Spur von Widerſtand ſahen, wollten ſie landen, aber die Frauen, die ſich mit Sturmhauben und allen Rüſtungen, die ſie finden konnten, verſehen hatten, erſchienen plötzlich auf den Wällen, und die Türken, in der Meinung, die Beſatzung wäre wachſam, ſetzten ihre Fahrt nach Léſina fort. Dieſe Rettung der Inſel Cürzola war um ſo merkwürdiger, da daſſelbe Geſchwader, mit welchem ein anderer türkiſcher Seeräuber ſich verband, die Venetianer ſo ſehr erſchreckte, daß ſie ernſtlich daran dachten, das Lido [2]) zu befeſtigen. Aber das Vorrücken der Türken gegen Venedig war nur eine Prahlerei. Beſorgt, daß die vereinten chriſtlichen Geſchwader ſie im Meerbuſen einſchließen möchten, zogen ſie ſich nach Morea zurück, wo Uluz Ali im folgenden October in der Schlacht bei Lepanto ſich auszeichnete und den einzigen Ueberreſt der türkiſchen Seemacht rettete.

Im Jahre 1806 ſetzten die Ruſſen ſich zweimal in Beſitz der Inſel Cürzola. Als ſie nach der erſten Einnahme eine kleine Beſatzung in die Stadt gelegt hatten, wurden ſie von der jenſeitigen Küſte von Sabioncello her durch die Franzoſen alsbald vertrieben, aber ihr Geſchwader, durch ſechshundert Montenegriner verſtärkt, kam zurück und die Franzoſen mußten die Stadt wieder räumen, da die Ruſſen auf den Höhen von San Biagio eine ſtarke

1) Giorgio Balbi 1715.

2) Die Kette von ſchmalen und langgeſtreckten Inſeln, die wie ein Damm zwiſchen dem Becken der Lagunen und dem hohen Meere liegt, wird Lido, Ufer, genannt. L.

Stellung genommen hatten. Die Inſel kam durch den Friedensvertrag von Tilſit wieder an die Franzoſen, aber 1813 fiel ſie in die Gewalt der Engländer, welche ſie bis zum Julius 1815 behielten, wo ſie mit Liſſa, Lagoſta und Mezzo den Oeſterreichern übergeben wurde.

Die niedrigen Hügel um den Hafen Pedocchio, wie viele andere Theile der Inſel, ſind mit Gebüſch bedeckt, das meiſt aus Maſtixbäumen, Myrthen, Erdbeerbäumen, Ciſtus und Heidekraut beſteht, und in geringer Entfernung davon führt ein Cypreſſengang zu einem Hügel, wo eine kleine dem heiligen Antonius geweihte Kirche ſteht, zu welcher Stufen hinanführen. Auf dem Gipfel genießt man eine ſchöne Ausſicht auf Cúrzola an der einen Seite und auf die Küſte, nach den Bergen von Montenegro hin, an der anderen. Gerade unterhalb der Inſel, gegen drei Meilen von der Stadt, ſieht man den Felſen Verbnik mit einem gleichnamigen Dorfe. Dieſer Felſen heißt auch Scoglio di Petrara und iſt wegen ſeiner Steine berühmt, die nach Trieſt, Venedig und ſelbſt nach der Türkei ausgeführt werden. Die Häuſer in Cúrzola und viele in Venedig ſind von dieſem Steine, und türkiſche Grabſteine werden in Verbnik zur Ausfuhr nach dem Orient gearbeitet. Es iſt ein harter, weißer, gleichkörniger Kalkſtein, der ſich durch große Dauerhaftigkeit empfiehlt. Die übrigen Brüche auf der Inſel Cúrzola liefern nicht ſo gute Steine als dieſe, die zum Bauen beſſer als alle übrigen in Dalmatien paſſen, außer dem Kalkſtein, der bei Trau gebrochen wird.

Das Kloſter Badia oder Abadia, das einzige Gebäude auf der Inſel öſtlich von der Stadt Cúrzola, hat keine anderen Bewohner als den Oberen und einen einzigen Mönch außer den Dienern. Die einſame Lage iſt allerdings für frommes Nachdenken paſſend, hat aber zum Unglück vor ungefähr zwölf Jahren Räuber gereizt, die Wohnung der abgeſchiedenen und friedlichen Mönche anzufallen. Die wohlgeordnete öſterreichiſche Polizei hat jedoch

die Wiederholung eines ſolchen Beſuches verhütet und die Mönche haben ſeitdem keine Beläſtigung erfahren. Das Kloſter ſoll im vierzehnten Jahrhundert geſtiftet worden ſein, und über der zu dem Kreuzgange führenden Pforte ſteht die Jahrzahl 1477. Dieſer Kreuzgang hat Spitzbogen auf leichten Säulen, die um einen kleinen Hof laufen; die Kirche iſt für den Umfang des Kloſters groß. In einer Seitenkapelle ſieht man einen Altar, der höhere Anſprüche macht, als man in dieſer Abgeſchiedenheit erwarten könnte, da er, wie man es in Italien findet, mit Marmorſäulen verziert und ganz von Stein gebaut iſt.

Die Trachten, die man an Markttagen und Feſten in der Stadt Cürzola ſieht, ſind bemerkenswerth, beſonders die Trachten von Lombarda und Blatta und die bäueriſchen Anzüge von Cernova, Ciara, Smoeviza und Popnata. Auch kommen viele Weiber von Sabioncello herüber, deren Tracht eine der ſonderbarſten in Dalmatien iſt. Blatta iſt nächſt Cürzola der anſehnlichſte Ort auf der Inſel, mit 2600 Einwohnern, und ſteht wahrſcheinlich auf der Stelle einer alten Stadt, da man dort viele griechiſche Münzen aus ſehr früher Zeit gefunden hat. Die Inſel Lagoſta hat gleichfalls ihre eigenthümliche Tracht, und die Mannigfaltigkeit der Trachten in Dalmatien iſt in der That größer als in irgend einem anderen Lande, ſelbſt die Schweiz nicht ausgenommen [1]).

Lagoſta liegt neun Meilen ſüdlich von Cürzola. Im Illyriſchen heißt die Inſel Laſtovo und ihr alter Name war Ladeſta oder Laſtodon [2]). Die Inſel erzeugt Weine, Oliven und verſchiedene Fruchtbäume, und führt Wein, Fiſche und Korallen aus. Man nennt ſie unter den Beſitzungen der Liburnier, deren Herrſchaft

1) In Carrara's Dalmazia descritta findet man viele derſelben abgebildet.

2) Das Laſtobon des Porphyrogenitus und Ladeſtris auf Peutingers Karte.

ſich wahrſcheinlich einmal über alle Inſeln Dalmatiens erſtreckte. Die Einwohner der Inſel Lagoſta leiſteten tapfern Widerſtand, als der Doge Urſeolo ſie den Venetianern unterwerfen wollte, und nur mit Mühe gelang es ihm 997, ſie zu erobern. Später kam ſie unter die Republik Raguſa. Als im Jahre 1309 Stephan Uroſch, König von Serbien, den unruhigen Zuſtand der Inſel ſah und den Wunſch der Einwohner bemerkte, ſich den Venetianern zu unterwerfen, ſuchte er ſie zu erobern, aber die Klugheit des Senats von Raguſa vereitelte ſeine Entwürfe, und ein zweiter Verſuch der Inſulaner, ſich von Raguſa loszureißen, wurde durch die zeitige Entdeckung des Anſchlages geſtört. Unter der Herrſchaft der Franzoſen wurde Lagoſta befeſtigt, aber 1813 von den Engländern ihnen entriſſen, zur großen Zufriedenheit der Einwohner, die ihnen beiſtanden, die Beſatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Auf der Fahrt von Curzola nach Raguſa iſt nichts zu bemerken, außer der Inſel Meleda, die ungefähr auf halbem Wege liegt. Sie iſt lang und ſchmal und gebirgig, wie alle Eilande an dieſer Küſte, und hat mehre gute Häfen, wiewohl ſie ſonſt nicht wichtig iſt, da ſie nicht viel mehr als Reben und einige Fruchtbäume erzeugt. Ihr alter Name war Melita oder Meleta, wie die Inſel Melita oder Malta, von der Vortrefflichkeit ihres Honigs ſo benannt [1]), und Einige wollen ſie für die Inſel halten, wo der Apoſtel Paulus Schiffbruch litt [2]). Die Vertheidiger dieſer Meinung zeigen ſogar die Stelle, wo er an's Land kam, mit gleicher Zuverſicht, wie auf Malta. Meleda gehörte ſchon 1142 den Raguſanern und litt 1572 durch die Räubereien der Türken unter Uluz Ali. Der Hauptort iſt Babinopoglie an der Südſeite der

1) Einige halten ſie für das Eiland, das wegen der von Plinius erwähnten Hunde berühmt war, wiewohl dieß offenbar von Malta gilt, wo dieſe Art noch vorhanden iſt.

2) Apoſtelgeſchichte Kap. 27 und 28.

Inſel, mit ungefähr 600 Einwohnern. In neueren Zeiten iſt Meleda nur durch eine ſonderbare Naturerſcheinung bekannt geworden, die 1813 und in den beiden folgenden Jahren und wieder 1823 zu vielen Erörterungen in der wiſſenſchaftlichen Welt Anlaß gab. Es war ein lautes donnerndes Geräuſch, das man detonazioni di Meleda nannte und einer unterirdiſchen Thätigkeit zuſchrieb [1]).

Zwiſchen Meleda und Raguſa liegen die Inſeln Giupan, Mezzo und Calamotta, die der König Sylveſter von Dalmatien den Raguſanern im elften Jahrhundert ſchenkte oder verkaufte. Sie ſind gut angebaut, erzeugen vortrefflichen Wein und Oel in Menge und werden als der werthvollſte Theil des Gebietes von Raguſa betrachtet. In der Nähe liegen einige kleine Eilande, und die ganze Gruppe wurde im Alterthum Elaphites Insulae genannt, von ihrer vermeinten Aehnlichkeit mit einem Hirſche, von welchem Giupan den Kopf, das kleine Eiland Ruda den Hals, Mezzo den Leib und Calamotta die Schenkel bilden und der Felſen Grebeni oder Pettini den Schwanz vorſtellen ſollte. Giupan, die größte dieſer Inſeln, iſt ſehr fruchtbar, und die Einwohner ſind wegen ihrer Geſchicklichkeit im Anbau der Oliven bekannt. Wie auf Cúrzola iſt der Schakal [2]) hier häufig. Mezzo, illyriſch Lopud, iſt eben ſo fruchtbar als Giupan und in dieſer Beziehung von Raguſa's Dichtern beſungen worden. An der Weſtſeite iſt ein trefflicher, durch eine Veſte vertheidigter Hafen. Die Umgegend iſt ungemein reizend. In der Kirche befindet ſich ein Denkmal Karls V., und eine Gruppe, die heilige Jungfrau mit den zwölf

1) Siehe Petter a. a. O. Seite 184 und Carrara a. a. O. Seite 44. Vielleicht der von Alexander von Humboldt erwähnten Erſcheinung in Süd-Amerika ähnlich.

2) Man hat behauptet, der Schakal werde auf Cúrzola gezähmt, aber obgleich man ihn dort, wie auf anderen Inſeln, ſehr häufig findet, ſo wird er doch nur als Seltenheit verwahrt.

Apoſteln, ſoll aus der königlichen Kapelle in London ſtammen [1]). Dieſe Inſel wurde 1813 von den Engländern genommen, in deren Beſitz ſie bis 1815 blieb. — Calamotta oder Calafodia, illyriſch Collocep, iſt gleichfalls wegen des Anbaues der Oliven bekannt. Die Erzeugniſſe und die Bevölkerung [2]) dieſer Inſeln haben ſich ſeit der Abnahme des Handels, der im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert ſehr blühend war, bedeutend vermindert.

Iſt ſchlechtes Wetter zu befürchten, ſo gehen die Dampfſchiffe lieber in die vor Winden beſſer geſicherte Bai von Gravoſa als in die Bai von Raguſa, die beſonders dem Südoſtwinde ausgeſetzt iſt. Offenbar würde es beſſer geweſen ſein, die Stadt an der Bai von Gravoſa anzulegen, und nur aus der Anhänglichkeit der Einwohner an ihre Heimatſtadt, aus ihrem Widerwillen, eine durch Jugenderinnerungen geweihte Stelle zu verlaſſen, den man bei allen Völkern und in allen Zeiten findet, läßt es ſich erklären, daß ſie Raguſa nicht auf dieſen Platz verlegt haben, zumal nachdem die Stadt durch Erdbeben zerſtört worden und nach der Einführung von Pulver und Geſchütz nicht mehr geſichert war. Der Hafen von Gravoſa heißt auch Santa Croce und erhielt den Namen Gravoſa von den alten Agravoniten, die nach Livius die Bewohner dieſer Küſte waren. Die reichen Raguſaner hatten dort ihre Landhäuſer und Gärten, und als Raguſa in der Blüthe des Wohlſtandes war, hatten ſeine Edlen und ſeine Kaufleute unermeßliche Reichthümer.

An dieſer Bai öffnet ſich das Thal der Ombla (Val d'Ombla), einer der ſchönſten Punkte in Dalmatien. Der Eingang des Thales iſt nordweſtlich von Gravoſa und in einer Stunde bringt uns ein Ruderboot an deſſen Ende. Bei dem erſten Dorfe vom Eingange iſt eine Schwefelquelle, die an Gehalt der Quelle bei Spalato ſehr ähnlich iſt. Reitet man an der Flußmündung hin-

1) Appendini a. a. O. Bd. I. S. 260.

2) Siehe unten die Ueberſicht der Geſchichte von Raguſa.

auf, ſo wird die Landſchaft immer ſchöner, und bei den Windungen des Thales zeigen ſich viele reizende Anſichten. Der untere Theil der Berge iſt mit mannigfaltiger Belaubung bedeckt, unter welcher das dunkle Grün der Cypreſſe gegen den grauen Oelbaum abſticht, der hier gut gedeiht und viele Früchte trägt. Felſen und Wald, Dörfchen und Landhäuſer, unter einander gemiſcht und im Waſſer ſich ſpiegelnd, und der Ring von Bergen in der Höhe bilden die ſchönſten Landſchaftsgemälde, in welchen ſich beſonders das Franziskanerkloſter hervorhebt, das auf einer Landſpitze nicht weit vom Ende des Thales ſteht, wo ſich der Fluß in einen See ausbreitet. Dieſer Fluß iſt der Ario oder Arion der Alten.

Das Ombla-Thal iſt nicht die einzige Merkwürdigkeit der Umgegend von Raguſa. Canoſa, ungefähr ſieben Meilen nordweſtlich von Gravoſa, iſt berühmt wegen ſeiner ſehr großen Platanen und wegen der eigenthümlichen Art, wie die Bauern den Oelbaum ziehen. Ungefähr eine halbe Meile ſüdöſtlich von Raguſa findet man am Geſtade, der Inſel Lacroma gegenüber, am Fuße des Berges Bergato die Grotte Betina, merkwürdig als die Zuflucht des berühmten Mathematikers und Philoſophen Marino Ghetaldi, von deſſen Beinamen Bete, den ihm die Landleute gaben, die Grotte den Namen erhalten hat. Er ſoll während ſeines Aufenthalts in dieſer Gegend[1]) viele jener Verſuche und Berechnungen gemacht haben, durch welche ſein Name berühmt geworden iſt. Den Ruf der Zauberkunſt, den die Schiffer im adriatiſchen Meere ihm beilegten, verdankte er dem Umſtande, daß er den von Archimedes angeſtellten Verſuch bewährte, ein Boot durch ein Linſenglas in Brand zu ſetzen.[2])

Raguſa iſt von Gravoſa etwas mehr als eine Meile entfernt. Der Weg iſt gut, aber da es nichts gibt, womit man darauf fahren kann, ſo möchte man glauben, daß das Publikum nicht viel

1) S. Appendini's Storia di Ragusa, Bd. II. S. 46.
2) Siehe unten Seite 202.

Nutzen davon habe. Der Reiſende fühlt dieß ſehr, wann er bei heftigem Regenwetter nach und von Raguſa wandert und ſammt ſeinem Gepäcke durchnäßt wird. Mag es auch zu entſchuldigen ſein, daß man in jenen wilden Gegenden Dalmatiens, wo keine Straßen ſind, durch Bauern die Laſten fortſchaffen läßt, es gibt keinen Grund, ſie zu Laſtthieren zu machen, wo ſie eine beſſere und paſſendere Beſchäftigung finden könnten, und wo eine Straße für eine angemeſſenere Art der Fortſchaffung geöffnet iſt. Eine andere Unannehmlichkeit iſt es, daß der Reiſende, der um Mittag ankommt, wo das Zollamt geſchloſſen iſt und die Beamten ſpeiſen oder ſchlafen, vor dem Thore, und wäre er ganz durchnäßt, bis um drei Uhr warten muß. Es iſt ihm auch ſchwer begreiflich, warum es hier überhaupt in dieſen Häfen ein Zollamt für Güter oder Perſonen, die aus anderen Theilen Dalmatiens oder von Trieſt kommen, geben müſſe, und er wundert ſich, daß eine öſterreichiſche Provinz auf gleichen Fuß mit dem Auslande geſtellt iſt.

Auf der Landſtraße bieten ſich uns hübſche Anſichten dar, wann wir nach der Bai von Gravoſa zurückblicken, oder Raguſa näher kommen. Die Bai mit den hinterliegenden Bergen, die Gärten und die Abhänge der Hügel um das Dorf Gravoſa, die Oeffnung des Val d'Ombla, die dunklen Cypreſſen, in Farbe und Geſtalt gegen die anderen Bäume abſtechend, und das raſch ſich ſenkende Gelände — all dieß bietet ein ſchönes Gemälde dar, und bei einer Biegung der Straße, ungefähr auf halbem Wege von der Stadt, iſt ein mit Bänken verſehener Platz, la vista genannt, den die Städter auf ihren Abendſpaziergängen beſuchen. Der Weg nach Raguſa, der zwiſchen den Gärten einer Vorſtadt ſich hinabſenkt, wo Oleander, Reben, Aloe und Fruchtbäume grünen, gewährt gleichfalls ſchöne Anſichten, und hier und da treten Theile der Stadt hervor, die vor uns auf einer Anhöhe liegt. Rechts ſteigt ein Felſen aus dem Meere hervor, den eine Veſte krönt, und hoch über Raguſa links erhebt ſich das von den Franzoſen gebaute

Fort Imperiale, das die ganze Stadt und ihre Zugänge von der Landſeite wie vom Meere her beſtreicht.

Raguſa, die Hauptſtadt eines der vier Kreiſe Dalmatiens, iſt ſowohl durch ſeine Geſchichte als wegen ſeiner Lage höchſt merkwürdig. Die Häuſer haben viel von Venedigs Bauſtyl [1]), und die Stadt zeigt Spuren ihres ehemaligen Reichthums, die ein Bedauern ihrer verſchwundenen Größe in uns erwecken. Die bei jedem Schritte ſichtbaren Wirkungen der Erdbeben erinnern uns an die von den Raguſanern erduldeten furchtbaren Leiden, und die mit unvollſtändigen Inſchriften und Familienwappen bezeichneten Bruchſtücke im Straßenpflaſter mahnen die Einwohner an die Möglichkeit der Wiederkehr gleicher Drangſale.

Hier nun zeigt ſich uns nicht mehr der geflügelte Löwe des heiligen Markus, und daß dieſes Sinnbild des Joches der Venetianer hier fehlt, wie die Raguſaner ſich rühmen, muß uns Achtung gegen ein Volk einflößen, das ſeine Heimat vor der allverſchlingenden Macht Venedigs ſchützte. Ehe ich aber die Ereigniſſe einer ſpäteren Zeit berühre oder die Stadt und ihre Einrichtungen beſchreibe, muß ich einen Blick auf ihre Geſchichte werfen und die Schritte bezeichnen, die ſie zu ihrer Unabhängigkeit und ihrem Wohlſtande führten.

Ueber den Urſprung der Stadt gibt es keine gewiſſe Nachricht. Wie Luccari [2]) annimmt, wurde Raguſa auf der Stelle der im Jahre 265 nach Chriſtus zerſtörten Stadt Epidaurus geſtiftet, und als die Sarmaten im Jahre 283 durch Illyrien ſtreiften, kamen die Epidaurier aus ihrer Zuflucht hervor und ſuchten Schutz in Raguſa. Die Stadt ward ummauert und im ſiebenten Jahrhunderte durch Flüchtlinge von Salona vergrößert. Appen-

1) Intereſſante Bemerkungen über die Geſchichte und den Charakter der venetianiſchen Baukunſt gibt Galibert a. a. O. Band 2, S. 24 ff. L.

2) In ſeinem Copioso Ristretto degli annali di Rausa. Venedig 1605. 4.

dini[1]) aber und Andere ſetzen die endliche Zerſtörung des alten Epidaurus in eine weit ſpätere Zeit, und Porphyrogenitus[2]), der die Erbauung von Rauſium Flüchtlingen von Epidaurus zuſchreibt, ſagt, dieſe Stadt ſei von den Slaven[3]) zerſtört worden. Den Namen Rauſium will er von den Felſen ableiten, wo ſie ihren neuen Wohnſitz aufſchlugen, und Rauſium oder Rauſia, auch Lavuſa, Labuſa, Raugia ging in Rachuſa und endlich Raguſa über. Wahrſcheinlich aber wurde Raguſa lange vorher gegründet, ehe Epidaurus vollends zerſtört war, und die verſchiedenen Einfälle der Barbaren im dritten Jahrhundert und in ſpäteren Zeiten mochten zu der urſprünglichen Gründung dieſer Zuflucht geführt haben. Durch verſchiedene Einwanderungen in jenen unruhigen Zeiten wuchs allmälig der Umfang der neuen Stadt, bis ſie endlich nach der Zerſtörung von Epidaurus und Salona eine höhere Wichtigkeit erlangte. Raguſa wurde daher mit Recht als die Nachfolgerin von Epidaurus betrachtet, und ſpäter erhielt durch einen ſeltſamen Namenübergang das auf der Stelle von Epidaurus entſtandene Dorf den Namen Alt-Raguſa, Ragusa vecchia.

Ich will nicht in die oft erörterte Frage eingehen, ob Raguſa nach der Zerſtörung von Salona im Jahre 639 Anſpruch auf den Rang des erzbiſchöflichen Sitzes von Dalmatien erlangt habe, was zu Gunſten der Stadt Spalato entſchieden geleugnet wird. Prüft man die von beiden Seiten vorgebrachten Beweiſe, ſo ergibt ſich, daß zwar viele Flüchtlinge von Salona nach Raguſa und den Inſeln Solta, Brazza, Léſina, Liſſa und Curzola gekommen ſind, der Hauptſtamm der Bevölkerung aber in Spalato ſich vereinigt hat, und obgleich beide Städte Erzbiſchöfe hatten, ſo wurden doch Spalato's Vorrechte im ſiebenten Jahrhundert von dem päpſtlichen Legaten anerkannt.

1) Storia di Ragusa.

2) Er ſchrieb 949 nach Chriſtus.

3) Von den Slavinen, die aus der Bulgarei und Moldau in Illyrien eingefallen waren. L.

Die Einwanderung der Flüchtlinge aus Salona war zwar wohlthätig für die junge Stadt, aber Raguſa wurde lange von den feindſelig geſinnten Slaven in Trebigne beunruhigt, und die Stadt verdankte nur ihrer unzugänglichen Lage die Sicherheit, die ſie genoß. Die Bevölkerung ſtieg jedoch, und der Felſen, auf welchem ſie zuerſt gebaut ward und der ihr den Namen Rauſium gab, wurde bald zu klein für die zunehmende Volkszahl. Vier Mal wurden vor dem Jahre 949 die Gränzen ausgedehnt, und im dreizehnten Jahrhundert ward ein Theil des Berges Sergio entholzt und in die Mauern eingeſchloſſen. Die Sicherheit dieſer Lage war die Urſache, daß man eine für die künftige Entwickelung der Stadt ſo ungünſtige Stelle wählte, und dieß allein erklärt, warum Raguſa nicht an der Bai von Gravoſa oder an einem der vielen natürlichen Häfen erbaut wurde, deren es an dieſer Küſte ſo viele gibt.

Die Ereigniſſe während der Kindheit der Stadt ſind eben ſo ungewiß, als die Zeit ihrer Gründung. So viel iſt gewiß, daß ſie ſchon im achten Jahrhundert häufige Zwiſte mit den Slaven in Trebigne hatte. Ein Sieg, den ſie über einen gefürchteten Seeräuber gewannen, wurde dem ritterlichen Roland zugeſchrieben, deſſen Bildſäule über dem Stadtthore an den Tod des Seeräubers erinnerte. Aber was Antar dem Morgenlande, iſt Roland in dieſem Theile der Welt; das Amphitheater in Pola wurde Rolands Haus genannt und dem Bilde eines Mannes in einer vollſtändigen Rüſtung, das auf dem Marktplatze in Raguſa ſtand, gab man ſeinen Namen.

Das nächſte wichtige Ereigniß war ein Sieg über die Einwohner der beiden Provinzen Tribunia und Zaculmia, die zum Gebiete des Königs von Serbien gehörten, und ein Friedensvertrag gewährte den Raguſanern bedeutende Vortheile. Einige Jahre nachher griffen die Sarazenen, nach der Verheerung von Cattaro und einiger anderen Städte, auch Raguſa an, aber die Einwohner vertheidigten ſich funfzehn Monate lang mit großer Tapferkeit,

bis der griechiſche Kaiſer Baſilius den Belagerten hundert Schiffe zu Hilfe ſendete, worauf die Feinde ſich nach Bari an der Küſte Italiens zurückzogen. Mit Unterſtützung des Papſtes und des Königs von Frankreich rüſtete der Kaiſer ein anſehnliches Geſchwader aus, um jenen Schimpf zu rächen, und Raguſa war der Sammelplatz. Die Slaven, von der Stadt Raguſa mit Schiffen verſehen, begleiteten die Verbündeten bis an die Küſte von Apulien.[1]) Bari wurde nach einer vierjährigen Belagerung um 871 genommen und Dalmatien war nun von der Furcht vor den Sarazenen befreit.

Die Narentiner, ein Stamm der Serben, der das Gebiet zwiſchen der Cettina und der Narenta bewohnte, waren um jene Zeit zu großer Macht gelangt. Dem Anſehen des griechiſchen Kaiſers trotzend, brandſchatzten ſie die Seeſtädte Dalmatiens, erſchreckten alle benachbarten Slaven-Fürſten, und Venedig mußte mehr als anderthalb Jahrhunderte lang die Sicherheit ſeines Handels durch einen jährlichen Tribut erkaufen. Die Raguſaner bemerkten bereits Venedigs ehrgeizige Abſichten auf Dalmatien und verbanden ſich gern mit den Narentinern, um dieſe Anſchläge zu vereiteln, und Vito Bobali, ein geſchickter und tapferer Mann, verließ mit vielen anderen Raguſanern ſeine Vaterſtadt, um dem Fürſten der Narentiner ſeine Dienſte anzubieten.

Die Venetianer empfanden die Schmach, dieſen Räubern einen Tribut zu bezahlen, und als die Republik den freundſchaftlichen Verkehr zwiſchen ihnen und den Raguſanern bemerkte, wollte ſie Alles aufbieten, dieſem Bündniſſe zuvorzukommen und die Macht der Narentiner zu ſchwächen. Es wurde von Venedig ein Geſchwader unter dem Vorwande einer Reiſe nach der Levante entſendet, und es kam mit allen Kundgebungen friedlicher Abſichten nach Raguſa. Eine Abtheilung des Geſchwaders ankerte in der Bai von Gravoſa, die andere an dem felſigen Eilande Lacroma. Der

1) S. Abſchnitt IX.

Admiral beſuchte nach ſeiner Landung die Stadtbehörden und erklärte ſeine Abſicht, die Reiſe fortzuſetzen, ſobald er Waſſer und Lebensmittel eingenommen hätte. Der Argwohn der Raguſaner aber erwachte, als ein Prieſter ihnen die feindſeligen Abſichten der Venetianer entdeckte, und ſobald ihr Geſchwader ſich der Stadt näherte und ihr Kriegsvolk von Gravoſa heranrückte, waren die Bürger auf ihrer Hut und vereitelten den feindlichen Anſchlag. So erzählen die Raguſaner, und ihre Legende ſagt, der heilige Blaſius habe dem Prieſter die Abſichten der Venetianer in einem Traume entdeckt. Die Raguſaner erwählten darauf den Heiligen zum Beſchützer ihrer Stadt und führten ihn ſeitdem in ihrem Wappen, das ein Schloß mit drei Thürmen und dem Bilde des Heiligen in biſchöflicher Kleidung über dem Thore vorſtellt.

Durch die glücklich überwundenen Gefahren gewarnt, verſtärkten die Raguſaner ihre Befeſtigungen, wodurch ſie ſich in Stand ſetzten, den Angriffen des Königs der Bulgaren zu widerſtehen, der bald nachher einen großen Theil Dalmatiens verheerte. Der Einfluß der Raguſaner wurde verſtärkt durch die Freundſchaft zwiſchen dem Kaiſer Otto II. und dem griechiſchen Kaiſer, da dieſe bei Venedigs ſteigender Macht und Anmaßung gern bereit waren, ſich mit den Feinden der Republik zu verbünden, und es ward ein Bevollmächtigter von Konſtantinopel abgeſendet, um mit Raguſa einen Handelsvertrag und ein freundſchaftliches Bündniß abzuſchließen. Von dieſem Ereigniſſe unterrichtet, ſchickte Venedig Abgeſandte nach Raguſa. Sie ſchlugen einen vortheilhaften Handelsvertrag vor, erboten ſich zur Zurückgabe eines reichen, von den venetianiſchen Galeeren gekaperten Kauffahrteiſchiffes und entſchuldigten die Beleidigung, die der Admiral der Stadt zugefügt hatte, der ohne Befehl gehandelt und dafür den Tadel der Republik empfangen haben ſollte. Die Raguſaner erwiderten darauf, daß ſie durch die mit dem griechiſchen Kaiſer geſchloſſene Uebereinkunft gehindert wären, andere Verabredungen einzugehen; ſie wä-

ren überzeugt, ſagten ſie, daß ſich Venedig nie einer Verrätherei oder einer Ungerechtigkeit ſchuldig machen könnte, und bedauerten nur, daß die Admirale der Republik nicht eben ſo ehrenhafte Geſinnungen hegten. Sie ſprachen dabei den Wunſch aus, daß in Zukunft ein gutes Verſtändniß zwiſchen der Republik Venedig und Raguſa herrſchen möchte.

Mittlerweile war es zwiſchen dem griechiſchen Kaiſer und den Venetianern im Jahre 983 zu offenen Feindſeligkeiten gekommen, und das griechiſche Geſchwader, das nach den Bedingungen des geſchloſſenen Vertrages Piloten in Raguſa erhalten hatte, ſegelte nach der Küſte Iſtriens. Kaum aber waren die Schiffe in Pola angekommen, als die Venetianer durch die Geſandten Friedensanträge machten, und es ward ein Vertrag abgeſchloſſen, in welchem ſie dem Kaiſer alle Beſitzungen im Archipelagus zurückzugeben, 500,000 Dukaten Kriegskoſten zu bezahlen, zwölf Edelleute, und darunter den Sohn des Dogen, als Geißeln zu ſchicken, die Raguſaner aber für ihre Verluſte mit 250,000 Dukaten zu entſchädigen verſprachen. Es wurden von dieſer Summe 120,000 Dukaten wirklich bezahlt, die Zahlung des Reſtes aber ward aufgeſchoben, und der von den Venetianern hingeworfene Wink, daß die Raguſaner die griechiſche Flotte in das adriatiſche Meer gebracht hätten, mußte verrathen, daß Venedig nur auf eine Gelegenheit wartete, Raguſa zu beleidigen.

Die fortdauernden Seeräubereien der Narentiner erbitterten endlich die Slaven-Fürſten, wie auch die freien Städte Dalmatiens und den griechiſchen Kaiſer, und gern ergriffen die Venetianer die Gelegenheit, dieſe furchtbaren Feinde ihres Handels zu erdrücken. Es ward ein ſtarkes Geſchwader ausgerüſtet, und der Doge Pietro Urſeolo II. ſegelte im Frühlinge 997 von Venedig nach der Küſte Dalmatiens. Alle Dalmatier waren für Venedig geſtimmt, und da das Bündniß Raguſa's mit dem griechiſchen Kaiſer die Neutralität jener Stadt bedungen hatte, ſo war der

Augenblick günſtig, die Narentiner anzugreifen, welche nicht zu einem wirkſamen Widerſtand gerüſtet und durch den Verluſt vieler ihrer anſehnlichſten Kauffahrteiſchiffe entmuthigt waren. Sie mußten um Frieden bitten, alle Seeräubereien für die Zukunft einzuſtellen verſprechen und Geißeln ſtellen. Wie die Geſchichtſchreiber Venedigs behaupten, begaben ſich die Raguſaner unter Venedigs Schutz; die Raguſaner aber leugnen, daß irgend eine Unterwerfung erfolgt ſei, und die Thatſache, daß vier Jahre nachher (1001) zwiſchen Venedig und Raguſa ein Handelsvertrag auf der Grundlage gleicher Vortheile für beide Staaten geſchloſſen ward, und andere Umſtände beſtätigen dieſe Behauptung.

Während die Venetianer Alles aufboten, ihren Einfluß im nördlichen Dalmatien wieder zu erlangen, nahm Bodino, der die Herrſchaft in Serbien an ſich geriſſen hatte, den ſüdlichen Theil jenes Landes in Beſitz und belagerte Raguſa, da er gegen dieſe Republik, die ſeinen von ihm verfolgten Verwandten Schutz gegeben hatte, erbittert war. Dieſe Belagerung dauerte ſieben Jahre und die Raguſaner zeichneten ſich während dieſer Zeit durch viele tapfere Waffenthaten aus. Bodino ward endlich durch einen Aufſtand der Serbier zur Heimkehr genöthigt, nachdem er in eine von ihm erbaute Veſte in der Nähe der Stadt eine ſtarke Beſatzung gelegt hatte. Raguſa genoß nun Ruhe, und nach Bodino's Tode beſchloß die Republik, die Veſte der Serbier zu erobern, was ihnen auch nach elf Jahren durch Liſt gelang. Einige Schiffer von Antivari, die in ihrem Verkehr mit dem Hafen von Raguſa durch die Beſatzung der Veſte ſehr gehindert wurden, hatten eine anſehnliche Weinladung mitgebracht, die ſie zu einem ſo geringen Preiſe verkauften, daß die Serbier begierig herbeikamen. Die von den Raguſanern beſtochenen Befehlshaber der Veſte hatten zu gleicher Zeit einem großen Theile der Beſatzung geſtattet, an den Oſterfeierlichkeiten Theil zu nehmen, und nach dieſen Vorkehrungen war es nicht ſchwierig, die Wachen zu überfallen und das Schloß

zu nehmen. Auch die Gefahr, womit der Machthaber von Bosnien im zwölften Jahrhundert drohte, wurde durch die Tapferkeit der Raguſaner abgewendet, und er mußte ſich in dem geſchloſſenen Frieden verpflichten, der Republik die Kriegskoſten zu vergüten, dem Senat jährlich zwei Windhunde und zwei weiße Pferde zu ſchicken.

Als gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts neue Feindſeligkeiten zwiſchen dem oſtrömiſchen Kaiſer Manuel und den Venetianern ausbrachen, trat Raguſa auf die Seite der Griechen und zog ſich dadurch die Rache der Republik zu, aber die Tapferkeit der Raguſaner ſchlug die kräftigen Angriffe zurück. Venetianiſche Geſchichtſchreiber behaupten zwar, Raguſa ſei von der Republik zu jener Zeit in Beſitz genommen worden, Appendini aber und andere Geſchichtſchreiber leugnen dieß und behaupten, auf Urkunden ſich ſtützend, Raguſa ſei bis 1204 immer frei von den Venetianern geweſen, und gleichfalls unabhängig von Konſtantinopel, obgleich es ſich unter den Schutz des griechiſchen Reiches geſtellt habe. Als die Raguſaner die Serbier zum Frieden bewogen hatten, ſuchten andere Slaven-Fürſten die Freundſchaft der Republik. Sie ſahen, daß die Raguſaner ein unabhängiges Volk waren, das oft, ſeinen eigenen Vortheil mißachtend, Bedrängten Schutz und Gaſtfreundſchaft gewährte, und ihren Zuſagen treu blieben, ohne das Mißfallen der mächtigſten Staaten zu fürchten.

Als Richard Löwenherz auf ſeiner Rückreiſe aus Paläſtina nach der Abfahrt von Corfu im Jahre 1192 einen gefährlichen Sturm zu beſtehen hatte, that er das Gelübde, der heiligen Jungfrau auf der Stelle, wo er zuerſt landen würde, eine Kirche zu bauen. Er erreichte glücklich die Inſel Lacroma und ging alsbald an die nöthigen Vorbereitungen zur Erfüllung ſeines Gelübdes. Die Inſel hatte zu jener Zeit ein berühmtes Benediktiner-Kloſter und Richard gab den Mönchen den Auftrag, den Bau der

Kirche zu beſorgen, wozu er 100,000 Mark beſtimmte. Sobald der Rettore und die anderen Behörden in Raguſa Nachricht von ſeiner Landung erhalten hatten, luden ſie ihn ein, ihre Stadt zu beſuchen, wo er ehrerbietig und mit allen Beweiſen von Gaſtfreundſchaft empfangen wurde, die einem ſo ausgezeichneten Fürſten gebührten [1]), und nach ihrer dringenden Bitte, ſein Gelübde zu ändern und die Kirche in Raguſa zu bauen, verſprachen ſie, eine Erlaubniß dazu in Rom für ihn auszuwirken und zugleich eine andere Kirche auf der Inſel Lacroma auf Koſten der Republik zu erbauen [2]). Richard gab ſeine Einwilligung unter der Bedingung, daß der Abt von Lacroma unter dem Beiſtande ſeiner Kloſterbrüder jährlich am Feſte Mariä Reinigung dort eine Meſſe leſen ſollte. Der König borgte eine anſehnliche Geldſumme zu dieſem Zwecke, welche durch Gaben der Einwohner vermehrt ward, und ließ die Domkirche zu Raguſa bauen, die nicht ihres Gleichen in Illyrien hatte [3]). Sie wurde zum Unglück bei dem großen Erdbeben 1667 zerſtört, und mit ihrer Zerſtörung waren die Vorrechte des Abtes und der Mönche von Lacroma zu Ende; aber die Thatſache, daß ſie bis dahin beſtanden hatten, beweiſet genügend die Wahrheit der Angabe der Raguſaner, daß Richard in ihrer Stadt an's Land gekommen ſei. Als Kaiſer Heinrich VI. in ſeinem Schreiben an den König Philipp von Frankreich ſagte, Richard habe zwiſchen Aquileja und Venedig Schiffbruch gelitten, ward er offenbar durch ein unbeſtimmtes Gerücht geleitet, das die Landung in jener Gegend nach ſeiner Abreiſe von Raguſa mit der früheren Rettung vom Schiffbruche verwechſelte.

---

1) Richard hatte zu jener Zeit keine Urſache, ſich zu verbergen, und konnte auch ſeinen Namen nicht geheim halten, wie einige Geſchichtſchreiber angeben, da jeder Matroſe auf dem Schiffe ihn kannte. Gab er ſich wirklich für einen Kaufmann aus, ſo war es nur nach ſeiner zweiten Landung bei Aquileja nöthig.

2) Farlati, Band VI. Seite 89 90.

3) Appendini Band I. Seite 272.

Zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts brachen innere Zwiſtigkeiten in Raguſa aus. Damiano Juda, der das erſte obrigkeitliche Amt unter dem Titel eines Grafen oder Präſidenten verwaltete, weigerte ſich nach Ablauf des Jahres, ſeine Würde niederzulegen, und da er ſich bei dem Volke eingeſchmeichelt und einen großen Theil der bewaffneten Macht beſtochen hatte, ſo verbot er die Verſammlung des großen Rathes und maßte ſich unbeſchränkte Gewalt an. Bei dem Widerſpruche des Adels ſuchte er ſein Benehmen zu rechtfertigen, indem er auf die unglücklichen Folgen eines Zerwürfniſſes im Staate hinwies und die Nothwendigkeit vorſtellte, Maßregeln zum Schutze der Stadt gegen fremde Angriffe zu treffen, die nach der Eroberung von Konſtantinopel durch die Venetianer [1]) drohten. Er behauptete, um ſeinen Zweck zu erreichen, die Nothwendigkeit einer unbeſchränkten Gewalt und gab die Verſicherung, daß er ſie wieder aufgeben wollte, ſobald man die erfoderlichen Maßregeln zur Sicherung des Staates angenommen hätte. Die patriotiſche Familie Bobali widerſetzte ſich, im Vertrauen auf die Achtung aller Volksklaſſen, dieſen ehrgeizigen Abſichten, aber Damiano's Gewalt war ſo feſt gegründet, daß die Anſtrengungen ſeiner Gegner erfolglos blieben. Er befahl, ſie zu verhaften, und ſie mußten nach Bosnien entfliehen. Er herrſchte zwei Jahre. Sein Schwiegerſohn, Pirro Beneſſa, war empört über Damiano's Tyrannei, aber er ſah, daß jeder Verſuch, den Machthaber zu ſtürzen, der durch die Stimme des Volkes und durch eine ſtarke Leibwache unterſtützt wurde, dem Staate Gefahr bringen würde, und heimlich berief er eine Verſammlung des Adels, der er empfahl, ſich an eine fremde Macht zu wenden. Die einzige Macht, die zu jener Zeit Hilfe leiſten konnte, war Venedig, und der Doge ſollte gebeten werden, die Raguſaner von Damiano's Tyrannei zu erlöſen, jedoch unter der Bedingung, Raguſa's Freiheit unangetaſtet zu laſſen. Vergebens

1) 1204.

ſtellten Michele und Vitale Bobali ihren Landsleuten vor, daß die Venetianer nie ihren Beiſtand leiſten würden, ohne an Damiano's Stelle einen ihrer Edelleute zu ſetzen, der mit der Unterſtützung einer fremden Macht für ihre Freiheit weit gefährlicher ſein würde als ein ehrgeiziger Mitbürger. Dieſer weiſe Rath ward überſtimmt, und Beneſſa ging heimlich als Abgeſandter des Adels in Raguſa nach Venedig.

Die Venetianer nahmen gern dieſen Antrag an, aber unter der Bedingung, daß die Raguſaner einen von Venedig geſandten Machthaber annehmen ſollten. Beneſſa ſah voraus, daß eine Weigerung gefährlich ſein würde, nachdem die Venetianer mit der Lage der Stadt bekannt geworden waren, und er war genöthigt, jene Bedingung anzunehmen. Man wollte jedoch offene Gewaltthätigkeit vermeiden und half ſich mit einer Liſt. Der Patriarch Moroſini war im Begriff, nach Konſtantinopel zu gehen, und unter dem Vorwande, dem neuen Kaiſer Geſchenke zu ſenden, ernannte der Senat zu Venedig zwei Geſandten mit zahlreichem Gefolge und von zwei wohl bemannten Galeeren geleitet. Sie hatten den Auftrag, Beneſſa's Weiſungen zu folgen. Bei ſeiner Ankunft in Raguſa, meldete Beneſſa dem Präſidenten Damiano die Ankunft des Patriarchen und der Geſandten, die einen Umweg gemacht hätten, um den Machthaber zu begrüßen. Sie wurden zur Tafel in den Palaſt geladen, und nach der Mahlzeit bewogen ſie den Präſidenten, mit ihnen auf das Schiff zu gehen, um die für den Kaiſer beſtimmten Geſchenke in Augenſchein zu nehmen. Kaum waren ſie an Bord, als Damiano ſich gefangen ſah. Er warf den Venetianern ihre Verrätherei vor, ſchalt ſeinen Schwiegerſohn einen Vatermörder und ſtieß dann ſeinen Kopf an die Schiffswände, bis er todt auf das Verdeck fiel.

Der Venetianer Lorenzo Quirini wurde nun als Präſident der Republik Raguſa anerkannt [1]; aber die Raguſaner fühlten

1) Dieß erinnert an das Benehmen der italieniſchen Freiſtaaten, die fremde

bald das Joch, das ſie ſich aufgelegt hatten, und um Quirini's Einfluß zu hemmen, ſchloſſen ſie einen Vertrag mit den Einwohnern von Cattaro, durch welchen beide Theile ſich verpflichteten, einander beizuſtehen und ein freundſchaftliches Einverſtändniß und einen Handelsverkehr zu unterhalten. Quirini's Nachfolger, Giovanni Dandolo, war zwar höchſt unzufrieden mit dieſer Uebereinkunft, die man ohne ſeine Einwilligung geſchloſſen hatte, aber ſie nährte die Hoffnungen der Raguſaner und bewies, daß der Senat, wie es mit Venedig war verabredet worden, von dem fremden Machthaber unabhängig war. Dandolo blieb jedoch zum großen Mißvergnügen der Raguſaner im Amte, bis endlich ein Ereigniß eintrat, das ſie in Stand ſetzte, ſich von der fremden Gewalt zu befreien. Der griechiſche Kaiſer machte in Verbindung mit den Genueſern die kräftigſten Anſtrengungen, die Seemacht der Venetianer zu brechen und ihrem Angriffe auf Candia zuvorzukommen. Die Raguſaner wußten ſich bei dieſen Feinden Venedigs geſchickt einzuſchmeicheln und bewogen ſie, mit ihrem vereinten Geſchwader vor Raguſa zu erſcheinen. Mit erheuchelter Beſorgniß ſtellten ſie dann dem Präſidenten Dandolo vor, daß er ſich ſelber und die Stadt in Gefahr ſetze, und überredeten ihn, ſich in einem Schiffe der Raguſaner nach Venedig zurückzuziehen. Zwei Jahre nachher ließ ſich der Senat durch Furcht vor dem Unwillen der Venetianer und durch Zwiſtigkeiten in der Stadt verleiten, die Rückkehr des fremden Machthabers zu erbitten, und Dandolo wurde wieder auf zwei Jahre angeſtellt. Zu gleicher Zeit ward ein Handelsvertrag geſchloſſen, durch welchen Raguſa ſich verpflichtete, den Venetianern

Machthaber einſetzten, um die Parteiungen ehrgeiziger Mitbürger zu hemmen. Das erſte Beiſpiel gab Verona, das zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Azzo von Eſte zu ſeinem Oberhaupte wählte. Daſſelbe thaten die Florentiner, die 1303 von einem Gebieter aus Lucca regiert wurden, und 1342 ſtellten ſie den Herzog von Athen an die Spitze der Republik. In Siena, Piſa, Rimini, Ferrara findet man ähnliche Beiſpiele.

mit zwei Galeeren zur Unterdrückung der Seeräuberei beizuſtehen, und es wurde feſtgeſetzt, daß der Präſident von zwei zu zwei Jahren wechſeln ſollte. Die Serbier ſahen ungern den Einfluß der Venetianer und verlangten, daß Raguſa von ihnen einen Machthaber annehmen ſollte; als ſie aber die Raguſaner zum Widerſtande gegen dieſe Foderung gerüſtet fanden, ſahen ſie, daß der Augenblick für die Ausführung ihrer Entwürfe ungünſtig war, und die Zwiſtigkeiten wurden gütlich ausgeglichen.

Um dieſelbe Zeit, im Jahre 1272, wurden die Statuten von Raguſa entworfen, die ſpäter verſchiedene Veränderungen erhielten, bis 1358 die Geſetze der Republik wieder durchgeſehen und mit bedeutenden Zuſätzen ausgeſtattet wurden.

Die Regierung des großen Ungarkönigs Ludwig, der 1342 den Thron beſtieg, hatte bedeutenden Einfluß auf die Länder am adriatiſchen Meere. Die Venetianer, obgleich im Siegesglück, ſchloſſen einen Waffenſtillſtand mit ihm, und die Raguſaner, ſeine künftige Größe ahnend, traten ſchon 1345 mit ihm in ein geheimes Einverſtändniß und trafen Vorbereitungen, jede Verbindung mit Venedig abzubrechen, während der Schein eines guten Vernehmens zwiſchen beiden Staaten fortdauerte. Als nun Ludwig ganz Dalmatien unterworfen hatte, knüpften die Venetianer Friedensunterhandlungen an und erboten ſich, dem Könige das ganze Gebiet von Iſtrien bis Durazzo, mit Einſchluß von Raguſa, abzutreten; die Raguſaner aber ſtützten ſich auf ihre von Ungarns Reichsſtänden gewährleiſtete Unabhängigkeit und verwahrten ſich gegen Venedigs Anſprüche auf die Oberherrlichkeit über ihr Land, und die ihrer Freiheit nachtheiligen Erbietungen hatten keinen Erfolg.

Im Jahre 1359 trat endlich eine weſentliche Veränderung in der Regierung der Republik ein, indem der venetianiſche Präſident entfernt ward und drei einheimiſche Edelleute an ſeine Stelle traten, um unter dem Titel Rettori die Angelegenheiten des

Freiſtaates zu leiten. Dieſe Einrichtung machte zwar Venedigs Oberherrlichkeit über Raguſa thatſächlich ein Ende, ward aber mit ſo viel Höflichkeit und Umſicht ausgeführt, daß es nicht zu einem offenen Bruche kam, und die Venetianer tröſteten ſich mit der Hoffnung, in einem günſtigeren Augenblick die verlorene Stellung wieder einzunehmen. Die äußeren und inneren Verhältniſſe des Staates blieben ziemlich auf dem alten Fuße, und wenn die Republik zeitweilig durch die Feindſeligkeiten ihrer Nachbarn geſtört wurde, ſo kam es doch bald wieder zu einem friedlichen Verkehr, und die Freundſchaft der Ungarn verbürgte den Raguſanern ihre Sicherheit.

Das ganze Gebiet der Südſlaven war um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Zerrüttung. Die Raguſaner bemerkten die ſteigende Macht der Türken und ſchickten eine Geſandtſchaft nach Bruſſa, um den Sohn Osmans, des Stifters eines anfänglich kleinen Staates in Bithynien, den Emir Orkhan um ſeine Freundſchaft und ſeinen Schutz zu bitten. Dieſes Geſuch eines entlegenen Staates wurde gern gewährt, und gegen jährliche Zahlung von 500 Zechinen bewilligte Orkhan alle verlangten Handelsvortheile und Schutzverheißungen.

Nach dem Tode des Königs Ludwig (1382) glaubten die Venetianer ſich wieder in Dalmatien feſtſetzen zu können, aber der Bund der Städte dieſes Landes und ihr Name als Schützlinge des Ungarkönigs hinderten noch dieſe Anſchläge. Das Unglück des als König von Ungarn gekrönten Königs Karl von Neapel, das Mißgeſchick des ungariſchen Königshauſes und die Zwiſtigkeiten der Slavenfürſten, die ſich unter einander bekämpften, ſtatt gegen die Türken zu fechten, und dieſe als Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten herbeiriefen, — all dieß befeſtigte jenen Städtebund und brachte den Raguſanern Vortheile. Durch ihre freundſchaftlichen Verhältniſſe mit den Türken gegen den allgemeinen Verfall geſichert, der bald nachher ihre Nachbarn traf, behauptete die Republik Ra-

guſa ihre Unabhängigkeit, und ſie konnte eine Zuflucht Derjenigen werden, die bei dem Vorrücken der erobernden Osmanen aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Das Schrecken, das Bajeſſid's Sieg bei Nicopolis [1]) erregte, und die Flucht des Königs Siegmund von Ungarn beförderten den Sturz der Slavenfürſten, deren viele, um ihre Beſitzungen zu behalten, dem Sultan zinsbar wurden, was dann die unmittelbare Einmiſchung der Türken herbeiführte. Die gaſtfreundliche Aufnahme, die Siegmund nach ſeiner Niederlage bei den Raguſanern gefunden hatte, bewog ihn, ihre Unternehmungen zu begünſtigen. Der fünfjährige Waffenſtillſtand, den er 1413 mit Venedig ſchloß, hatte keinen Einfluß auf die Verhältniſſe der Republik Raguſa, die unter Ungarns Schutze blieb, und endlich ward ihre Unabhängigkeit förmlich von den Venetianern anerkannt. Die Raguſaner dehnten ihren Handel nach Aſien und Afrika aus, und man betrachtete jene Zeit als eine der blühendſten der Republik. Endlich ſchloſſen die Venetianer (1433) Frieden mit Ungarn, da ſie die Annäherung eines anderen furchtbaren Nebenbuhlers vorausſahen. Die Angelegenheiten der Slaven-Staaten wurden von Tage zu Tage mißlicher, und es ließ ſich vorausſehen, daß nach ihrem Falle die Macht der Osmanen höher ſteigen werde. Mehre kleine Fürſten waren in den Künſten der Politik und des Krieges weit weniger bewandert als die Türken, welchen ſie ſich ſchon zinsbar gemacht hatten, und ihre verſchiedenen Intereſſen hielten ſie ab, ſich zu ihrer eigenen Sicherheit zu vereinigen. Die Osmanen hatten ſeit beinahe zwanzig Jahren dieſe Unvorſichtigkeit benutzt und durch Einmiſchung in die Zwiſtigkeiten der Slaven immer ihren eigenen Vortheil befördert, während der König von Bosnien, der eine oberlehnsherrliche Gewalt beſaß, entweder einem Häuptlinge Provinzen abnahm, um ſie einem anderen zu verleihen, oder ſie ſich ſelber anmaßte.

1) 1396.

Als nun die Türken 1437 ganz Bosnien unterworfen hatten, wollten ſie auch Raguſa zinspflichtig machen, aber die früher mit Orkhan geſchloſſene Uebereinkunft ſicherte die Republik vor dieſer Schmach und machte es ihr möglich, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und durch ſtrenge Parteiloſigkeit bewahrte ſie ſich die Freundſchaft der Ungarn und der Türken. Aber auch Raguſa gerieth in Gefahr, als die Slavenfürſten, von allen Seiten durch die Türken gedrängt, ihren unvermeidlichen Untergang vorausſahen. Als nun 1453 Konſtantinopel gefallen war und der ſiegreiche Sultan Mohammed II. ganz Thracien, Serbien und Bosnien mit einem Theile von Ungarn erobert hatte, beſchloß er, auch die Seeſtädte Dalmatiens zu unterwerfen, und zog gegen Raguſa. Ohne Verbündete, ohne Mittel zum Widerſtand, flohen die erſchrockenen Einwohner in die Kirchen, wo ſie mit den Prieſtern den Himmel um die Abhilfe der drohenden Drangſale anfleheten. Mitten in dieſer Noth kam ein Eilbote von dem Paſcha von Rumelien, der die Raguſaner ermahnen ließ, eine Geſandtſchaft an den Sultan zu ſchicken. Der Senat befolgte dieſen Wink, und der Sultan war bereit, den Frieden zu bewilligen, doch ſollte die Republik ihr ganzes Gebiet mit Ausnahme der Stadt Raguſa abtreten. Dieſe Botſchaft erregte die größte Beſtürzung. Der Senat war ganz unentſchloſſen, bis Nicolo Serafino, den man zu den Berathungen berufen hatte, zu der Antwort rieth, das ganze Land ſollte dem Sultan nach ſeinem Wunſche abgetreten werden, und ihre Stadt würden die Raguſaner dem Könige von Ungarn übergeben. Dieſer kluge Gedanke rettete die Republik. Mohammed befahl die Belagerung aufzuheben und entſagte allen Abſichten, die Raguſaner zu beläſtigen. Eine alte Volksüberlieferung aber ſchreibt die Befreiung der Stadt dem heiligen Blaſius zu. Der Sultan, erzählt man, wollte das Bild des Schutzheiligen der Republik ſehen, und verſicherte, ein alter Mann von gleichen Geſichtszügen wäre ihm auf dem Wege nach Raguſa erſchienen,

hätte ſein Pferd erſchreckt und ihm mit dem Tode gedroht, wenn er nicht ſein Vorhaben aufgeben wollte.

Der Senat aber vergaß nicht, nach dem Abzuge der Türken Vorkehrungen für die Zukunft zu treffen. Es wurden neue Befeſtigungen angelegt und, um einem Feinde jeden Schutz in der Nähe der Werke zu entziehen, ſelbſt die Kapellen in den Vorſtädten zerſtört. Man bat mehre chriſtliche Fürſten um Beiſtand und der Papſt Pius II. [1]) unterſtützte dieſes Geſuch. Jede Hoffnung, ihr Gebiet zu vergrößern, war aber den Raguſanern genommen, ſeit ſie auf allen Seiten von den Türken eingeengt waren, die bereits Bosnien beſetzt hatten und die Hälfte der Herzegowina überſchwemmten und durch ihre religiöſen Bedenklichkeiten abgehalten wurden, ein einmal von ihnen eingenommenes Land aufzugeben, wenn es ihnen anders nicht mit Gewalt entriſſen würde. Die Republik mußte nun einen anderen Weg einſchlagen. Sie ſuchte den Sultan und die einflußreichſten Mitglieder des Divans ſich geneigt zu machen und einen freundſchaftlichen Verkehr mit den Machthabern der benachbarten Provinzen anzuknüpfen. Der Papſt hatte ihnen erlaubt, mit den Ungläubigen Handel zu treiben, und ihre Häfen wurden bald der Stapelplatz des morgenländiſchen Handels. Die Vortheile, die Raguſa auf dieſe Weiſe gewann, vermehrten den Reichthum der Einzelnen und der Geſammtheit, und ihrem blühenden Zuſtande verdankte die Republik ihre Fortſchritte in Literatur und Kunſt.

Bald nachher aber trat ein Ereigniß ein, das Raguſa wieder in Berührung mit den Venetianern brachte. Einige Schiffe der Republik waren gezwungen worden, an dem Kriege mit dem Herzoge Alfons von Ferrara Antheil zu nehmen, und nach der Niederlage des venetianiſchen Geſchwaders erließ der Doge (1484) eine Bekanntmachung, die jedes in einen Hafen der Venetianer einlaufende Schiff der Raguſaner verurtheilte, hundert Dukaten

1) Aeneas Sylvius Piccolomini.

Ankergeld und zwanzig Prozent von dem Werthe aller Waaren, außer anderen Abgaben, zu bezahlen. Dieß kam einem Verbote des Handels mit Venedigs Häfen gleich und bewog die Raguſaner, ihre Blicke auf die Levante und das Weltmeer zu richten. Es wurden große Schiffe zu dem Handel mit Aegypten, Frankreich, Spanien und England gebaut, während kleinere Fahrzeuge dem Handel mit Sicilien, Apulien und anderen Theilen Italiens beſtimmt waren. Es ward eine Tuchmanufaktur für die Märkte in Italien und der Türkei angelegt, und ſo wurden die von den Venetianern erhobenen Schwierigkeiten gerade das Mittel, den Handel der Raguſaner zu befördern, die unter dem Schutze der Türken mit Venedig wetteifern konnten.

Durch die Ligue von Cambray in die Enge getrieben, widerriefen die Venetianer die gegen die Raguſaner im Jahre 1484 verfügten Beſchränkungen und verliehen ihnen viele Handelsvorrechte, zur Vergütung für den Verluſt einiger Fahrzeuge, die man, wie alle anderen chriſtlichen Fahrzeuge, im Hafen von Alexandria in Beſchlag genommen hatte. Bald nachher brach in Raguſa die Peſt aus, die mit Wollenwaaren von Ancona war eingeſchleppt worden. Vergebens wüthete das Volk gegen den unglücklichen Kaufmann, den man auf einem Karren durch die Straßen führte und marterte, und der Senat floh mit allen Einwohnern nach Gravoſa, während nur zweihundert Soldaten und ſechs Edelleute und zwei Galeeren zur Bewachung des Hafens zurückgelaſſen wurden. Nach ſechs Monaten hörte endlich die Seuche auf, die 20,000 Menſchen weggerafft hatte, und die Ueberlebenden waren zu rechter Zeit im Stande, ſich gegen die Sarazenen zu vertheidigen, die mit einem anſehnlichen Geſchwader in das adriatiſche Meer gedrungen waren, um Raguſa zu überrumpeln, aber der kräftige und unerwartete Widerſtand, den ſie fanden, nöthigte ſie bald zum Rückzuge.

Die Vortheile, welche die Raguſaner in ihrem Handel mit

Spanien gefunden hatten, wurden unterbrochen, als Karl V. plötzlich gegen die Raguſaner aufgebracht wurde, die ſeinem Bruder Ferdinand gewiſſe Foderungen verweigert hatten, und er ließ ihre Schiffe und Güter in Fiume und Segna, in Sicilien und im ganzen Königreich Neapel mit Beſchlag belegen. Erſt als ſie lange über die Bedingungen einer Ausſöhnung unterhandelt und ihre Schiffe zu dem Kriegszuge gegen Tunis bewilligt hatten, widerrief Karl ſeine drohenden Verfügungen und gab den Raguſanern ihre früheren Vorrechte zurück. Es läßt ſich fragen, ob die Feindſchaft oder die Freundſchaft des Kaiſers den Raguſanern nachtheiliger geweſen ſei. Während des Zeitraumes, wo ihre Schiffe im Dienſte Karls V. und ſeiner Nachfolger waren, wurden mehr als 300 Fahrzeuge in Spaniens Kriegen geopfert[1]); achtzehn Galionen gingen in dem Zuge gegen Tunis verloren, und nur ſechs von vierzehn wurden bei dem unglücklichen Unternehmen gegen Algier zur Zeit des furchtbaren Haſſan Barbaroſſa[2]) gerettet.

Die Republik ſtand in jener Zeit, gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, in einem ſehr guten Vernehmen mit den Osmanen, und der Sultan Suleyman gab dem Senat freundliche Nachricht von ſeinen Siegen über die Perſer und zeigte ſeine wohlwollenden Geſinnungen gegen die Chriſten. Die Freundſchaft der Türken aber zog den Raguſanern das Mißfallen des Königs von Ungarn und anderer chriſtlichen Fürſten zu. Der Papſt Paul III. verbot den Verkauf von Waffen und Kriegsvorräthen an die Raguſaner, und auf Anſtiften der Venetianer ließ er die Republik auffodern, ſich gegen die Türken mit Venedig zu verbinden und fünf Galeeren nebſt 10,000 Zechinen zu den Kriegskoſten zu geben. Erſtaunt über dieſe Auffoderung, verſprach der Senat einen Geſandten nach Rom zu ſchicken, und es gelang ſei-

1) Man gibt ein Verzeichniß von 178 Schiffen, die in 70 Jahren eingebüßt wurden.

2) Er war ein Renegat aus Sardinien.

nem gewandten Unterhändler, die Venetianer und die Ungarn zu beſänftigen.

Mehr als einmal aber kamen die Raguſaner in den Wirren jener Zeit in Zerwürfniſſe mit den betheiligten Parteien, aber ſie wußten ſich bald durch Geld, bald durch geſchickte Unterhandlungen und durch gewandte Benutzung der Gunſt des Sultans aus zeitweiligen Bedrängniſſen zu befreien, ſo reizbar die Eiferſucht der Parteien war; aber ſelbſt die freundliche Aufnahme des verbündeten Geſchwaders im Hafen von Raguſa nach dem Siege bei Lepanto (1572) ſtörte nur auf kurze Zeit das Einverſtändniß mit den Osmanen.

Die Glaubenswirren in Deutſchland zeigten ſelbſt in jenen entfernten Gegenden ihren mächtigen Einfluß, beſonders unter den Gelehrten, welche, wie Appendini ſagt, immer zuerſt ſolche Veränderungen begünſtigen; aber der Senat wußte ſchnell den wachſenden Geiſt der Neuerung zu unterdrücken, und die Geiſtlichkeit war froh, von der Furcht vor einer Glaubensſpaltung befreit zu ſein.

Die Raguſaner mußten wieder mit ſchweren Verluſten büßen, als ſie ſich den Intereſſen Spaniens zuneigten, und vierzig ihrer größten Fahrzeuge, die ſie zur Eroberung Portugals ſchickten, wurden im Hafen von Liſſabon durch einen furchtbaren Sturm zerſchellt. Zu gleicher Zeit kamen ſie noch in andere Bedrängniſſe. Die Uskoken, die ſich anfänglich zu Angriffen gegen die Osmanen verbunden hatten und ſpäter unter Oeſterreichs Schutze ſowohl die Chriſten als die Türken angriffen, hatten im ganzen adriatiſchen Meere eine liſtige und drückende Seeräuberei eingeführt. Die Raguſaner mußten ſchon im Jahre 1535 mehre Galeeren und Kanonierboote im Meerbuſen von Narenta ausrüſten und hatten eine kleine Veſte angelegt, um den Räubern Einhalt zu thun und das Meer von ihnen zu befreien. Jeder Uskoke, den ſie gefangen nahmen, wurde dem Tode geweiht. Als nun auf

einem Streifzuge ein Woiwode getödtet wurde, vereinten ſich alle Uskoken, ſeinen Tod zu rächen. Der Senat bewaffnete die Einwohner der Halbinſel Punta, aber der Verluſt an Menſchen und Eigenthum wurde ſo fühlbar, daß man ſich an den Papſt Gregor XIII. wendete, der den Sohn des Getödteten nach Rom kommen ließ und ihm ein Jahrgeld bewilligte, wodurch die Uskoken bewogen wurden, die Flagge der Raguſaner zu achten.

Das gute Vernehmen zwiſchen der Republik und den Türken wurde nie auf lange Zeit geſtört. Die Raguſaner fühlten oft die Vortheile des Schutzes der Osmanen, der freilich demüthigend für einen chriſtlichen Staat war, da ſie bei dem Amtsantritte jedes Paſcha's Abgeordnete mit einem Edelmann an der Spitze abſenden mußten, um ihn zu beglückwünſchen, aber die Vortheile ihres Handels wogen die Herabwürdigung auf. Die auswärtigen Verhältniſſe der Republik mit anderen Mächten waren eben ſo günſtig; der Handel blühte, und die Raguſaner genoſſen alle Wohlthaten des Friedens und der Betriebſamkeit, als am Morgen des 6. Aprils 1667 ein Unglück eintrat, das ihre Stadt faſt ganz zerſtörte.

Die Luft war ſo ſtill und ruhig, daß Niemand die nahe Gefahr ahnete, und die Schreckniſſe eines Erdbebens wurden nur durch die Wirkungen der plötzlichen Erſchütterung angekündigt, die alle Gebäude, mit Ausnahme der Befeſtigungen, ſo wie des Lazarethes und einiger Häuſer von beſonders feſter Bauart, zerſtörte. Die Sonne war kaum zwei Stunden vorher aufgegangen und die meiſten Einwohner waren in ihren Häuſern oder beim Gebete in den Kirchen, und 5000 Menſchen wurden in einem Augenblicke unter den Trümmern begraben. Das Krachen der einſtürzenden Mauern, das Schwanken des Bodens, das Stöhnen der Sterbenden und die Thränen der Ueberlebenden boten ein gräßliches und ſchreckliches Schauſpiel dar.[1]) Die Schiffe im Ha-

1) Giacomo Palmotta hat dieſes Unglück in einem ſehr geſchätzten illyriſchen Gedichte geſchildert. S. Appendini a. a. O. Band II. S. 268.

ſen wurden gegen einander geſchleudert, die See ſtieg ungewöhnlich hoch, die Brunnen wurden trocken und eine dichte Sandwolke füllte die Luft. Niemand fühlte ſich ſicher; die Furcht vor einer zweiten Erſchütterung erſchreckte die Kühnſten, und die Beſorgniß wich nur, um dem Gram über den Tod und die Leiden von Verwandten und Freunden Platz zu machen. Jeder hatte einen Verluſt von geliebten Weſen zu beklagen und der Tod des Rettore Ghetaldi und anderer ausgezeichneten Bürger ward als ein allgemeines Unglück empfunden. Neun Zehntheile der Geiſtlichen waren umgekommen, und eine ganze Schule von Knaben, die man einige Tage ſpäter unter den eingeſtürzten Mauern nach Waſſer ſchreien hörte, mußten jämmerlich umkommen, ohne daß man ſie retten konnte. Schwächere Stöße fühlte man noch von Zeit zu Zeit. Viele Menſchen flohen nach Gravoſa und man fürchtete ſich ſo ſehr, den Trümmern und den ſchwankenden Mauern nahe zu kommen, daß Niemand daran dachte, das Feuer zu löſchen, das unter dem herabgefallenen Sparrwerke der Häuſer und in den Backöfen ausgebrochen war. Ein heftiger Wind verbreitete die Flammen in allen Richtungen, und kaum war das Feuer ausgebrannt, als eine Rotte Morlachen, die zu Markte gekommen war, auszuplündern anfing, was die Flammen verſchont hatten. Die Einwohner, nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht oder ihren Freunden Beiſtand leiſtend, konnten die Räuber nicht abwehren, und Diejenigen, die Widerſtand zu leiſten wagten, wurden ermordet, weil ſie die gerettete Habe vertheidigten.

Der Senat traf indeß alle Maßregeln, wodurch Unordnungen verhütet und dem Drangſal abgeholfen werden konnte. Die Thore wurden geſchloſſen, um andere Rotten der Morlachen abzuwehren, die aus dem Gebirge herabkamen, und man machte alsbald Vorkehrungen, um die Verwundeten unter den Trümmern hervorzuziehen. Endlich faßte man wieder Zuverſicht, und durch den Rath und das Beiſpiel der Edelleute ermuthigt, überwand

man die erſte Furcht, die zur Flucht aus der Stadt gereizt hatte, und es wurden alle Anſtrengungen gemacht, die Wohnungen wieder aufzubauen. Es möchte ſich aber bezweifeln laſſen, ob der Wiederaufbau der Stadt auf derſelben Stelle, wo man früher ſchon ähnliche Unglücksfälle erlebt hatte, ein kluger Schritt war. Alle benachbarten Staaten bewieſen den Raguſanern ihre Theilnahme in jener bedrängten Zeit, und der Papſt war eifrig bedacht, ihnen durch ſeinen Einfluß Schutz und Beiſtand zu geben. Nur Kara Muſtafa, der wilde Eroberer Cyperns, drohte, gefühllos gegen ihre Leiden, unter dem Vorwande eingebildeter Anſprüche, die wiederauflebende Stadt anzugreifen. Vergebens wurden vier der angeſehenſten Einwohner Raguſa's nach Siliſtria und Konſtantinopel geſchickt, um für ihre Mitbürger ſich zu verwenden; ſie wurden mit der Unverſchämtheit eines grauſamen Despoten behandelt und mehre Monate in Ketten gehalten. Bei ſeiner Abreiſe zur Belagerung von Wien wiederholte Kara Muſtafa ſeine Drohungen, die er nach der Einnahme der Hauptſtadt Oeſterreichs zu erfüllen verhieß, aber ſein Tod befreite die Raguſaner von dieſen Beſorgniſſen. Auch die Beunruhigung, die der zwiſchen dem Kaiſer Leopold, dem Könige von Polen und Venedig unter dem Einfluſſe des Papſtes geſchloſſene Bund erweckte, ging vorüber. Das Geſchwader, das in den benachbarten Gewäſſern kreuzte, ſtörte zwar den Handel der Raguſaner und die Sicherheit ihres Gebietes, aber die Friedensſchlüſſe von Carlowitz 1699 und von Paſſarowitz 1718 erneuerten das freundſchaftliche Verhältniß der beiden Republiken Venedig und Raguſa, und es ward in einem beſonderen Artikel bedungen, daß zur Erleichterung des Verkehrs zwiſchen den Gebieten des Sultans und der Raguſaner Venedig gewiſſe Plätze räumen ſollte.

Seit jener Zeit bietet die Geſchichte Raguſa's nicht viel Intereſſe dar. Es traten nur wenig ſtörende Ereigniſſe ein, und als ihre Verhältniſſe durch die Uebereinkunft zwiſchen den Venetianern

und den Türken geordnet waren, hörten die Urſachen früherer Zwiſtigkeiten auf, und Raguſa konnte ohne Störung ſeine Freiheit und die Vortheile ſeines Handels genießen. Im Anfange dieſes Jahrhunderts aber ſollte ſeine Freiheit, ja ſeine ſtaatliche Selbſtändigkeit durch ein Volk umgeſtürzt werden, dem man bei ſeinen Bemühungen, freie Staatseinrichtungen zu gründen, hätte zutrauen dürfen, daß es eher ein Freund als ein Feind der Freiheit in anderen Ländern ſein werde. Die Franzoſen betraten 1806 Raguſa's Gebiet, und obgleich die Raguſaner den Ruſſen den Eingang verweigert und alle Handlungen vermieden hatten, die man als Feindſeligkeiten hätte deuten können, ſo wurde doch ihre Unabhängigkeit gemißachtet und die Republik vernichtet. Dieß war nicht das einzige Unglück. Die Franzoſen waren nicht im Stande, den Staat zu ſchützen, den ſie mit ihrem Gebiete vereint hatten, und ſchwere Drangſale trafen die Raguſaner, deren Land die Schreckniſſe des Krieges und die verheerenden Einfälle der Montenegriner zu erleiden hatte, und erſt als das Eigenthum dieſes wohlhabenden und betriebſamen Volkes ein Opfer geworden war, erkannte man die Folgen eines bloß dem Namen nach beſtehenden Schutzes. Dieſe Ereigniſſe und die nach dem Rückzuge der Ruſſen und Montenegriner eingetretenen Unternehmungen gehören der allgemeinen Geſchichte Dalmatiens[1]) an, aber ein Raguſa insbeſondere berührender Umſtand war die Eroberung der Stadt, welche die vereinten Waffen der Engländer und Oeſterreicher zu Anfange des Jahres 1814 den Franzoſen entriſſen.

Die Regierung Raguſa's war eine ariſtokratiſche Republik, welche nach der Anſtellung eines von den Venetianern im Jahre 1204 geſandten Präſidenten der Verfaſſung Venedigs ähnlich gemacht wurde. Der Staat hatte drei Rathsverſammlungen und die Einwohner zerfielen in drei Klaſſen, die Edelleute oder Patrizier, das Volk und die Handwerker, aber

1) Siehe Abſchnitt IX.

dieſe letzten hatten keinen Antheil an der Verwaltung des Staates. Das Volk oder die Bürgerſchaft beſtand aus den beiden Brüderſchaften St. Antonio und St. Lazzaro, deren Mitglieder auf Ernennung des Senates zu verſchiedenen öffentlichen Aemtern wählbar waren.

Der große oder allgemeine Rath umfaßte alle Edelleute, die über achtzehn Jahre alt waren, und hatte das Vorrecht, das Oberhaupt der Republik, den Rettore, zu wählen, der am 25. jedes Monats zu ſeinem Amte kam, wie auch die neuen Mitglieder des Senates zu wählen und die alten zu beſtätigen. Jährlich am 15. December ernannte dieſer Rath die Obrigkeiten der Stadt und der Bezirke und beſtätigte die Geſetze, ſprach Todesurtheile aus und beſorgte andere Pflichten der Verwaltung.

Der zweite Rath, Pregati oder Senat genannt, zählte 45 Mitglieder oder Senatoren. Seine Amtsgewalt war von ſolcher Bedeutung, daß keine Berufung von ſeinen Entſcheidungen geſtattet war; er legte Steuern und Abgaben auf, berieth über die wichtigſten Staatsangelegenheiten, nahm Berufungen in bürgerlichen Rechtsſachen an, ernannte die Geſandten, entſchied über Krieg und Frieden, ſchickte von drei zu drei Jahren Kommiſſare in die Bezirke, verkündete neue Geſetze und ordnete Alles, was mit politiſchen und fiskaliſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtand. Wöchentlich vier Mal, und in ſpäteren Zeiten zwei Mal verſammelten ſich die Pregati, aber auch bei einer dringenden Nothwendigkeit.

Der auserwählte oder kleinere Rath, der aus ſieben Senatoren und dem Rettore beſtand, hatte nicht nur die vollziehende Gewalt in den gewöhnlichen und außerordentlichen Zweigen der öffentlichen Verwaltung, die durch den großen Rath und die Pregati beſtimmt wurden, ſondern entſchied auch in bürgerlichen und politiſchen Sachen und in geringeren Strafrechtsfällen. Er hatte die Obliegenheit, die Verordnungen des Senats zu voll-

ziehen, den ſchriftlichen Verkehr mit fremden Mächten und den einheimiſchen Befehlshabern zu führen, den Ausfertigungen das Staatsſiegel aufzudrücken und ſie mit dem Namen „der Rettore und die Räthe der Republik Raguſa“ zu unterzeichnen. Er empfing die fremden Geſandten, den Erzbiſchof und die Geiſtlichen, wie auch vornehme Fremde, nahm Berufungen und Geſuche von den anderen Räthen an, überwachte die öffentliche Ordnung und brachte alle Angelegenheiten, in welchen ihm die Entſcheidung nicht zuſtand, vor den Senat. Seine Amtsgewalt dauerte ein Jahr.

Das Oberhaupt der Republik, anfänglich (ſeit 1358) Priore, dann Graf und ſpäter Rettore genannt, blieb einen Monat im Amte, wohnte während dieſer Zeit im Palaſte und erſchien nur bei beſonderen Gelegenheiten öffentlich. Es waren ihm die Schlüſſel der Stadt und alle öffentlichen Staatsurkunden anvertraut, und er hatte die Pflicht, den großen Rath und die Pregati zu berufen und die Gegenſtände ihrer Berathungen vorzulegen, wiewohl er, wie jeder andere Senator, nur eine einzige Stimme hat.

Unter den vornehmſten Beamten hatten die drei Provediteri der Republik eine ſehr hohe Stellung. Ihre Amtsgewalt dauerte ein Jahr. Erhaben über alle anderen Beamten, den großen Rath und die Pregati ausgenommen, waren ſie ermächtigt, die Geſetze oder deren Vollziehung zeitweilig aufzuheben, bis der Senat eine Sache noch einmal unterſucht hatte, und ſie hatten jede die Verfaſſung verletzende Thathandlung zu verhüten.

Strafrechtsfälle wurden von einem aus vier Mitgliedern beſtehenden Gerichte entſchieden, doch hatte der Verurtheilte das Recht, Berufung bei den drei Proveditori einzulegen, welche die Sache nach vorgenommener Prüfung der Beweiſe dem Senate vorlegten, und war die Sache verwickelt, ſo wendeten ſich die Rich-

ter oft ſelber an die Pregati. Bürgerliche Rechtsſachen entſchied ein Gericht von Mitgliedern, consoli delle cause civili genannt.

Der Staatsſchatz wurde von drei Beamten, den tesorieri di Santa Maria, verwaltet, und die Münze, das Geſundheitsamt und andere Zweige der Verwaltung hatten ihre eigenen Behörden, deren Mitglieder allein vom Senate erwählt wurden.

Unter den Aemtern vom zweiten Range war das wichtigſte dasjenige, das delle cinque ragioni genannt wurde und zur Prüfung der Staatsrechnungen verpflichtet war.

Es gab noch viele andere Staatsdiener erſter und zweiter Klaſſe, die auf die Zolleinnahme und Verbrauchsſteuer, auf die Maße und Gewichte, auf den Waſſerbedarf, die Polizei, die öffentliche Sicherheit und andere Angelegenheiten zu ſehen hatten, aber alle in den verſchiedenen Zweigen der Verwaltung angeſtellten Männer wurden durch Stimmenmehrheit von dem Senate gewählt, ſo daß die Regierung nicht nur ariſtokratiſch war, ſondern auch jede Anſtellung von den Patriziern abhing. Die Mißbräuche aber, die in die Regierung Venedigs eingeſchlichen waren, kannte man zum Glück in Raguſa nicht; das patriotiſche Benehmen des Adels verhütete jene Zwiſtigkeiten, die aus den ſtreitenden Intereſſen der Ariſtokratie und des Volkes hervorgehen, wodurch in anderen Republiken unabläſſige Fehden erzeugt werden. Mit Ausnahme der von Damiano Juda verſuchten Gewaltermächtigung und eines Zwiſtes zwiſchen dem alten und neuen Adel im Jahre 1763, ereignete ſich keine Störung der Eintracht aller Volksklaſſen. Die Stellung des Staates aber, der ſteten Beunruhigungen ausgeſetzt, von läſtigen Nachbarn umgeben und abwechſelnd den Ränken und dem Ehrgeize der Venetianer ausgeſetzt war, die ſchwankenden und widerſtreitenden Plane der Slaven-Fürſten, die unſichere Freundſchaft der Ungarn, die eigennützigen Abſichten der Spanier und die launiſche Unverſchämtheit der Türken, deren ſchmählichen Schutz die Republik bei Venedigs feindſeligen Geſin-

nungen annehmen mußte, die ganze Laufbahn der Republik, all dieß war ein ſteter Kampf für Selbſterhaltung und für die Behauptung ihrer Unabhängigkeit mitten unter beſtändigen Gefahren.

Durch ihre verſtändige Politik gelang es der Republik, ihre Freiheit zu ſichern, und ſie konnte ſogar zu allen Zeiten dem Unglücklichen eine Zuflucht öffnen, mit großherziger Mißachtung der Drohungen eines beleidigten mächtigen Nachbars, und vermittelte zwei Jahrhunderte lang den Verkehr zwiſchen den Ländern des chriſtlichen Europa's und den Türken.

Handel. Ragusa war ſchon in ſehr frühen Zeiten durch ſeinen Handelsverkehr bekannt. Seine Lage, der beſchränkte Umfang ſeines anbaufähigen Bodens und die daraus hervorgehende Nothwendigkeit, die Bedürfniſſe der Einwohner aus der Fremde zu holen, mußten das Land von dem Ertrage des Handels abhängig machen. Schon im neunten Jahrhundert beſaß Ragusa ſo viel Schiffe, daß die Kriegsvölker der Slaven und andere bei dem Zuge gegen Bari aus Dalmatien nach der Küſte Italiens hinübergeführt werden konnten. Im Jahre 980 wurde von den Venetianern ein Schiff der Raguſaner weggenommen, deſſen Ladung 25,000 Dukaten werth war, und 997 ein anderes, ungefähr halb ſo viel werth, ein Beweis für den Zuſtand des Handels und der frühen Nebenbuhlerei der beiden Republiken. Zwiſchen den Einwohnern von Almiſſa und den Raguſanern wurde 1240 ein Vertrag geſchloſſen, aus welchem hervorgeht, daß Ragusa's Handel ſich bereits auf die öſtlichen und weſtlichen Küſten des mittelländiſchen Meeres erſtreckte.

Seit jener Zeit nahm der Handel immer zu, und im funfzehnten Jahrhundert erhielt der Verkehr einen bedeutenden Umfang durch die Erlaubniß des Papſtes, mit den Ungläubigen zu handeln. Die Raguſaner verdankten ihrer freundſchaftlichen Verbindung mit den Osmanen einen ungeſtörten Handel, während andere Flaggen den Beraubungen der Mohammedaner ausgeſetzt

waren. Ein großer Theil des Zwiſchenhandels fiel in ihre Hände, und die durch Vertrag erlangte Erlaubniß, in ihrem Hafen Schiffe von Staaten aufzunehmen, die mit den Türken im Kriege waren, war ihrem Handel ſehr vortheilhaft. Ihr Verkehr mit Spanien war von ſehr großer Bedeutung, und die Zahl der Schiffe, die ſie verloren, während ſie mit Spanien verbündet waren, kann uns einen Begriff von dem Umfange ihrer Handels-Marine geben, da mehr als 300 Kapitäne mit ihren Schiffen zu verſchiedenen Zeiten im Dienſte Karls V. und ſeiner Nachfolger waren. Sie handelten auch mit den Engländern und Holländern, und einige ihrer Schiffe gingen nach Indien und nach Amerika's Küſte. Mit den Holländern ſtanden ſie in innigen Handelsverbindungen, und die Vortheile, die ſie aus England zogen, beweiſet ein an den Senat gerichteter Brief von Cromwell, der ihnen viele Handelsvorrechte in jedem Hafen Englands bewilligte. Viele ihrer Schiffe waren von anſehnlicher Größe, und die Benennung argosies oder ragosies war von den großen Handelsfahrzeugen der Raguſaner abgeleitet. Der zunehmende Handel der Holländer und Engländer aber brachte dem Verkehr der Raguſaner großen Nachtheil, und nach dem großen Erdbeben beſtand ihre Marine aus nicht viel mehr als trabaccoli und kleinen Fahrzeugen. Bald nachher erholten ſie ſich wieder auf kurze Zeit, und während der Belagerung von Gibraltar hatten die Raguſaner großen Gewinn. Seitdem hat ihr Handel mancherlei Veränderungen erlitten, und Raguſa, das nicht im Stande iſt, mit einem Hafen zu wetteifern, der ſo viele Vorrechte genießt als Trieſt, hat jetzt nicht viel mehr als ſieben Briggs, und der ganze Kreis kaum vierzig Schiffe von hinlänglicher Größe, um mit der Levante und anderen entfernten Ländern Handel treiben zu können. Auch die Manufakturen in Raguſa ſind nicht mehr in einem blühenden Zuſtande und auf ſeidene Taſchentücher und einige unbedeutende Artikel beſchränkt.

Raguſa's Landhandel mit den öſtlichen Nachbarn war

nicht weniger gedeihlich als ſein Seeverkehr. Der Wankelmuth der Slaven-Fürſten, wiewohl anfangs nachtheilig, wurde doch den Raguſanern zuletzt vortheilhaft, da ihre Blicke dadurch auf den Verkehr mit der Levante gezogen wurden; als aber die Türken ſich in Bosnien feſtgeſetzt hatten, erhielt der Handel mit dem Binnenlande einen neuen Anſtoß, der noch ſtärker ward, da in Raguſa nun Aegypten, Syrien, die Berberei und die weſtliche Türkei ſich berührten. Karawanen beſuchten die Stadt, um anſehnliche Ausfuhren und Einfuhren abzuholen und zu bringen, unter welchen ſich Häute, Wachs, Wolle, Seide und Zeuche verſchiedener Art befanden, und die Stadt zog großen Gewinn aus ihren gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts angelegten Wollmanufakturen, wie auch aus den Seidenwebereien, die im Jahre 1530 aus Toscana eingeführt wurden, und aus verſchiedenen anderen Manufakturen. Die Stadt war in einem ſo blühenden Zuſtande, daß ſie mit den Vorſtädten 40,000 Einwohner hatte, und ihre Wichtigkeit als Handelsplatz geht aus dem Umſtande hervor, daß ſie im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert reiche Kaufleute, viele Handelsſchiffe und andere Fahrzeuge hatte und der Staat zu verſchiedenen Zeiten anſehnliche Summen verwendete.

Erziehung. Die Sorgfalt, die man in Raguſa der Erziehung widmete, gab dem Volke eine große Ueberlegenheit über die Dalmatier unter der Herrſchaft der Venetianer, welche die engherzige Politik der Regierung abſichtlich in Unwiſſenheit ließ, und um ihren Söhnen alle Vortheile des beſten Unterrichts zuzuwenden, ſchickten die Raguſaner ſie gewöhnlich auf Italiens Hochſchulen. Es war eine Folge dieſes Verkehrs mit Italien, daß die Raguſaner das Italieniſche beſſer ſprachen, als irgend ein anderes Volk in Dalmatien, feinere Sitten hatten und ſich mehr in gelehrten Arbeiten auszeichneten.

Watkins, ein unbefangener Gewährsmann, gibt eine ſehr günſtige Schilderung von ihrem Charakter. Er lobt das Benehmen

des Adels und der höheren Volksklaſſen, welchen er all die Eigenſchaften zuſchreibt, die aus tugendhaften Geſinnungen und einer feinen Erziehung hervorgehen, und unvermiſcht mit den Laſtern und Ränken, welche man bei Menſchen findet, die in unmittelbarer Berührung mit Fremden ſind. Er fand ſie ausgezeichnet durch Gelehrſamkeit ohne Prunk, durch große Höflichkeit und neidloſe Gaſtfreiheit, und ſie ſchienen ihm ſo wenig Mängel zu haben, daß er ſie für das beſte und glücklichſte Völkchen erklärte, das er kannte.

In der Literatur und den Wiſſenſchaften behaupteten die Raguſaner eine bedeutende Stellung, wie die Namen der Mathematiker Ghetaldi, Boscovich und Gradi, und der Geſchichtſchreiber Tuberone, Cerva und Banduri vollkommen beweiſen. Bona, Beneſſa, Saraca, Giorgio, die beiden Caboga, Luccari, Stay und viele andere zeichneten ſich durch ihre Geiſtesgaben aus; und Männer wie die Bobali, Giorgi, Bune und andere machten ſich berühmt durch Waffenthaten zu Lande und zur See. Auch rühmt ſich Raguſa mehrer Dichter, deren Namen und Werke noch immer beliebt unter dem Volke ſind. Einer der ausgezeichnetſten war Gian Francesco Gondola [1]), der ein Gedicht in zwanzig Geſängen in ſlaviſcher oder illyriſcher Sprache, Osmanide, herausgab, das die Kämpfe zwiſchen den Polen und Türken im ſiebzehnten Jahrhundert beſchrieb. Man betrachtet ihn als den Homer ſeiner Sprache, und er ſtand weit höher als Giorgi, Palmotta und andere, die ihm vorhergingen oder folgten. Es würde ermüdend ſein, alle ausgezeichneten Männer aufzuzählen, die unter ihren Landsleuten berühmt ſind, aber ich darf nicht übergehen, daß Raguſa auch einige Frauen hervorgebracht hat, die ſich in der Literatur auszeichneten. Die bekannteſte war Floria

1) Er wurde 1638 geboren. Es erſcheint jetzt in Raguſa ein biographiſches Werk mit Bildniſſen aller berühmten Eingebornen.

Zuzzeri. Sie war um das Jahr 1555 geboren und wurde 1577 an einen adeligen Italiener Bartolomeo Pescioni aus Florenz verheirathet.

Der berühmte Ghetaldi und Boscovich verdienen eine etwas ausführlichere Erwähnung, da ſie unter den Gelehrten Europa's einen ſo hohen Platz gewonnen haben.

Marino Ghetaldi wurde 1566 zu Raguſa in einem adeligen Geſchlechte geboren, das aus Tarent ſtammte. Er wurde früh nach Rom und ſpäter nach Paris geſchickt, wo er ſeine Studien unter Franz Vieta fortſetzte. Nachher machte er Reiſen, um ſeine gelehrten Zeitgenoſſen kennen zu lernen, beſuchte Deutſchland, Belgien, Frankreich und England und blieb in dieſem Lande zwei Jahre. Er beſaß alle Tugenden, die einen Privatmann zieren, und alle Geiſtesgaben, die ein Mann im öffentlichen Leben braucht, und ſein Wahlſpruch: „Malim scire quam nosci, discere quam docere“ verkündet ſeine anſpruchloſe Beſcheidenheit. Seine Hauptwerke ſind: 1) Promotus Archimedes über die Schwere der Körper; 2) Einige Sätze über die Parabel, 1603; 3) Apollonius redivivus; 4) Supplementum Apollonii Galli; 5) Eine Sammlung verſchiedener Probleme und 6) De resolutione et compositione mathematica, ein nachgelaſſenes Werk, das 1630 zu Rom erſchien, ſieben Jahre früher als Descartes ſeine Algebra herausgab, und das ihm einen ſo hohen Rang unter den Mathematikern gibt. Descartes, ſagt Appendini[1]), wird immer als derjenige genannt, der zuerſt die Anwendung der Algebra auf die Geometrie lehrte, und allerdings hat er zuerſt die Analyſe auf Curven angewendet, aber es iſt nicht weniger gewiß, daß Ghetaldi den erſten Schritt that, indem er die Gleichungen des erſten und zweiten Grades aufſtellte. Ghetaldi ſoll auch nicht lange vor ſeinem Tode mit zwei anderen Werken über das Brennglas und über die Licht-

1) A. a. O. Bd. 2, S. 47.

ſtrahlen und den Regenbogen beſchäftigt geweſen ſein. Er ſtarb 1624, in einem Alter von 58 Jahren.

Ruggiero Giuſeppe Boscovich, einer der ausgezeichnetſten Mathematiker und Phyſiker Europa's, wurde 1711 zu Raguſa geboren. Seine Eltern, welche die alte ſtrenge Weiſe der Erziehung vorzogen, übergaben ihn den Jeſuiten, und nachdem er ſeine Studien in Rom vollendet hatte, war ſeine Gelehrſamkeit ſo bekannt, daß der König Johann V. von Portugal ihn einlud, einen Theil von Braſilien aufzunehmen und einen Grad des Meridians zu meſſen, in Uebereinſtimmung mit der von der franzöſiſchen Akademie beſchloſſenen Meſſung in Quito. Der Kardinal Gonzaga aber, der ihn nicht gern aus Rom entlaſſen wollte, trug ihm dieſelbe Arbeit in den päpſtlichen Staaten auf, wo man auch über die beſten Mittel, die Kuppel der Peterskirche zu unterſtützen, ſeinen Rath verlangte. Er wurde zugleich ein Mitglied der Kommiſſion, die einen Plan zur Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe angeben mußte. Später beſuchte er Wien und Paris und kam 1759 in einem Auftrage der Republik Raguſa nach England. Die Engländer hatten die Raguſaner im Verdacht, die Ausrüſtung einiger franzöſiſchen Schiffe in ihrem Hafen erlaubt zu haben, und machten Vorſtellungen gegen dieſe vermeinte Verletzung der Neutralität. Boscovich hatte vom Senat den Auftrag, der britiſchen Regierung ihre Beſorgniſſe zu nehmen und ſie von den redlichen Abſichten der Republik zu überzeugen. Nach der Erfüllung dieſer Pflicht blieb er noch drei Jahre in England und ward in dieſer Zeit mit Johnſon bekannt, der die Talente des Fremdlings nicht ſo gut erkannt oder gewürdigt zu haben ſcheint, als die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Er wurde unter großen Auszeichnungen zum Mitgliede dieſes Vereins erwählt und eingeladen, die im Jahre 1769 zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne nach Californien geſandten Gelehrten zu begleiten. Zu ſeinem großen Bedauern konnte er dieſe Ein-

ladung nicht annehmen, da allen Jeſuiten der Eingang in Spaniens Gebiet verboten war und der Inhalt ſeiner Sendung ihn nach Raguſa zurückrief. Sein Verſuch, Konſtantinopel zeitig genug zu erreichen, um jene Beobachtung anzuſtellen, war auch vergeblich. Er wollte lieber zu Lande als zur See reiſen und kehrte mit dem britiſchen Geſandten zurück. Im Jahre 1764 kam er noch einmal nach Italien, wo er den Lehrſtuhl der Mathematik auf der Univerſität zu Pavia annahm. Einige Jahre ſpäter war er auf kurze Zeit Profeſſor der Optik und Aſtronomie in Mailand. Nach der endlichen Aufhebung des Jeſuiten-Ordens entſchloß ſich Boscovich nach Paris zu gehen, auf die Einladung des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Vergennes, den er in Konſtantinopel kennen gelernt hatte. Er ward im Dienſte der franzöſiſchen Marine mit einem Gehalte von 8000 Livres angeſtellt, bis er ſich beleidigt fühlte, als Bouguer das Verdienſt der Erfindung ſeiner Berechnung der Kometenbahnen ſich beilegen durfte. Er verließ Paris 1783 und ſtarb vier Jahre ſpäter zu Mailand, ſechsundſiebzig Jahre alt. Boscovich's Schriften über Mechanik, Hydrodynamik, Phyſik, Optik, Aſtronomie und verſchiedene phyſikaliſche und mathematiſche Gegenſtände ſind von großer Mannigfaltigkeit und zeugen für umfaſſende Kenntniſſe. Er war einer der erſten, der Newton's Syſtem auf dem Kontinent bekannt machte und 1743 in Rom einführte. Auch ſeine 1736 herausgegebene Schrift über die Sonnenflecke wird ſehr geſchätzt. Er gibt darin zuerſt die geometriſche Auflöſung des aſtronomiſchen Problems von dem Aequator und der Rotation der Sonne. Seine lateiniſchen Gedichte ſind durch beſondere Zierlichkeit und Kraft ausgezeichnet, und er hat das ſeltene Talent, die Ergebniſſe poſitiver Wiſſenſchaften und Berechnungen in ſeinen Verſen wiederzugeben. Den größten Ruhm aber verſchaffte ihm ſein neues Syſtem der Naturphiloſophie, das die Aufmerkſamkeit

der gelehrten Welt sehr in Anspruch genommen hat und allein seinen Namen unsterblich machen wird [1]).

Werfen wir einen Blick auf Ragusa's Vergangenheit, so muß Jeder, der die Stadt besucht, den traurigen Zustand beklagen, in welchem sie jetzt ist. Die Zahl der Einwohner hat so sehr abgenommen, daß man in der ganzen Gemeinde nicht mehr als 6318 zählt [2]).

Die Hauptstraße, Corso genannt, ist gegen 1000 Schritte lang und läuft in gerader Linie durch die Stadt vom westlichen Thore bis zum Seethore. Sie ist von verhältnißmäßiger Breite, hat ein bequemes Seitenpflaster und die anliegenden Häuser sind regelmäßig und gut, doch von anspruchsloser Bauart. Am westlichen Ende liegen die Erlöser-Kirche, das Franziskaner-Kloster und ein öffentlicher Brunnen, am anderen Ende der Glockenthurm, das Zollhaus und ein kleiner Marktplatz. Eine andere breite Straße durchschneidet jene in einem rechten Winkel von der Domkirche bis zu dem Palaste.

Die übrigen Straßen sind eng und mit Schrittsteinen versehen, aber dennoch rein und gut gepflastert und einige haben sehr malerische Fernsichten. Man bemerkt nicht jene Gleichgiltigkeit gegen Reinlichkeit, die im südlichen Europa so oft den Fremden beleidigt; kein halb bekleideter Bettler bittet ungestüm um Almosen oder drängt durch einen widrigen Anblick von Dürftigkeit zum Mitleid, und trotz dem gesunkenen Wohlstande wird doch Elend nicht zur Schau getragen. Die Häuser sind von trefflichen Steinen gebaut, viele haben hübsche Balkone mit Fenstern wie in den Städten der Venetianer. Vor einigen kleineren Häusern in den Hinterstraßen sind Reben über Gitterwerk gezogen, was ihnen

---

1) Eine ausführliche Nachricht über dieses Werk und über Boscovich's Leben gibt die Encyclopaedia Britannica.

2) Darunter nur 279 Griechen und 146 Juden. Nach Carrara gibt es in dem ganzen Kreise Ragusa nur noch neunzehn Griechen mehr.

ein heiteres Anſehen gibt und einen traurigen Abſtich gegen die durch das Erdbeben zerſtörten Häuſer bildet, da man mehre in dem Zuſtand gelaſſen hat, worein ſie durch jenes Unglück gekommen ſind, als ob ſie an den Untergang oder die Verarmung der Familien ihrer Eigenthümer erinnern ſollten.

Keine Stadt bietet ein ſo düſteres Bild von den Wirkungen eines Erdbebens dar als Raguſa. Die Straßen ſind mit traurigen Erinnerungen an 1667 gepflaſtert, und mit der Zerſtörung der Stadt fiel ihr Wohlſtand. Dieſe furchtbaren Heimſuchungen wiederholen ſich von zwanzig zu zwanzig Jahren, doch war keine ſo heftig und verderblich als jene. Das letzte Erdbeben war am 14. September 1843 [1]) von mehren kleinen Stößen begleitet, die aber kein Haus beſchädigten. Aber dieſe häufige Wiederkehr von Erdbeben zeigt die Gefahren, welchen Raguſa immer ausgeſetzt iſt, und nichts beweiſet mehr, wie thöricht es war, die Stadt nicht auf eine geſichertere und beſſere Stelle zu verlegen, als die Thatſache, daß man bei keiner Gelegenheit weder in Gravoſa noch in den Vorſtädten Erdſtöße gefühlt hat.

Die Hauptgebäude in Raguſa ſind der Palaſt, das Zollhaus, die Domkirche, das Franziskanerkloſter, das Jeſuiten-Collegium, ſpäter Schuole pie genannt, und viele andere Kirchen und Klöſter, deren es ſo viele gibt, daß ſie einen ſehr großen Theil der Stadt einnehmen. Nirgend iſt wirklich die Zahl geiſtlicher Gebäude größer als in Raguſa, und wenn man ſich erinnert, daß jede adelige Familie ihre eigene Kapelle hat, ſo wundert man ſich nicht mehr über die große Anzahl, oder über das von den Raguſanern gerühmte Verdienſt, die Stützen des Glaubens und des geiſtlichen Anſehens zu ſein.

Der im toscaniſchen Styl gebaute Palaſt iſt merkwürdig

1) Um 5 Uhr Nachmittags. Die Luft war heiter, nur einige Wölkchen; der Wind Oſt-Nord-Oſt und Nord-Weſt; das Barometer 28. 5½, das Thermometer 19° Réaumur.

durch die Erinnerungen, die an ihn geknüpft ſind, da er ſchon in den blühendſten Tagen der Republik ſtand. Einſt der Wohnſitz des Staatsoberhauptes, wird er jetzt von dem Oberbeamten des Kreiſes Raguſa bewohnt. Das urſprüngliche Gebäude wurde faſt ganz durch große Feuersbrünſte in den Jahren 1023, 1296 und 1459 zerſtört, und kein Theil des alten Baues wurde bei dem letzten Brande gerettet, als die Schatzkammer und das Archiv. Der Palaſt widerſtand dem Erdbeben im Jahre 1667, das nur das Dach und das erſte Stockwerk zerſtörte, aber ſelbſt einige der unteren Theile ſcheinen erſt aus dem ſechzehnten Jahrhundert zu ſein. Dieſer Zeit möchte ich auch die Säulen zuſchreiben, die eine Bogenſtellung an der Eingangſeite tragen und nach dem Volksglauben von Epidaurus gekommen ſind, wo ſie zu dem Tempel Aesculaps gehört haben ſollen. Einige gehen ſo weit, die griechiſche Gottheit auf einem Säulenknaufe zu zeigen, die doch nichts anders iſt als ein ſterblicher Alchymiſt, der in einer Hand ein Buch hält und die andere auf einen Sims ſtützt, umgeben von Flaſchen und verſchiedenem Zubehör ſeines Gewerbes, worunter ein eben diſtillirender Kolben zu ſehen iſt. Die übrigen Knäufe, mit Liebesgöttern oder Engeln geziert, und Simswerk im griechiſchen Styl, zeigen hinlänglich die Zeit, der ſie angehören. Der Hof iſt offen in der Mitte und von einem auf Bogen ruhenden Gange umgeben. Nicht weit davon ſieht man einen viereckigen Pfeiler, der in der Zeit der Republik die Stange der Fahne des heiligen Blaſius trug, ſpäter aber zu gleichem Zwecke von den Oeſterreichern benutzt ward, bis im Januar 1824 ein Sturm ihn herabwarf. Seitwärts ſieht man zwei gothiſche Fenſter übereinander, und auf der Vorderſeite ſteht ein geharniſchter Ritter, der den Roland vorſtellen ſoll. In früherer Zeit ſtand er auf dem Marktplatze vor dem Zollhauſe und der Domkirche. Rings umher war ein kleiner Raum zwiſchen vier Säulen eingefriedigt, wo Verordnungen verkündet wurden. Die Raguſaner ſagen, dieß bezeichne

die richterliche Gewalt und ſei eine Hinweiſung auf die der Stadt zuſtehende Obergerichtsbarkeit, wie man ähnliche Sinnbilder in Deutſchland findet. Der Gebrauch, an gewiſſen Tagen und bei öffentlichen Feierlichkeiten die Fahne aufzuſtecken, war nicht bloß in Raguſa, ſondern auch in Venedig und anderen Städten üblich, und gewöhnlich geſchah es auf einem Freiplatze [1]) oder auf einem offenen Platze in der Nähe des Hafens.

Das Zollhaus, dicht am Seethore oder Porta Plocce, iſt im venetianiſchen Styl gebaut, mit einem dreifachen Fenſter in der Mitte und einfachen Seitenfenſtern im erſten Stockwerke, und vor dem Eingange iſt ein bedeckter Gang auf einer Bogenſtellung. Das Innere bildet einen offenen Hof mit Bogen auf Säulen an zwei Seiten, die zu verſchiedenen Magazinen führen, jedes einem beſonderen Heiligen gewidmet, deſſen Name über der Thüre zu leſen iſt. Das Geſchäftszimmer des urſprünglichen Zollhauſes iſt dem Erzengel Michael gewidmet und hat die Inſchrift: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Ueber dem Bogen am oberen Ende, wo alle Waaren gewogen wurden, befindet ſich eine lateiniſche Inſchrift, die ſich auf richtiges Gewicht bezieht und mit den Worten ſchließt: „Pondero cum merces ponderat ipse Deus.“ Außer dem Zollamte enthielt dieſes Gebäude in früheren Zeiten auch die Münze auf der öſtlichen Seite. Man zeigt die Stelle, wo ſich die Münzſtempel am Ende eines langen Zimmers befanden, und in einem anſtoßenden Gemache wurde das Metall geſchmolzen. Das ganze Gebäude iſt von ſehr feſter Bauart, deſſen Steine mit Blei zuſammengefügt ſind, eines der wenigen, die das große Erdbeben verſchonte.

Die Domkirche iſt dem heiligen Blaſius geweiht, im italieniſchen Styl gebaut und merkwürdig durch ihre Bauart oder vielmehr die darin aufbewahrten vielen Reliquien. Die Kirche und

1) In Venedig auf dem Markusplatze.

das Kloſter der Franziskaner ſind geräumig und die Kreuzgänge hübſch. Die angränzende Erlöſerkirche wurde nach einem von den Edelleuten in Raguſa bei dem Erdbeben von 1520 gethanen Gelübde erbaut und hat im Aeußeren einige Aehnlichkeit mit der Domkirche zu Sebenico. — Zu der Kirche und dem Collegium der Jeſuiten führt eine Treppe, die einer ſchwachen Nachahmung der Treppe vor der Trinita-Kirche in Rom gleicht. Die Kirche, die für das ſchönſte Gebäude in Raguſa gilt, ſtammt aus dem ſiebzehnten Jahrhundert und iſt im griechiſch-italieniſchen Style jener Zeit. Man ſieht hier das Grabmal des berühmten Boscovich. Nach der Aufhebung des Jeſuiten-Ordens wurde dieſes Gebäude den padri Scolopi[1]) übergeben, welchen die Kirche noch gehört, das Collegium aber hat man in ein Kriegsſpital verwandelt. Nicht weit davon iſt der Gemüſemarkt, piazza delle erbe, der an Markttagen mit Landleuten in verſchiedenen Trachten angefüllt iſt.

Raguſa liegt in einer Vertiefung, die auf jeder Seite anſteigt, und iſt daher bei ihrer Lage, mit dürren Felſenbergen im Rücken, ſehr heiß im Sommer. Unweit der nordöſtlichen Ecke der Stadtmauer ſteht ein Thurm, Mincetto genannt, und an der Oſtſeite die Veſte Rivellino oder Fortezza Pia. Die Veſte San Lorenzo ſteht an der Weſtſeite auf einem Felſen im Meere, und man ſieht ſie auf dem Wege von Gravoſa nach der Vorſtadt Pille. Die Mauern mit vorſpringenden Thürmen, nach der Bauart des Mittelalters, ſind wenig geeignet, den Fortſchritten der neueren Kriegskunſt zu widerſtehen. Auf dem Gipfel des Monte Sergio erhebt ſich, 1443 Fuß über dem Meere, das Forte imperiale, das von den Franzoſen erbaut wurde, als ſie Dalmatien beſetzt hatten. Der Hafen auf der Oſtſeite der Stadt iſt ſo klein, daß er kaum für ein halbes Dutzend Schiffe mit Raaſegeln Raum hat.

1) Der Name iſt ſeltſam verderbt aus padri delle schuole pie, Väter der frommen Schulen.

Alle Fahrzeuge, auch die Dampfſchiffe, ziehen die geräumige und ſichere Bai von Gravoſa vor, beſonders im Winter, wo die Rhede von Raguſa nichts weniger als ſicher iſt. — Das Zollhaus und andere Theile der Stadt zeigen noch Spuren von den Angriffen der Ruſſen im Jahre 1806, wie man im Lande überall noch die Wirkungen der grauſamen Plünderungen der Montenegriner ſieht; und einige der verfallenen Häuſer in der Vorſtadt Pille erinnern uns, daß dieſer Stadttheil bei jener Gelegenheit faſt ganz eingeäſchert wurde.

Raguſa hat zwei Vorſtädte, die öſtliche Borgo Plocce, die weſtliche Borgo Pille genannt, die auf die gleichnamigen Thore ſtoßen. Vor der Porta Plocce oder dem Seethore liegt das Lazareth, und nicht weit davon ein großer mit einer Mauer umgebener Raum, wo dreimal wöchentlich Markt gehalten wird. Die Karawane der Türken trifft nahe an der Gränze der Herzegowina in Bergato ein, ungefähr drei Meilen von Raguſa, und wird von einer Wache auf den Markt geleitet und auf gleiche Weiſe am Abend zurückgeführt. Raguſa hat weder Wagen noch Zugpferde, Alles wird durch Laſtträger fortgeſchafft, und die früher unter dem Adel gewöhnlichen Sänften ſind faſt gar nicht mehr gebräuchlich. — Die Stadt iſt jetzt nur noch ein biſchöflicher Sitz unter dem Erzbiſchofe von Zara, deſſen Sprengel ganz Dalmatien umfaßt.

Die Männertrachten in der Stadt und der Umgegend gleichen mehr den türkiſchen als dem Anzuge der Morlachen. Die Tracht in Breno iſt die merkwürdigſte, wiewohl der dortige weibliche Anzug weder eigenthümlich noch zierlich iſt und eher für italieniſch gelten könnte. Die Weiber in Canali haben eine ſonderbare Tracht und bedienen ſich oft der Opanken oder Sandalen der Bergbewohner. Man ſieht ſie ſehr häufig in der Stadt an Markttagen.

Reiſet man von Raguſa zu Lande nach Cattaro, ſo muß

man ſich von einem Guardiano oder Geſundheitsbeamten begleiten laſſen, da der Weg durch das türkiſche Gebiet geht, das bis zum Meere nördlich bei Klek und ſüdlich bei Suttorina ſich hinabzieht, wiewohl die Straße ſelbſt zu Oeſterreich gehört. Dieſe ſeltſame Einrichtung hat ihren Grund in einem religiöſen Vorurtheile der Türken, das ihnen nicht erlaubt, irgend ein Gebiet an Chriſten zu verkaufen oder freiwillig abzutreten, und dieſe beiden ſchmalen Landſtreifen, die ſie beſetzten, um die Raguſaner von dem Gebiete der Venetianer zu trennen, ſind noch immer im Beſitze der Türken und ſcheiden das Gebiet Raguſa's gänzlich von dem übrigen Dalmatien. Dieſe ſelbſtiſche Politik wird von den Oeſterreichern damit vergolten, daß ſie die Türken hindern, in jener Gegend die See für militäriſche Zwecke zu benutzen, und türkiſche Soldaten an der Küſte nicht landen laſſen.

Südöſtlich vom Hafen liegt die Inſel Lacroma, die ſo oft in der Geſchichte Raguſa's vorkommt. Sie liegt rechts an der Straße nach Cattaro, wohin man mit dem Dampfſchiff in ſechs Stunden fährt. Man ſieht auf dem Wege Raguſa Vecchia, das alte Epidaurus, das in einer kleinen Bai, ungefähr ſieben Meilen von Raguſa, liegt. Der illyriſche Name iſt Zaptal.

Epidaurus wurde 689 Jahre vor Chriſtus von Anſiedlern gegründet, welche, wie man glaubt, von Epidaurus in Lakonien kamen. Wie in den beiden gleichnamigen Städten im Peloponnes, war Aeskulap auch in dem illyriſchen Epidaurus die vornehmſte Gottheit. Sein Tempel war berühmt, und die Sage ſpricht von einer Höhle, worin die ihm geweihte Schlange wohnte und die man noch immer in der Nähe der Stadt zeigt. Man findet aber in Raguſa Vecchia keine Ueberreſte von Epidaurus und nichts erinnert an die Lage der alten Stadt als Inſchriften, Trümmer von Mauern, Münzen und andere Gegenſtände, die bei Nachgrabungen gefunden werden. Die Stadt hatte einen kleinen Hafen, der in früheren Zeiten viel beſucht wurde. Unter den Römern war

ſie eine Kolonie geworden, die Colonia Epidaurus oder Colonia Asclepitana Epidaurensis hieß. Sie kam ſchon 168 vor Chriſtus in die Gewalt der Römer, wird aber erſt zur Zeit der Kriege zwiſchen Pompejus und Cäſar genannt. Sie wurde von Octavius belagert, als Vatinius noch zur rechten Zeit ankam, ſie zu retten. Es ereignete ſich ſeitdem nichts, bis eine Empörung der Epidaurier gegen die Römer den Proconſul Aſinius Pollio herbeirief, der ſie wieder zum Gehorſam brachte und, wie ſein Freund Horaz[1]) ſagt, die Ehre eines dalmatiſchen Triumphes erhielt. Seitdem blieb Epidaurus den Römern treu. In dem langen Kriege, den Auguſtus und Tiberius gegen die Illyrier führten, hielt die Stadt zu den Römern und war eine nützliche Kolonie bis zu ihrer Zerſtörung im dritten Jahrhundert. Die neuere Stadt Raguſa Vecchia iſt ſo zuſammengeſchmolzen, daß die Gemeinde nur 521 Häuſer mit 3102 Einwohnern zählt.

Bei der Einfahrt in den Meerbuſen von Cattaro, den Bocche di Cattaro, läßt man links die zur Türkei gehörende ſchmale Landſpitze liegen, welche die Bezirke Raguſa und Cattaro trennt, und vor uns liegt das Caſtel Nuovo, das gleichſam den Eingang des prächtigen Hafens bewacht. Caſtel Nuovo ward im Jahre 1373 von dem Könige von Bosnien, Stephan Twartko, erbaut und die Veſte über den Vorſtädten von den Spaniern unter Karl V. angelegt und ſpäter von den Venetianern erweitert. Die Mauern ſind durch die vielen Belagerungen und durch Erdbeben ſehr beſchädigt worden, da die Veſte, wie Budva und Cattaro, beſonders auch unter den Drangſalen des Jahres 1667 litten.

Die Umgegend des Meerbuſens von Cattaro gehörte im vierzehnten Jahrhundert den Ungarn, aber der Beſitz des ſtark befeſtigten Caſtel Nuovo, das Twartko erbaut hatte, als er die Freundſchaft des Königs Ludwig von Ungarn genoß, verleitete ihn, ſein Gebiet auszudehnen. Er vergaß die Dankbarkeit gegen

1) B. II. Ode 1.

ſeinen Wohlthäter, und ſobald Ungarns Angelegenheiten in Zerrüttung geriethen, entriß er Ludwigs Tochter Maria das ganze umliegende Gebiet und verjagte die Ungarn. Zu Anfange des folgenden Jahrhunderts wurde ſeinem Sohne Twartko II. die Veſte wieder abgenommen und fiel dann 1483 in die Hände der Türken, welche ſie bis 1538 behielten, als ſie ihnen durch die Spanier und Venetianer genommen ward. Im nächſten Jahre wurde ſie von dem furchtbaren Barbaroſſa wieder erobert, der die Beſatzung niedermetzeln ließ, aber im Jahre 1687 wurde ſie von den Venetianern und den Malteſern unter Cornaro's Oberbefehl belagert und der Paſcha von Bosnien, der ſie mit 4000 Mann entſetzen wollte, geſchlagen. Seitdem blieb ſie in den Händen der Venetianer bis zum Falle der Republik. Im Jahre 1806 kam Caſtel Nuovo mit allen Bocche di Cattaro in die Gewalt der Ruſſen, welche ſie im Frieden von Tilſit den Franzoſen abtraten; im October 1813 aber nahmen die Engländer das Gebiet in Beſitz und 1814 ward es von den Oeſterreichern beſetzt, die es ſeitdem behalten haben.

Caſtel Nuovo iſt die größte Stadt, wiewohl nicht der Hauptort des Kreiſes Cattaro, und die Gemeinde hat 7019 Einwohner, von welchen 6414 zur griechiſchen Kirche gehören. Unweit der Stadt iſt der Begräbnißplatz der ſpaniſchen Juden, und in der Nähe die Quelle Mili, berühmt durch den Tod zweier eiferſüchtigen Nebenbuhler, die Veranlaſſung gab, den Namen Mili, angenehm, in Nemili, grauſam, umzuwandeln. Die Umgegend des Ortes iſt ſehr ſchön, und hier beginnt die prächtige Landſchaft, die den Meerbuſen von Cattaro ſo berühmt gemacht hat. Die Berge ſind kühn und wild, die Abhänge mit Bäumen bekleidet und mit Häuſern beſetzt, hier und da ragt ein Kirchthurm auf einer Höhe empor, und unten ſcheint ein Dorf aus dem Waſſer hervorzuſteigen, in welchem es ſich abſpiegelt. Gehen wir weiter, ſo zeigt ſich uns eine Reihe verſchiedener Landſchaften, und die auf beiden

Seiten prächtig vom Waſſer ſich aufſchwingenden Berge, die zuweilen kaum Platz für ein Dorf an der Küſte laſſen, geben dem ſich windenden Meerbuſen das Anſehen eines Binnenſee's. Bald ſind wir in einer Bai, die nur eine halbe Meile breit iſt und ſich dann bis zu drei Meilen ausbreitet; wir fahren durch ſchmale Kanäle in eine Reihe eingeſchloſſener Buchten, und ſo groß iſt die Waſſerfläche, daß alle Flotten Europa's nur einen kleinen Theil dieſes herrlichen Hafens einnehmen möchten, deſſen Tiefe ihnen geſtatten würde, dicht an der Küſte vor Anker zu gehen.

Auf meiner erſten Reiſe nach Spalato war der Kreishauptmann von Cattaro an Bord des Dampfſchiffes, und bei unſerer Einfahrt in den Meerbuſen war die ganze Küſte mit Menſchen beſetzt, und bei Flintenſchüſſen widerhallte das laute Viva! Er iſt dieſer Huldigung würdig, da er ſich in Cattaro, wie in ſeiner Heimat Spalato, die Achtung aller Volksklaſſen erworben hat.

Vom Eingange des Meerbuſens bis nach Cattaro fährt das Dampfſchiff ungefähr zwei Stunden. Unweit Combur, drei Meilen jenſeit Caſtel Nuovo, iſt eine ſchmale Waſſerſtraße, welche man die dritte Einfahrt, Bocca[1]), des Meerbuſens von Cattaro nennen könnte, und ſechs Meilen weiter aufwärts iſt eine andere noch engere Straße, die aus der inneren Bai von Caſtel Nuovo in die Buchten von Riſano und Cattaro führt. Sie iſt nur 1440 Fuß breit und wird Le Catene genannt, von den Ketten, die einſt die Durchfahrt ſperrten; denn da man ſie zu jener Zeit als den Eingang des Meerbuſens betrachtete, ſo ließ der König Ludwig von Ungarn im Jahre 1381 Ketten vorziehen, um die Venetianer auszuſchließen.

Ueber dieſe Durchfahrt hinaus wird die Landſchaft wilder als

1) Man rechnet ſechs Bocche, oder auf einander folgende ſchmale Waſſerſtraßen; die erſte iſt die Einfahrt zwiſchen der Landſpitze Oſtro und dem Felſen Zaniza, die zweite zwiſchen der Spitze von Cobilla und Luſtiza, die dritte bei Combur, die vierte Santa Domenica, die fünfte Le Catene, die ſechſte die Einfahrt von Perzagno.

in dem fruchtbaren Gebiete von Caſtel Nuovo. Rechts erheben ſich die bewaldeten Höhen von Stolivo, mit dem aus Bäumen hervorblickenden gleichnamigen Dorfe, links dehnen ſich die felſigen Berge in einer Krümmung bis zur Bai von Riſano aus, und vor uns liegt die Stadt Peraſto mit ihrem hohen Kirchthurme auf einer Landſpitze, welche die Buchten von Riſano und Cattaro trennt, am Fuße eines Felſenberges, der kaum Platz für die Stadt am Rande des Waſſers läßt. Auf dem Abhange gleich über den Häuſern liegt die Veſte Santa Croce, von den Einwohnern zu der Zeit erbaut, als die Türken die angränzende Küſte in Beſitz hatten.

In dem offenen Raume vor Peraſto liegen die kleinen Inſeln St. Giorgio und La Madonna. Die Kirche auf La Madonna ſteht in hohen Ehren und iſt mit zahlreichen Weihopfern und Gemälden geziert, von welchen eines dem Evangeliſten Lukas zugeſchrieben wird. Es ſtellt die heilige Jungfrau vor, hier Madonna dello Scalpello genannt. An ihr Bild knüpft ſich eine Wunderſage, die den gläubigen Seelen eben ſo erfreulich iſt als die Geſchichte des heiligen Hauſes zu Loretto, das vor ſeiner Flucht nach Italien gleichfalls einige Zeit in Dalmatien ruhte. Die Ueberlieferung erzählt, das Gemälde ſei im Jahre 1452 von unbekannter Hand aus Negroponte auf dieſen Felſen gebracht worden, und hier von einigen Schiffern mitten unter brennenden Kerzen geſehen, habe man es in die Kirche zu Peraſto gebracht. In der nächſten Nacht kehrte es auf die Inſel La Madonna zurück, und als ſich dieß drei Mal wiederholt hatte, kam man auf die Vermuthung, daß das Bild lieber dort bleiben wollte. Man richtete ihm eine angemeſſene Wohnung ein, aber die jetzt ſtehende Kirche ward erſt 1630 erbaut.[1]) Die Ankunft des Bildes auf der Inſel wird jährlich am 12. Julius mit großen Freudenbezeigungen gefeiert, und an den Sonntagen im Mai und Junius wird es feierlich nach Peraſto gebracht, wo man es den Andächtigen zeigt, zur

1) Petter a. a. O. S. 194.

Erinnerung an einen im Jahre 1654 durch die Vermittelung der Madonna dello Scalpello gewonnenen Sieg über die Türken. Als nämlich die Ungläubigen im Jahre 1654 in großer Anzahl von Risano und Castel Nuovo kamen, um Perasto zu zerstören, wurden sie durch die Erscheinung der heiligen Jungfrau in der Gestalt eines alten Weibes erschreckt. Auch wird am 15. August, am Tage Mariä Himmelfahrt, ein großes Fest gefeiert und durch einen Ball verherrlicht, merkwürdig durch die Mannigfaltigkeit der Landestrachten, die dabei erscheinen.

Auf einer Anhöhe am Ende einer schönen Bai, die nordwärts von Perasto sich zieht, liegt Risano, auf der Stelle des alten Rhisinium oder Rhizinium, einer römischen Kolonie,[1]) und einst die wichtigste Stadt in diesem Theile des Landes, die dem später von Cattaro genannten Meerbusen den Namen Sinus Rhizonicus gab. Die ganze Gemeinde Risano hat nur 3916 Einwohner, welche, mit Ausnahme von achtzehn, zur griechischen Kirche gehören. Man findet in der Stadt einige Ueberreste des römischen Rhizinium, und ungefähr vierhundert Fuß von der Pfarrkirche sieht man ein Pflaster von Mosaik. Auch hat man hier Münzen gefunden.

Sehr merkwürdig ist die Volkstracht in Risano. Die Männer tragen einen grünen kurzen Oberrock, der vorn offen und um den Leib mit einer Schärpe gegürtet wird, in welcher schön gearbeitete Pistolen und ein Jatagan, oder langes Messer, stecken. Darüber ein gleichfarbiges Wamms mit goldenen Spangen und Schnüren, und auf dem Kopfe eine rothe Mütze mit einer goldenen Troddel. Weite schwarze Beinkleider, bis an das Knie reichend, fallen über rothe, reichgestickte Langstrümpfe (tusluk) und der Anzug endigt mit weißen Socken und schwarzen Schuhen. Eine Pfeife und eine mit Perlmutter eingelegte Flinte sind ein nothwendiges Zubehör. Die gewöhnliche allgemeine Tracht der Ein-

1) „Eine Stadt römischer Bürger," wie Plinius (III, 22) sie bezeichnet.

wohner der Bocche di Cattaro oder der Bocchesen, ist nichts weniger als gefällig oder kleidsam. Ihre schwarze Farbe gibt ihr ein düsteres Ansehen, das durch die silbernen Knöpfe und die mit silbernen Griffen verzierten Pistolen, Dolche und Degen nicht gehoben wird. Ein schwarzer runder Hut und eine schwarze Halsbinde machen sie nicht weniger unziemlich. Die weiten schwarzen Beinkleider, durch eine rothe Schärpe um den Leib gebunden und am Knie über Stiefel oder schwarze Strümpfe und Schuhe fallend, sind sehr häßlich, und dieses Gemisch von europäischem und morgenländischem Anzug nimmt sich ziemlich drollig aus. Diese Tracht, sagt man, sei ursprünglich spanisch, aber die weiten Beinkleider gleichen im Schnitt, wo nicht in der Farbe, eher den Beinkleidern der griechischen Schiffer. Die Einwohner der Stadt Cattaro haben die gewöhnliche europäische Tracht, wie in allen großen Seehäfen Dalmatiens.

Von den 13,848 Einwohnern der Bocche di Cattaro gehören 7050 zur griechischen Kirche, und in Cattaro wohnen neun Juden. Die Einwohner sind betriebsame und kraftvolle Leute, und haben oft in den Kriegen gegen die Türken und als die englische Flotte im Jahre 1814 an ihrer Küste kämpfte, Beweise ihres Muthes gegeben. Ihre Kriegslust wird noch oft aufgerufen zur Vertheidigung ihres Eigenthums gegen die Montenegriner, deren räuberische Versuche, besonders in den langen Winternächten, sie in steter Unruhe halten, und da viele Männer abwesend oder an Bord der Handelsfahrzeuge sind, so bleibt der Schutz ihres Eigenthumes nur einer sehr kleinen Anzahl wehrhafter Leute und zuweilen sogar den Weibern allein überlassen. Die Oesterreicher leisten ihnen jedoch durch einen Kordon von Scharfschützen ihren Beistand bei der Abwehr dieser lästigen Besuche.

Die Bocchesen haben eigenthümliche Gewohnheiten[1]), und obgleich auf einen schmalen Landstrich zwischen Bergen und Meer

1) Petter a. a. O. Seite 201 ff.

beſchränkt, ſind ſie doch bei ihrer Betriebſamkeit die reichſten Einwohner Dalmatiens. Jedermann hat das große Ziel im Auge, ſich durch Handelsunternehmungen ein bequemes Auskommen zu ſichern. Sie beſchäftigen ſich daher hauptſächlich mit auswärtigem Handel, und hat ein Boccheſe auf mehren Reiſen ſo viel Reichthum erworben, daß er ſeine Geſchäfte aufgeben kann, ſo kehrt er in ſeine Heimat zurück, und ſeine Kinder folgen der Laufbahn des Vaters, bis auch ſie auf gleiche Weiſe ein Vermögen geſammelt haben. Ihre Häuſer ſind gut gebaut und reinlich, haben ein ganz wohnliches Ausſehen, und viele liegen hübſch mitten in Gärten. Aber der Bocheſe liebt Zurückgezogenheit und ſetzt daſſelbe einſame Leben fort, woran er ſich auf ſeinem Schiffe gewöhnt hat. Ihre Kinder ſuchen ſich gewöhnlich ihre Gattinnen in ihrem Bezirke, ſo daß die verſchiedenen Familien meiſt mit einander verwandt ſind.[1])

Die Bocche di Cattaro haben ein geſundes Klima, und die Trockenheit des Bodens ſchützt vor Fiebern, die bei der zurückprallenden Hitze in einer feuchten Lage ſehr vorherrſchend ſein würden. Im Sommer iſt zwar die Hitze drückend, im Herbſte aber das Wetter ſehr angenehm. Die Kälte iſt dort ſtrenger als in vielen nördlicheren Theilen der Küſte Dalmatiens, wegen der Nähe des Gebirges, die auch ſtärkere Regengüſſe bewirkt.

Zwiſchen Peraſto und Cattaro bieten ſich mehre ſchöne Anſichten dar, und am Ende des Meerbuſens erſcheint die Spitze des Berges Loveen über dem ſchroffen Berge bei Cattaro. Links zeigt ſich das maleriſche Dorf Dobrota mit ſeiner Kirche auf einer vorſpringenden Landſpitze, über welcher ſich die Bergkette erhebt, die dieſes Thal von Montenegro ſcheidet. In der Nähe lag eine römiſche Stadt, wie aus Bruchſtücken von Moſaik, Waſſerleitungen und anderen Ueberreſten hervorgeht.

Die Einwohner des Dorfes Dobrota, die alle zur katholiſchen

1) Petter a. a. O. Seite 202.

Kirche gehören, ſind ſehr reich, haben viele Schiffe und ein bedeutendes Kapital im Handel. Ihre Häuſer ſind ſteinern, gut gebaut, mit rothen Ziegeln gedeckt und oft mit hohen Mauern umgeben, um ſie gegen die nächtlichen Raubanfälle der Montenegriner zu ſichern. Dieſer Theil des Thales ſcheint zwar durch eine Reihe ſteiler Felſen auf der Seite von Montenegro hinlänglich geſchützt zu ſein, aber jenen wilden Gebirgsbewohnern wird es nicht ſchwer, ſelbſt in der Nacht herabzukommen, und wo ſie die Männer abweſend finden, bedenken ſie ſich nicht, in die Häuſer einzubrechen. Der Schutz einiger deutſchen Soldaten iſt nicht hinlänglich, dieſe Räubereien abzuwehren, und es erſcheint ſonderbar, daß die Oeſterreicher, die ſo ſtreng auf die Päſſe unſchädlicher und friedſamer Fremden halten, ſo gleichgiltig gegen die Heimſuchungen dieſer Räuber ſind, die einer betriebſamen Bevölkerung weſentlichen Schaden zufügen.

Jeder andere Menſch iſt dazu verurtheilt, ſeinen Paß unterzeichnen, gegenzeichnen, unterſuchen, beargwöhnen, wo nicht verwerfen zu laſſen, aus welchem Lande er auch kommen möge, während die Montenegriner, von welchen man weiß, daß ſie bei jeder vorkommenden Gelegenheit nächtliche Raubanfälle machen, ungehindert hin- und hergehen dürfen, und es wird ihnen kein anderes Hinderniß in den Weg gelegt, als daß man einer Partei von mehren Perſonen einen Paß gibt, ſo daß kein Einzelner verantwortlich iſt. Ich will keineswegs den Gebrauch vertheidigen, bei jeder Wendung des Weges im Inneren eines Landes Päſſe abzufordern, weil ich überzeugt bin, daß er läſtig und ungerecht und zur Entdeckung ſchlechter Menſchen unnöthig iſt, und gibt es eine thätige Polizei, ſo wird ſie Verbrecher verhaften, ohne den Schuldloſen zu beläſtigen. Müſſen aber ehrliche Leute auf ſolche Weiſe heimgeſucht werden, ſo müßte man es gewiß mit unehrlichen eben ſo machen, und man ſollte es nur für polizeiliche, nicht für politiſche Zwecke in Anwendung bringen. Vielleicht

iſt dieſes Syſtem, bei der Ueberzeugung von ſeiner Nutzloſigkeit, gegen die Montenegriner gemildert worden, wiewohl die Einwendung dagegen in dieſer Beziehung nicht größer iſt als in allen anderen Fällen. Gewiß werden Verbrecher eben ſo leicht in Ländern entdeckt, wo man keine Päſſe kennt, als in andern, wo das Paßſyſtem am ſtrengſten iſt, und ein Paß iſt ja oft gerade das Mittel, wodurch das Entkommen geſichert wird. Wer der Polizei zu entgehen wünſcht, ſorgt immer dafür, ſeinen Paß in Ordnung zu haben; es iſt eine Pflicht gegen ſich ſelbſt, und viele Menſchen ſind daher durch ein ganzes Land gezogen, während alle Polizeibeamten ihnen auflauerten, weil ſie falſche, aber ganz regelgerechte Päſſe hatten, und ſo wurde das vermeinte Mittel der Entdeckung gerade das Mittel zu ihrem Entkommen. Die Beläſtigung dieſes Syſtems fällt beſonders auf den Unſchuldigen, der in ſeinem ehrlichen Berufe mit Hinderniſſen gequält wird. Vielleicht wird er plötzlich zu einem ſterbenden Freunde, zu einem nahen Verwandten gerufen, aber er muß ſtundenlang, ja bis zum folgenden Tage warten, um ſeinen Paß unterzeichnen zu laſſen, und wenn er es unterläßt, ihn vorzuzeigen oder in einer Stadt bei ſeiner Durchreiſe vor der Polizei zu erſcheinen, ſo kann er als ein Verbrecher verhaftet und genöthigt werden, meilenweit wieder umzukehren, als ob er ein großes Verbrechen gegen die Geſellſchaft begangen hätte. Aber das Paßſyſtem iſt nicht nur unzulänglich für den Zweck einer Entdeckung, es iſt ſelbſt dem Intereſſe der Geſammtheit nachtheilig. Oft wird ein Schurke in Stand geſetzt, unter dem Schutze eines falſchen Paſſes ſeine Betrügereien zu machen. Ein merkwürdiges Beiſpiel erlebte man vor einigen Jahren, als eine Gaunerbande einige der angeſehenſten Wechſelhäuſer in Europa betrog, wobei ſie unabſichtlich von der Polizei unterſtützt wurde, welche auf eine Anfrage der Handelshäuſer erwiderte, daß die Päſſe richtig wären, und auf dieſe Weiſe weitere Nachforſchungen unterbrach, indem ſie für die Ehrlichkeit der

Schurken haftete. Wozu alſo nützt das Syſtem? Warum wird der Geſammtheit die Laſt aufgelegt, eine Anzahl unnützer Beamten zu bezahlen? Wahrlich, übernimmt es die Polizei, eine Verſicherungsanſtalt für die Geſammtheit zu ſein, ſo ſollte ſie in Fällen, wie der erwähnte, für das durch ihre Mitwirkung erlangte Geld verantwortlich ſein. Es beſteht in Oeſterreich eine Einrichtung, welche man, wie ein angeſehener Staatsbeamter mir verſicherte, für unumgänglich hält, und die beweiſen kann, wie nothwendig es iſt, einen Paß für jeden Theil Europa's zu haben, ehe man das kaiſerliche Gebiet beſucht. Iſt zum Beiſpiel ein Paß in Zara nach Cattaro viſirt, und der Reiſende wünſcht, bei ſeiner Ankunft in dieſer Stadt nach Montenegro zu gehen, ſo kann er dieß nicht thun, ohne wieder nach Zara umzukehren und den Paß für jenes Land viſiren zu laſſen, weil die Polizei zu Zara ihre Gründe haben *kann*, ihm nur Erlaubniß zur Reiſe nach Cattaro zu geben. So erſcheint der argloſe Fremde überall mit dem Brandmal, daß er, wo nicht ein Verbrecher, doch wenigſtens verdächtig ſei. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß jeder Staat berechtigt iſt, an ſeiner Gränze jeden Reiſenden zuzulaſſen oder zurückzuweiſen, der nicht die gehörigen Bürgſchaften geben kann; aber ihn hinterher einer beſtändigen Quälerei und Beargwöhnung auszuſetzen, was oft einer wirklichen Verurtheilung gleich kommt, iſt beleidigend und herabwürdigend, und man muß ſich wundern, daß Europa im neunzehnten Jahrhundert den dadurch eingeſchärften Grundſatz duldet: „Jedermann iſt ſchuldig, bis er ſeine Unſchuld bewieſen hat.“ Dieß iſt der Grundgedanke des albernen und drückenden Paßſyſtems.

Ungefähr anderthalb Meilen von Dobrota liegt *Cattaro* — illyriſch Cottor — die Hauptſtadt des gleichnamigen Kreiſes. Sie iſt von einer Mauer mit Thürmen umgeben und wird auf der Nordſeite durch einen ſtarken Wall und einen Graben geſchützt. Unmittelbar über der Stadt auf einem ſchroffen, oben von dem

übrigen Berge abgesonderten Felsen liegt ein Schloß, das mit der Stadt durch einen Zickzackweg verbunden ist, der sehr viele Schießscharten und hier und da auch Oeffnungen für Geschütze hat.

Die Oesterreicher halten in und um Cattaro ein Bataillon Jäger, das bei meinem Besuche aus Lombarden bestand. Es gibt wenig pflugbares Land in den Umgebungen der Stadt und die Einwohner sind, wie andere Bocchesen, meist mit Handel beschäftigt. Die ganze Gemeinde Cattaro hat 3550 Einwohner, unter welchen 2384 Katholiken, 1157 Mitglieder der griechischen Kirche und 9 Juden sind, und unter 34,326 der Bevölkerung des ganzen Kreises zählt man nur 9819 Katholiken und 24,498 Griechen. Die Stadt hat zwei griechische Kirchen, von welcher eine in Styl und Bauart den Kirchen in Athen gleicht, wiewohl sie weit weniger interessant ist. Die Stadt hat keine Merkwürdigkeiten. Die Straßen sind enge und die Häuser ziemlich wie in anderen Städten der Venetianer, an deren ehemalige Herrschaft, wie gewöhnlich, der geflügelte Löwe erinnert. Die Stadt hat drei Thore, von welchen zwei bei Sonnenuntergange geschlossen werden, das Thor auf der Seeseite aber bleibt bis um elf Uhr und an den Tagen, wo das Dampfschiff anwesend ist, bis um Mitternacht offen. Vor dem östlichen Thore liegt der Bazar, der an die Agora der alten griechischen Städte erinnert, die auch, wie ursprünglich jener Marktplatz, außerhalb der Mauern lag. Den Markt, der jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend gehalten wird, besuchen die Montenegriner, die Cattaro mit Bedürfnissen verschiedener Art versorgen und daher in dieser Beziehung für sehr nützliche Nachbarn gelten können, welche der Stadt weit mehr Vortheil bringen, als sie von ihr ziehen können. Wenn eine über die Berge bis an die Gränze von Montenegro geführte bequeme Straße die Verbindung erleichterte, so würde der Vortheil auf der Seite der Oesterreicher sein und jede von dem Vladika, dem Bischof von Montenegro, in dem ihm gehörenden Theile gemachte

Verbeſſerung würde ſein Gebiet unſicher machen [1]). Niemand kann glauben, daß eine Militär-Straße für jene Gebirgsbewohner nothwendig ſei, um ihnen den Beſuch des Marktes zu erleichtern. Sie machen lieber bergan und bergab kurze Wege, als daß ſie den langen Zickzack-Pfaden folgen mögen. Eine ſolche Straße würde offenbar eher geeignet ſein, Geſchütze und Kriegsvolk nach Cetinje [2]) zu bringen, als Eier und Kartoffeln nach Cattaro zu ſchaffen.

Die Weiber der Montenegriner, die den Markt beſuchen, dürfen frei in die Stadt gehen, von den Männern aber wird nur eine gewiſſe Anzahl zugelaſſen und ſie müſſen ihre Waffen in dem Wachhauſe zurücklaſſen. Von allen zum Verkaufe auf den Markt gebrachten Waaren muß bei der Ankunft in Cattaro eine Abgabe erlegt werden, oder wenn ſie durch das Land gehen, nur ein mäßiger Durchgangszoll. Herrſcht die Peſt in der Türkei, ſo müſſen ſich die Montenegriner denſelben Beſchränkungen unterwerfen wie die Türken, ſie dürfen dann nicht frei nach Cattaro kommen und Menſchen und Waaren ſind zu den gewöhnlichen Einſperrungen und Räucherungen verurtheilt.

Die Trachten der Montenegriner, Männer und Weiber, ſind ungemein maleriſch und ein Künſtler findet gute Studien in den Gruppen, die unter den Bäumen ſitzen oder unter den Schirmdächern, die ſie gegen den nicht ſelten in Cattaro herabſtrömenten Regen ſchützen. Hier ſieht er einige Perjaniki [3]), die Einkäufe in Cattaro machen wollen, und ihren reichen Anzug, ihre mit Silber verzierten Waffen ſchautragen; dort geht ein verdienſt-

---

1) Schon als die Franzoſen Cattaro in Beſitz hatten, ſoll der Marſchall Marmont den Montenegrinern den Antrag gemacht haben, auf Frankreichs Koſten eine Straße von Cattaro bis Nikſchikſchi in der Herzegowina bauen zu laſſen, aber die Montenegriner haben aus guten Gründen dieſes Erbieten abgelehnt. L.

2) Der Wohnſitz des Vladika. Siehe Abſchnitt VI.

3) Trabanten des Vladika, zu deutſch: Federbuſch-Träger. L.

voller Krieger, auf der Schulter die gewöhnliche Struka [1]), die er vielleicht auf der Erde nachſchleppen läßt, und die Medaille auf ſeiner Bruſt verkündet, daß er ſchon viele Türkenköpfe als Siegeszeichen nach Cetinje gebracht hat. Weiber beſehen und muſtern die Tücher oder Putzſachen, die ſie eben in der Stadt gekauft haben, und junge Männer mit den gewöhnlichen Stutzergeberden, der Mütze auf einem Ohre und einem Knotenſtocke unter dem Arme, ſchwatzen über unbedeutende Tagesneuigkeiten aus Montenegro. Einige öſterreichiſche Soldaten laſſen ſich ſehen, um Ungehörigkeiten zu verhüten. Einige Spekulanten aus Cattaro, deren düſterer Anzug gegen die buntfarbigen Trachten der Montenegriner abſticht, handeln mit den Weibern, die bei ihren Körben ſitzen, oder kaufen Schafe, Brennholz oder Gemüſe von armen Gebirgern, mit dem behaglichen Lächeln, das den Gewinn andeutet, den ſie von ihrem Einkaufe zu machen denken.

Die Einfuhr nach Cattaro iſt weit bedeutender als die Ausfuhr nach Montenegro, ſowohl nach dem Betrage als nach der Beſchaffenheit. Brennholz, Kartoffeln und viele andere Dinge kommen ausſchließend aus jenem Lande und die Stadt iſt von den Nachbarn faſt für alle Lebensmittel abhängig, die ſie aus keiner andern Gegend ſo bequem oder ſo wohlfeil beziehen könnte. Die in Cattaro erhobenen Abgaben von Waaren aus Montenegro ſollen jährlich 27,000 bis 29,800 Gulden betragen.

Kommt man zur See nach Cattaro, ſo werden im Zollhauſe dieſelben Nachforſchungen angeſtellt, wie in anderen Häfen Dalmatiens, mögen die Waaren aus dem Auslande oder aus andern Theilen Dalmatiens kommen. Die Verordnungen gegen Tabak ſind ſo ſtreng, daß die Einführung irgend eines Betrages den Uebertreter dem Verluſte der Waare und einer Geldbuße von 16 Gulden für jedes Funto ausſetzt. Dieß ſoll als Schutz für die Appallatori oder Pachter der Tabakſteuer dienen. Trotz dieſer

1) Ein meiſt grauer Ueberwurf, wie ein Shawl. L.

Strenge aber raucht Jedermann an der Gränze eingeſchmuggelten türkiſchen Tabak, da die Leichtigkeit verbotene Waare zu erhalten, wie gewöhnlich, zum Schleichhandel ermuntert. Es könnte in der That eine ſehr gute Ernte dieſes einträglichen Erzeugniſſes in Dalmatien gewonnen werden, aber dieß wird nicht geſtattet, und die Regierung vernachläſſigt die Gelegenheit, ihre Einkünfte durch Zulaſſung der beſten Waare gegen höhere Abgabenſätze zu verbeſſern. Es iſt gewiß kein Grund dafür zu finden, daß die Menſchen verurtheilt ſein ſollen, ſchlechte Dinge zu verbrauchen, wo gute zu erlangen ſind, und das Verbot iſt geradezu eine Einladung zum Schmuggeln, und die Dalmatier kaufen ein wenig erlaubten Tabak, um ihn in ihrem Beutel zum Vorzeigen zu haben, während ſie den eingeſchwärzten türkiſchen rauchen.

Cattaro liegt auf der Stelle der Römerſtadt Ascrivium[1]). Porphyrogenitus nennt ſie Decatera, und meint, ſie habe dieſen Namen von ihrer Lage an einem ſchmalen Meerbuſen erhalten, und Andere leiten den Namen von dem häufig dort fallenden Regen her[2]); aber die Etymologie iſt herkömmlich elaſtiſch, und daſſelbe Wort, in welchem Einige Regen und Katarrhe ſehen, hat Andere auf den Gedanken an reine Luft gebracht. Die Sarazenen in Sicilien eroberten im Jahre 867 die Unterſtadt Decatera, ſpäter kehrten aber die Einwohner zurück und befeſtigten den Felſen, auf welchem die jetzige Citadelle liegt, wiewohl Einige die Entſtehung des neueren Cattaro den entflohenen Einwohnern einer im neunten Jahrhundert zerſtörten gleichnamigen Stadt in Bosnien zuſchreiben. Cattaro hatte ſpäter eine republikaniſche Verfaſſung unter dem Schutze der Könige von Serbien, bis zum Jahre 1172, und während dieſer Zeit wurde dort eine Münze geprägt, Trifoni genannt, von dem Bilde des heiligen Trifone,

1) Plinius III, 26.

2) Von καταρρειν.

des Schutzheiligen der Stadt[1]). Sie kam in der Folge unter die Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer und 1197 wieder unter Serbiens Schutz[2]). Die Tempelherren hatten auf kurze Zeit Cattaro in Beſitz, wie Cliſſa, Knin und andere Städte, und einige von dieſen blieben ihre letzten Veſten bis zur Unterdrückung ihres Ordens im Jahre 1312. Als die Einwohner von Cattaro nach dem Tode des Beherrſchers von Serbien, Stephan Uroſch, im Jahre 1367 ſahen, daß die Serbier ſie nicht mehr ſchützen konnten, begaben ſie ſich unter den Schutz des großen Ungarkönigs Ludwig, den ſie genoſſen, bis ihre Stadt 1378 von den Venetianern genommen wurde, welche ſie 1381 wieder an Ungarn zurückgaben. Nach Ludwigs Tode nahm der König Twartko von Bosnien ſie in Beſitz, bis ſie ſpäter ihre Freiheit wieder erlangte. Während dieſer Zeit waren ſie ſtets mit den Raguſanern im Kriege; als ſie aber im Jahre 1419 ihre Gegner zu ſtark fanden und die wachſende Macht der Türken fürchteten, ergaben ſie ſich den Venetianern, unter der Bedingung, ihre Geſetze, ihre eigenen Obrigkeiten und ihre Vorrechte zu behalten.

Cattaro hat nicht ſo alte Statuten, als einige andere Städte Dalmatiens. Es war wie Nona, Sebenico, Léſina und Brazza eine ſlaviſche Stadt und nahm erſt ſpät die Statuten der Nachbar-Gemeinden an, blieb lange ohne geſchriebene Geſetze, und wie man glaubt, hat ſie die Statuten der römiſchen Städte angenommen, die nach dem Einbruche der Avaren ihre alten Einrichtungen behielten.

Die Stadt hatte ſelbſt nach dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus verſchiedenen Urſachen viel zu leiden. Sie ward in den Jahren 1538 und 1657 von den Türken belagert, und die Erdbeben von 1563 und 1667 und die Peſt im Jahre 1572 tha-

1) Petter a. a. O. Seite 187.
2) S. Farlati's Illyricum sacrum, V, 435.

ten der Stadt und ihren Einwohnern großen Schaden. Nach dem Umſturze der Republik Venedig 1797 fiel ſie in die Gewalt der Oeſterreicher, und als Dalmatien 1806 an Frankreich kam, wurde Cattaro von den Ruſſen weggenommen, die es bis zum Tilſiter Frieden behielten. Zu Ende des Jahres 1813 ward es von den Engländern unter Hoſte genommen, der durch die ungemeine Geſchicklichkeit, womit er ſchwere Geſchütze auf die felſigen Höhen führte, die Cattaro beſtrichen, das höchſte Lob des franzöſiſchen Befehlshabers gewann, der es für unmöglich erklärt hatte, dort eine Batterie zu errichten. Die Stadt ward in zehn Tagen mit dem Verluſte eines einzigen Mannes genommen und der General Gauthier gerieth mit der ganzen Beſatzung in Kriegsgefangenſchaft. Bei dem Angriffe auf die Franzoſen in Cattaro und der Umgegend machten die Bocheſen lebhafte Betheuerungen ihrer Freundſchaft und ihrer Bereitwilligkeit zum Beiſtande; kaum aber hatten ſie geſehen, daß die Engländer die Geſchütze der Veſte einſchifften, als die Gemeinde Peraſto ihr Mißfallen verrieth, was auf die Vermuthung führte, daß ihre Freundſchaft mehr aus der Furcht vor den Montenegrinern als aus dem Wunſche hervorging, ihr Land zu befreien. Die Mitwirkung des Vladika von Montenegro war aufrichtiger, und als geſchworene Feinde der Franzoſen leiſteten die Montenegriner Beiſtand bei der Einſchließung von Cattaro. Zum Unglück aber ward ihr Unwille durch die Oeſterreicher gereizt, die Anſpruch auf die Oberherrſchaft über das freie Montenegro machten, und dieſe Verſtimmung wurde vielleicht durch den geheimen Wunſch erhöht, ſelber zu dem Beſitze von Cattaro zu gelangen. Die Folge war, daß ſie den öſterreichiſchen Kriegsvölkern den Durchzug durch ihr Land von Caſtel Nuovo verweigerten, was alle Parteien in große Verlegenheit brachte und das Mißfallen der britiſchen Regierung erregte. Cattaro blieb in der Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit und wurde dann von den Montenegrinern beſetzt, die es bis zum Junius

1814 behielten, als es an Oeſterreich abgetreten ward und der Vladika mit ſeinem Kriegsvolke ſich nach Cetinje zurückzog.

Cattaro liegt ungünſtig unter einem öden Felſen und iſt in der heißen Sommerzeit ein wahrer Backofen bis in den September, wo das Wetter ſich abzukühlen beginnt und die Abende ſehr angenehm werden. Das Thermometer ſteigt zwar im Sommer nicht über 22° oder 26° Réaumur im Schatten, aber die Hitze iſt bei der eingeſchränkten Lage der Stadt ſehr drückend, und wiewohl im Winter das Thermometer ſelten unter den Gefrierpunkt fällt und das Eis nur einige Tage dauert, ſo iſt doch die Kälte ſehr empfindlich; heftige Stürme ſind dann häufig und die Stadt iſt den ſchneidenden Windſtößen ausgeſetzt, die von dem hohen Loveen oder Sella herabwehen, der unmittelbar hinter der Veſte emporſteigt und dann mit Schnee bedeckt iſt. In den Wintermonaten fällt der Regen in großer Menge und dauert oft mehre Tage, wenn er einmal angefangen hat. Die Veränderung tritt gewöhnlich gegen Ende des Septembers ein, und wer Montenegro beſuchen will, ſollte Cattaro nicht ſpäter als bis zu Anfange oder zur Mitte des Septembers verlaſſen. Die Lage der Stadt hat auch den Nachtheil, daß ſie in jener Jahreszeit dicken Nebeln ausgeſetzt iſt, und da ſie unter der Weſtſeite eines der höchſten Berge Dalmatiens liegt, ſo wird ſie am Morgen länger als eine Stunde nicht von der Sonne beſchienen, wogegen die Berge auf der entgegengeſetzten Seite ihr ſehr früh am Abend das Licht entziehen. Das Klima iſt jedoch geſund. Von einem der ſchönſten Häfen in der Welt iſt es wenig geſagt, wenn man ihn als gut und ſicher rühmt. Der ganze Meerbuſen bietet eine Folge trefflicher Häfen dar. Auf dem ebenen Lande am Ende der Bai iſt der öffentliche Spaziergang, der ringsum am Waſſerrande bis zu dem Dorfe Mulla geht, aber der Gebrauch, die Thore zu früher Stunde zu ſchließen, raubt den Einwohnern das Vergnügen einer ſolchen Wanderung gerade in der Zeit, wo es den größten Genuß gewährt.

Während meines Aufenthaltes in Cattaro ging ich nach dem Dorfe Dobrota, um eine Hochzeit zu ſehen. Die Feierlichkeit war der bei den Morlachen üblichen[1]) ziemlich gleich. Zwölf bis dreizehn Weiber, Freundinnen der Familie, in feſtlichem Putze, tanzten in einem Kreiſe[2]) bei einem langſamen, faſt klagenden Geſange vor dem Hauſe des Bräutigams, während die Braut erwartet wurde. Nach einiger Zeit kam ſie in einem Boote, und als ſie gelandet war, gingen alle Weiber zur Kirche unter einem großen Regenſchirme, der mit goldenen Troddeln und Tüchern verziert war, offenbar eine Nachahmung des Baldachins bei einem hochzeitlichen Aufzuge im Morgenlande. Mittlerweile hatten ſich die Männer verſammelt und zogen, in einem Kreiſe tanzend, in den Hof vor der Kirchthüre, was in ihrer ſchwarzen Bocheſen-Tracht mit den ſilberverzierten Waffen eine ſehr ſonderbare Wirkung machte. Die Weiber zogen paarweiſe in die Kirche, und als die ganze Geſellſchaft angekommen war, knieten Braut und Bräutigam vor dem Altare nieder, auf beiden Seiten von den Compari[3]) unterſtützt. Der Prieſter las dann die Liturgie, worauf Alle zu dem Hauſe des Vaters der Braut zogen, um die üblichen Feſtlichkeiten zu genießen. Der Anzug der Frauen glich ziemlich der in den Dörfern an dieſem Ende des Meerbuſens gewöhnlichen Tracht, die ſich durch die kurze geſtickte Jacke und den Kopfputz auszeichnet, der aus einer Menge von Nadeln mit goldenen Knöpfen, die den ganzen Hinterkopf bedecken, und fliegenden bunten Bändern beſteht. Die Frauen in Dobrota ſind hübſch und bilden ſich viel auf ihre zarte Hautfarbe ein, aber ihre eiferſüchtigen Nachbarinnen wollen wiſſen, daß ſie ſich an den Füßen aderlaſſen, um die Bläſſe zu behalten, womit ſie ſich zieren.

---

1) Siehe Abſchnitt VIII.

2) Der Kollo oder Kreis iſt die Figur bei all ihren Tänzen, doch ſind die Tanzſchritte verſchieden. Dieſer Kreis war an einem Ende offen.

3) Brautführer.

Am Ende der Bai öffnet ſich ein Thal zwiſchen den Bergen, durch welches der Weg nach Budva geht, das elf bis zwöl Meilen entfernt iſt, der letzte bedeutende Ort in Dalmatien oder, wie dieſer Theil früher hieß, dem venetianiſchen Albanien. Budva war eine der römiſchen Städte in Dalmatien. Im neunten Jahrhundert wurde ſie von den Sarazenen zerſtört und 1571 von den Türken genommen und verbrannt, welche ſie im Jahre 1687 mit einem Heere von 10,000 Mann belagerten, wo ſie von dem Feldherrn der Venetianer Cornaro tapfer vertheidigt wurde. Sie iſt nach alter Art mit einfachen Mauern und Thürmen befeſtigt und auf der Südſeite erhebt ſich ein Schloß auf einem Felſen. Das umliegende Gebiet iſt ſehr beſchränkt, beſteht nur aus einem ſchmalen Landſtreifen zwiſchen den Bergen und dem Meere, und die ganze Gemeinde hat nicht mehr als 937 Einwohner.

Sechster Abschnitt.

Montenegro.

Montenegro's Name, Lage, Flächenraum und Eintheilung. Allgemeine Ansicht des Landes. Berge und Flüsse. Gewächse. Fische. Bevölkerung. Ortschaften. Muth der Montenegriner. Ihre physische Beschaffenheit. Lungenkraft. Langlebigkeit. Sklaverei der Weiber. Heirathsgebräuche. Einrichtung der Häuser. Ackerbau. Hindernisse der Gesittung. Ausfuhr und Einfuhr. Manufakturen. Waffen. Kriegsgewohnheiten und Kampfart. Gastfreiheit gegen Fremde. Lebensweise. Spiele. Trachten. Erziehung und Schulen. Heilkunst. Aberglaube. Religion. Regierung. Der Vladika und seine Gewalt. Veränderungen in der Verwaltung. Schwierige Stellung des Vladika, Peter Petrovich Negosch. Geschichte Montenegro's.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Cattaro traf ich Vorbereitungen zu einem Ausfluge nach Montenegro, und mit einem Briefe von dem Kreiskommissar Ivacich[1]) in Cattaro an den Vladika versehen, erwartete ich alle Befriedigung von dem Besuche jenes Landes, die ich nachher genoß. Die Höflichkeit und Gastfreiheit des Beherrschers von Montenegro kann ich in der That nicht genug rühmen, und seine freundlichen Gesinnungen gegen Fremde, die Antheil an seinem Lande nehmen, erhöhen nicht wenig das Vergnügen eines Besuches in Montenegro.

Dieses kleine Bergland, das die Venetianer Montenegro

1) So und nicht Ivatich nennt ihn Biasoletto a. a. O. Seite 51. L.

nannten, wird von den eingeborenen Slaven in gleicher Bedeutung Cernigora[1]) oder Cernogora (Schwarzgebirge) genannt und soll diesen Namen von dem düsteren Ansehen seiner bewaldeten Berge führen, die vor Zeiten dichter mit Bäumen und Gesträuch bedeckt waren, als in unseren Tagen. Bei den Türken heißt das Land Karadagh, was gleichfalls dieselbe Bedeutung hat, und die Einwohner nennen sich in ihrer Sprache Tzernogorki.

Montenegro bildete die südwestliche Ecke des alten Königreiches Serbien,[2]) dessen Gränzen unter seinem berühmten Kaiser Stephan Duschan um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vom adriatischen und schwarzen Meere, vom Archipelagus und der Donau bespült wurden. Das Land liegt zwischen 42° 10′ und 42° 56′ nördlicher Breite und 18° 41′ und 20° 22′ östlicher Länge, mit Einschluß des Bezirks Kuosi oder Kutska, welcher der östlichste ist, aber sich neuerlich von Montenegro getrennt hat. Westlich ist es begränzt von dem Kreise Cattaro, nördlich von der türkischen Provinz Herzegowina und einem Theile Bosniens, östlich und südlich von Albanien. Der Flächenraum wird zu 80 bis 90 geographischen Geviertmeilen, und der Umfang zu ungefähr 70 Meilen[3]) geschätzt. Das Land wird in acht, nach

---

1) Das Czerno der Russen und das Tserno der Süd-Slaven bedeutet schwarz. Auch die Venetianer sprechen ce wie tse aus, und daher schreiben sie Cernogora.

2) Die eigentliche Heimat der Serben, wo sie noch jetzt wohnen, erstreckt sich über das heutige Serbien bis jenseit des Balkans und umfaßt ganz Bosnien, die Herzegowina, Montenegro, die Gegend von Antivari, das österreichische Albanien, Ragusa, Dalmatien, das türkische und österreichische Kroatien, Slavonien, Syrmien, den größten Theil des Bacser Comitats und erstreckt sich längs der Donau bis oberhalb Ofen und über einen großen Theil des Banats. In diesen Gegenden wohnen über fünf Millionen Slaven von einem Stamme und einer Sprache, bloß durch den Glauben unterschieden. Ungefähr drei Millionen gehören zur griechischen nicht unirten Kirche, von den übrigen zwei Millionen bekennen sich zwei Drittheile zum Islam und ein Drittheil gehört zur katholischen Kirche. L.

3) Petter a. a. O. Seite 209.

anderen Angaben in sieben Bezirke oder Nahien[1]) getheilt, deren jeder aus mehren Gemeinden oder sogenannten Stämmen (plemena) besteht, die eigene Namen haben. Das eigentliche Montenegro enthält die vier Nahien: Katunska, die größte und bevölkertste von allen, mit neun Gemeinden, Riecska mit fünf, Lieschanska mit drei und Cermnitza oder richtiger, aber seltener Cernitza mit sieben Gemeinden. Dazu kommen vier Gebirgsbezirke, slavisch Berda genannt, nämlich: Bielopavlichi mit drei[2]), Piperi mit drei, Moracsa mit drei,[3]) Kutska mit fünf[4]) Gemeinden oder Stämmen. Die letzten vier Bezirke werden als erste, zweite, dritte und vierte Berda bezeichnet und geben dem Fürstbischof einen Zusatztitel: Vladika von Montenegro und Berda. Jede Gemeinde wird von einem Kniaz oder Grafen und einem Berakdar[5]) überwacht, jede Nahie von einem Sirdar und einem Voiwoda verwaltet, Aemter, die gewissen Familien vorbehalten sind und von Vater auf Sohn erben.

Die Nahie Kutska war ursprünglich unabhängig von Montenegro, bis sich um das Jahr 1836 die Einwohner unter die Gewalt des Vladika stellten, einen Senator nach dem Hauptorte Cetinje schickten und die Vorrechte der übrigen Bezirke erhielten; als aber die Auflegung von Steuern sie argwöhnisch machte, kündigten sie 1843 den Gehorsam auf und sind nun Montenegro's bitterste Feinde. Eine andere große Ursache dieser Feindseligkeit war der Umstand, daß sie die einzigen Katholiken im Lande waren, was ihrer herzlichen Vereinigung mit den übrigen Unterthanen des Vladika im Wege stand; denn keine Partei steht der an-

1) Das Wort ist von den Türken entlehnt, ursprünglich aber arabisch und bedeutet Theil.

2) Nach Biasoletto vier. L.

3) Biasoletto vier. L.

4) Biasoletto vier. L.

5) Ein türkisches Wort, das Fahnenträger bedeutet, wie das italienische alfiere.

deren in Sektirer-Vorurtheilen nach, und der Haß einer Nebenbuhler-Sekte erſcheint den zur griechiſchen Kirche gehörenden Montenegrinern eben ſo natürlich als ihren Gegnern, welchen ſie liebreich den brandmarkenden Namen Pieſſiaviri[1]), „Hundegläubige", beilegen, ein Schmähwort, das ſie freigebig den Franzoſen und den Raguſanern zuwarfen, als ſie 1806 Raguſa's Gebiet plünderten. Kutska liegt im äußerſten Oſten von Montenegro, an der Gränze Albaniens, und dieſem Bezirke zunächſt Piperi, deſſen Bewohner die großen Vorkämpfer der Freiheit Montenegro's auf dieſer Seite ſind, die kriegsluſtigſten und rüſtigſten Feinde der Türken, und im Stande, gegen 4000 Bewaffnete ins Feld zu ſtellen.

Man kann keineswegs, wenn man von Cattaro nach Cetinje reiſet, über Montenegro und die Montenegriner urtheilen, oder bemerken, wie dieſes Land von dem türkiſchen Gebiete ſeitwärts berührt und eingeſchnitten wird, und man muß bis an die beiden Gränzpunkte gegen Nikſchich und Spuß gehen, wenn man ein richtiges Urtheil über den Charakter des Volkes und die Schwierigkeiten ſeiner Lage ſich bilden will. Man würde dann viele irrige Anſichten widerlegt ſehen, die in Cattaro gewöhnlich ſind, wo einige Bocheſen und ſelbſt Oeſterreicher den Montenegrinern den Ruf der Tapferkeit ſtreitig machen. Petter erklärt[2]) nicht nur, daß ſie an perſönlichem Muthe unter den Bocheſen ſtehen, ſondern auch nur das Verdienſt haben, ihre Heimat zu vertheidigen oder hinter Mauern zu fechten. Wie er ſagt, ſollen ſie in ihrem Zuſammentreffen mit den Franzoſen in den Jahren 1806 und 1807 keine Beweiſe von Muth gegeben und große Furcht vor dem Geſchütze gezeigt haben. Aber ohne eine ſo unbillige Behauptung zu erörtern, begnüge ich mich mit der Bemerkung, daß ihre Unabhängigkeit, ihre Kriege mit den Türken und ihre ganze Geſchichte

1) Von pieſſ, Hund.
2) A. a. O. Seite 231.

genügend für ihren Muth ſprechen, und der Oberſt Vialla de Saumieres, der während der Franzoſen-Herrſchaft Befehlshaber in Cattaro war, und Andere, die Gelegenheit hatten, nach eigener Erfahrung zu urtheilen, legen Zeugniß dafür ab.

Ein Geſammtüberblick des Landes zeigt uns eine Folge von hohen Bergrücken, die hier und da von einem aufgethürmten Gipfel unterbrochen werden und in einigen Theilen wie ein Meer von ungeheuren, plötzlich verſteinerten Wogen ausſehen. Bäume und Geſträuche wachſen zwiſchen den Klippen, und in dem rauhen Bezirke von Cevo gleichen die Felſenſpalten einem Eismeer, über welches kein Pferd gehen könnte, ohne die Beine zu brechen. Alle Berge ſind Kalkſteinfelſen, wie in Dalmatien, aber nirgend in dieſem Lande ſind ſie ſo umhergeworfen wie in Montenegro, wo ein in Krümmungen laufender, durch einige große loſe Steine kaum angedeuteter Strich, den man eine Straße nennt, einem Fußgänger es kaum möglich macht, von dem Gipfel einer Anhöhe auf einen anderen zu kommen. Einen Begriff von dem rauhen Charakter des Landes kann uns der Eindruck geben, den er auf die Bewohner ſelber macht, die zu ſagen pflegen, als Gott über die Erde gegangen ſei, um die Steine zu vertheilen, ſei der Sack, worin er ſie getragen habe, zerriſſen und der ganze Vorrath auf Montenegro gefallen.[1])

Die bedeutendſten Berge ſind: der Lovchen oder Sella, der die Katunska von dem Küſtenlande ſcheidet und bis zum Julius in ſeinen Vertiefungen Schnee hat, der Schtirovnik, der Stavor, der Garach oder Garacs, der Puſti-Liſatz, in der Nahie Katunska, der Oberſchtik in der Riecska, der Sutorman in Cermnitza, der hohe Kom[2]) zwiſchen der Nahie

1) Ich verweiſe auf einen trefflichen Aufſatz über Montenegro von dem Grafen Valerian Kraſinski in dem British and Foreign quarterly Review, Januar 1840.

2) Der türkiſche Name für Berg von dem arabiſchen Worte, das an das

Kutska und Albanien, der aber jetzt nicht mehr zu Montenegro's Bergen gerechnet werden kann. — Die einzigen Flüsse, welche diese felsigen Bezirke bewässern, sind die Zetta oder Ceta in Bielopavlichi, die Moracsa, die Rieka d. i. der Fluß Cernojevichi und die Cermnitza, die in der gleichnamigen Nahie entspringt. Alle diese Flüsse ergießen sich in den See von Scutari. Die Zetta vereinigt sich mit der Moracsa nördlich von Podgoritza und fällt unweit Zsabliak[1]) nahe bei der Rieka Cernojevichi in den See, und die Cermnitza mündet ungefähr vier Meilen weiter südlich. Es gibt noch einige kleinere Flüsse, wie die Orochovka, Sagavatz und Sitnitza und andere Zuflüsse der Zetta, aber keiner ist über acht Meilen lang und der größte Fluß, die Zetta, hat bis zu seiner Vereinigung mit der Moracsa[2]) nur eine Länge von siebzehn Meilen.

Die am häufigsten vorkommenden Bäume sind Eichen und Stechpalmen, Eschen, Buchen, Kiefern, Nußbäume, Haselstauden, Holzbirnen, Pappeln, Weiden und Erlen; Reben, Pfirschen, Granaten, Oelbäume, Maulbeerbäume und andere Fruchtbäume werden gleichfalls angebaut. Das schätzbarste Holz ist das Gelbholz oder der Perrückenbaum[3]), das Scottano, das hauptsächlich im Bezirke Cevo wächst und selbst nach Frankreich ausgeführt wird. Das Holz dient zum Gelbfärben und die Blätter, die Zweige und das Holz werden zu Lohe gemahlen und unter dem Namen Sumach zum Gerben, besonders zur Bereitung des Saffians gebraucht. — Das Unterholz auf den Bergen besteht meist aus Erdbeerbäumen, Wachholder, Rosmarin, Myrthen, Brombeeren und anderen dieser Gattung und den in Dalmatien gewöhnlichen

lateinische cumulus erinnert. Man gibt diesen Namen mehren Bergen in der europäischen Türkei, meist vereinzelten Gipfeln.

1) Oder Xabliak, auch Zabliak geschrieben. Das slavische x oder zs lautet wie das französische j.

2) Sie scheidet Piperi von Kutska.

3) Rhus Cotinus.

Sträuchern; auch soll in einigen Gegenden der Lärchenbaum, die Cypresse, die Fichte, der Eibenbaum, die Kastanie, die Platane und Linde vorkommen.

Die vorzüglich angebauten Pflanzen sind Mais und Kartoffeln; Kohlarten, Blumenkohl und Tabak wachsen auch in großer Menge und Gemüse gehören unter die bedeutendste Ausfuhr. Die Kartoffeln sind in der That ein sehr vortheilhaftes Erwerbniß für die armen Gebirgsbewohner geworden, sowohl zur Nahrung als zur Ausfuhr, und sie verdanken es dem verstorbenen Bladika, Peter Petrovich, der die Kartoffeln 1786 nach seiner Rückkehr aus Rußland einführte.

In dem Bezirke Cermnitza zwischen dem See von Scutari und Dalmatien gibt es mannigfaltigere Erzeugnisse als in irgend einem Theile des Landes, und den dort gewonnenen Wein hält man für gesünder als die Gewächse aus Dalmatien. Das Thal Bielopavlichi hat auch treffliches Getreideland; der Mais gedeiht dort üppig und ich ritt durch einige Felder, wo die Halme den Reiter überragten. Der Boden in Cermnitza aber ist weit fruchtbarer und erzeugt in Ueberfluß Wein, Oliven, Caruben, Mandeln, Feigen, Aepfel, treffliche Quitten, Wallnüsse, Granatäpfel und andere Früchte. Die Einwohner sind daher die reichsten Montenegriner, und dieß ist auch der einzige Theil des Landes, wo man Fortschritte im Ackerbau gemacht hat.

Aus Allem, was ich gesagt habe, geht hervor, daß Montenegro kein Land für Pferde ist, die sehr selten sind und nur erst vor einigen Jahren von dem jetzt regierenden Bladika eingeführt wurden. Niemand ist beritten, außer den Häuptlingen und der Leibwache des Bladika, die ein Italiener im Reiten unterrichtet hat. Griechenland, das immer wegen des geringen Verhältnisses der ebenen Thäler zu den Bergen bekannt war, hatte seine Ebenen von Argolis und Attika und anderen Bezirken, aber Montenegro hat kaum eine, die auf diesen Namen Anspruch machen kann, und

verdient mit Recht das Schwarzgebirge genannt zu werden. Wo man ja eine Ebene von einiger Ausdehnung ſieht, gehört ſie den Türken, und das felſige Montenegro ſcheint auf den ebenen Raum geworfen zu ſein, der ſich von Albanien bis zu der Herzegowina fortſetzen ſollte. Es fehlt jedoch dem Lande nicht an Vieh, und Schafe, Ziegen und Schweine ſind ſehr zahlreich. Eines der wichtigſten Landeserzeugniſſe ſind Fiſche, die man in Ueberfluß und von vortrefflicher Beſchaffenheit findet. Die Scorenze, oder bei den Italienern Scoranze[1]), gehören zur Familie der Karpfen, werden in der Rieka und im See von Scutari gefangen und ſind ein wichtiger Handelsartikel. Sie werden, getrocknet und geſalzen, häufig nach Trieſt, Venedig und anderen Plätzen ausgeführt und bringen einen jährlichen Ertrag von 14,000 bis 16,000 Gulden ein. In Größe und Geſchmack gleichen ſie den Sardellen und ſchmecken vortrefflich, geſalzen oder friſch. Auch die Forellen in Montenegro ſind berühmt, und man findet ſie von ungeheurer Größe. Ich ſah bei meinem Beſuche im Kloſter Oſtrok zwei Arten, eine von blaſſer Lachsfarbe, die ganz vortrefflich war. Auch die Aale werden ſehr geſchätzt, und Karpfen, Meeräſchen[2]) und andere Fiſche von geringerem Werthe findet man häufig in den Flüſſen und im See von Scutari. — Wild gibt es nicht in Ueberfluß, doch iſt das rothbeinige Rebhuhn, Rothhuhn (perdix rufus) häufig auf den Gebirgen. Es gibt viele Haſen, Vögel aber nicht in großer Menge, und ich ſah ſelten etwas Anderes als Krähen und Elſtern, außer in der Umgegend des See's von Scutari.

Die Angaben über die Bevölkerung ſchwanken von 80,000 bis 107,000 Seelen; Einige rechnen 21,000 Familien oder 105,000 Einwohner, aber die beſten Nachweiſungen, die ich im Lande erhalten konnte, gaben gegen 100,000 an. Die Zahl waffenfähiger Männer beträgt 20,000 und im Nothfalle können auch

1) Profeſſor Carrara hat ſie Alburnus Scoranza genannt.
2) Mugil Cephalus.

viele alte Leute, die nicht mehr fähig ſind, Waffen zu führen, zur Vertheidigung des Landes aufgerufen werden. Das Verhältniß der Waffenfähigen iſt bemerkenswerth, aber obgleich es das von Montesquieu angenommene weit überſteigt, ſo muß man ſich doch erinnern, daß er die Bevölkerung eines geſitteten Landes dabei im Auge hatte, und das von anderen Ländern angegebene Verhältniß iſt dem in Montenegro vorkommenden ziemlich gleich. Von den acht Nahien oder Bezirken hat Katunska 24,000, Cermnitza 12,000, Riecska 11,300, Lieſchanska 4800, Bielopavlichi 14,000, Piperi 8500, Moracſa 9100 und Kutska 16,300 Einwohner, unter der Vorausſetzung, daß die Geſammtbevölkerung der Nahien und der Gebirgsbezirke 100,000 betrage, was jedoch nur eine annähernde Angabe iſt, da eine genaue Zählung nicht ſtattgefunden hat.

Von Städten kann man in Montenegro kaum reden. Keine Ortſchaft verdient dieſen Namen und eine Stadt oder ein Flecken würde in jedem anderen Lande nur ein Dorf ſein, da die größte nicht 1200 Einwohner zählt. Keine iſt ummauert, und nur wenige haben eigentliche Straßen; die Häuſer ſtehen häufig abgeſondert und in einigen Ortſchaften ſind ſie ſo zerſtreut und ſo weit von einander entfernt, daß ſie eher einzelnen Höfen oder Hütten gleichen als den Beſtandtheilen eines Dorfes. Diejenigen Häuſer aber, die dicht neben einander ſtehen, haben nur eine gemeinſchaftliche Mauer, wie in Ortſchaften anderer Länder, und ſind gewöhnlich beſſer gebaut, als die abgeſonderten Wohnungen in den zerſtreuten Dörfern, wo ſie in einigen der gebirgigſten Theile des Landes von der roheſten Bauart ſind. Nur fünfundzwanzig bis dreißig Dörfer in Montenegro liegen an Flüſſen, denn eigentliche Thäler gibt es nicht im Lande[1]). — Die Geſammtzahl der Ortſchaften beträgt gegen dreihundert. Sie liegen gewöhnlich in Ver-

1) Es iſt irrig, daß die Dörfer, wie man angegeben hat, gewöhnlich in Thälern oder an den Ufern von Flüſſen liegen.

tiefungen oder an Bergabhängen, keine aber auf ſchwer zugänglichen Berggipfeln, wie in den benachbarten Landſchaften der Türkei, was auf die furchtloſe Unabhängigkeit der Montenegriner hindeutet, die auf die natürliche Feſtigkeit ihres Landes vertrauen und keine andere Vertheidigung brauchen als ihren Muth. Dieß iſt beſonders auffallend in dem Bezirke Bielopavlichi, wo die Entfernung zwiſchen Albanien und der Herzegowina nicht mehr als zwölf Meilen beträgt und das Thal der Zetta[1]) den ganzen Raum einnimmt. Wer dieſen Theil des Landes beſucht, muß höchlich den Muth dieſes Volkes bewundern, das wenigſtens Achtung verdient, weil es ſeine Unabhängigkeit, trotz allen Anſtrengungen der Türken, zu bewahren gewußt hat.

Man erzählt ſich viele Züge von dem Muthe der Männer wie der Weiber. Während des Krieges mit den Türken im Jahre 1796 lag Giuro Lottocich mit einem gebrochenen Beine im Bette, als er aber von der Schlacht hörte, in welcher Kara Mahmud geſchlagen und getödtet wurde, ließ er ſich auf einen Felſen bringen, wo er auf den Feind feuern konnte; an eine Klippe ſich lehnend, fuhr er, trotz allen Vorſtellungen, drei Stunden lang damit fort, und als man ihm den Sieg meldete, rief er aus: „Es iſt wahrlich Zeit, denn ich habe keine Patronen mehr, und ich wäre vor Wuth geſtorben, wenn ich mich hätte ergeben müſſen.“

Vialla erzählt uns einen anderen Vorfall, der ſich vor einigen Jahren in dem Bezirke Cevo ereignete. Vier Montenegrinern, die mit ihrer Schweſter von einundzwanzig Jahren eine Wallfahrt zu der Kapelle des heiligen Blaſius angetreten hatten, wurde von ſieben Türken in einer Felſenſchlucht aufgelauert, die ſo enge war, daß ſie nur hintereinander gehen konnten. Kaum waren ſie zwiſchen den ſchroffen Felſen, die den Weg auf beiden Seiten begränzten, als plötzlich Flintenſchüſſe einen Bruder tödte-

1) Zeta war der alte Name von Montenegro, als das Land im vierzehnten Jahrhundert zu Serbien gehörte.

ten und einen anderen gefährlich verwundeten. Es war unmöglich umzukehren, ohne ſich einem gewiſſen und ſchmählichen Tode auszuſetzen, da der Feind, wenn ſie den Rücken gewendet hätten, ſie nach Gefallen hätte vernichten können. Die beiden unverwundeten Brüder rückten unerſchrocken vor, das Feuer erwidernd, und tödteten zwei Türken, während der verwundete an einen Felſen ſich lehnte und zwei andere erſchoß, aber dabei ſelber durch einen Schuß niedergeſtreckt wurde. Seine Schweſter nahm ihm das Gewehr ab, lud und feuerte gleichzeitig mit ihren beiden anderen Brüdern, aber in demſelben Augenblicke ſtürzte einer von ihnen todt nieder. Die beiden überlebenden Türken drangen wüthend auf den einzigen noch übrigen Montenegriner ein, der aber mit ſeinem Jatagan einem von ihnen den Schädel ſpaltete, ehe er ſelber den tödtlichen Schuß empfing. Die unglückliche Schweſter, die indeß unabläſſig gefeuert hatte, ſtand eine Weile unſchlüſſig, aber plötzlich nahm ſie eine erſchrockene und flehende Miene an und bat um Erbarmen. Der Türke, wüthend über die Niederlage ſeiner Gefährten, war grauſam genug, ihre anſcheinende Angſt zu benutzen, und verſprach ihr nur um den Preis ihrer jungfräulichen Ehre Schonung ihres Lebens. Sie zögerte anfänglich und ſchien den Antrag des Elenden zu bedenken, kaum aber bemerkte ſie, daß er nicht mehr auf ſeiner Hut war, als ſie ihn mit dem Meſſer durchbohrte, das ſie in ihrem Gürtel trug. Tödtlich verwundet, ſtrengte der Türke ſeine ſchwindenden Kräfte an, riß den Dolch aus ſeiner Seite und ſchwankte zu dem muthigen Mädchen; aber zur Verzweiflung getrieben, ſtürzte ſie ſich mit übermenſchlicher Kraft auf ihren unbarmherzigen Feind und ſtieß ihn in den vor ihr gähnenden Abgrund, als eben einige Hirten, die das unabläſſige Feuern herbeigelockt hatte, zu ſpät kamen, ihn zu retten.

Nur das Bewußtſein eigener Kraft, ſeine Angehörigen und ſein Haus zu beſchützen, gibt dem Montenegriner ſo viel Zuver-

ſicht, daß er furchtlos in der Nähe ſeiner vielen Feinde wohnt. Die ſchroffen Bollwerke der Felſenberge, die ſein Dorf umgeben, ſind die Schildwachen, die ihn gegen einen Ueberfall ſchützen, und nie haben die Türken, in großer oder geringer Zahl, einen Einfall in Montenegro gemacht, ohne theuer zu büßen für die Unbilden, die ſie zufügten.

Männer und Weiber ſind ſehr rüſtig, und man weiß, daß ſie mehr als 170 Pfund auf ihren Schultern über die ſteilſten und rauheſten Pfade getragen haben. Alle ſind muskelkräftig, ſtark und kühn in Montenegro, und die knotigen Bäume, die zwiſchen ihren Klippen wachſen, ſcheinen Sinnbilder ihres Landes und in Einklang mit den zähen nervigen Armen der Bewohner zu ſein. Aber wenn auch tüchtig, ſind die Männer doch ſelten geneigt, irgend etwas zu tragen, oder eine Mühe zu übernehmen, welche ſie den Weibern auflegen können, die als Laſtthiere in Montenegro dienen. Ich habe Weiber auf den ſteilſten Bergen unter Laſten keuchen geſehen, die in anderen Ländern Männer ſelten tragen. Sie ſind jedoch muskelkräftig und ſtark, aber die Schönheit, die ſie oft auszeichnet, geht bald verloren, wann ihre Haut hart und rauh wird. Ihre Jugend wird gewöhnlich erſchöpft durch mühevolle und unweibliche Beſchäftigungen. Die Maisſpreu, die Holzbündel, kurz Alles, was das Haus braucht, wird von Weibern getragen, und man meint, daß die edleren Mühen des Krieges oder der Plünderung den Männern nicht Zeit laſſen, an geringere Arbeiten zu denken. In einigen Gegenden, beſonders im öſtlichen Theile des Landes, werden Maulthiere und Eſel gebraucht, um die Arbeit der Weiber zu erleichtern; Karren aber kennt man nicht und faſt alle nach Cattaro kommenden Marktwaaren werden von Männern oder Weibern fortgeſchafft.

Der Vorderkopf der Männer iſt meiſt gut gebildet, aber das Geſicht etwas breit, was beſonders auch bei den Weibern auffällt; die Backenknochen ſind ziemlich hoch und die untere Kinn-

lade ſteht ein wenig auf der Seite vor. Viele ſind jedoch ſehr hübſch. Ihre Augen ſtehen ſich eher zu nahe als weit von einander und ſind meiſt hellbraun, bei Einigen hellblau. Das Haar iſt braun, zuweilen dunkel, doch ſelten ſchwarz. Das Profil hat meiſt einen ausgeprägten Umriß, mit einer wenig gebogenen oder ganz geraden Naſe, aber weder das übertriebene Maß des Geſichts der Türken, noch auch die aufgeſtülpte Form, die man zuweilen im nördlichen Europa ſieht. Ihre Augen ſind ſehr lebhaft, doch ohne den grimmigen Ausdruck der Türken, wenn ſie anders nicht zum Zorne gereizt ſind. Ihr Wuchs iſt weit über Mittelgröße, ja zuweilen ſehr hoch, aber in gutem Ebenmaß. Ihre Stimmen ſind kräftig, und ich habe oft gehört, daß ſie in ziemlicher Entfernung mit einander ſprachen, nicht ſchreiend, ſondern mit klarer und vernehmlicher Ausſprache, was nur das Ergebniß der Erfahrung und ihrer Gewohnheit ſein kann, von Berg zu Berg mit einander zu reden. Ich habe dieſelbe Beobachtung bei den Morlachen im Inneren Dalmatiens gemacht. Vialla verſichert, daß ſie oft lange Unterredungen in ſehr weiter Entfernung führen, und der Verfaſſer der „Streiferei in Montenegro[1])“ gibt gleichfalls Zeugniß für die Kraft ihrer Lunge. „Wir fuhren,“ ſagt er, „in geringer Entfernung an einem Dorfe vorbei und hielten unſere Ruder an, um Neuigkeiten zu hören. Die meiſten Einwohner waren abweſend, aber einer, ein großer Mann, ſaß mit einigen müßigen Leuten oben auf der Hütte. Es war der erſte Präſident des Senats, kurz der Sprecher des Hauſes, und gewiß wenn eine Stentor-Lunge von Nutzen für dieſes Amt im Parlament der Montenegriner iſt, ſo war er vollſtändig dazu befähigt. Zwanzig Minuten unterhielt ſich dieſer vornehme Mann mit uns in einer Entfernung, die anfänglich eine Viertelmeile betragen mochte, aber wahrſcheinlich auf drei Meilen ſtieg, ehe ſeine Stimme uns endlich unvernehmlich wurde.“ Dieß

1) „Blackwood's Edinburgh Magazine“ Januar 1835.

erinnert uns an Stentors funfzigſtimmige Kraft und an die Leiſtung des Aegypters, den Darius nach Herodots Erzählung [1]) bei ſeinem Heere benutzte, um in die Ferne über die Donau hin Befehle ausſchreien zu laſſen.

In dem geſunden Klima des Landes erreichen dieſe kräftigen Menſchen oft ein ſehr hohes Alter. Vialla ſah in einem Dorfe unweit Negoſch eine Familie, die ſechs Geſchlechtsfolgen zählte. Der Urgroßvater war 117, ſein Sohn 100, ſein Enkel 82, ſein Urenkel 60 Jahre alt und der Sohn dieſes letzten, der 43 Jahre zählte, hatte einen Sohn von 21 Jahren, der ein zweijähriges Kind hatte. Dieß paßt gut zu dem Rufe, worin dieſe Länder vor alten Zeiten ſtanden, als man dem Illyrier Dando ein Alter von 500 Jahren zuſchrieb [2]). Unter der prisca gens mortalium hatte das Leben nichts zu thun mit der gemeinen Wirklichkeit von Geburtsſcheinen, und die Montenegriner ſind wahrſcheinlich ſelbſt jetzt nicht bedenklich bei einigen Jahrzehnten; aber wie viel auch dem Greiſe von ſeinen 117 Jahren abzuziehen ſein möchte, es iſt gewiß, daß die Menſchen in Montenegro oft ein hohes und geſundes Alter erreichen.

Sobald die Feldbeſtellung vollendet iſt, glaubt der Mann alle ihm obliegenden Pflichten erfüllt zu haben. Die geringere Plackerei überläßt er den Weibern, und der Montenegriner müht ſich nur ab, wo ſeine eigene Neigung ihn zu einer Anſtrengung treibt. So oft es an werkthätigen und aufregenden Beſtrebungen fehlt, was in einem ſolchen geſellſchaftlichen Zuſtande oft der Fall iſt, kehrt der Mann nicht heim, um die Beſchwerden, welche die Nothwendigkeit den Weibern aufgelegt hat, zu theilen oder zu erleichtern, und er raucht müßig ſeine Pfeife, oder ſchwatzt hin und her, in der Meinung, die Würde ſeines Geſchlechts zu behaupten, wenn er die Weiber zu Sklavinnen macht. Die Montenegrinerin

1) IV, 141.
2) Plinius VII, 48.

küßt nicht nur ihrem Manne die Hand, nach morgenländiſcher Sitte, ſondern auch Fremden, und ein Reiſender ſieht ſich auf dieſe ſonderbare Weiſe bewillkommnet, ſowohl in ſeiner Herberge als ſelbſt auf der Landſtraße. Man muß ſich jedoch erinnern, daß er dadurch als der Gaſt geehrt wird, deſſen Beſuch der Vladika genehmigt hat, und ſoll er gaſtfrei aufgenommen werden, ſo muß er mit einem Reiſegefährten aus der Hauptſtadt kommen. In der Türkei und in Montenegro iſt der Mann ein Despot und die Frau eine Sklavin, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie in dem einen Lande nach Launen behandelt und als ein Theil des Haushaltes betrachtet wird, wie ein Pferd zum Marſtalle ſeines Herrn gehört, in dem anderen aber iſt ſie das arbeitende Laſtthier und des Mannes Stellvertreterin in allen beſchwerlichen Anſtrengungen. Die Montenegrinerin hat jedoch den Vortheil, in einer chriſtlichen Gemeinde zu leben, und wie mühſelig auch ihre Pflichten ſind, ſie iſt doch die Gehilfin ihres Gatten und nicht herabgewürdigt zu einem bloßen Beſtandtheile des Harems. Sie iſt immer ſeine Gefährtin, ſeine einzige Genoſſin, die einzige Mutter ſeiner Kinder, und ſie findet nicht einen Vorwurf über ihre Stellung in einem glänzenden Anzuge oder in dem Scheine eines Wohlwollens, womit ihr Herr und Gebieter um ſeiner Selbſtbefriedigung willen ſie überhäuft. Wie herabgewürdigt aber auch der Zuſtand der Frauen im Morgenlande ſein mag, ſie haben doch einen großen Troſt in der Zuneigung ihrer Kinder, die weit mehr an ihren Müttern hangen als in vielen geſitteteren Ländern, und kein junger Menſch im Morgenlande läßt ſich durch eine falſche Anſicht von Männlichkeit zu einer Unehrerbietigkeit gegen ſeine Aeltern verleiten. Bei den Montenegrinern iſt es Sitte, wie im Morgenlande und unter den Morlachen, vor Fremden jeder Erwähnung der Gattin auszuweichen, und wo es nicht vermieden werden kann, von ihr zu ſprechen, fügen ſie eine Art von Entſchuldigung hinzu, wie „da prostite moja xena,“ „verzeihen Sie, meine Frau,“

als ob die Würde des Mannes durch die Nennung einer Frau beleidigt werden könnte. Sie sieht jedoch keine Herabwürdigung in einer solchen Behandlung, womit das Herkommen sie ausgesöhnt hat, und sie zeigt dieselbe Demuth gegen den Fremden, die sie den Männern ihrer Familie zu beweisen gewohnt ist. Aber wie sich erwarten läßt, es fehlt oft jene innige Anhänglichkeit, die durch eine bessere Behandlung erweckt werden müßte, und sie leistet ihre Dienste als eine Pflicht und nicht aus Zuneigung.

Die Heirathsgebräuche sind ziemlich wie bei den Morlachen, und die Hochzeit wird mit großen Freudenbezeigungen gefeiert. Essen und Trinken sind ein Haupttheil der Festlichkeit und dabei ein lärmendes Abfeuern von Flinten und Pistolen. Die Dauer des Festes ist von der Lage der Parteien abhängig. „Hat ein junger Mann sich zum Heirathen entschlossen, so eröffnet er seinen Wunsch dem ältesten und nächsten seiner Verwandten, der dann die Aeltern des Mädchens um ihre Einwilligung bittet. Selten wird diese verweigert, sollte aber das Mädchen Einwendungen gegen den Bewerber machen, so bewegt er einige Freunde, ihm bei der Entführung der Geliebten Beistand zu leisten. Ist dieß geschehen, so erhält er den Segen des Priesters und die Sache wird zwischen den Aeltern weiter abgemacht. Die Braut erhält nur Kleider und einige Stück Vieh zu ihrer Aussteuer“[1]).

Die Häuser der Montenegriner sind steinern und haben meist Strohdächer, viele aber sind zum Theil oder ganz mit Schindeln gedeckt, die man in den von Slaven bewohnten Ländern sehr häufig findet. Einige der besseren Häuser haben jedoch Ziegel, die mit großen, in Vierecke gelegten Steinen befestigt sind, um sie gegen Windstürme zu sichern. Jedes Haus hat gewöhnlich ein oder zwei Gemächer im Erdgeschosse und einen Boden darüber, der einen Raum zwischen den Giebeln enthält, wo man

1) Siehe Petter a. a. O. Seite 233.

den Mais und andere Vorräthe aufbewahrt. Man steigt auf einer Leiter hinan, die an ein viereckiges Loch im Fußboden gelehnt wird, das eine Thüre heißt, und diese Thüre, die zur Decke des unteren Gemaches dient, ist oft nur von Flechtwerk, das von Mauer zu Mauer auf dem Sparrwerke liegt. Wenige Häuser haben ein oberes Stockwerk, ausgenommen in Cetinje, Rieka und einigen anderen Orten, wo sie besser als in den meisten Dörfern von starken Steinen gebaut und mit Ziegeln gedeckt sind. Warme Häuser sind dort ein Bedürfniß im Winter, der sehr kalt ist, da das Land bedeutend hoch über dem Meere zwischen hohen Gipfeln liegt, die viele Monate hindurch mit Schnee bedeckt und stürmischen Winden ausgesetzt sind, welche über die nackten Berge wehen.

Das Gemach im Erdgeschosse ist zugleich Wohnstube, Schlafgemach und Küche. In den kleineren Dörfern haben die Häuser keinen Boden zwischen den Giebeln, und die Bauart ist sehr roh und schlicht. Die Mauern bestehen bloß aus rohen Steinen ohne Mörtel, die das schlechteste Strohdach deckt. In den besseren Häusern sieht man eine Bettstelle, die in einer Ecke des unteren Gemaches steht und eine unverrückbare Stellung hat, wie in den Wohnungen reicher Morlachen. Man könnte sie eine große Bank nennen und sie besteht gewöhnlich aus Planken, die auf einem schlichten Gerüste ruhen, mit dem Kopfende und einer Seite an der Mauer, während das Fußende mit einer nach der Decke des Gemaches hinanreichenden Pfoste das ganze Holzwerk bildet. Wer es erschwingen kann, hat eine Matratze und eine durchnähte oder wollene Decke, aber kein Montenegriner-Bett ist mit Vorhängen oder Bettwäsche belastet, und die einzigen Zugaben, die man darauf sieht, sind zur Erwärmung bestimmt, worunter die Struka[1]) ein wesentlicher Theil ist. Die einge-

1) Ohne diesen meist grauen Ueberwurf geht der Montenegriner im Som-

borenen Beſucher wickeln ſich in ihre Struka und legen ſich auf den Fußboden, nämlich die nackte Erde, und ärmere Leute, die es nicht zu einer Bettſtelle bringen können, machen es eben ſo in ihren eigenen Häuſern. Dieß iſt keine zu große Beſchwerde für den Montenegriner, der gewohnt iſt, ſo lange das Wetter es geſtattet, außer dem Hauſe auf der Erde oder auf einer von Steinen oder Lehm gemachten Bank zu ſchlafen. Aber mag er in oder außer dem Hauſe, in einem Bette oder auf der Erde ſchlafen, der Montenegriner bleibt immer in ſeinen Kleidern, mit ſeinen Armen dicht an der Seite, und wann ein Lärm oder der anbrechende Tag ihn weckt, iſt er augenblicklich auf den Beinen, und bei gewöhnlichen Gelegenheiten tritt keine Toilette zwiſchen ſein Aufſtehen und ſeine Tabakspfeife.

Die Glutaſche auf dem Herde, die man am vorigen Abend mit kalter Aſche bedeckt hat, wird dann zuſammengeſcharrt und das gewöhnliche Tagwerk beginnt, wenn anders nicht, wie es oft der Fall iſt, die Männer einen nächtlichen Streifzug[1]) in die Türkei gemacht haben, wo dann die Weiber, allein gelaſſen, der Heimkehr ſchwer beladener Plünderer entgegenſehen. Die Feuerſtätte in einer andern Ecke des Gemaches iſt ein erhöhter Herd auf dem Fußboden mit einem Keſſel, der oben an einem Ringe hängt. Dieſe Feuerſtätte dient als Backofen, da das Brot der Montenegriner bloß aus einem in der Aſche gebackenen ungeſäuerten Teige beſteht, wie jetzt noch bei den Arabern und einſt bei

---

mer wie im Winter keinen Schritt, trägt ihn bei ſchönem Wetter über die Schulter geſchlagen, bei ſchlechtem ſchützt er ſich und ſeine Waffen damit. L.

1) Ein ſolcher Streifzug wird Cſeta genannt. Gewöhnlich gehen zehn bis zwanzig Männer zuſammen und trachten, einen Feind zu erlegen oder Plünderungen zu machen; zuweilen aber ziehen Hunderte aus und überfallen Dörfer oder auch Hirten und Heerden auf dem Felde. Die Ueberfallenen ſetzen ſich zur Wehr. Auf den erſten Flintenſchuß oder Hilferuf kommen die Nachbarn herbei und es entſtehen oft förmliche Treffen. Gefangene werden ſelten gemacht, und geſchieht es, ſo löſet man ſie nachher mit Geld aus. S. „Montenegro und die Montenegriner“ S. 53. L.

den alten Patriarchen. Schornsteine sind ein unbekannter Ueberfluß und der Rauch sucht seinen Ausgang wie er kann.

Das Hausgeräthe ist nicht reichlich und besteht aus einer Bank, einigen hölzernen Stühlen und einem schlichten Tische und nichts ist glänzend im Hause als die Waffen und die Anzüge der Insassen. Schlaguhren und Taschenuhren gehören auch zu dem unbekannten Aufwande in Montenegro, ausgenommen in Cetinje und in den Klöstern, und man kennt keine anderen Mittel der Zeitmessung als die Beobachtung der Sonne, gewöhnliche Stundengläser und etwa hier und da eine Sonnenuhr.

In einigen der wildesten Theile der Gebirgsbezirke sind die Häuser oder Hütten selbst schlechter als die Hütten in Irland und bestehen aus rohen auf einander gehäuften Steinen oder aus bloßem Flechtwerke, mit dem rohesten Strohdache, der ganze Bau nur einige Fuß hoch. Die Armuth dieses Volkes, seine Schweine und seine Kartoffeln sind auch Dinge, worin es den Irländern gleicht, und ich habe mit Bedauern gehört, daß die Montenegriner seit meinem Besuche ihres Landes in gleicher Weise durch die Mißernte der Kartoffeln gelitten haben, die zu ihrer unentbehrlichen Nahrung gehören.

Außer dem Feldbau, der hauptsächlich den Männern überlassen ist, haben sie zuweilen auch die Schafe zu warten, aber aus alter Gewohnheit und bei der beständigen Erwartung eines Angriffes der Türken legen sie nie ihre Waffen bei Seite und der Montenegriner hat ein eben so kriegerisches Ansehen bei diesen friedlichen Beschäftigungen als an des Feindes Gränzen. Der Schäferdienst wird gewöhnlich Kindern überlassen, die sich oft die Zeit damit vertreiben, eine einfache und klagende Melodie auf einer alterthümlichen Pfeife zu spielen, während sie auf einem Felsen sitzen oder im klassischen Schatten einer breitwipfeligen Buche ruhen [1]).

1) Virgil's recubans sub tegmine fagi. L.

Der Ackerbau iſt noch in einem ſehr wenig vorgeſchrittenen Zuſtande, und das Thal von Bielopavlichi und einige andere Theile des Landes ausgenommen, wird das Feld nur mit dem Spaten bearbeitet. Der Pflug iſt ſehr einfach und beſteht aus einer hölzernen Schar, mit langen geneigten Backen, die bis an die Handhabe reichen und einen ſehr ſtumpfen Winkel mit dem horizontalen Fuße bilden. Er hat nur eine Handhabe, wie der in Griechenland in der Gegend von Nauplia und Argos gebräuchliche Pflug, der eben ſo einfach iſt, obgleich die Stellung der wenigen Beſtandtheile etwas von einander abweicht, und beide werden von zwei an die Stange gejochten Ochſen gezogen. Kein urbarer Bodentheil wird vernachläſſigt, auf jedem noch ſo kleinen Stück Feld, das gepflügt werden kann, bauet man Mais, Kartoffeln oder eine andere Nutzpflanze, und der Montenegriner läßt kein Mittel unverſucht, um durch Arbeit Nahrung zu gewinnen und die Ausfuhr des Landes zu vermehren.

Trotz ihren Bemühungen aber, ihre Landeserzeugniſſe zu vervielfältigen, halten doch die Mittel zur Erlangung hinlänglicher Nahrung nicht gleichen Schritt mit der Zunahme der Volksmenge, und obgleich ſie Lebensmittel auf fremde Märkte ſchaffen, ſo fehlt es doch vielen Armen an dem nöthigen Lebensunterhalte. Es kommt daher zu häufigen Auswanderungen, beſonders nach Mißernten, und da nun der Vladika ihrem früheren Raubſyſtem ein Ziel geſetzt hat, ſo ſehen ſich diejenigen, die in dieſem armen Lande zu den Armen gehören, genöthigt, einen Lebensunterhalt und eine Heimat in ertragreicheren Gegenden zu ſuchen. Sie gehen häufig nach Serbien, das man Montenegro's Mutterland nennen könnte; diejenigen aber, die ſich im Kriege ausgezeichnet haben, werden von ihren Landsleuten zurückgehalten, die milde Beiträge ſammeln, um ihnen die Mittel zu ihrem Unterhalte zu verſchaffen. Ihre Anhänglichkeit an Serbien ſcheint nie nachgelaſſen zu haben und als im Jahre 1809 Czerni Georg ſich mit

glücklichem Erfolge der Macht der Türken widerſetzte, ſammelten ſich viele Montenegriner unter ſeinen Fahnen und der verſtorbene Vladika zeigte in einem zu jener Zeit geſchriebenen Gedichte, wie bereit ſie waren, die Abſichten des ſerbiſchen Helden zu unterſtützen, der die Türken aus Bosnien und der Herzegowina treiben wollte. Die Chriſten in dieſen Landſchaften waren ſchon aufgeſtanden und die Montenegriner ſprechen noch immer mit den lebhafteſten Hoffnungen von der Vertreibung der Türken, welche ſie mit Unterſtützung der europäiſchen Mächte, wie ſie ſagen, bald ausführen würden.

Der Hauptmarkt für die Ausfuhr der Erzeugniſſe Montenegro's iſt Cattaro, aber einige werden auch in Budva und Forte Nuovo unweit Caſtel Laſtun abgeſetzt, wann Waffenſtillſtände mit den Türken geſchloſſen ſind; aber gedörrte Fiſche und einige andere Artikel gehen in entferntere Gegenden. Das Land liegt zwar dem Meere ſo nahe, daß man von den Cattaro überragenden Bergen faſt einen Stein hineinwerfen könnte, aber die Montenegriner haben dennoch keinen Hafen, und ihr Gebiet geht nirgend bis zu dem Seeſtrande hinab. Sie ſind abhängig von der Erlaubniß der Oeſterreicher, alle zur Ausfuhr beſtimmten oder aus der Fremde empfangenen Waaren auf dem adriatiſchen Meere fortzuſchaffen. Dieß iſt ein großer Nachtheil für die Montenegriner, und ihre Wohlfahrt, ihre Fortſchritte in der Geſittung würden höchlich gefördert werden, wenn ihr Gebiet bis an das Meer reichte und ſie die Vortheile einer unmittelbaren Verbindung mit anderen Völkern genießen könnten. Es würde jedoch weder für ſie ſelber noch für Andere zu wünſchen ſein, daß ſie eine Veſte wie Cattaro, die ſie einſt ſehr begehrten, in Beſitz hätten, ſondern nichts wäre nöthig als ein Hafen für Handelszwecke. Es würde dann eine Straße für die Geſittung in das Innere geöffnet ſein, die zu einem friedlichen Verkehre und einer Handelsverbindung mit den Türken in Bosnien und der Herzegowina führen könnte

und die Aussicht öffnen würde, den Zustand derjenigen zu verbessern, die sie benutzten. Wir müssen zwar gestehen, daß es nicht ausführbar ist, den Montenegrinern einen Hafen zu geben, aber wir hoffen, die Oesterreicher werden die sich ihnen darbietende Gelegenheit benutzen, die Vortheile zu verleihen und zu erlangen, die aus einer innigeren Verbindung mit all jenen Ländern entstehen möchten.

Die Beförderung der Gesittung möchte eines Tages von Wichtigkeit sein und zu den erwünschtesten Ergebnissen führen, weit mehr als sich von einem Verkehre mit dem angränzenden Albanien hoffen ließe, das nicht die Aussicht hat, in Berührung mit anderen Völkern zu kommen als mit den Slavenstämmen. Es würde in der That schwierig sein, die Albaneser zu sittigen, deren wilde Gewohnheiten so wenig für die Aufmunterung der Betriebsamkeit passen und die oft das menschliche Gefühl empören. Es läßt sich noch wenig für ein Land hoffen, wo solche Gräuel verübt werden, als man vor vier Jahren sah. Einige Türken hatten ein christliches Dorf angegriffen und begnügten sich nicht, die Männer zu ermorden, sondern zwangen auch die Mütter, ihre Kinder an dem Feuer zu braten, welches ihre angezündeten Häuser verzehrte.

Die vielen Schafe und Ziegen, welche man in Montenegro zieht, liefern einen sehr einträglichen Vorrath von Wolle, Fleisch und Käse für die Ausfuhr. Das geräucherte Hammelfleisch (castradina genannt) muß in Cattaro jährlich eine Abgabe von 2000 bis 3000 Gulden bezahlen. Die Hammelschinken aus Montenegro werden sehr geschätzt und zur Ausfuhr nach Istrien, Venedig und Ancona verkauft. Außer diesem Artikel besteht die Ausfuhr aus gesalzenen Fischen (Scoranze), Schafen, Ochsen, Schweinen, Kartoffeln, Butter, Kohl und anderen Gemüsen, Wachs, Honig, Talg, Häuten und Fellen, Wolle, Schildkröten, Schalen, Geflügel, Mais, Reis, türkischen und gewöhnlichen Früchten,

einigen Pferden und Tabak aus der Türkei, Holzkohlen, den Blättern und dem Holz des Scottano [1]) und Seide, die nach der Türkei geht. Die Gegenstände der Einfuhr sind Rindvieh und einige Pferde, wie auch Tabak zur Wiederausfuhr, Salz, Kupfer, Eisen, Oel, geſalzene Fiſche, Wachskerzen, Wein, Branntwein, Kaffee und Zucker, Waffen, Schießpulver, Blei, Flintenſteine, Glas, Schuhe, Sandalen (Opanken), Tuch, Leinwand, Baumwollenzeuche, Taſchentücher, rothe Mützen (Fez-Kappen), Getreide (nach Mißernten), Reis u. ſ. w. Die Montenegriner prägen kein Geld, und alle umlaufenden Münzſorten ſind Thaler, Zwanziger und andere öſterreichiſche Münzen, wie auch türkiſche Paras, die aber gewöhnlich als Frauenſchmuck dienen.

Die Manufakturen in Montenegro, wenn davon die Rede ſein kann, beſchränken ſich auf einige Haushalt-Geräthſchaften und Kleiderſtoffe und mögen mit den Manufakturen der Beduinen auf gleicher Linie ſtehen. Das hauptſächlichſte Stück iſt die Struka, die mit dem Plaid der Schottländer und der ſpaniſchen Manta ſich vergleichen läßt und Männern und Weibern als Mantel und Decke dient. Die groben buntwollenen Frauenſchürzen, einige Sandalen, Socken und andere Theile des Anzuges werden von den Familiengliedern ſelber gemacht. Die Weiber ſticken auch, und ihre Hemdärmel und die Säume ihrer Tuchkleider ſind ſauber mit Seide durchwirkt.

Nur wenige Montenegriner treiben regelmäßig ein Handwerk, wiewohl einige die Arbeiten des Hufſchmiedes oder andere unmittelbare Bedürfniſſe des Dorfes liefern. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt nächſt dem Feldbau die ſehr einträgliche Fiſcherei, beſonders in dem See von Scutari. Gewehre und andere Waffen kommen aus fremden Manufakturen, und die Geſchicklichkeit des Montenegriners beſchränkt ſich nur darauf, leichte Beſchädigungen

1) Siehe S. 236.

auszubeſſern. Er verſteht es auch Schießpulver zu machen, wann er nicht im Stande iſt, es auf einem fremden Markte zu kaufen, und benutzt dazu die Kohle der häufig im Lande wachſenden Haſelſtaude. Sehr viele ſeiner Waffen hat er von den Türken erbeutet, und manchen Montenegriner ſieht man in der ganzen Waffenrüſtung eines erlegten Türken einhergehen, aber in keinem Hauſe ſah ich jene Siegeszeichen, die Schädel der von dem Hausherrn getödteten Feinde, was darin ſeinen Grund haben mag, daß der Beſieger eines Türken bei der Vorzeigung des Kopfes eine Belohnung von dem Vladika empfängt. Nach der wilden Kriegerſitte des Volkes werden die Köpfe der getödteten Feinde als Siegeszeichen ausgeſtellt, und diejenigen, die eine beſtimmte Anzahl geliefert haben, erhalten Denkmünzen.

Die Waffen des Montenegriners beſtehen aus der Flinte, Piſtolen und dem Jatagan[1]), einem langen Meſſer zu Hieb und Stoß, das im Gürtel getragen wird. Der Vladika hat in der neueſten Zeit einige Büchſen und auch einige Geſchütze eingeführt. Die Flinten ſind ſehr lang und tragen ungemein weit. Die ſchwachen Schäfte ſind oft mit Perlmutter eingelegt und haben Stahlverzierungen, und das Schloß beſteht aus Feuerſtein und Stahl. Luntenſchlöſſer kennt man nicht. Die Montenegriner ſind ſehr gute Schützen, und dem nie fehlenden Schuſſe folgt alsbald der Gebrauch des Jatagans, wenn ſie mit dem Feinde handgemein werden können. Gewöhnlich kämpfen ſie hinter dem Schutze eines Felſens, wann die Feinde überlegen ſind, und bei der Beſchaffenheit ihres Landes können ſie dieſe Kampfart mit großem Vortheile anwenden. Die Türken haben Montenegro mehr als einmal mit zahlreichen Heerhaufen überſchwemmt, die Thäler verheert, Dörfer und Ernten verbrannt, aber die unzugänglichen Gebirge blie-

1) Auch wohl Handſchar oder Kandſchar genannt, ein aus dem Türkiſchen entlehntes Wort, wie auch Jatagan.

den immer unangetaſtet, und der eingebrochene Feind mußte für ſein Vorrücken durch Verluſte auf ſeinem Rückzuge ſchwer büßen.

Ich entlehne die Schilderung des Augenzeugen Broniewski[1]), um ein deutlicheres Bild von ihren Kriegsgewohnheiten und ihrer Kampfart zu geben. „Die Montenegriner," ſagt er, „ſind ſtets bewaffnet und haben bei ihren friedlichſten Beſchäftigungen ihre Waffen bei ſich, eine Büchſe,[2]) Piſtolen, einen Jatagan und eine Patrontaſche. In ihren freien Stunden ſchießen ſie nach einem Schilde und ſind ſeit ihren Knabenjahren an dieſe Uebungen gewöhnt. Sie wiſſen Beſchwerden und Entbehrungen zu ertragen, und ohne zu ermüden und mit friſchem Muthe machen ſie ſehr lange und angeſtrengte Märſche. Sie erklettern mit großer Leichtigkeit die ſteilſten Felſen und ertragen geduldig Hunger, Durſt und jegliche Entbehrung. Iſt der Feind geſchlagen und auf dem Rückzuge, ſo verfolgen ſie ihn mit einer Schnelligkeit, welche ihnen den Mangel an Reiterei erſetzt, die ſie in ihrem gebirgigen Lande unmöglich anwenden können. Unter Bergen wohnend, die bei jedem Schritte Päſſe öffnen, wo wenige tapfere Männer ein ganzes Heer aufhalten können, fürchten ſie keinen Ueberfall, zumal da ſie an ihrer Gränze eine beſtändige Wache halten, und ihre ſämmtlichen Streitkräfte können in vierundzwanzig Stunden auf dem bedrohten Punkte verſammelt werden. Iſt der Feind übermächtig, ſo verbrennen ſie ihre Dörfer, verwüſten ihre Felder, und haben ſie ihn in ihre Berge gelockt, ſo umringen ſie ihn und greifen ihn heftig an. Die Montenegriner vergeſſen alle perſönlichen Regungen, alle Feindſchaft, ſobald das Vaterland in Gefahr iſt, gehorchen den Befehlen ihres Anführers und wie tapfere Republikaner halten ſie es für ein Glück und eine Gnade Gottes, in der Schlacht

1) Er war Offizier auf der ruſſiſchen Flotte unter dem Admiral Siniavin und bereiſete Montenegro. Sein Bericht ſteht im British and foreign Review, Seite 136.

2) Keine Büchſen, ſondern lange Gewehre mit glatten Läufen.

umzukommen In ſolchen Fällen erſcheinen ſie als wahre Krieger, aber außerhalb der Gränzen ihres Landes zeigen ſie ſich als wilde Barbaren, die Alles mit Feuer und Schwert verwüſten."

„Sie haben ganz andere Anſichten von dem Kriege als geſittigte Völker. Den Feinden, die mit den Waffen in der Hand gefangen werden, ſchneiden ſie die Köpfe ab und nur diejenigen werden verſchont, die ſich vor der Schlacht ergeben. Das Eigenthum, das ſie dem Feinde abnehmen, betrachten ſie als rechtmäßige Beute, als einen Lohn ihres Muthes. Sie wehren ſich buchſtäblich bis auf's Aeußerſte; nie bittet ein Montenegriner um Erbarmen, und wird einer von ihnen ſchwer verwundet und iſt es unmöglich, ihn aus den Händen des Feindes zu retten, ſo hauen ſeine eigenen Waffengefährten ihm den Kopf ab. Als bei dem Angriffe auf Chobuk eine kleine Abtheilung unſerer Truppen ſich zurückziehen mußte, ſtürzte ein Offizier, von kräftigem Körperbau und nicht mehr jung, vor Erſchöpfung zu Boden. Ein Montenegriner, der dieß ſah, lief auf ihn zu, und ſeinen Jatagan faſſend, ſprach er: „Ihr ſeid ſehr tapfer und müßt wünſchen, daß ich Euch den Kopf abhaue; ſprecht ein Gebet und macht das Zeichen des Kreuzes." Entſetzt über dieſen Vorſchlag erhob ſich der Offizier mit Anſtrengung und kam unter dem Beiſtande des freundlichen Montenegriners zu ſeinen Gefährten. Man betrachtet Alle, die dem Feinde in die Hände fallen, als Getödtete. Der Verwundete wird auf den Schultern ſeiner Gefährten aus der Schlacht getragen, und zu ihrer Ehre ſei es geſagt, ſie behandelten unſere Offiziere und Soldaten auf gleiche Weiſe."

„Wie die Tſcherkeſſen machen ſie beſtändig Streifzüge in kleinen Haufen, um Vieh zu rauben, und betrachten ſolche Unternehmungen als ritterliche Thaten. Sicher in ihren Wohnſitzen, wo Niemand ſie zu beläſtigen wagt, ſetzen ſie ihre Räubereien ungeſtraft fort und mißachten alle Drohungen des Divans und den Haß ihrer Nachbarn. Ihre Waffen, ein kleines Laib Brot, ein

Käſe, etwas Knoblauch, ein wenig Branntwein, ein altes Kleid und zwei Paar Sandalen von ungegerbter Haut — dieß iſt das ganze Gepäck der Montenegriner. Auf dem Marſche ſuchen ſie nicht Schutz gegen Regen oder Kälte. Bei Regenwetter wickelt der Montenegriner den Kopf in die Struka, legt ſich auf die Erde nieder und ſchläft ganz behaglich. Drei bis vier Stunden Ruhe genügen ihm, und ſeine übrige Zeit wird unter beſtändigen Anſtrengungen hingebracht. Es iſt unmöglich, die Montenegriner in der Reſerve zu halten, und wie es ſcheint, können ſie nicht ruhig den Anblick des Feindes ertragen. Haben ſie alle Patronen verſchoſſen, ſo bitten ſie flehentlich jeden ihnen begegnenden Offizier, ſie mit einigen zu beſchenken, und hat man ihre Bitte erhört, ſo ſtürzen ſie ſich blindlings in den Kampf. Haben ſie den Feind nicht im Geſichte, ſo ſingen und tanzen ſie und gehen an's Plündern, worin ſie Meiſter ſind. Sie kennen freilich nicht die hochklingenden Namen Kontribution, Requiſition, gezwungene Anleihen u. ſ. w., nein, ſie nennen plündern ganz einfach plündern, und geſtehen es ohne Bedenken."

„Ein Wort über ihre gewöhnliche Art zu fechten! Sind ſie zahlreich, ſo verbergen ſie ſich in Hohlwegen und entſenden nur einige Schützen, die ſich zurückziehend den Feind in den Hinterhalt locken, und haben ſie ihn umringt, ſo greifen ſie ihn an und ziehen bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich die Klinge dem Feuergewehre vor, da ſie auf ihre perſönliche Stärke und Tapferkeit ſich verlaſſen, worin ſie ihren Feinden gewöhnlich überlegen ſind. Iſt ihre Zahl geringer, ſo ſuchen ſie eine günſtige Stellung auf hohen Felſen, wo ſie durch Schmähungen aller Art ihre Feinde zum Kampfe herausfodern. Sie machen ihre Angriffe gewöhnlich in der Nacht, weil es bei ihnen nur auf Ueberrumpelung abgeſehen iſt. Wie gering aber auch ihre Streitkräfte ſein mögen, immer ſuchen ſie den Feind durch beſtändige Quälereien zu ermüden. Die beſten franzöſiſchen Voltigeurs auf den vorgeſchobenen Poſten wur-

den von ihnen ſtets aufgerieben, und die feindlichen Anführer fanden es immer vortheilhafter, von ihren Geſchützen gedeckt zu ſein, die den Montenegrinern keineswegs angenehm waren. Bald aber gewöhnten ſie ſich daran, und von unſeren Schützen unterſtützt, erſtiegen ſie muthig die Batterien."

„Die Taktik der Montenegriner beſchränkt ſich darauf, daß ſie gute Schützen ſind. Sie feuern gewöhnlich auf der Erde liegend und werden nicht leicht getroffen, während ihre geſchwinden und nicht fehlenden Schüſſe in den geſchloſſenen Reihen des Feindes Zerſtörung anrichten. Sie wiſſen dabei mit einem ſehr geübten Auge über Entfernungen zu urtheilen, verſtehen es trefflich, den Vortheil des Bodens zu gewinnen, und da ſie gewöhnlich ſich zurückziehend fechten, ſo fielen die Franzoſen, welche dieß für ein Zeichen von Furcht hielten, beſtändig in Hinterhalte, während ſie ſelber ſo behutſam ſind, daß die geſchickteſten Bewegungen ſie nicht täuſchen können. Ihre außerordentliche Kühnheit ſiegte oft über die Geſchicklichkeit der geübten Schaaren der Franzoſen. Während ſie die Heerſäulen der Franzoſen von vorn und in der Flanke angriffen und geſondert kämpften ohne irgend ein anderes Syſtem als die Eingebungen eines perſönlichen Muthes, ſcheuten ſie ſich nicht vor dem furchtbaren Bataillon-Feuer des franzöſiſchen Fußvolkes."

„Die Montenegriner können regelmäßigen Truppen außerhalb ihrer Gebirgsveſten nicht widerſtehen, weil ſie Alles mit Feuer und Schwert verwüſten und daher nicht lange das Feld behaupten können. Bei ihrem Mangel an Ordnung gingen die Vortheile des Muthes, womit ſie uns Beiſtand leiſteten, und die Früchte des Sieges verloren. Während der Belagerung von Raguſa war es nie möglich, auszumitteln, wie viele von ihnen wirklich unter den Waffen waren, weil ſie ſtets mit Beute in ihre Heimat gingen, wogegen ſtatt ihrer andere zu dem Heere ſtießen und nach einigen

Tagen unermüdeter Anſtrengung in ihre Gebirge zurückkehrten, um eine unbedeutende Kleinigkeit mitzunehmen."

„Es iſt unmöglich, zu einer entfernten Unternehmung mit ihnen auszuziehen, um irgend etwas Wichtiges auszuführen. Ihre große Geſchicklichkeit im Gebirgskriege gibt ihnen in einer Beziehung einen großen Vorzug vor regelmäßigen Truppen, wiewohl es ihnen gänzlich an Kriegskunſt fehlt. Sie ſind ſehr leicht gekleidet, ſie ſind ungemein gute Schützen und wiſſen ihre Gewehre weit raſcher wieder zu laden als regelmäßige Soldaten. Die zerſtreuten Montenegriner feuern in einer liegenden Stellung bedächtig auf die geſchloſſenen Reihen des Feindes und fürchten ſich nicht, Haufen von tauſend Mann mit hundert bis hundertundfunfzig anzugreifen. In einer regelmäßigen Schlacht kann man ihre Bewegungen nur aus der Richtung ihrer Fahnen errathen. Sie haben gewiſſe Signalrufe, die ſie ausſtoßen, wann ſie ſich in eine dicht geſchloſſene Schaar ſammeln ſollen, um einen ſchwächeren Punkt des Feindes anzufallen. Sobald ein ſolches Signal gegeben wird, ſtürzen ſie wüthend vorwärts, brechen in die Vierecke und verurſachen auf alle Fälle große Verwirrung in den Reihen der Feinde. Es war ein furchtbarer Anblick, die Montenegriner mit wildem Geſchrei vorwärts ſtürzen zu ſehen, mit den Köpfen erſchlagener Feinde am Halſe und an den Schultern. Ein regelmäßiges Heer kann ſie mit großem Vortheile benutzen, um ſie auf vorgeſchobenen Poſten fechten zu laſſen, des Feindes Zufuhren wegzunehmen und ſeine Magazine zu zerſtören."

„Der ruſſiſche Befehlshaber konnte ſie nicht ohne große Mühe bewegen, ihren Gefangenen die Köpfe nicht abzuſchneiden. Es gelang ihm endlich, indem er einen Dukaten für jeden Gefangenen bezahlte; weit ſchwieriger aber war es, ſie mit Hilfe des Vladika zu bereden, ſich zu einer Unternehmung einſchiffen zu laſſen. So etwas war ihnen noch nie vorgekommen. Sie wurden zwar mit dem größten Wohlwollen behandelt, waren aber ſehr unruhige

Gäſte. Als der Kapitän ihre Offiziere zum Frühſtücke eingeladen hatte, traten alle in die Kajüte, und bei der Bemerkung, daß für die Offiziere mehr Schüſſeln angerichtet waren, als für die Matroſen, verlangten ſie eine gleiche Bewirthung. Nach der Einnahme der Veſtung Cúrzola und bei der Annäherung der Oſterfeiertage beſtürmten ſie den Kapitän mit Bitten, ſeine Rückkehr nach Cattaro zu beſchleunigen, und als er ihnen erklärte, daß das Schiff nicht gegen den Wind ſteuern könnte, wurden ſie ſehr niedergeſchlagen. Endlich näherte ſich das Schiff dem Eingange der Bocche di Cattaro, und bei dem Anblicke ihres ſchwarzen Gebirges ſtießen ſie ein Freudengeſchrei aus und fingen an zu ſingen und zu tanzen. Herzlich umarmten ſie beim Abſchiede den Kapitän und die Offiziere, und diejenigen, die ſich beſonders in Gunſt geſetzt hatten, wurden von ihnen eingeladen, ſie zu beſuchen. Als aber die Matroſen ihnen antworteten, daß ſie das Schiff nicht ohne Erlaubniß ihrer Vorgeſetzten verlaſſen könnten, erſtaunten ſie ſehr und ſagten: „Wenn ihr dieß thun wollt, wer hat ein Recht, es euch zu verbieten?“

Die vorſtehende Darſtellung ſtimmt ganz überein mit Allem, was ich im Lande ſelbſt erfahren habe, ſei es durch meine eigene Beobachtung oder durch fremde Berichte. Alle, die Montenegro beſucht haben, beſtätigen, daß an der Gränze der Herzegowina zu Oſtrok eine Wache als Außenpoſten zur Beobachtung der Bewegungen des Feindes ſteht, daß die Einwohner mäßig leben und gute Schützen ſind, und ihre Kriegführung wird von allen Augenzeugen geſchildert, wie Broniewski ſie beſchreibt. Nach der Sitte der Heldenzeit höhnen ſie ihre Feinde und fodern ſie zur Schlacht heraus; ſie plündern die getödteten Gegner und manche ſchmähende Rede, die bei der Belagerung von Troja gehört wurde, könnte von einem neueren Dichter bei der Schilderung der Kämpfe zwiſchen den Montenegrinern und den Türken benutzt werden.

Ihre liſtige Kampfart, ihre Gleichgiltigkeit gegen Hunger,

Durſt und andere Entbehrungen und verſchiedene ihrer Gewohnheiten erinnern an die Schilderung, die uns Procopius von den alten Slaven gibt [1]), und der Gebrauch der Zither lebt noch immer in ihrem Lieblingsinſtrument, der Gusla [2]), fort, deren einzige Saite über einen mit Pergament bedeckten Bauch geſpannt iſt. Sie klingt klagend und eintönig und wird hauptſächlich zur Geſangbegleitung gebraucht. Der Sänger feiert die ruhmvollen Kriegsthaten der Montenegriner und Serbier, und preiſet Czerni Georg und Miloſch Obrenowich, Czernoievich und Miloſch Obilich oder den weitberühmten Scanderbeg [3]), unter welchem ihre Vorväter gegen die Türken kämpften. Es iſt anziehend, eine Sitte alter Zeiten noch immer fortleben zu ſehen, während die gefeierten Thaten tägliche Begebniſſe ſind. In anderen Ländern gehören die Barden und die Gegenſtände ihrer Geſänge der Geſchichte und der Sage an, aber in Montenegro ſind ſie Wirklichkeiten unſerer Tage. Es gibt jedoch keine Volksklaſſe, die man Barden nennen könnte; der trotzigſte Krieger pflegt wohl zu der Gusla zu ſingen, und der bekannte Ruf des Sängers erhöht den Eindruck, den ſeine Leiſtung macht.

Die Montenegriner ſind, wie die meiſten Gebirger, gaſtfrei und höflich gegen Fremde und freundlich gegen diejenigen geſinnt, die ihre ſtolzen Anſichten von Unabhängigkeit und ihre Heimatliebe theilen. Sie ſind munter, und wenn auch noch nicht geſittigt, doch keineswegs roh. Ihr Haß gegen die Türken iſt heftig, ſie verabſcheuen und verwünſchen dieſe Nachbarn, und die glänzenden Siege, die ſie gewonnen haben, befeſtigen die Montenegriner in der

---

1) Siehe Abſchnitt I.

2) Das alte Monochordium war eine Erfindung der Araber. Auch das neuere in Kahira gebräuchliche Rahab hat nur eine Saite.

3) Georg Caſtriota, genannt Scanderbeg (Eskander Beg, Fürſt Alexander) war der Sohn des Fürſten von Albanien, deſſen Heldenthaten in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fielen. S. Biemmi's Istoria di Giorgio Castriota, detto Scanderbeg. Brescia 1742. 8. L.

Meinung, daß es ihnen, wenn ſie nur Brot, Pulver und Blei hätten und den Beiſtand europäiſcher Mächte erhielten, gelingen würde, den größten Theil der Herzegowina und Albaniens zu überſchwemmen. In ihrer Begeiſterung vergeſſen ſie freilich, daß ſie ihre Siege hauptſächlich der natürlichen Beſchaffenheit des vertheidigten Landes zu verdanken haben, und daß weder ihr Muth noch ihre Kampfart ihnen denſelben Vortheil gegen die Maſſe oder die Reiterei ihrer Feinde in offenem Felde auf türkiſchem Grund und Boden verſchaffen würde, und noch weniger würde ihnen ohne Hilfe von Geſchütz der Angriff gegen befeſtigte Städte gelingen. Es iſt jedoch ein edler Geiſt, der jene Meinung ihnen eingibt; es iſt das Gefühl eines tapferen Volkes und geht nicht aus blindem Vorurtheile oder aus Eitelkeit hervor; denn der Montenegriner verſagt dem Türken nie das Lob eines ausgezeichneten Muthes, und wie ein tapferer Mann, erkennt er in ſeinem Feinde großmüthig eine Tugend an, die zu übertreffen er für ſeine Pflicht hält und auch gewohnt zu ſein glaubt. Nicht der Muth, ſondern die Grauſamkeit der Türken flößt ihm dieſen Haß ein, und die Leiden, die ihre Einfälle ſeinem Vaterlande bereiten, erwecken in ihm eine grimmige Rachgier.

Dieſe wilden Regungen werden durch die von beiden Theilen angenommene Gewohnheit genährt, den Verwundeten und Todten die Köpfe abzuſchneiden, eine barbariſche Sitte, deren Folgen alle Bedingungen redlicher Kriegführung aufheben und einen Frieden unmöglich machen. Die bittere Erinnerung an die Vergangenheit wird beſtändig durch die Schreckniſſe der Gegenwart erweckt, und die Rachgier, die ein hervortretender Charakterzug des Montenegriners iſt, macht ihn gleichgiltig gegen vernünftige Vorſtellungen und gegen Gerechtigkeit und ſtellt die Türken nach ſeiner Meinung außerhalb der Reihe menſchlicher Weſen. Er denkt nur an Rache und achtet wenig auf die angewendeten Mittel. Wer der Verfolgung der Feinde ſeines Vaterlandes und ſeines Glau-

bens durch Entſchuldigungen ausweichen wollte, würde ſich Schmach und Verachtung zuziehen. Selbſt die Heiligkeit eines Waffenſtillſtandes kann ihn nicht immer zurückhalten, und der Haß gegen die Türken überwiegt alle gewöhnlichen Rückſichten auf Ehre oder Menſchlichkeit.

Die beſtändig von den Türken empfangenen Beleidigungen, die Gewohnheiten, die ſie durch Plünderungen erlangt haben, und der Ruhm, den ein glücklicher Streifzug verſchafft, all dieß hat die Raubſitte bei den Montenegrinern geheiligt, und bei ihrer Armuth halten ſie feſt daran. Der dürftige Montenegriner findet keinen Grund, warum er ſich nicht das Eigenthum ſeines Nachbars zueignen ſollte. Zum Unglück aber beſchränkt ſich ſeine Raubluſt nicht auf das Eigenthum ſeines Feindes, und auch die Dalmatier haben durch ſeine Plünderungen gelitten, die ihn in einen nicht zu beneidenden Ruf gebracht haben. Fremde aber, die ſein Land beſuchen, läßt er nicht darunter leiden, und in dem Augenblicke, wo ſie den Boden ſeiner Heimat betreten, erlangen ſie ſeinen Schutz, und ihnen wie ihrem Eigenthum wird dieſelbe Sicherheit gewährt, die das Brot und das Salz des Arabers geben.

Der Empfang der Fremden in Montenegro bringt einen Engländer in Verlegenheit, der nicht gewohnt iſt, ſich von jedem Gliede einer Familie, die er beſucht, küſſen zu laſſen. Auch in anderen Ländern küſſen ſich Männer, aber ich habe nie Leute gefunden, die ihre Bewillkommnungen ſo verſchwenderiſch austheilten, und was noch ſchlimmer iſt, auf den Mund. Sie ſind darin unermüdlich, wie groß auch die Zahl der Perſonen ſein möge, welchen ſie auf dieſe Weiſe ein Zeichen ihrer Freundſchaft geben wollen. Mußte ich dieſer harten Prüfung mich unterwerfen, und fand ich kein Mittel, ihr zu entgehen, ſo machte ich immer einen plötzlichen Ausfall in gerader Richtung über meines Freundes Schulter mit meinem Kopfe, den ich nicht eher zurückzog, als bis die wohlwollenden Abſichten des Mannes nachgelaſſen hatten;

dann aber öffnete ich ſogleich die Tabaksdoſe der Höflichkeit, oder fand einen Gegenſtand ſchmeichelnder Unterhaltung, um Betrachtungen über mein ſeltſames Benehmen zu verhüten. Die Frauen küſſen dem Fremden nur die Hand, und bei keiner Gelegenheit fühlt man mehr, wie vortheilhaft es ſein würde, wenn beide Geſchlechter die Plätze tauſchten, als bei der Bewillkommnung in dem Hauſe eines Montenegriners.

Eine andere Sitte bei dem Empfange eines Fremden, die ihn ehren ſoll, kann ihn leicht in Gefahr bringen. Während er ſich dem Orte nähert, wo man ihn erwartet, begrüßt man ihn mit Schüſſen aus Flinten, die abwärts gerichtet und mit Kugeln geladen zwiſchen die Felſen abgefeuert werden, durch welche er langſam auf einem ſich hinanwindenden Pfade zieht. Die Montenegriner glauben, wie die Türken, daß ein lautes Geräuſch die dem Gaſte erwieſene Ehre erhöhe, wie dem Abfeuernden mehr Vergnügen mache, und da man das bei dem Guſſe der Kugel hervortretende Ende nicht abkneipt, ſo fährt ſie mit einem eigenthümlichen Ziſchen durch die Luft. Man erſpart ſich auch Mühe, wenn man das Ende ſtehen läßt, denn die Patrone läßt ſich leichter befeſtigen und hat das grauſame Verdienſt, eine ſchmerzlicher verletzende Wunde zu reißen. Auch ſind ſie, wie die Türken, überzeugt, daß Alles vorher beſtimmt iſt, daß Niemand getödtet oder verwundet werden kann, außer wenn das Schickſal es will, und daß ein einmal beſtimmtes Ereigniß geſchehen muß, trotz aller Vorſicht, es abzuwehren. Sie wenden daher in ſolchen Fällen auch keine Vorſicht an, wiewohl ſie ſich bei Angriffen hinter Felſen ſchirmen oder einem Feinde ausweichen, was eine der vielen ähnlichen Sonderbarkeiten menſchlicher Leichtgläubigkeit und ein Beiſpiel von dem Unterſchiede zwiſchen Theorie und Praxis iſt.

Ihre Lebensweiſe iſt ſehr rauh und alterthümlich einfach, wie ihre Nahrung, die aus grobem ungeſäuerten Maisbrot, aus Polenta, Käſe, Milch und Gemüſen beſteht. Fleiſch und Fiſche

werden ſelten gegeſſen, außer bei feſtlichen Gelegenheiten oder bei dem Empfange eines Fremden. Sie trinken ſehr gern Wein, können ihn aber nicht erſchwingen, außer an gewiſſen Feſten, wo ſie ihn reichlich genießen, beſonders am Tage des heiligen Elias, der mit großem Pomp gefeiert wird. Branntwein und alle geiſtigen Getränke haben großen Reiz für den Montenegriner, aber nur einen ſehr beſchränkten Verbrauch, da nur wenige Leute Gelegenheit oder Mittel haben, ſich dieſe Genüſſe zu verſchaffen, ausgenommen diejenigen, die Cattaro beſuchen. Die Lebensgewohnheiten des Volkes im Inneren des Landes ſind äußerſt einfach und ihre Armuth hält ſie gewöhnlich von Ausſchweifungen ab; können ſie es aber einmal erſchwingen, ſo macht der gaſtliche Becher fleißig die Runde, und ſie glauben, daß ein Gaſt nicht gebührend geehrt oder ſeines Empfanges froh werde, ohne daß der Wein reichlich fließe.

Sie haben nur wenige Spiele. Am häufigſten ſah ich Kegeln und eine Art von Wurfſpiel, und ſie zeichnen ſich in verſchiedenen Leiſtungen aus, die Behendigkeit und Stärke fodern. Sie ſind berühmt als geſchickte Springer. Ich hatte vor meinem Beſuche ihres Landes viel davon gehört, und als ich in Cetinje war, wollte der Vladika mir freundlich eine Gelegenheit geben, Zeuge zu ſein. Zuerſt wurden einige Knaben herbeigerufen, die gute Proben ihrer Gewandtheit ablegten, aber die Männer ſprangen zwanzig Fuß weit auf einem ebenen Raſen, ohne einen weiten Anlauf.

Die Tracht der Männer hat einige Aehnlichkeit mit dem Anzuge der Albaneſer, aber ſie haben kein Foſtan, und ihr weißes Hemd fällt über weite blaue Beinkleider, die bis unter das Knie hinabgehen. Sie tragen einen weißen oder gelben Tuchkittel, der faſt bis an das Knie reicht, mit einer Schärpe um den Leib. Darunter iſt eine rothe Tuchweſte und darüber eine rothe oder grüne Jacke ohne Aermel, beide reich geſtickt und das Ganze

bedeckt ein mit Pelz verbrämtes Wams. Den Kopf bedeckt eine rothe Fez-Mütze und ein gewöhnlich weißer oder rother Turban, unter welchem hinten am Halſe eine lange Haarlocke hervorſteht. Auch darin gleichen ſie den Albaneſern, wie auch in dem geſchorenen Kinn. Der Vorderkopf iſt gleichfalls geſchoren bis an das Ohr, hinter welchem man das Haar ſehr lang wachſen läßt, nie aber ſieht man den langen Haarzopf der Morlachen. Alle tragen zwar Schnurrbärte, aber Niemand hat einen Kinnbart, ausgenommen die Mönche und diejenigen Prieſter, die zu Biſchöfen und Archimandriten beſtimmt ſind, und die eigentlich den Ordensgeiſtlichen angehören. Außer der Schärpe haben ſie lederne Gürtel für Piſtolen und Jatagan, wie die Albaneſer, Türken und Morlachen, und Taſchen nebſt verſchiedenen nützlichen und zu Zierden dienenden Beuteln ſind an einem Riemen unter der Schärpe befeſtigt. Männer und Weiber tragen die Struka auf der Schulter. Die Frauen-Struka iſt buntfarbig, die andere gewöhnlich braun.

Der weibliche Anzug beſteht aus einem Rocke oder Pelz von weißem Tuche ohne Aermel und iſt vorn offen, wie der Männerkittel, aber weit länger, beinahe bis an die Knöchel und mit verſchiedenen Verzierungen in Schnüren oder buntem Tuche und Troddeln, und vorn ſieht man goldene Zierrathen. Um den Hals tragen die Frauen viele Ketten, Goldmünzen und Halsbänder; ſie haben Ohrringe und an die Haarflechten ſind Anhängſel befeſtigt. Die rothe Mütze der Mädchen iſt vorn mit ſehr vielen kleinen türkiſchen Münzen, meiſt Paras, bedeckt, die wie Schuppen geordnet ſind, und darüber ein geſtickter Schleier, der auf die Schultern herabfällt. Die rothe Mütze verheiratheter Frauen hat ſtatt der Paras einen Rand von ſchwarzer Seide und an feſtlichen Tagen eine Binde mit goldenen Verzierungen, gewöhnlich halb bedeckt mit einem bunten Schleier, den eine Nadel mit goldenem Knopfe auf dem Wirbel befeſtigt. Das Hemd iſt vorn und auf den langen weiten und offenen Aermeln mit buntfarbiger Seide

in verſchiedenen Muſtern, oder mit Goldfäden durchwirkt; es reicht oft bis an die Fußknöchel, zuweilen aber nur bis an den Leib, und die Schürze erſetzt dann den unteren Theil. Dieſe Schürze iſt bunt gewirkt oder von Tuch, unten mit einem breiten Rande, und der Gürtel iſt mit drei bis vier Reihen echter oder falſcher rothen Karneole beſetzt. Kurze bunte gewebte Socken werden über die groben weißen Strümpfe gezogen, und Männer und Weiber tragen Opanken oder Sandalen, wie die Morlachen. Mit dieſen Opanken läuft man ſehr behende über die ſchroffſten, rauheſten und ſchlüpfrigſten Felſen, und ſie ſollen, wenn man ſich an ſie gewöhnt hat, für den Fuß bequemer ſein als alle anderen Sandalen. Die Sohle iſt von ungegerbter Ochſenhaut mit der enthaarten Seite nach außen.

Es fehlt den Montenegrinern keineswegs an Verſtand, der nur einer gehörigen Ausbildung bedarf, und ſelbſt die Einwohner von Cattaro geſtehen, daß ſie einer hohen geiſtigen Bildung fähig ſind. Die Volkserziehung iſt noch in der erſten Kindheit und ſelbſt viele Prieſter können weder leſen noch ſchreiben. Der Vladika hat im Jahre 1841 zwei Schulen angelegt, eine in Cetinje für dreißig, die andere in Dobroskoſelo für vierundzwanzig Knaben. Jede hat verſchiedene Klaſſen und man lehrt darin ſchreiben, leſen, ſlaviſche Grammatik, Arithmetik, die Geſchichte Serbiens, Erdbeſchreibung und den Katechismus. Cetinje hat auch eine Druckerpreſſe, und es iſt bemerkenswerth, daß ſchon im ſechzehnten Jahrhundert Bücher mit cyrilliſchen Buchſtaben in Montenegro gedruckt wurden.

Die Sprache der Montenegriner iſt ein Dialekt des Slaviſchen, der für ſehr rein gehalten wird, unvermiſcht mit Fremdwörtern. Die Montenegriner ſelber nennen ſie einen ſerbiſchen Dialekt, was vielleicht eine richtige Bezeichnung iſt, da ſie aus Serbien entſproſſen ſind und ein Theil jenes Königreiches waren. Kraſinski ſagt: „Sie ſoll unter allen ſlaviſchen Dialekten der

urſprünglichen ſlaviſchen Sprache am nächſten kommen, das heißt derjenigen, in welche die heilige Schrift im neunten Jahrhundert durch Cyrillus und Methudius überſetzt ward, und die noch immer bei allen Slaven, die ſich zur morgenländiſchen Kirche bekennen, als die heilige Sprache gilt" [1]). Nicht ohne Grund unterſcheiden daher die Montenegriner ihre Sprache von dem Illyriſchen, dem ſie ſo ſehr gleicht, das aber durch die Aufnahme vieler italieniſchen Wörter verderbt iſt, wie das Bosniſche und andere ſlaviſche Dialekte in der Türkei durch türkiſche Ausdrücke.

Sie haben keine Kenntniß von der Heilkunſt, aber kein Vorurtheil hält ſie ab, ſich an Fremde zu wenden, die darin bewandert ſind, und nicht nur der Vladika, ſondern auch andere angeſehene Montenegriner ſuchen gern ärztlichen Rath in Cattaro. In ihrem geſunden Klima aber und bei ihrer mäßigen Lebensart und ihrer Gewöhnung an Bewegung ſind Krankheiten ſehr ſelten [2]), und man ſieht nicht viele Krüppel im Lande. Bei ihrem geſunden Zuſtande geneſen ſie auch ſchnell von Wunden und anderen ſchweren Zufällen, die in einem geſitteteren Zuſtande oft tödtlich ſein würden, und ſie beſitzen die bei allen wilden Völkern gewöhnliche Geſchicklichkeit, äußere Verletzungen zu heilen, wie die Araber und andere, die ein unverfeinertes Leben führen. Freilich überläßt man Vieles der Natur und die einfachſten Mittel ſind hinlänglich.

Die Montenegriner ſind abergläubig, und ſo oft ſie an einer Kirche vorübergehen, bekreuzen ſie ſich unabläſſig. Die Einwohner von Cattaro ſpotten darüber, und bei dieſen übertriebenen Kundgebungen von Frömmigkeit geben ſie zu verſtehen, die Ehr-

1) S. British and foreign quarterly Review Nr. XXI., S. 112.

2) Die gewöhnlichſten Krankheiten ſind Nervenfieber im Winter und Wechſelfieber im Sommer, beſonders am See Scutari. Gegen dieſe, wie überhaupt gegen jede Krankheit, werden nur Hausmittel gebraucht, z. B. gegen Wechſelfieber Eiſenkraut in Fleiſchbrühe gekocht. L.

erbietung der Montenegriner vor dem Kreuze sei übereinstimmend mit ihrer Bereitwilligkeit, die Zahl derselben an der Landstraße zu vermehren. Hier, wie in Italien und anderen katholischen Ländern, wird nämlich immer ein Kreuz an der Straße aufgestellt, um den Platz zu bezeichnen, wo eine Mordthat geschehen ist. Ich muß jedoch bemerken, daß die Morlachen in diesen äußeren Zeichen von Andacht nicht weit hinter den Montenegrinern sind, so oft sie vor einer Kirche, einem Kreuze oder einem Reliquienbehältnisse vorübergehen. — Der Glaube an böse Geister und an den Schaden, den sie dem Menschen zufügen, ist eben so herrschend unter den Montenegrinern als unter den Morlachen, die jedes Mißgeschick bösen Geistern zuschreiben, und die Gewohnheit, bei Begräbnissen zu heulen, und andere Eigenheiten sind beiden Völkern gemein.

Ich bin immer der Meinung gewesen, daß die Gewohnheit, den Namen Gottes bei jeder unbedeutenden Gelegenheit zu gebrauchen, besonders vorherrschend im Morgenlande sei, aber die Montenegriner können es in dieser Beziehung mit jedem Morgenländer aufnehmen. Jeden Ausdruck begleiten sie mit einem bogami oder bogati[1]), und zwar selbst Geistliche, was die Dalmatier mit Recht für unfromm und gemein halten. — Alle Montenegriner gehören zur griechischen Kirche, seit der Bezirk Kutska sich von Montenegro getrennt hat. Dieß vermehrt Rußlands Einfluß auf Montenegro, da der Czar als das Haupt der Kirche betrachtet wird und der Vladika die bischöfliche Würde in Petersburg erhalten hat.

Die vornehmsten Klöster sind in Cetinje, Ostrok und St. Stefano. Dieses letzte wurde von dem Könige Velkan Nemagna in dem Bezirke Moracsa gestiftet. Es gab noch ein anderes in Stanievich in der Gemeinde Budva, das die Republik Venedig den Montenegrinern gegeben hatte, aber vor einigen Jahren von

1) Mein Gott und dein Gott, von bog.

dem Vladika den Oeſterreichern gegen eine Geldentſchädigung überlaſſen wurde, weil in dem Gebiete des Kaiſers kein fremder Staat ein Kloſter beſitzen darf.

Man kann die Regierung in Montenegro republikaniſch nennen, da alle, die Wohlfahrt der Geſammtheit betreffenden Angelegenheiten vor die General-Verſammlung kommen. Wie in allen Slavenſtaaten alter und neuer Zeit, genießt das Volk das Recht freier Erörterung, und iſt auch die Regierung nicht demokratiſch, wie bei den alten Slaven, ſo wird doch die Achtung vor den Volksrechten gebührend bewahrt und jedes Dorf, jeder Bezirk hat das Recht, ſeine Obrigkeit zu wählen. Die von dem jetzt regierenden Vladika eingeführten Verbeſſerungen haben zwar bedeutende Veränderungen in der Regierungsweiſe, in der Geſetzgebung und Verwaltung und durch die Einſetzung eines Senates bewirkt, aber noch immer hat die Stimme des Volkes ihr Gewicht in allen auf die gemeinſamen Intereſſen des Landes bezüglichen Angelegenheiten. Der Beherrſcher des Landes ſollte zwar durch die Stimme des Volkes zu ſeinem Amte berufen werden und die allgemeine Volksverſammlung hat grundſätzlich das Recht, ihn zu wählen; aber wie in einigen anderen Slavenſtaaten iſt die höchſte Gewalt ſchon lange auf eine Familie beſchränkt geweſen und, wenn nicht ein guter Grund dagegen angeführt werden konnte, immer auf den nächſten Erben übergegangen, ſo daß ſeit vielen Jahren von einer Wahl bei der Ernennung des Staatsoberhauptes ganz abgeſehen wurde.

Auch hat die Stimme des Vladika immer ein weit größeres Gewicht in der berathenden Verſammlung, als mit einem unabhängigen Stimmrechte vereinbar iſt, und war er in früheren Zeiten nicht im Stande, Verbrechen zu beſtrafen, ſo lag dieß mehr an einer mangelhaften Geſetzgebung als an einer Neigung, ſeiner Gewalt zu widerſtehen. Sein Einfluß iſt nun in der neueſten Zeit mächtiger geworden, hat den Charakter eines geſetzlichen

angenommen, und der republikaniſche Grundſatz iſt in Montenegro faſt ganz eine äußere Form geworden. Der Vladika hat die geſammte weltliche und geiſtliche Macht in ſich vereint; er iſt der alleinige Beherrſcher des Landes und der Kaiſer von Rußland entſcheidet jetzt über die Einſetzung eines Vladika, da die Wahl auf die einzige Familie Petrovich beſchränkt iſt.

In einem Halbkreiſe, den die Felſen auf einer Seite der Ebene von Cetinje bilden, und ungefähr eine halbe Meile ſüdlich von der Stadt, liegt ein ebenes Grasland, von einigen niedrigen Pappeln beſchattet. Hier wird die Volksverſammlung gehalten, woher der Platz den Namen Mali Sbor[1]), die kleine Verſammlung, erhalten hat. Soll irgend eine Angelegenheit beſprochen werden, ſo kommt das Volk theils auf der Ebene, theils auf den umliegenden Felſen hier zuſammen und erhält von dem Vladika Nachricht über die zu erörternde Frage. Die Dauer der Berathung iſt auf eine gewiſſe Zeit beſtimmt, nach deren Ablauf eine Entſcheidung erwartet wird, und ſobald die Kloſterglocke Stillſchweigen gebietet, wird ſelbſt bei der lebhafteſten Verhandlung die Ruhe augenblicklich hergeſtellt. Der Fürſtbiſchof fragt dann noch einmal, wie die Entſcheidung laute und ob man ſeinem Vorſchlage beiſtimme oder nicht. Die Antwort iſt immer dieſelbe: „Budi po tu ojemu, Vladika," „es ſei wie du wünſcheſt, Vladika[2])."

Bis zu den letzten Veränderungen war die Macht des Vladika weit mehr beſchränkt, eher ein moraliſcher Einfluß als eine wirkliche Richtergewalt. Er war nicht berechtigt, den größten Verbrecher zu beſtrafen, und wiewohl er ſeine biſchöfliche Gewalt eintreten laſſen und mit dem Banne drohen mochte, ſo konnte man doch ſeinen Befehlen trotzen, und es ward ihm vielmehr aus Ehrerbietung vor ſeinem heiligen Amte, ſeinem überlegenen Verſtande

1) Von sborit, verſammeln.

2) Kraſinski in British and Foreign Review, S. 112.

und bei dem Glauben an ſeine gerechten und weiſen Beweggründe Gehorſam geleiſtet. Jedermann vertheidigte, da es an Geſetzen fehlte, ſeine Sache mit Gewalt; Niemand konnte zur Rechenſchaft gezogen werden und Niemand wurde abgeſchreckt durch die Furcht vor einer Strafe, die Niemand aufzulegen berechtigt war. Blut wurde mit Blut gerächt und das Recht der Wiedervergeltung ziemlich in derſelben Weiſe ausgeübt wie unter anderen Völkern in einem urſprünglichen geſellſchaftlichen Zuſtande. Hatte der Mörder das Land verlaſſen, ſo traf die Rache ſeinen nächſten Verwandten. Auch er aber fand dann ſeine Rächer, und auf dieſe Weiſe führten zuweilen ganze Dörfer Krieg gegen einander, ſo daß weder der weltliche Machthaber noch der Vladika dem Blutvergießen wehren konnte. Die Familien mußten die gewaltſamen Tödtungen rächen, die in ihren Dörfern vorfielen, und Dörfer, ja ganze Bezirke die Partei ihrer Einwohner gegen ein anderes Dorf oder einen anderen Bezirk nehmen. Zuweilen wurden Waffenſtillſtände zwiſchen den feindlichen Parteien geſchloſſen, wann ſie zum Beiſpiel gemeinſchaftliche oder benachbarte Felder zu bebauen hatten. Bedurfte eine Partei des Waffenſtillſtandes mehr als die andere, ſo mußte ſie dafür bezahlen, und nur der Angriff eines fremden Feindes konnte eine allgemeine Waffenruhe für alle Privatfehden herbeiführen.

Wie die Araber laſſen ſie oft durch Schiedsrichter ernſte Streitigkeiten ſchlichten, die nicht vor ein geſetzmäßiges Gericht kommen, aber ſie haben weder Zufluchtszelte wie die Beduinen, noch Zufluchtsſtädte wie einſt die Iſraeliten. Soll in Montenegro eine Sache gütlich abgemacht werden, ſo wählt jede Partei eine gleiche Anzahl von Schiedsrichtern, zehn bis vierzig. Dieſe Schiedsrichter, Kmeti genannt, hören die Klagen beider Parteien an, prüfen genau alle Umſtände der Sache und ſchätzen eine Schußwunde oder einen Jatagan-Hieb nicht nach der wirklich geſchehenen Verletzung, ſondern nach dem Schaden, der hätte zugefügt wer-

den können, und geben nach reiflicher Erwägung einen Ausſpruch, von welchem keine Berufung ſtattfindet. Der Schuldige wird zu einer Geldbuße verurtheilt, und für eine Wunde muß er gewöhnlich 10, für zwei Wunden 20 und für einen Mord 120 Dukaten bezahlen. Bei einem Todtſchlag muß der Verbrecher öffentlich unter vorgeſchriebenen Feierlichkeiten um Verzeihung bitten. Richter und Zuſchauer bilden einen weiten Kreis, in deſſen Mitte der Schuldige, eine Flinte oder einen Dolch am Halſe tragend, auf den Knien zu den Füßen des Beleidigten kriechen muß, der ihm dann die Waffe abnimmt, ihn aufhebt und küßt und ihn umarmend ſagt: „Gott verzeihe dir!“ Die Zuſchauer wünſchen mit freudigem Zuruf den Verſöhnten Glück, die einander nicht nur die zugefügten Beleidigungen vergeben, ſondern auch oft aufrichtige Freunde werden. Die Feierlichkeit, die der Blutkreis genannt wird, ſchließt auf Koſten des Schuldigen mit einem Gaſtmahle, woran alle Zuſchauer Theil nehmen.

Ein Diebſtahl wird mit dem ſiebenfachen Werthe des geſtohlenen Gutes gebüßt, was ſtrenger iſt als bei den Arabern, die nur vierfachen Erſatz leiſten laſſen, wie die alten Iſraeliten. Die Montenegriner haben eine merkwürdige Weiſe, geſtohlenes Gut wieder zu erlangen, ohne den Schuldigen der Schande auszuſtellen. Der Beſtohlene macht öffentlich bekannt, was man ihm entwendet hat, und wie viel er demjenigen geben will, der ihm zur Wiedererlangung ſeines Eigenthums verhilft. Kennt nun Jemand den Dieb, ſo zeigt er ihn nicht an, ſondern läßt ihm durch Jemand ſagen, das Verbrechen ſei entdeckt und er möge nicht zögern, ſich mit dem Verletzten durch Zurückgabe des geſtohlenen Gutes auszugleichen. Sieht der Dieb, daß man ihn kennt, ſo ſchickt er durch dieſe Vermittler das geſtohlene Gut dem Eigenthümer zurück, dem der Name des Schuldigen unbekannt bleibt.

Dieſe unvollkommenen und alterthümlichen Gewohnheiten weichen nun allmälig dem Anſehen herrſchender Geſetze, und mit

großer Festigkeit und Klugheit hat der Vladika eine Verwaltungsweise einzuführen begonnen, die dem Lande sehr wohlthätig zu werden verspricht und bereits in ihren Wirkungen fühlbar wird.

Außer seinen Aemtern als Oberprieſter, Richter, Geſetzgeber und erſter Verwaltungsbeamter, iſt der Vladika auch Oberfeldherr und das einzige noch übrige Beiſpiel eines der kriegeriſchen Biſchöfe, die im Mittelalter eine ſo ausgezeichnete Rolle ſpielten. Auch gleicht er den geiſtlichen Heerführern der Vorzeit an Muth und Kriegstüchtigkeit, und Niemand in ſeinem Lande verſteht es ſo gut als er, ein Geſchütz oder eine Büchſe gehörig zu richten. Er verdankt dieß hauptſächlich ſeiner früheren Erziehung, da er urſprünglich dem Kriegerberufe beſtimmt war, bis Umſtände ihn nöthigten, ſich der Kirche zu widmen und der Fürſtbiſchof ſeines Landes zu werden.

Er hat das Vorrecht, Prieſter zu weihen. Jeder muß für die Aufnahme in den Prieſterſtand funfzig Thaler bezahlen, und wann Mehre zugleich die Prieſterweihe erhalten, wie vor einiger Zeit funfzig, ſo bringen die Gebühren den Staatseinkünften einen kleinen Zuwachs.

In früherer Zeit waren die Würden eines Biſchofs und eines Staatsoberhauptes in Montenegro unterſchieden. Die Staatsverwaltung war in den Händen eines Fürſten aus dem Geſchlechte Cernojevich bis zum Jahre 1516, ſeitdem aber war die geiſtliche und weltliche Macht gewöhnlich in dem Vladika vereint. Die Familie Radonjich aber beſaß lange die Würde eines Gouverneurs, und wiewohl dieſes Amt eigentlich von der Wahl der Häuptlinge und zuweilen des ganzen Volkes abhing, ſo iſt es doch in jenem Geſchlecht erblich geworden. Unter dem verſtorbenen Vladika beſtand die Gewalt des Gouverneurs bloß dem Namen nach, bis ſie endlich im Jahre 1832 gänzlich aufgehoben wurde, weil der damalige Inhaber des Amtstitels nach dem Tode des Vladika Peter den Verſuch gemacht hatte, die geſammte Gewalt in ſeine Hand

zu bringen, oder, wie Einige ſagen, das Land den Oeſterreichern verrathen wollte. Er wurde mit ſeiner ganzen Familie des Landes verwieſen und fand Zuflucht in Oeſterreich. Seitdem iſt die ſtaatliche und militäriſche Gewalt ſowohl als die geiſtliche in dem Vladika allein vereint.

Der Titel Vladika bedeutet Fürſt oder Herrſcher[1]) und die Würde iſt erblich in dem Geſchlechte Petrovich; da aber jeder Vladika zum Biſchof geweiht wird und nicht heirathen darf, ſo kommt die Nachfolge immer an einen Neffen oder ein anderes Glied der Familie. Die Erblichkeit des biſchöflichen Amtes iſt auffallend, wenn man die Lehre von der apoſtoliſchen Succeſſion in Betracht zieht, wiewohl allerdings jedes Glied der Familie, dem die Nachfolge im Amte zufällt, nach dem Gebrauche der griechiſchen Kirche geweiht wird.

Der Vladika hat den Vorſitz im Senate, der aus zwölf Mitgliedern mit einem Vicepräſidenten, einem aus ſeiner Mitte, beſteht. Dieſes Amt verwaltet jetzt ein Vetter des Vladika, Georg Petrovich, welcher als der Sohn eines älteren Bruders des verſtorbenen Vladika ihm in der Landesverwaltung gefolgt ſein würde, wenn er nicht den Kriegerberuf dem kirchlichen vorgezogen hätte. Er war lange in Rußland und hatte einen hohen Rang in dem Heere des Czars.

In kirchlichen Angelegenheiten iſt der Archimandrit, der in dem Kloſter Oſtrok wohnt, der nächſte Gewalthaber nach dem Vladika. Auch er hat Macht über Leben und Tod, obgleich alle verwickelten Fälle an den Vladika ſelbſt kommen. Die anderen oberen Beamten ſind der segretario referente, der cancelliere oder segretario della commissione, der Anführer der Perianiki und vierzig Kapitäne oder Pretors, die als Provinzialrichter ange-

1) Die Würde eines Patriarchen unter den Neſtorianern iſt erblich in einer Familie, wie in Montenegro; er darf gleichfalls nicht heirathen und die ſtaatliche und kirchliche Gewalt ſind in ihm vereint.

ſtellt ſind. Dreißig Perianiki bilden die Leibwache des Vladika. Sie werden aus den angeſehenſten Familien des Landes gewählt und erhalten unter der Bedingung, daß ſie, gehörig bewaffnet, gekleidet und beritten, Dienſte leiſten, jährlich zehn Thaler für den Unterhalt eines Pferdes. Auch gibt es 800 Nationalgarden, welche in die Provinzen vertheilt und ermächtigt ſind, in geringeren Angelegenheiten zu entſcheiden und als Polizeibeamte ſummariſche Richtergewalt auszuüben.

Der Secretär des Vladika Milekovich, ein Mann von vorzüglichen Talenten, iſt in Rußland geboren und erzogen, und ſeine Familie, die urſprünglich aus der Herzegowina ſtammt, hat ſich ſeit einigen Jahren in Raguſa angeſiedelt. In Cetinje leben auch einige Flüchtlinge aus Oeſterreich, die der Vladika in ſeine Dienſte genommen hat, aber keine mit der Landesverwaltung verbundene Stelle haben und bloß geduldet werden.

Die erſten Veränderungen in der Verwaltung und den Staatseinrichtungen wurden von dem verſtorbenen Vladika vorgenommen, deſſen Einfluß der Gewalt ſeines Nachfolgers den Weg bahnte. Die Ehrerbietung, die er genoß, und die Furcht vor ſeinem Bannfluche ſind auf ſeinen Nachfolger, den jetzigen Beherrſcher des Landes, übergegangen, und der Name Peter Petrovich übt einen Zauber über die Gemüther der Montenegriner. Wie einige andere Kirchenoberen iſt auch der Biſchof von Montenegro befugt, bei der Weihe zu ſeinem Amte ſich einen Namen zu wählen, und der jetzige Vladika hat den Namen ſeines Oheims und Vorgängers angenommen.

Außer den heilſamen Veränderungen, die der verſtorbene Vladika während ſeiner langen Regierung einführte, hat er auch durch die Rathſchläge und Winke, die er ſeinen Landsleuten vor ſeinem Tode gab, manche Verbeſſerungen vorbereitet. Die Einſetzung des Senats[1]) und die unter den Montenegrinern geſtiftete Ein-

1) Eine mit dem türkiſchen Namen Kuluk bezeichnete Behörde, die aus

tracht waren die Früchte ſeiner väterlichen Sorgfalt. Er empfahl ihnen nicht nur, einträchtig zu leben und auf geſetzliche Ordnung im Lande zu halten, ſondern wiederholte dieſe Ermahnung auch in ſeinem letzten Willen, ſie auffodernd, daß ſie auf ſeinem Sarge ſchwören ſollten, auf ſechs Monate eine allgemeine Waffenruhe in allen Bezirken, Dörfern, Familien, ja unter allen Einzelnen zu beobachten, damit dieſe Zeit zur Einrichtung einer neuen Verwaltung benutzt werden möchte. Er ſtarb am 30. October 1830.

Sein Neffe, den er zu ſeinem Nachfolger empfohlen hatte, erhielt dann die Weihe; da er aber erſt funfzehn Jahre alt und zu jung war, die Regierung zu übernehmen oder die biſchöfliche Würde zu erhalten, ſo ward ein Stellvertreter ernannt und Herr Ivanovich aus Rußland nach Montenegro geſendet, um das Land bis zur Weihe des neuen Vladika zu verwalten. Dieſe Feierlichkeit ward am 18. Auguſt 1833 zu Petersburg vollzogen. Der junge Biſchof kehrte dann in ſein Land zurück und erhielt ſpäter den Annenorden erſter Klaſſe.

Der jetzt regierende Vladika hat durch ſeine Verwaltung vielfach bewieſen, daß er würdig iſt, ſeinem begabten Vorgänger nachzufolgen, und weder der Widerſtand, den einige unlenkſame Unterthanen ihm entgegengeſtellt haben, noch auch die Schwierigkeiten ſeiner vereinzelten Stellung hinderten ihn, ſeine Entwürfe mit Feſtigkeit und Beſonnenheit auszuführen. „Unſere Nachbarn," ſagte er zu mir, „haben die Montenegriner als Räuber und Mörder gebrandmarkt, aber ich bin entſchloſſen, daß ſie es nicht ſein ſollen, ich will zeigen, daß ſie eben ſo fähig ſind, zu Veredlung und Geſittung zu gelangen, als irgend ein anderes Volk."

Seine Bemühungen, ihren Zuſtand zu verbeſſern, haben be-

ſechzig Häuptlingen mit beſtimmten Beſoldungen beſtand, war früher von dem Kaiſer Paul eingeſetzt worden, aber Niemand wollte ſich ihr unterwerfen und ſie wurde nach einem Jahre wieder aufgehoben. S. British and Foreign Quarterly Review Seite 128.

reits Wunder gewirkt. Die Sicherheit und gute Ordnung, die er überall im Lande eingeführt hat, machen seiner Gerechtigkeit und Geschicklichkeit alle Ehre, und ohne die große Armuth der Montenegriner, ohne die Entbehrungen, welchen sie oft ausgesetzt sind, hätte er seine Absicht ausführen können, selbst jenseit der Gränze den Plünderungen Einhalt zu thun. Schon sind ihre Sitten weniger roh, sie zeigen sich mehr geneigt, Fremde zu bewillkommnen, sie sind herzlicher und offener in ihrem Benehmen und weniger gegen Verbesserungen und Neuerungen eingenommen. Sie würdigen die Vortheile guter Gesetze und haben gelernt, sie zu achten und die gefährliche Gewohnheit aufzugeben, ihre Sache gewaltthätig zu verfechten.

Dieß zu überwinden, war eine der größten Schwierigkeiten des Vladika, und ein hartnäckiger Widerstand stellte sich der Vollziehung jedes Gesetzes entgegen, dessen Uebertretung mit dem Tode bedroht war. Man hielt so unbeugsam an der Wiedervergeltung, daß Niemand gefunden werden konnte, der den Henkerdienst leisten wollte, da er der Familie des Verbrechers sein eigenes Leben ausgesetzt hätte. Vergebens würde man ihnen die Gerechtigkeit der Strafe vorgestellt haben, und die Bestrafung eines todeswürdigen Verbrechens konnte selbst die Macht des Vladika nicht durchsetzen. Man mußte ein Mittel ersinnen, den Henker der Rache zu entziehen. Sollte ein Verbrecher den Tod leiden, so ward eine Anzahl von Leuten aufgeboten und ihnen befohlen, auf ein gegebenes Zeichen zu feuern, und da kein Einzelner als der Urheber der Tödtung bezeichnet werden konnte, so hielten sich die Verwandten nicht mehr für verpflichtet, Rache zu nehmen. So ist es zur Abschaffung eines barbarischen Gebrauches gekommen, der früher endlose Fehden in ganze Familien brachte und jede Bemühung vereitelte, Gesittung oder Verbesserungen einzuführen.

Die moralische Gewalt des Vladika und die Furcht vor dem Kirchenbanne haben viel dazu mitgewirkt, seine Verbesserungen

zu Stande zu bringen, und weit größere Schwierigkeiten würden jedem anderen Machthaber entgegengetreten ſein, deſſen Gewalt nicht durch den Einfluß der Religion wäre unterſtützt worden; denn einige ſeiner erſten Maßregeln fanden deßungeachtet großen Widerſtand, beſonders in den Fällen, wo es nothwendig war, beſtehende Blutfehden für aufgehoben zu erklären, ohne die gewöhnliche Geldentſchädigung und die gebräuchliche Demüthigung des Schuldigen. Viele Gemeinden weigerten ſich, Verbrecher auszuliefern, die ihnen angehörten, und hielten es für eine Schmach, zu geſtatten, daß man ihn aufſuchte und aus ihrer Mitte riſſe.

Auch hier hat der Vladika ſich zu helfen gewußt. Weigerten ſich die Gemeinden, die Schuldigen zu greifen oder auszuliefern, oder dem Senate die Aufſuchung und Verhaftung derſelben zu geſtatten, ſo gelang der Regierung doch endlich ſo viel, daß die Gemeinden ſich nicht länger widerſetzten, des Mörders Haus verbrennen und ſein Vieh, gewöhnlich das einzige Eigenthum eines Montenegriners, wegnehmen zu laſſen, wodurch ſeine Familie von der Pflicht der Blutrache frei wird. Der Mörder ſelbſt iſt dann geächtet, und das weggenommene Vieh wird unter diejenigen vertheilt, die das Todesurtheil an ihm vollſtreckt haben. Dieſe Vertheilung des eingezogenen Eigenthums bewegt zwar viele Dorfvorſteher und auch andere Leute ſich bei den Hinrichtungen einzufinden, immer aber bedenken ſie ſich lange, wer von ihnen an die Spitze treten ſoll. In Cetinje ward einſt eine Hinrichtung eine ganze Woche hindurch von einem Tage zum anderen aufgeſchoben, und gewöhnlich will Niemand zugreifen, ehe er nicht durch die Gewalt des Vladika gezwungen wird. Iſt nun der Mörder ſeines Hauſes und ſeiner Habe beraubt, ſo ſucht er gewöhnlich Zuflucht in einer entlegenen Höhle, wo er dann ein Räuberleben führt. Viele wandern auch nach der Türkei aus, wohin ihnen zuweilen ihre Angehörigen folgen. In anderen Fällen findet die unglückliche Familie eines Mörders Schutz in dem Hauſe eines Verwandten. So grau-

ſam dieſes Verfahren genannt werden mag, es iſt doch vielleicht das einzige Mittel, in den geſellſchaftlichen Zuſtand, der in Montenegro noch beſteht, geſetzliche Ordnung zu bringen. Iſt es möglich, den Schuldigen zu greifen und ihn die verdiente Strafe leiden zu laſſen, ſo bleibt das Eigenthum ſeiner Familie unangetaſtet.[1])

Jedes Vergehen wird jetzt mit einer Geldbuße beſtraft. Wer Jemand in einem Streite verwundet, wird verhaftet, man nimmt ihm ſeine Waffen, die aufbewahrt werden, bis er die Geldſtrafe bezahlt hat. Die Hälfte der Geldbuße erhält der Vladika, die andere wird unter die Senatoren und die Beamten der Regierung vertheilt. Zum Beweiſe, daß der Vladika und die Geſetze es ernſt meinen, hat man in Cetinje ein Gefängniß gebaut, wo man Verbrecher einſperrt, ohne ihnen den Vortheil zu laſſen, auf Koſten der Regierung ernährt zu werden, und Jedermann muß während ſeiner Haft für ſein Brot und Waſſer ſelber ſorgen oder ſeine Angehörigen oder Freunde ſorgen laſſen.

Die Armuth der Montenegriner iſt allerdings ein großes Hemmniß ihrer Geſittung, aber trotzdem ſind ſie weder geldſüchtig noch ſelbſtiſch. Auf meiner Reiſe im Inneren des Landes kamen arme Leute oft aus ihren Hütten gelaufen, um mir Obſt oder was ſie ſonſt hatten zu bringen, und als ich ihnen einſt Geld anbot, gaben ſie zur Antwort: „Wir geben Euch dieß zum Willkommen. Wir ſind hier zu Hauſe, Ihr aber ſeid fremd und hätten wir gewußt, daß Ihr uns Bezahlung anbieten würdet, ſo wären wir nicht zu Euch gekommen.“

Der Vladika hat in verſchiedenen Theilen des Landes Straßen bauen laſſen, die zwar beſſer als die ehemaligen Gebirgspfade, aber doch ſehr rohe Anlagen, nur mit großen unregelmäßigen Steinen gepflaſtert und nur für Maulthiere und Gebirgspferde gangbar ſind; aber kommt man von den alten Wegen, ſo ſehen ſie doch we-

1) S. British and Foreign Quarterly Review Seite 147.

nigſtens als ein Werk von Menſchenhänden aus. Verkehrmittel ſind gewiß ein großer Vortheil für das Volk, aber es könnte auch gefährlich ſein, ſie für die Nachbarn zu bequem zu machen. Die Unzugänglichkeit ihrer Gebirge iſt immer die ſtärkſte Schutzwehr der Montenegriner geweſen, und die Verbeſſerung der Straßen und die Einführung zu vieler Neuerungen könnten die Sicherheit des Landes gefährden.

Es werden Steuern von jedem Herde oder jeder Familie erhoben. Man pflegt ſie in drei Klaſſen einzutheilen, je nachdem ſie einen, zwei oder drei Gulden jährlich für jedes Haus oder jede Familie betragen. Der Geſammtertrag iſt jetzt 28,000 bis 30,000 Gulden. Auch gibt es einen appalto oder Tabakspacht, der jährlich gegen 200 Gulden einbringt. Die Salzſteuer trägt 200, die Fiſchſteuer 250, die Abgabe von geräuchertem Fleiſche 200, und der Pacht der von dem Vladika an Bauern überlaſſenen Ländereien der Klöſter 600 Gulden ein. Die Einkünfte belaufen ſich auf 76,450 bis 78,450 Gulden, mit Einſchluß von 47,000, die Rußland zu den Koſten der Verwaltung gibt, da Montenegro unter dem Schutze des Czars ſteht.

Die Montenegriner haben in neuerer Zeit, außer dem Abfalle des Bezirkes Kutska, einige Gebietsverluſte erlitten, die ihre Verlegenheiten und ihre Armuth vermehrt haben, und eben ſo wenig als viele andere Theile Europa's ſind ſie von Mißernten verſchont geblieben. Dieſes letzte Mißgeſchick aber hat dem großmüthigen Vladika Gelegenheit gegeben, ſeine aufrichtige und innige Vaterlandsliebe zu bewähren, indem er ſeine Edelſteine und alles koſtbare Beſitzthum verkaufte, um Lebensmittel für das Volk herbeizuſchaffen.

Im Jahre 1843 mußten die Montenegriner an die Herzegowina einen Gebietstheil an der nördlichen Gränze bei Grabova abtreten, unter der Bedingung, daß die Religion der Einwohner geachtet werden, die Gerichtsbarkeit des Vladika über dieſelben in

allen kirchlichen Dingen fortdauern und nichts mehr als die Bezahlung des Tributs von dem Volke gefodert werden ſollte. Man kann dieß jedoch kaum eine Bedingung nennen, da es das gewöhnliche Schickſal einer von den Türken eroberten Provinz iſt, die von all ihren chriſtlichen Unterthanen Tribut erheben, während ſie den Patriarchen oder die geiſtlichen Obrigkeiten bei ihren Vorrechten in Glaubensſachen laſſen. Die moraliſche Wirkung dieſer Abtretung iſt den Montenegrinern ſowohl in der Türkei als in Montenegro ſehr nachtheilig geweſen. Ein noch härterer Schlag aber war die Einnahme von Vranina und Leſſandro durch die Albaneſer. Dieſe beiden Inſeln am nördlichen Ende des Sees von Scutari beherrſchen die Mündung des Fluſſes Cernojevichi und hindern die Fiſchereien, die eine ſo wichtige Einnahmequelle für das Land ſind. Es iſt dadurch dem benachbarten Bezirke Cermnitza ein ſo großer Nachtheil zugefügt worden, daß die Beſorgniß erwacht iſt, die Einwohner jener Nahie möchten ſich von Montenegro trennen und das Land dadurch ſeiner fruchtbarſten Bezirke beraubt werden.

Dieß würde ein großes Drangſal für das Land ſein, aber man muß es um der Intereſſen des Landes und der Menſchheit willen hoffen, daß ein anderes Ereigniß nie eintreten werde, nämlich die Entfernung des Vladika. Man hat geſagt, er könnte zu dieſem traurigen Entſchluſſe getrieben werden, da er gegen ſo viele Schwierigkeiten und Fehlſchlagungen zu kämpfen hat und andere Staaten den Montenegrinern in ihren Kämpfen mit den Türken ſo wenig Theilnahme beweiſen, und überdieß einige Bezirke mit ſeinen Neuerungen unzufrieden ſind. Man darf auch wohl glauben, daß ſeine einſame Stellung unter den ungebildeten Montenegrinern ſehr verdrießlich für einen Mann von ſeiner Erziehung ſein müſſe, der gewöhnt iſt, mit geſitteten Menſchen umzugehen, und es fodert gewiß viel Selbſtverleugnung und eine hingebende Liebe zu ſeinem Vaterlande, ihn mit ſeinen ſchweren Pflichten auszuſöhnen. Nach all den bewundernswerthen Maßregeln, die er

zum Wohle des von ihm beherrſchten Volkes ausgeführt hat, würde ſein Verluſt ſchmerzlich ſein, und hat er es ſchwierig gefunden, die Vorurtheile zu beſiegen und den Ausſchweifungen vorzubeugen, welchen die Montenegriner ſich immer hinzugeben gewöhnt geweſen ſind, ſo würden wohl wenig Andere die Kraft oder das Talent beſitzen, ſeine Verbeſſerungen fortzuſetzen, und ſein Rückzug aus dem Lande würde die Loſung zur Wiederkehr aller Unordnungen früherer Zeiten ſein.

Außer ſeinen Herrſchertalenten hat der Vladika das Verdienſt, ein ausgezeichneter ſerbiſcher Dichter[1]) zu ſein, und er vereint alle Eigenſchaften eines tüchtigen Kriegers und eines geſchickten Diplomaten. Er iſt Mitglied mehrer gelehrten Geſellſchaften in Europa, und da er theils in Caſtel Nuovo, theils in Rußland ſeine Bildung erhalten und die Höfe zu Wien und Petersburg beſucht hat, ſo ſind ihm alle Vortheile europäiſcher Geſellſchaft zugefloſſen, und ſeine Lebensweiſe zeigt, daß er die Annehmlichkeiten eines verfeinerten Lebens zu ſchätzen weiß. Er wurde 1815 zu Erakovich, einem Dorfe in der Gemeinde Negoſch, geboren, von welcher er den Zuſatz ſeines Namens Petrovich-Negoſch entlehnt hat. Er wird Monsignor und Eminenza genannt und hat den Titel „Vladika di Montenegro e Berda“ von der öſtlichen Abtheilung des Landes, den Bergbezirken[2]).

Bei einem Volke, wie die Montenegriner, iſt das Verdienſt der Kriegserfahrenheit eine große Empfehlung für den Herrſcher, und wiewohl es in unſeren Tagen für einen Biſchof als ein ſonderbarer Vorzug erſcheinen mag, mit der Büchſe eine in die Luft geworfene Citrone zu treffen, ſo erhöht doch dieſe Leiſtung das Vertrauen, das ſeine Soldaten auf ihn ſetzen. Auch ſein Aeußeres iſt nicht wenig zu ſeinen Gunſten, und ſeine majeſtätiſche Ge-

1) Er ließ ſchon 1834 ein kleines Gedicht: „Die Einſamkeit Montenegro's“ drucken. L.

2) Siehe oben Seite 233.

ſtalt von beinahe ſechs Fuß acht Zoll kann wohl einem einfachen und kriegeriſchen Volke Ehrerbietung einflößen. Er iſt dabei hübſch und ebenmäßig gebaut für ſeine Höhe. Er hat einen kleinen Bart, und ſein langes dunkles Haar fließt auf den Nacken herab. Den Kopf bedeckt eine rothe Fez-Mütze. Er hat gewölbte Augenbrauen und der Ausdruck ſeiner Züge iſt mild und freundlich. Seine gewöhnliche Tracht iſt kriegeriſch, wie die allgemeine Landestracht, doch koſtbarer und mit einem Scharlachpelze bedeckt. Er trägt die kurzen und weiten blauen Beinkleider der Montenegriner und dazu weiße Strümpfe und ſchwarze Schuhe, und zwei etwas ſonderbare Zuſätze ſeines Anzuges ſind eine ſchwarze Halsbinde und ſchwarze bocklederne Handſchuhe.

Ganz anders iſt ſein biſchöflicher Anzug, den er aber ſelten trägt, ein langes vorn offenes Kleid über einem anderen von gleicher Länge und um den Leib mit einer Schärpe gegürtet. Den Kopf bedeckt eine ſchwarze runde aufrechtſtehende oder cylinderförmige Mütze, wie gewöhnlich die griechiſchen Prieſter ſie tragen, von welcher hinten ein Schleier über die Schultern fällt.

Sein Benehmen iſt ungemein gefällig und ſeine Unterhaltung verſtändig und anziehend. Seine Bemerkungen über Geſchichte und Politik und über die mannigfaltigen Gegenſtände, von welchen er gern ſpricht, verrathen viel Klugheit und ein treffliches Gedächtniß, und ſeine Begeiſterung für ſein Vaterland muß Bewunderung und Achtung erwecken. Wohlwollend, gaſtfrei und höflich, empfängt er mit Vergnügen die Beſuche von Fremden, und wünſcht beſonders, daß Engländer Antheil an der Wohlfahrt ſeines Landes nehmen möchten, welches wegen der Nachbarſchaft von Corfu und wegen des Umſtandes, daß die Montenegriner in dem Kampfe gegen die Franzoſen in den Bocche di Cattaro uns unterſtützt haben, nach ſeiner Meinung einigen Anſpruch auf unſere freundliche Beachtung machen kann. Er wiederholte dieß mehr als einmal in ſeinen Unterredungen mit mir, aber ich konnte

Der Vladika von Montenegro

im geistlichen Ornate.

(Bd. I. S. 284.)

Der Vladika von Montenegro

im gewöhnlichen Anzug.

(Bd. I. S. 284.)

ihm natürlich nicht ſagen, unſere Flotte hätte zwar die Mitwirkung der Montenegriner angenommen, die britiſche Regierung aber ſich ſehr abgeneigt dagegen bewieſen und ſogar dem Kapitän Hoſte ihre Unzufriedenheit darüber gezeigt, daß er gemeine Sache mit einem Volke gemacht hätte, deſſen Kriegführung ſo wenig mit den Gewohnheiten geſitteter Völker in Einklang wäre. Auch ſehen wir durch Rußlands unmittelbare Einmiſchung zu Gunſten der Montenegriner und die Hilfsgelder, die es ihnen bewilligt, uns gehindert, unſere Freundſchaft offen zu zeigen, was den Oeſterreichern ſehr unangenehm und nicht ganz redlich gegen die Türken ſein würde, mit welchen wir in Frieden leben.

Ich hatte in meiner Unterredung mit dem Vladika Gelegenheit, auf die von ſeinem Volke und den Türken angenommene Sitte zu deuten, die Köpfe ihrer Feinde abzuſchneiden und ſie als Zeichen des Sieges und der Rache auf Pfähle zu ſtecken, und ich freute mich, daß er die nachtheiligen Folgen dieſer Gewohnheit vollkommen erkannte und dem Uebel abzuhelfen wünſchte. „Aber," ſetzte er hinzu, „Sie kennen die Türken ſo lange und werden einſehen, daß es für uns unmöglich iſt, dieſe Sitte zuerſt aufzugeben, oder die Abſchaffung derſelben vorzuſchlagen. Die Türken würden unſere menſchenfreundlichen Abſichten für Furcht halten und nach ihrer gewöhnlichen Weiſe uns doppelt ſo arg mitſpielen. Wollten wir ihnen ſolche Vorſchläge machen, ſo würden ſie darin nur eine Einladung zu einem Einfall in unſer Gebiet ſehen, und ich muß fortwährend bedauern, was ich unſerer eigenen Sicherheit wegen nicht aufzugeben wagen darf."

Ich konnte nicht leugnen, daß er den Charakter der Türken ganz richtig bezeichnete, den ſeine Landsleute durch eine lange und ſchmerzliche Erfahrung kennen gelernt hatten, und daß er einen ſolchen Schritt nicht ohne wirkſamen Beiſtand thun könnte, nahm mir aber vor, bei einem Beſuche der benachbarten türkiſchen Provinzen kein Mittel unverſucht zu laſſen, um den Türken die ver-

derblichen Folgen dieſer gehäſſigen Gewohnheit vorzuſtellen. Meine Wünſche wurden zwei Monate ſpäter erfüllt, und ich werde Gelegenheit haben, die Ergebniſſe meiner Zuſammenkunft mit dem Weſſir auf meiner Reiſe nach Moſtar mitzutheilen [1]).

Geſchichte Montenegro's. In früheren Zeiten bildete Montenegro einen Theil des alten Illyricum und gehörte zu einem Bezirke, deſſen Hauptort Scodra, das heutige Scutari, war. Die Geſchichte des Landes in jener entfernten Zeit ſteht nicht in Verbindung mit den neueren Einwohnern, und es iſt hinlänglich, zu bemerken, daß Montenegro ein Bezirk Serbiens war, als dieſes Land ſeine eigenen Könige hatte [2]). „Montenegro hieß zu jener Zeit Zeta [3]) und wurde von einem Fürſten beherrſcht, der dem Könige von Serbien unterworfen war.“ Bei der Ankunft der Türken in Europa hatte dieſes Königreich ſchon Bedeutung erlangt, beſonders unter der Regierung Stephan Duſchan's [4]) (1333—1356) und hatte das adriatiſche und das ſchwarze Meer, den Archipelagus und die Donau zu ſeinen Gränzen. Aber der von dem Heer des Sultans Murad erfochtene Sieg bei Koſſovo (Kaſchau) in Serbien (1389), wo der ſerbiſche König Lazar zugleich mit Murad umkam, machte das Königreich Serbien den Türken zinsbar, die einen Beherrſcher, Deſpot (Herr) genannt, über das Land ſetzten, und 69 Jahre ſpäter wurde Serbien eine Provinz der Türken. Nach dem Tode des Königs La-

1) Siehe Abſchnitt VIII.

2) Ich verdanke den größten Theil dieſer Ueberſicht der Geſchichte Montenegro's der Gefälligkeit des Wladika, auf deſſen Geſuch ſein Geheimſchreiber Milekovich ſie aufzeichnete. Die mit „bezeichneten Stellen ſind aus ſeiner Handſchrift entlehnt.

3) Oder Zenta, getheilt in Ober-Zenta und Unter-Zenta, das ſich bis zum See von Scutari erſtreckte, der daher der See von Zenta hieß. Vergl. Farlati a. a. O. Bd. I. S. 161 und Bd. VI. S. 463.

4) Nach ſeinem ſiebenten Feldzuge gegen die Byzantiner (1346) nahm er den Titel Kaiſer von Romanien, Slavonien und Albanien an. L.

zar ſicherte Zeta ſeine Unabhängigkeit unter der Herrſchaft des Fürſten Georg Balſcha[1]), der ſich mit Despina, der Tochter des Königs von Serbien, verheirathet hatte. Ihr Sohn war Strazimir, von ſeiner ſchwärzlichen Geſichtsfarbe Cernoje, der Schwarze, genannt, der ſeinen Namen der Familie Cernojevich gab, und Stephan Cernojevich, Strazimir's Sohn, war der erſte, der den väterlichen Zunamen „Cernoje's Sohn" annahm[2]). Stephan war der Zeitgenoſſe des berühmten Albaneſen Skanderbeg, deſſen Tapferkeit gegen die Türken er durch eine Schaar muthiger Gebirger unter dem Befehle ſeines zweiten Sohnes Bozsidar[3]) unterſtützte. Stephan hinterließ außer dieſem noch zwei Söhne Ivan und Andreas, genannt der tapfere Arnaut (Albaneſer), und Ivan folgte dem Vater als Fürſt von Zeta. Als aber nach Skanderbeg's Tode (1467) die Türken Albanien überſchwemmt und bald nachher die Herzegowina in Beſitz genommen hatten, wendeten ſie ihre Waffen gegen das unabhängige Zeta, und Ivan, von einem furchtbaren Heere bedroht, ſuchte Venedigs Beiſtand. Seine Bitte wurde nicht erhört; er blieb ſich ſelber überlaſſen, und als er nach tapferem Widerſtande die Unmöglichkeit erkannte, ſeinem mächtigen Feinde zu widerſtehen, verließ er die Stadt Xabliak, wo er und ſeine Vorfahren gewohnt hatten, und ſuchte Sicherheit in den gebirgigeren Theilen des Landes. Er gründete dort 1485 das Kloſter Cetinje und verlegte den biſchöflichen Sitz in die neue Hauptſtadt. „Georg Cernojevich, Ivan's Sohn, war der letzte weltliche Beherrſcher Montenegro's. Er hatte eine Venetianerin aus der Familie Mocenijo geheirathet, und da ſie kinderlos war, bewog ſie einige Jahre ſpäter ihren Gatten, ſein Land zu verlaſſen und ſie in ihre Heimat zu begleiten. Mit der Einwilligung ſeines Volkes übergab er die Regie-

1) Appendini a. a. O. Bd. I, 294. Farlati VI, 422. 452.
2) Farlati VI, 463. 946.
3) Oder Bojidar, Boridar, d. i. Gottesgabe.

rung dem damaligen geiſtlichen Oberhaupte und ging 1516 nach Venedig. Der Metropolit German übernahm die oberſte Leitung der Angelegenheiten des Landes und ſeitdem nahm die theokratiſche Regierung in Montenegro ihren Anfang."

„Georg Cernojevich hatte während ſeiner Herrſchaft die Intereſſen ſeines Volkes nicht vernachläſſigt, und vor ſeiner Abdankung gründete er viele nützliche Anſtalten im Lande, unter welchen die merkwürdigſte eine Druckerei war, in welcher viele Kirchenbücher erſchienen, deren einige die älteſten Druckwerke mit cyrilliſchen Lettern ſchon vom Jahre 1494 ſind."

„Die Türken wußten während eines ganzen Jahrhunderts Einfluß in Montenegro zu gewinnen, nicht ſowohl durch Waffengewalt als durch ſchlaue Politik." Viele Perſonen, die zum Islam übergegangen waren, traten in die Dienſte der Pforte und Montenegro ward als ein Theil des Paſchaliks Scutari betrachtet. „Endlich aber ſahen die Türken, daß all ihre Hoffnungen, zu dem dauernden Beſitze Montenegro's zu gelangen, fruchtlos waren." Sie erlitten große Verluſte bei verſchiedenen Einfällen in das Land, und die Montenegriner waren ſtets bereit, den Venetianern in ihren Kriegen gegen die Osmanen beizuſtehen. Es zogen zwar 30,000 Mann verheerend durch das Thal Bielopavlichi und andere einem Angriffe offen liegenden Landestheile, aber jene rüſtigen Gebirger beunruhigten mit glücklichem Erfolge die furchtbaren feindlichen Heere und zeigten ihnen klar, daß Montenegro nicht der Gefahr und Mühe einer Eroberung werth wäre. — Der Groll der Türken aber wurde durch die fehlgeſchlagenen Erwartungen nicht gemildert, und im Jahre 1623 kam Suleyman, Paſcha von Scutari, mit einem mächtigen Heere aus Albanien, um die unbeugſamen Montenegriner anzugreifen. Trotz allem Widerſtande drang er nach Cetinje vor, wo er das Kloſter zerſtörte und in dem umliegenden Bezirke großen Schaden anrichtete, aber er mußte bald nach Albanien zurückkehren, nachdem er große

Verluſte und die Schmach erlitten hatte, die Montenegriner nicht beſiegen zu können."

„Gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts wurde Daniele Petrovich-Negoſch zum Vladika erwählt; ſeitdem blieb die biſchöfliche Würde in ſeiner Familie und ſeine Nachfolger waren Baſilio, Pietro, Savo, Pietro, der verſtorbene, und Pietro, der jetzige Vladika."

„Im Jahre 1706 griffen die Türken in der Herzegowina die Montenegriner an, erlitten aber eine gänzliche Niederlage, und 157 ihrer Gefangenen mußten die Schmach leiden, gegen eben ſo viele Schweine ausgewechſelt zu werden." Bald nachher ſuchten die Montenegriner Rußlands Schutz und unterwarfen ſich Peter dem Großen, dem ſie die Huldigung leiſteten und der ihnen dagegen ſeinen Schutz verſprach, während ſie ſich verpflichteten, den Ruſſen in ihren Kriegen gegen die Türken beizuſtehen.

„Auf den Befehl des Czars ergriffen die Montenegriner 1711 die Waffen und machten mehre Einfälle in das Gebiet der Türken. Ueber dieſe Beleidigung erbittert, befahl die Pforte im folgenden Jahre dem Serasker Ahmed Paſcha, mit 60,000 Mann gegen Montenegro zu ziehen, und es erfolgte eine der hartnäckigſten Schlachten zwiſchen den Montenegrinern und den Türken, worin jene 318 Todte auf dem Kampfplatze ließen und der Vladika Daniele verwundet wurde; ſie gewannen jedoch einen vollſtändigen Sieg und nahmen dem Feinde ſechsundachtzig Fahnen. Noch furchtbarer war der neue Angriff, den der Großweſſir Duman Paſcha Kiuprili[1]) machte, der an der Spitze von 120,000 Mann mit den Befehlshabern von Bosnien und der Herzegowina in Montenegro einfiel."

Ehe jedoch der Angriff erfolgte, machten ſich die Türken einer

1) Die Montenegriner nennen ihn Kiuprilich; bei Hammer heißt er Nauman Kupragli, bei Anderen Kiuperli.

Verrätherei ſchuldig, welche die Mißachtung des Völkerrechtes, die ſich die Montenegriner in ihrem Verkehre mit den Türken erlauben, vollſtändig erklärt, wenn auch keineswegs entſchuldigt, und dagegen das gehäſſige Benehmen des Türken gegen Diejenigen zeigt, die er ungeſtraft betrügen kann. Kiuprili machte den Montenegrinern Friedensanträge und erſuchte ſie, Bevollmächtigte in ſein Lager abzuſenden, mit welchen die Bedingungen verabredet werden ſollten. Gegen ſicheres Geleite begaben ſich ſiebenunddreißig angeſehene Montenegriner in das Lager des Großweſſirs; gleich nach ihrer Ankunft aber wurden ſie verrätheriſch ergriffen, und dieß war für das Heer die Loſung, über die Gränze zu gehen. Entrüſtung ſtachelte den natürlichen Muth der Montenegriner zu einem verzweifelten Widerſtande, bis ſie, durch Uebermacht erdrückt und zurückgeſchlagen, ſich außer Stande ſahen, das Vorrücken der Feinde aufzuhalten. „Die Türken drangen wieder nach Cetinje vor, verbrannten das Kloſter, das der Vladika Daniele wiederhergeſtellt hatte, plünderten und verwüſteten die Dörfer und verheerten das Land mit Feuer und Schwert.“ Die Einwohner flohen in das Gebirge, die Montenegriner in den weſtlichen Bezirken aber wurden durch die vorrückenden Feinde von den ſicheren Schutzwehren im Inneren des Landes abgeſchnitten und ſuchten eine Zuflucht in Dalmatien, wohin ihnen die Türken folgten, die, ohne Alter oder Geſchlecht zu ſchonen, ſie niedermetzelten und gegen 2000 Gefangene hinwegführten[1]).

Der Vladika fand eine Zuflucht in Cattaro, wo der Befehlshaber ſich edelmüthig weigerte, ihn den Türken auszuliefern, und wiewohl die an der Küſte aufgeſtellten Streitkräfte der Venetianer nicht im Stande waren, den anderen Flüchtlingen beizuſtehen oder die Verletzung des Gebietes der Montenegriner zu hindern, ſo geſchah doch Alles, was Mitleid vermochte, um ihre Leiden zu mildern. Dieſe Theilnahme wurde ſpäter von den Türken in ihrer

1) British and Foreign Quarterly Review. S. 123.

Kriegserklärung gegen die Republik als eine ihrer Beschwerden aufgestellt. Ohne Zweifel hatten die Montenegriner einen starken Anspruch auf die Theilnahme der Venetianer, welchen sie so lange und so oft in den Kriegen gegen die Pforte beigestanden hatten; aber eben so gewiß ist es, daß die Republik ihnen bei dieser Gelegenheit alle Unterstützung gewährte, die sie geben konnte, und die Beschwerde der Pforte in ihrer Kriegserklärung widerlegt die Behauptung der Montenegriner, daß die Venetianer gegen die von den Türken verübten Grausamkeiten nachsichtig gewesen wären. Der darauf ausgebrochene Krieg zwischen der Pforte und Venedig schützte Montenegro vor weiteren Drangsalen. Das Heer der Türken verließ das Land und zog später südwärts, um die Venetianer in Morea anzugreifen. Nach dem Abzuge der Türken kehrten die Flüchtlinge aus ihrer Zuflucht zurück, zogen wieder in die Thäler, stellten die zerstörten Dörfer wieder her und suchten sich später an den Türken zu rächen, indem sie als Verbündete der Venetianer auftraten. Während dieser ganzen Zeit erhielten die Montenegriner Geldunterstützung von Rußland, und erst kurz vor Kiuprili's Einfall empfing der Vladika von dem Czar 35,000 Dukaten als Beitrag zu dem Staatsaufwand.

„Nach den Berichten der Montenegriner wurden während ihrer Kriege gegen die Türken viele tapfere Waffenthaten vollbracht, besonders im Jahre 1750, als Nikatz Tomanovich mit vierzig tapferen Gefährten durch ein feindliches Heer von 20,000 Mann brach, den Kehia Pascha tödtete und, wiewohl gefährlich verwundet, mit einigen Waffenbrüdern sich glücklich durchschlug."

„Im Jahre 1767 kam nach Montenegro ein Abenteurer, der sich Stiepan Mali (der kleine Stephan) nannte und sich für den auf Befehl der Kaiserin Katharina[1]) erdrosselten Kaiser Pe-

1) Man hat in unserer Zeit zu zeigen gewußt, daß die lange gehegte Meinung von dem Charakter der Kaiserin Katharina auf einem Irrthum beruhe, daß unsere Königin Maria sanft und menschlich gewesen sei, man hat Ri-

ter III. ausgab. Der Vladika erklärte ihn zwar für einen Betrüger, doch zog er viele Leute im Lande an ſich und gewann viele Anhänger unter den Griechen in den Bocche di Cattaro, beſonders in Riſano, und er erweckte ſo viel Begeiſterung in ganz Montenegro, daß der Czar es für klug hielt, den Fürſten Dolgoruki nach Cetinje zu ſenden, um die Montenegriner aus dem Irrthume zu bringen und die Behauptungen des Abenteurers zu widerlegen. Dieß hatte jedoch keinen Erfolg, und obgleich die zu dem Vladika gerufenen Oberhäupter der Nahien die Erklärung des Fürſten Dolgoruki hörten und die Verſicherung von dem Tode des Kaiſers erhielten, ſo machte dieß doch wenig Eindruck, und Stephan wußte fortwährend den meiſten Montenegrinern Ehrerbietung einzuflößen und ihre Leichtgläubigkeit zu verführen. Als es endlich dem Vladika durch Liſt gelungen war, Stephan feſt zu nehmen und in einem Oberzimmer des Kloſters einzuſperren, wußte der Mann die Leute doch zu überreden, daß dieſer Vorgang gerade ein Beweis für die Wahrheit ſeiner Behauptungen wäre. Ihr ſeht ja ſelber, ſagte er, daß Dolgoruki mich als den Kaiſer anerkennt, denn ſonſt würde er mir nicht über ſich, ſondern unter ſich einen Platz angewieſen haben."

Die Montenegriner überzeugten ſich nun noch mehr von der Wahrheit ſeiner Geſchichte; Dolgoruki reiſete wieder ab, ohne den Zweck ſeiner Sendung erreicht zu haben, und Stephan konnte ſeinen Einfluß auf die Montenegriner noch länger als vier Jahre ausüben. Während des Krieges im Jahre 1768 wußte er die Begeiſterung der Montenegriner zu großen Anſtrengungen gegen die Türken zu erregen, aber er zeigte keineswegs jenen perſönlichen Muth, der die Achtung dieſer Gebirger hätte gewinnen können,

---

chard III. von jedem Brandmal befreit, die Türken ſind nicht mehr das grauſame Volk, wofür man ſie ausgegeben hat, und wir brauchen nur noch Lobredner Nero's und einiger anderen Kaiſer Roms, um der langweiligen beglaubigten Geſchichte den Reiz der Neuheit zu geben.

die bei einem Manne, der ihr Anführer ſein ſollte, außerordentliche Beweiſe von Heldenſinn erwarteten, und bald verſcherzte er im Kriege die Volksgunſt, die er im Frieden gewonnen hatte. Er verlor bei dem Anzünden einer Mine die Augen und zog ſich in das Kloſter Stanievich zurück, wo er von einem Griechen auf Anſtiften des Paſcha's von Scutari ermordet wurde.[1]) Viele Perſonen in Montenegro aber, welche die Einzelheiten ſeiner Geſchichte vergeſſen haben, ſprechen noch immer mit Achtung von ihm, und ſeine erfolgreichen Bemühungen, den Diebſtahl zu unterdrücken, haben ohne Zweifel zu den in einer ſpäteren Zeit eingeführten Verbeſſerungen etwas beigetragen.

„Während des Krieges im Jahre 1768 ließ die Pforte, von den Venetianern gereizt, Montenegro mit einer Kriegsmacht von 180,000 Mann angreifen, welche die Dörfer ausplünderte und verbrannte und endlich das Volk in die größten Bedrängniſſe brachte. Die Haupturſache ſeiner ſchwierigen Lage war der Mangel an Kriegsbedarf, da die Republik Venedig ihren Unterthanen bei Todesſtrafe verboten hatte, die Montenegriner damit zu verſorgen, ſo daß eine einzige Patrone eine Zechine koſtete. Dieſes Bergvolk aber, obgleich faſt aller Wehrmittel beraubt, trotzte doch allen Verſuchen der Türken, das Land zu unterjochen, und bei allen Leiden behauptete es ſeine Unabhängigkeit in dem ungleichen Kampfe."

„Im Kriege der Ruſſen und Oeſterreicher gegen die Türken von 1787 bis 1791 machten die Montenegriner mit den Oeſterreichern unter dem Major Vukaſſovich Einfälle in Albanien, plünderten mehre Dörfer und trotzten den Türken in ihren eigenen Gebieten. Endlich, im Jahre 1796, rüſtete der Paſcha von Scutari ein furchtbares Heer und machte einen Einfall in Montenegro." Es war aber mittlerweile 1791 der Friede zu Siſtovo geſchloſſen worden, in welchem die beiden verbündeten Mächte, welche durch

1) Dieſe Angaben ſind meiſt aus dem British and Foreign Quarterly Review S. 124—127 entlehnt.

die Mitwirkung der Montenegriner so viel gewonnen hatten, uneingedenk der ihnen geleisteten Dienste, es unterließen, die Anerkennung der Unabhängigkeit des Gebirgsvolkes zu bedingen, das sich nun selber überlassen war. Rühmlich behauptete es seine Freiheit gegen die erdrückende Macht der Pforte, nachdem es jedem Versuche getrotzt hatte, sein Land der Oberherrschaft der Türken zu unterwerfen.

„Die dem Pascha von Scutari gelieferte Schlacht war die rühmlichste und entscheidendste von allen zwischen den Montenegrinern und den Türken."

Dieser Sieg befestigte Montenegro's Unabhängigkeit, und die moralische Wirkung dieses Ereignisses sowohl in jenem Lande als in der Türkei hat bis auf diesen Tag fortgedauert. Die Montenegriner wurden von dem verstorbenen Bladika angeführt. Als er einen günstigen Platz ausgewählt hatte, wo er dem Feinde sich entgegensetzen konnte, ließ er 5000 Mann in einem schwierigen Engpasse sich aufstellen und befahl ihnen, ihre rothen Fez-Mützen auf die Felsenspitzen zu stecken[1]), viele Feuer in der Nacht anzuzünden und Alles zu thun, um die Türken auf die Meinung zu führen, daß sie das ganze Heer vor sich hätten, während er die Hauptmacht mit Gewaltmärschen ihnen in den Rücken führte. Am nächsten Morgen rückten die Türken heran, um den Paß zu erstürmen, aber die Schwierigkeiten des Bodens, die Enge des Pfades, der zu der steilen Höhe führte, und die Standhaftigkeit der Vertheidiger dieser festen Stellung machten den Vortheil der Uebermacht nutzlos, und das Feuer von 5000 guten Schützen konnte die ganze feindliche Macht bis gegen Mittag hinhalten, als der Bladika, im Rücken angreifend, das Schicksal der Schlacht entschied. Die Türken, nun nicht mehr im Vortheile des Angriffes, mußten sich gegen zwei feindliche Haufen vertheidigen, und nach einem

1) Dieß thun die Türken oft, wann sie hinter Mauern kämpfen, um das Feuer der Feinde zu mißleiten.

heftigen Kampfe von drei Tagen und Nächten wurden sie fast alle niedergemetzelt. Es wurden 30,000 Türken getödtet und unter ihnen der Pascha von Albanien, Kara Mahmud, dem man den Kopf abschnitt, welcher noch immer in Cetinje als Siegesdenkmal aufbewahrt wird. Nie haben die Türken diese Niederlage vergessen. Seitdem haben sie keine ähnliche Unternehmung gegen Montenegro gewagt und ihre vielfachen Bemühungen, den Kopf des Pascha's zu erlangen, sind ein Beweis, wie sehr sie die erlittene Schmach empfanden.

Am Schlusse des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts waren die Montenegriner eifrig bedacht, den Russen gegen die Franzosen Hilfe zu leisten[1]), und namentlich leisteten sie Beistand bei dem Angriffe gegen Ragusa und bei der Einnahme von Cürzola. Die Russen unterstützten dagegen die Montenegriner bei den Angriffen gegen die Vesten Klobuk und Nikšich. Der Einfluß, den die Russen vorher schon unter den Montenegrinern erlangt hatten, war zu jener Zeit bedeutend gestiegen und wird durch die Theilnahme, die sie dem Gebirgsvolke widmen, noch immer erhalten. Die Anhänglichkeit der Montenegriner an den Czar, das Bedürfniß seines Beistandes, ihr unverhohlener Haß gegen andere Völker und der in Montenegro herrschende Geist des Panslavismus — all dieß kann zeigen, wie man sie benutzen wird, wenn Rußlands Absichten je die Mitwirkung dieses Gebirgsvolkes und anderer Völkerschaften von demselben Stamm im türkischen Reiche nothwendig machen, dessen ungleichartige Zusammensetzung zum Theil durch slavische Bestandtheile gebildet wird.[2])

---

1) Man sehe den interessanten Bericht von diesen Ereignissen in British and Foreign Quarterly Review S. 128—146.

2) Ueber diese Verhältnisse gibt umständliche, auf eigene Beobachtung gegründete Aufschlüsse: Die Slaven in der Türkei, oder die Montenegriner, Serbier, Bosniaken, Albanesen und Bulgaren, ihre Kräfte und Mittel, ihr Streben und ihr politischer Fortschritt. Von Cyprian Robert. Aus dem Französischen von

Eingeklemmt durch ihre Feinde, die Türken, mußten die Montenegriner das Wohlwollen und ſelbſt den Schutz eines mächtigen Staates ſuchen, und wie Vialla bemerkt, konnten ſie kaum in Zweifel ſein, ob ſie ſich an Oeſterreich oder an Rußland wenden ſollten. Die Gleichheit des Glaubens war ein hinlänglicher Beweggrund, ſie auf Rußlands Seite zu ziehen. Hätte der Vladika ſich entſchloſſen, Oeſterreichs Intereſſen zu dienen, ſo würden die hohen geiſtlichen Behörden in Wien ihn bald gequält haben, die ohne Zweifel Alles aufgeboten hätten, ihn ihrer furchtbaren Obergewalt zu unterwerfen, ja ihn vielleicht allmälig zur Annahme der katholiſchen Kirchengebräuche zu nöthigen, oder wenigſtens einen großen Theil der Geiſtlichkeit durch die Lockung der Gunſt eines eiferſüchtigen Hofes herüberzuziehen. Ueberdieß war die unmittelbare Nachbarſchaft der Streitkräfte Oeſterreichs weit gefährlicher für Montenegro's Unabhängigkeit als Rußlands entfernte Stellung, und all dieſe Erwägungen konnten den Vladika nur zu dem Schritte beſtimmen, den er gethan hat. In demſelben Augenblicke, wo die Ruſſen die Freiheit der Tſcherkeſſen zu unterdrücken trachten, ermuntern ſie, zur Förderung ihrer eigenen Abſichten, die Montenegriner zur Erringung ihrer Unabhängigkeit, und es iſt merkwürdig, dieſelben Sachwalter eines Kreuzzuges gegen die Freiheit ihre Bewunderung der unabhängigen Montenegriner ausſprechen zu hören. Der Beweggrund iſt offenbar genug, und es iſt nicht unmöglich, daß die Sicherheit der Türkei zum großen Theile von dem Benehmen der Slavenſtämme abhangen werde. Man darf jedoch kaum glauben, Rußlands Einfluß werde ſich bis nach Dal-

---

Marko Fedorowitſch. Zwei Theile. Dresden und Leipzig 1847. 8.

Es wird hier auch auf die in dieſem Augenblicke wichtige Stellung Oeſterreichs zu der Slavenbewegung Rückſicht genommen. — Nicht minder ſchätzbar iſt in Beziehung auf dieſe weltgeſchichtliche Bewegung die „Geſchichte des Illyrismus oder des ſüd-ſlaviſchen Antagonismus gegen die Magyaren. Nebſt einem Vorworte von Dr. W. Wachsmuth.“ Leipzig 1849. L.

matien verbreiten, und die Dalmatier ſind wohl zu voreilig in der Vermuthung, daß Rußland bereits ſeine Werkzeuge in Bewegung geſetzt habe, um auszumitteln, ob ſie für die Knute empfänglich ſein möchten.

Bei dem Abſchluſſe des allgemeinen Friedens im Jahre 1815 wurde den Montenegrinern geſtattet, im Genuſſe ihrer früheren Unabhängigkeit zu bleiben, da man weder den Türken noch den Oeſterreichern diejenigen Anſprüche auf das Land zuerkennen wollte, die man vergebens für dieſelben geltend zu machen geſucht hat. Man mag es zwar für den Kaiſer Leopold II. und die Türken zuträglich erachtet haben, in dem 1791 zwiſchen ihnen zu Siſtovo abgeſchloſſenen Frieden Montenegro für ein Zubehör der Türkei zu erklären, aber das Land war unerobert und es gehörte keiner der hohen vertragſchließenden Parteien. Die Venetianer hatten allerdings ſchon früher 1718 ſich geſtattet, der Türkei ein Gebiet abzutreten, das ihnen nie gehört hatte, und mögen Einige Montenegro einen Theil des Paſchaliks Scutari nennen, das Land iſt in der That ſo unabhängig als irgend ein anderer Staat, und Rußlands Schutz iſt eine Bürgſchaft mehr gegen alle Anſprüche der Türken auf Oberherrſchaft.

—

Ende des erſten Bandes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

In F. Varrentrapp's Verlag (Ph. Krebs) erſcheint:

F. C. Schloſſer's Weltgeſchichte

für das deutſche Volk.

Unter Mitwirkung des Verfaſſers bearbeitet von

Dr. G. L. Kriegk.

Preis d. Ausgabe in Heften von circa 6—7 Bog. à fl. — 18 kr. od. 5 Sgr.
= = = = Liefergn. = = 15—18 = à fl. — 45 kr. od. 12½ =
= = = = Bänden = = 30—36 = à fl. 1. 30 kr. od. 25 =

Im Verlage der **Herold**'ſchen Buchhandlung in Hamburg iſt erſchienen:

Empfehlungswerthes Confirmations-Geſchenk.

Andachts- und Communion-Buch für Confirmanden.

Ein Weihgeſchenk zu ihrem Dienſte in der Gemeinde des Herrn,

von Dr. **Friedrich Gloede.**

mit einer Vorrede von

A. J. Rambach, S. S. Theol. Dr.

Zweite Ausgabe mit 2 Stahlſtichen. geh. ½ Thlr.

Saintes, Amand., Histoire de la vie et de la Philosophie de Kant. Ornée du Portrait et d'un fac-simile du philosophe. gr. 8. 1844. 2½ Thlr.

— Histoire de la vie et de la Philosophie de Spinoza. Ornée du Portrait de l'auteur. gr. 8. 1843. 2½ Thlr.

— Histoire critique du Rationalisme en Allemagne depuis son origine jusqu'à nos jours. Deuxième Edition. gr. 8. 1843. 2½ Thlr.

— douze Discours sur divers objets de morale et de réligion. Prononcés dans l'église réformée française de Hambourg. gr. 8. 1847. ½ Thlr.

— le Royaume des Cieux sur la terre; ou Recueil de discours sur les principales paroles de l'Evangile. Prononcés dans l'église réformée française de Hambourg. gr. 8. 1847. 1 Thlr.

— Archives du Pauperisme et de la charité chrétienne. Recueil destiné à indiquer les moyens de détruire ou d'adoucir les misères sociales, à signalee les principaux écrits publiés à cette intention, à faire connaitre les institutions de bienfaisance ou de répression, ainsi que les éfforts de l'esprit chretien pour l'amélioration physique, morale et réligieuse des populations. Année 1848. 6 Cahiers. gr. 8. 4 Thlr.

Lehrbücher der engliſchen Sprache:

Williams, T. S., Theoretiſch-praktiſch engliſche Schulgrammatik, oder vollſtändiger Unterricht in der engliſchen Sprache, mit Beiſpielen und Uebungen zur Anwendung der Regeln. 6. Aufl. roh 1 Thlr. 2 Sgr., gebunden 1⅓ Thlr.

— Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Engliſche, nach den Regeln ſeiner Grammatik. In Leinen gebunden ¾ Thlr.

Williams, T. S., First steps in the practice of English reading consisting of prose and poetry, with the pronunciation annexed and a German vocabulary at the foot of each page. Mit dem deutſchen Titel: Die erſten Schritte beim Unterrichte im Engliſchen, enthaltend Proſa und Gedichte, nebſt der beigefügten Ausſprache und einem deutſchen Wörterverzeichniß am Ende jeder Seite. 2te ſehr vermehrte Auflage. Preis jetzt roh 12 Sgr. In Leinwand gebunden ½ Thlr.

Der jetzt eingetretene billigere Preis wird es überall leichter einführen.

— „The progressive English Reader and Universal Class Book; systematically arranged and consisting of Choice selections in prose and improving subjects. part I. with a dictionary. 4te verbeſſerte Auflage. roh 27 Sgr., gebunden 1 Thlr.

— „ — part second. 2te um die Hälfte vermehrte Aufl. 8. roh 27 Sgr., gebunden 1 Thlr.

— Modern English and German Dialogues and elementary phrases, adapted to the use of learners in both languages. The german revised and corrected by *C. Crüger*, Director of the Commercial-Academy in Hamburgh. The ninth enlarged Edition. Mit dem deutſchen Titel: Engliſch-Deutſche Geſpräche, nebſt Beiſpielen über Sprachgebrauch und Grundregeln des Engliſchen Idioms. (Ein Engliſch, wie es in London geſprochen wird.) Deutſch bearbeitet von Carl Crüger, Director der Handlungs-Academie. 9te Auflage. Cart. 11/12 Thlr.

— An English Dictionary, exhibiting a complete view of the Verbs, Nouns and Adjectives governing the various prepositions; comprehending 12,000 examples, illustrated by quotations from classical authors, intended to furnish the student with a guide to this most difficult branch of the language, contained in no grammar yet given to the public: principally extracted from the larger Dictionaries of *Webster* and *Johnson*. Cart. 1½ Thlr.

Pollok, Robert, The Course of Time, a poem in ten books, the ninth edition. With arguments and biblical references. Cart. früher 2 Thlr., jetzt herabgeſetzt auf 1 Thlr.

Hepple, Will., Leitfaden der engliſchen Correſpondenz, oder deutſche Handlungsbriefe mit zweckmäßigen phraſeologiſchen und terminologiſchen Anmerkungen zum Ueberſetzen in das Engliſche, wobei zugleich gründliche Anweiſung zu Adreſſen, Frachtbriefen, Rechnungen ꝛc. gegeben, und Erklärung der üblichſten kaufmänniſchen Ausdrücke und Abbreviaturen. 2te verbeſſerte Auflage. 8. Geh. ¾ Thlr.

— Brief-Entwürfe zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Engliſche, oder Sammlung von Materialien zum Entwerfen kaufmänniſcher Briefe, nebſt einer Auswahl engliſcher Originalbriefe, in's Deutſche übertragen zum Zurückübertragen in's Engliſche. Ferner eine Anweiſung über den üblichen Anfang und Schluß der engliſchen Handlungsbriefe mit Verzeichniß über die in dieſem Buche vorkommenden techniſchen Ausdrücke. 8. Geh. 7/12 Thlr.

Meeden, C. F., Die Correſpondenz des Kaufmannes in der franzöſiſchen, deutſchen und engliſchen Sprache. kl. 4. Preis gebunden 2 Thlr.

— Die Kaufmanns- und Schifferſprache. Deutſch, franzöſiſch, engliſch. kl. 4. 2te Auflage der Phraſeologie. geb. 1 Thlr. 24 Sgr.

— Handlungsbriefe zum Ueberſetzen in's Engliſche und Franzöſiſche. Nach deſſen Correſpondenz des Kaufmanns in der franzöſiſchen, deutſchen und engliſchen Sprache frei bearbeitet. 8. 368 Seiten. Geb. 1 Thlr. 6 Sgr.